1570 Bibl. Mont.
(42

<36605328130018

<36605328130018

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine
Weltgeschichte.

Im
Englischen herausgegeben
von
Wilh. Guthrie und Joh. Gray.

Uibersetzt und verbessert
von
Johann Matthias Schroeckh,
Professor der Dichtkunst zu Wittenberg.

Zwei und vierzigster Band.

Brünn,
gedruckt bei Joseph Georg Traßler, und im
Verlage F. A. Schrämbls.

1787.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allgemeine Weltgeschichte.

Des vierzigsten Bandes dritte Abtheilung.

Dreißigstes Buch.

Fortsetzung der englischen Geschichte und deren fünften Zeitraums,

oder

der Geschichte des über England regierenden Hauses Tudor.

Vom Jahre 1485 bis 1603.

Eduard der sechste.

Der Graf von Hertford wird zum Beschützer des Reichs gewählt im Jahre 1547.

Heinrichen dem achten folgte auf dem Throne sein einziger Sohn Eduard der sechste, der damals neun Jahre alt war. In seinem Testamente, von dem er erwartete, man

man würde ihm unbedingt Gehorsam leisten, hatte Heinrich des Prinzen Mündigkeit in die Endigung seines achtzehnten Jahres gesetzt; und bis dahin sechzehn Testamentsverweser ernannt, denen er während der Minderjährigkeit die Regierung über den König und das Reich anvertraut hatte. Allein die Eitelkeit seiner Absichten zeigte sich in kurzem. Denn der Testamentsverweser erstes war, den Grafen von Hertford, nachherigen Herzog von Somerset, zum Beschützer oder Protektor des Königreichs zu erwählen. Ihm ward die ganze königliche Gewalt übertragen, mit dem Vorrechte, zu seinen geheimen Räthen zu ernennen, welche er wollte.

Er begünstigt die Lehren der Reformatoren.

Das war ein günstiger Zeitpunkt für Leute der reformirten Religion. Kaum hatte der vorige König die Augen zugethan, so wünschten einander alle Bekenner derselben zu diesem Vorfalle Glück. Sie hielten nicht länger ihre Meinungen an sich, sondern behaupteten ihre Lehren öffentlich, und trugen sie in Predigten und Lehrstunden vor, selbst indem die Gesetze noch in völliger Kraft blieben. Der Protektor war schon lange für einen geheimen Anhänger der Glaubensver-

besserer

besserer gehalten worden. Da er nun gegenwärtig vom Zwange frei war, gab er ohne Bedenken seine Absicht zu erkennen, alle Mißbräuche der alten Religion abzustellen, und immer mehr die von Luthern fortgepflanzten Lehren anzunehmen. Seine Macht verstärkte nicht wenig sein guter Erfolg wider die einfallenden Schottländer, von deren Armee über 800 erlegt wurden. Die Gunst des Volks, die er sich bei dieser Gelegenheit erwarb, war seinen Absichten, die neuen Lehren immer noch weiter auszubreiten, beförderlich. Jedoch des Herzogs Gemüthsart bedurfte gar nicht die niedrige Unterstützung einer auf solche Art erworbenen Gunst beim Volke. Denn er war von Natur demüthig, höflich, freundlich, willfährig gegen den geringsten, der ihn um etwas angieng; und Bewegungsgründe der Frömmigkeit und Ehrliebe beherrschten alle seine Handlungen.

Bei seinen Entwürfen zu Beförderung der Glaubensreinigung nahm der Protektor stets seine Zuflucht zu den Rathschlägen Cranmers, der, als ein gemässigter kluger Mann, gewaltsamen Veränderungen abgeneigt, und entschlossen war, das Volk durch unmerkliche Neuerungen zu seinem eignen besondern Lehrgebäude zu bringen.

Dawider sezt sich Gardiner.

Derjenige, der sich jeder fernern Annäherung zur Glaubensreinigung mit der größten Macht widersetzte, war der Bischof von Wincheſter Gardiner. Wiewohl er keinen Platz im geheimen Rathe erlangt hatte, ward er doch wegen seines Alters, seiner Erfahrung und Einsicht, von den mehresten mit einem Grade von Ehrfurcht betrachtet. Bei einer allgemeinen, vom Erzbischofe von Canterbury und dem Protektor im Jahr 1547 anbefohlenen Kirchenuntersuchung, vertheidigte Gardiner den Gebrauch der Bilder, der nunmehr von den Protestanten frei öffentlich angefochten wurde. Er sezte sogar eine Schuzschrift für das Weihwasser auf. Besonders aber wandte er ein, es wäre nicht erlaubt, einige Aenderung in der Religion während des Königs Minderjährigkeit vorzunehmen. Dieſes Widerstreben Gardiners zog ihm des geheimen Raths Unwillen zu. Er ward gefangen in die Fleet gesezt, und erlitt da sehr unfreundliche, strenge Begegnung.

Krieg mit Schottland im Jahr 1547.

Diese einheimischen Anordnungen verzögerte gewissermaßen der Krieg mit Schott-

land,

land, der noch immer mit Heftigkeit zu wüthen fortfuhr. Doch eine Niederlage der Schottländer bei Musselborough, wo ihrer über 10,000 auf der Wahlstatt blieben, bewog sie, um Frieden anzuhalten, damit sie Zeit gewönnen. Der Protektor gieng darauf wieder zurück, das nur erst angefangene Geschäfte der Glaubensreformation abzuwarten. Wiewohl er sich durch diesen Kriegszug große Gunst beim Volke erwarb, zog er sich doch auch den Neid verschiedner Lords dadurch zu, daß er sich von dem jungen Könige, seinem Neffen, ein Patent auswirkte, daß er im Parlemente an der rechten Seite des Throns sitzen, und die nämlichen Ehrenbezeugungen und Vorrechte genießen sollte, die gemeiniglich dem Oheime des Königs waren zugestanden worden.

Fortgang der Glaubensreformation.

Er fuhr indessen in seinen Lieblingsentwürfen der Glaubensreformation fort, und gab den Lehrsätzen seiner Kirche mehrern Zusammenhang. Den Laien ward im Abendmahle der Kelch wiedergegeben. Die Seelmessen wurden abgeschaft. Dem Könige ward die Macht zugesprochen, Bischöfe durch seine Bestallungsbriefe zu ernennen. Es ward

verordnet, die Landstreicher sollten zwei Jahre lang Sklaven seyn, und mit einem glühenden Eisen gebranntmarkt werden; von welcher Verordnung man vermuthete, sie wäre wider die herumziehenden Priester und Mönche abgesehen. Ferner ward verfügt, alle, die des Königs Oberherrschaft im Geistlichen läugnen, oder des Papstes seine behaupten würden, sollten, auf das erste mal ihre Güter und Ländereien verwirkt haben, und Gefängnißstrafe auf beliebige Zeit leiden; auf das zweite mal der Einziehung der Güter und längerer Gefängniß unterworfen seyn; auf das dritte mal für des Hochverraths schuldig erklärt werden.

Bald hernach gab der geheime Rath Befehl, es sollten am Lichtmeßtage nicht mehr Lichter an der Aschermittwoche nicht mehr Asche, am Palmsonntage nicht mehr Palmen herumgetragen werden. Das waren alte abergläubische Gebräuche, die Gelegenheit zu übeln Sitten gaben, denen man für dienlich befand Einhalt zu thun. Ferner ergieng Verordnung, alle Bilder aus den Kirchen zu schaffen; eine Neuerung, die den Glaubensverbesserern sehr am Herzen lag, und in Absicht auf das Volk beinah

eben

eben so viel war, als eine Veränderung der eingeführten Religion.

Seit einiger Zeit war das Volk durch die entgegengesetzten Meinungen seiner Prediger sehr verunruhigt worden. Da es nun durchaus unfähig war, die auf beiden Seiten vorgebrachten Gründe zu entscheiden, und natürlicher Weise alles, was es in der Kirche hörte, als sehr vielgeltend betrachtete, so entstand aus dieser Ungewißheit viele Verwirrung und wandelbares Wesen. Der geheime Rath suchte anfangs dem Uibel durch den Predigern aufgelegte Einschränkung zu steuern. Da er aber fand, daß dieses Mittel nichts fruchtete, gebot er den Predigern völliges Stillschweigen, das jedoch, nach der Maße, als die Glaubensreformation unter dem Volke mehrern Eingang fand, nach und nach wieder aufgehoben wurde.

Einheimische Unruhen.

Jedoch diese offenbar auf des Volks Bestes abgezielten Neuerungen wurden nicht ohne einheimische Kämpfe durchgesetzt, indem der Protektor gar zu geschäftig wider die Schottländer war, die in Vereinigung mit

Frankreich und unter dessen Begünstigung noch immer ihre Einbrüche mit unablässiger Feindschaft fortsetzten. Zudem gab es noch einen Feind, den er mehr als jene zu fürchten hatte. Der war sein leiblicher Bruder, der Admiral Lord Thomas Seymour, ein Mann von ungemeinen Gemüthsgaben, aber stolz, unlenkbar, zu Meutereien geneigt. Er konnte nicht den Unterschied vertragen, den der König beständig zwischen ihm und seinem ältesten Bruder gemacht hatte. Beide Brüder entzweyten also: durch ihre widerstreitenden Parteien und Ansprüche den ganzen Hof sowohl als das Reich.

Durch seine Schmeichelei und Geschicklichkeit hatte sich Lord Seymour bei der verwittweten Königin in solche Gunst gesetzt, daß sie, mit Hintansetzung des Wohlstands und ihrer gewöhnlichen Klugheit, ihn sogleich nach des vorigen Königs Absterben heirathete. Diese Heirath mißfiel besonders der Gemahlin des ältern Bruders, die sich nunmehr, indem ihr Gemahl den Vortritt an dem einen Orte hatte, gehalten sah, ihn an dem andern einzuräumen. Des Lord Seymours nächster Schritt war, Rottierungen und eine Partei unter den Großen zu errichten, die, da sie seinen Bruder haß-

ten,

ten, seinen Ehrgeiz nährten. Darauf brachte er des Königs Bediente durch Bestechung auf seine Seite. Der junge Eduard kam oft, unter dem Vorwande, die Königin zu besuchen, in sein Haus. Da setzte er sich denn durch die dienstfertigste Gefälligkeit in seines Herrn Gunst, besonders indem er ihn mit Gelde versah, um es, ohne seines Hofmeisters Vorwissen, unter seine Diener und Günstlinge auszutheilen. Indem sich der Protektor bei der Armee in Schottland befand, war er beflissen, alle seine Kunstgriffe und Einschmeichelungen zu verdoppeln, und wirkte dadurch einen neuen Bestallungsbrief zur Admiralswürde nebst einer Zulage zu seinem Gehalte aus.

Als nun Sir Wilhelm Paget den Fortgang inne ward, den er täglich in des Königs Neigung gewann, schrieb er deshalben an den Protektor. Dieser brachte den Feldzug in Schottland mit aller möglichen Eile zu Ende, damit er bei Zeiten zurückkommen, und seinen Ränken entgegenarbeiten könnte. Ehe er aber noch in England anlangen konnte, hatte der Admiral verschiedne der vornehmsten Großen auf seine Seite gebracht, und sogar den König selbst bewogen, einen eigenhändigen Brief an beide

Par=

Parlementshäuser zu schreiben, mit dem Begehren, daß der Admiral zu seinem Hofmeister ernannt würde. Als aber der geheime Rath seine Anschläge erfuhr, ließ er ihm durch Abgeordnete andeuten, wofern er nicht davon abstünde, wollte er ihn seines Amts entsetzen, ihn gefangen in den Tower schicken, und ihn nach der letzten Parlementsverordnung belangen, vermöge der er der Strafe des Hochverraths unterwürfig wäre, weil er den Frieden der Regierung zu stören versuchte. Nicht ohne harte Kämpfe mit sich selbst, und einige unter seinen Anhängern ausgestoßne Drohungen, bequemte er sich zum Gehorsame, und verlangte, mit seinem Bruder ausgesöhnt zu werden. Heimlich aber gieng er noch auf die nämlichen Anschläge um; und sein Bruder, der seiner Aufrichtigkeit nicht traute, zog durch angestellte Aufpasser von allen seinen Handlungen Nachricht ein.

Jedoch weder Zureden noch Drohungen vermochten des Admirals unwandelbare ehrgeitzige Absichten zu erschüttern. Seine Gemahlin, die verwittwete Königin, war im Jahr 1548 in den Wochen gestorben. Aber weit gefehlt, daß dieser Vorfall seinen Anschlägen hätte Einhalt thun sollen, schien er

sie

sie vielmehr zu befördern. Er freite um die in der Folge von den Engländern so sehr verehrte Prinzessin Elisabeth; und man sagt, sie hätte, wider ihres Vaters Willen, der sie, wofern sie ohne Einwilligung des Staatsraths heirathen würde, von der Thronfolge ausgeschlossen hatte, seinen Bewerbungen Gehör gegeben. Man vermuthet, der Admiral hätte Anschläge gehabt, diesen Einwurf zu heben, und seine Betheuerungen schienen Grund zu der Meinung zu geben, daß er nach der königlichen Macht zu streben gedächte. Durch Versprechungen und Zureden brachte er viele der vornehmsten Lords auf seine Seite. Er setzte auch nicht Personen geringern Ranges hintan, wenn sie einen Anhang unter dem Volke hatten, und machte sich Rechnung, er könnte unter seinen Dienern, Pachtleuten und Anhängern erforderlichenfalls 10,000 Mann zu seinem Dienste aufbieten. Er hatte bereits im Jahr 1548 Gewehr für sie angeschaft; und da er den Sir Johann Harrington, Münzaufseher zu Bristol, einen Mann von sehr schlechter Denkungsart, auf seine Seite gebracht hatte, schmeichelte er sich, es sollte ihm nicht an Gelde fehlen.

Da der Herzog von Somerset von allen diesen besorglichen Umständen sichre Nachricht

ein

eingezogen hatte, suchte er ihn durch jedes Mittel, das nur seine Macht oder nahe Verwandtschaft an die Hand geben konnte, von seinen Anschlägen abzubringen. Er hielt ihm Gründe vor, drohte ihm, überhäufte ihn mit neuen Gunstbezeugungen; aber alles vergebens. Zuletzt beschloß er, das äußerste fürchterliche Mittel zu ergreifen, und seinen eignen Bruder des Hochverraths zu beschuldigen. Diesem Entschlusse zufolge, zu dem ihm Dudley, Graf von Warwick, ein gottloser, ehrgeitziger Mann, der sich durch den Fall der beiden Brüder aufzuschwingen gedachte, heimlich gerathen hatte, nahm er ihm sein Amt als Oberadmiral, und unterzeichnete einen Befehl, ihn im Tower zu setzen. Demungeachtet hielt er ihn noch zurück, und zeigte sich abgeneigt, einen so nahen Blutsverwandten zu stürzen. Er erbot sich nochmals, sich aufrichtig mit ihm auszusöhnen, und ihm das Leben zu schenken, wofern er sich damit begnügen wollte, seine übrige Lebenszeit in Reue und Eingezogenheit zuzubringen. Da er sich aber unvermögend fand, durch andre als strenge Mittel auf seines Bruders unbeugsames Gemüthe Eindruck zu machen, ließ er wider ihn eine aus 33 Punkten bestehende Klage aufsetzen, und die ganze Sache beim Parlement anhängig machen,

machen, das nunmehr das Werkzeug geworden war, vermittelst dessen die Regierung gewöhnlicher Weise ihre Feinde bestrafte.

Hinrichtung des Lords Seymour.

Als die Klage zuerst vor das Oberhaus gebracht ward, standen verschiedne Lords von ihren Sitzen auf, und gaben Bericht von dem, was ihnen von des Lords Seymours Verhalten, und den Verbrechen in seinen Worten und Handlungen, bekannt war. Etwas mehr Schwierigkeit gab es, die Klage im Hause der Gemeinen durchzutreiben. Doch als diese eine Botschaft vom Könige erhielten, mit dem Bedeuten, das Verfahren fortzusetzen, gieng das Urtheil in einer sehr starken Versammlung durch, indem beinah 400 Stimmen für dasselbe, und nicht über neun bis zehn dawider waren. Es ward bald darauf im Jahr 1549 vollstreckt, indem man ihn auf Tower-hill enthauptete. Der Nation überhaupt war sein Tod mißfällig. Sie glaubte, es wäre mit dem Lord Seymour zu hart verfahren worden, weil man ihn blos auf allgemeine Anklagen verurtheilt hätte, ohne ihm zuzulassen, sich zu verantworten, oder seine Ankläger gegen ihn aufzustellen.

len. Der vornehmste Haß darüber fiel auf den Protektor; und man muß gestehen, daß keine Ursache vorhanden gewesen war, die Strenge bis so weit zu treiben.

Fortgang der Glaubensreformation.

Nachdem diese Hinderniß gehoben war, fuhr der Protektor fort, die neue Verfassung der Religion zu verbessern, und einzurichten, die nunmehr der Nation vornehmste Sorge geworden war. Der geheime Rath hatte einen Ausschuß von Bischöfen und andern Gottesgelehrten ernannt, um eine Liturgie für die Kirche aufzusetzen. Dieses Werk ward mit großer Mäßigung, Richtigkeit und Genauigkeit vollbracht. Es ergieng ein Gesetz, das den Priestern die Ehe erlaubte. Die Ohrenbeichte ward zwar nicht ganz aufgehoben, doch aber in den freien Willen des Volks gestellt, das froh über diese Befreiung von der geistlichen Gewissenszensur seiner Lehrer war. Der Satz von der Brodverwandlung war unter den römischen Lehren, welchen das Volk gänzlich entsagte, der letzte; weil beides Geistliche und Weltliche nicht gern auf eine so wunderthätige Wohlthat Verzicht thun wollten. Doch zuletzt wurden nicht nur diese, sondern auch alle die andern vornehmsten

Meinungen und Gebräuche der katholischen Religion abgeschafft, und die Glaubensreformazion, so wie wir sie itzt haben, ward fast gänzlich im Jahr 1549 in England zu Stande gebracht. Alle diese Neuerungen ließen sich das Volk und die Geistlichkeit überhaupt gefallen. Gardiner und Bonner, Bischof zu London, waren die einzigen, deren Widerstand für erheblich gehalten ward. Man schickte sie daher in den Tower, und bedrohte sie im Falle des Ungehorsams mit des Königs fernerer Ungnade.

Verfahren wider die Widerspennstigen im Jahre 1549.

Ein Glück aber wäre es für den guten Ruf der Glaubensreformatoren gewesen, wenn sie es bei bloßen Verhaftnehmungen hätten bewenden lassen. So aber beschlossen sie, nun ihrer Seits selbst Verfolger abzugeben; und obgleich das Eigne ihrer Lehren selbst sich auf die Freiheit im Denken gründete, konnten sie doch nicht vertragen, daß Jemand dasjenige bestritte, was sie mit so vieler Mühe festgesetzt hatten. Auf Ansuchen des Erzbischofs von Canterbury und andrer ward ein Ausschuß niedergesetzt, um alle Wiedertäufer, Ketzer oder Verächter der neuen

Kirchenordnung aufzusuchen. Unter denen, die man bei dieser Gelegenheit für strafbar hielt, befand sich Johanne Boucher, gemeiniglich Johanne aus Kent genannt, die so außerordentlich hartnäckig war, daß die Bevollmächtigten nichts bei ihr ausrichten konnten. Sie hatte eine tiefsinnige metaphysische Meinung behauptet, daß Christus als Mensch ein sündhafter Mensch gewesen wäre; aber als das Wort wäre er frei von Sünde, und könnte keiner der Gebrechlichkeiten des Fleisches, das er an sich genommen hätte, unterworfen gewesen seyn. Wegen Behauptung dieses Satzes, den keiner von ihnen verstehen konnte, war die arme unwissende Frau verurtheilt, als eine Ketzerin verbrannt zu werden. Der junge König, der mehr Verstand als seine Minister gehabt zu haben scheint, wollte Anfangs das Todesurtheil nicht unterschreiben. Aber auf Zureden Cranmers, und durch sein ungestümes Anliegen übermocht, that er es zuletzt ungern, und sagte, wofern er unrecht thäte, sollte die Sünde auf dem Kopfe derer seyn, die ihn überredet hätten. Nachdem der Erzbischof neue Bemühungen angewandt hatte, die Frau von ihren Meinungen abzubringen, übergab er sie, da er sie gegen alle seine Gründe hartnäckig fand, zuletzt den Flammen.

men. Einige Zeit darauf ward van Paris, ein Holländer, der arrianischen Ketzerei beschuldigt, und zu gleicher Strafe verurtheilt. Er litt sie mit so großer Zufriedenheit, daß er die Holzgebunde, die ihn verzehrten, umarmte, und unter Frohlocken über seinen Zustand starb.

Nachtheilige Folgen der Glaubensreformazion.

Wiewohl nun diese Anstalten der Nazion Bestes zur Absicht hatten, und am Ende gänzlich zum Vortheile der Gesellschaft ausschlugen, fanden sich doch damals dabei viele Ungemächlichkeiten, denen alle Veränderungen, von welcher Art sie auch seyn mögen, unterworfen sind. Nach Aufhebung der Klöster war eine große Anzahl Mönche genöthigt, ihr Brod durch Arbeiten zu verdienen; daher denn alle Arten von Geschäften überladen wurden. Die Ländereien der Klöster waren ehedem an gemeine Leute verpachtet gewesen, so daß sie viele Hände beschäftigten; da nun die Zinsen dafür mäßig angesetzt waren, fanden sie sich im Stande, sich und die Ihrigen von dem, was der Ackerbau abwarf, zu erhalten. Nunmehr aber, da diese Ländereien in des hohen Adels Besitze waren, wurden die Zinsen gesteigert;

und da die Pachter inne wurden, daß Wolle eine einträglichere Waare als Getraide war, verwandelten sie alle ihre Aecker in Viehweiden. Diesem Verfahren zufolge stieg, zu unsäglicher Beschwerung des gemeinen Volks, der Preis des Mehls. Da hiernächst zu Beschickung eines Landguts, das viel Weide hatte, nur wenige Hände erfordert wurden, war eine große Anzahl armer Leute des Unterhalts gänzlich beraubt, die Nazion ward voll von Murren und Klagen wider den hohen Adel, der als die Ursache der allgemeinen Noth betrachtet wurde. Was noch diese Klagen vermehrte, so umzäunten die reichen Gutsherren ihre Ländereien, und die Pachter, die sie als eine unnütze Last betrachteten, wurden aus ihren Wohnungen gestoßen. Selbst die Besitzer von Bauerhäusern, die der Gemeintriften beraubt wurden, auf denen sie vorher ihr Vieh geweidet hatten, geriethen in Armuth; und in jeder Gegend des Königreichs ward sowohl ein großer Verfall der Nahrung des Volks, als eine Verminderung der Lebensmittel wahrgenommen. Zur Vergrößerung dieser allgemeinen Noth ward alle die gute Münze des Landes entweder in Kästen hingelegt oder auswärts verführt. Ein schlechtes Metall ward entweder im Lande geschlagen, oder von außen in großem Uiber-

kaufe hereingebracht. Das mußte nun der Arme zur Bezahlung annehmen, konnte es aber nicht wieder mit gleichem Vortheile ausgeben. Solchergestalt erfolgte ein allgemeines Mißtrauen, ein Stillstand des Gewerbes; und auf allen Seiten hörte man nichts als laute Klagen.

Unruhen.

Da nun der Protektor wußte, daß seine eigene Macht auf die Niederdrückung des hohen Adels gegründet werden mußte, nahm er sich der Sache der Leidenden an. Er ernannte Bevollmächtigte, um zu untersuchen, ob auch die Besitzer der Kirchenländereien den Bedingungen nachgekommen wären, unter denen die Krone dieselben verkauft hatte. Er befahl, das an einem gesetzten Tag alle neuerlich umzäunte Plätze wieder geöffnet würden. Da nun das Geschäft dieser Bevollmächtigten dem hohen und niedrigen Adel sehr mißfällig war, nannte er es eigenmächtig und widerrechtlich. Das gemeine Volk dagegen, welches besorgte, es möchte ihm ausgewichen werden, und ungeduldig die Abstellung der Uibel verlangte, stand in großer Anzahl auf, und suchte sich durch die Gewalt der Waffen zu helfen. Der Aufstand erfolgte

im Jahr 1549 auf einmal in verschiedenen Gegenden Englands, als wenn eine allgemeine Verschwörung unter dem Volke wäre errichtet gewesen. Die Aufrührer in Wiltshire wurden durch Sir Wilhelm Herbert zerstreuet, die um Oxford und Glouceſter durch den Lord Gray von Wilton. Die Unruhen in Hampshire, Suſſex, Kent und andern Grafſchaften wurden durch gelinde Mittel gestillt. Aber die Unordnungen in Devonshire und Norfolk waren die hartnäckigsten, und drohten die größte Gefahr.

In der ersten dieser Grafſchaften machten die Rebellen 10,000 Mann aus, und hatten zum Anführer den Humphrey Arundel, einen erfahrnen Soldaten. Sie wurden noch stärker durch Predigten angefrischt, die ihrem Aufſtande die Gestalt eines geiſtlichen Bündnisses gaben. Sie ſchickten dem Hofe eine Anzahl Vergleichspunkte zu, worinne überhaupt die Abſchaffung der letztern zum Besten der Glaubensreformazion ergangnen Verordnungen gefordert wurde. Die Miniſter verwarfen ihre Forderungen mit Verachtung, boten aber allen, die ihre Waffen niederlegen, und ſich wieder nach ihren Wohnungen begeben würden, Begnädigung an. Allein die Aufrührer waren nun zu weit gegangen,

als daß sie hätten zurücktreten können, und da die unter ihnen befindlichen Mönche sie noch immer aufmunterten, belagerten sie Exeter. Sie trugen vor sich her Kreuze, Fahnen, Weihwasser, Leuchter und andre Werkzeuge ihres alten Glaubens. Die Stadt aber ward von den Einwohnern tapfer vertheidigt. Mittlerweile war der Lord Russel mit einer kleinen Schaar Truppen wider sie ausgeschickt worden. Da ihn nun Lord Gray und andere verstärkten, griff er sie an, und trieb sie aus allen ihren Verschanzungen. Sowohl im Treffen als beim Nachsetzen wurde unter diesen verblendeten Leuten ein großes Blutvergießen angerichtet. Ihr Anführer, Arundel, und verschiedene andere wurden nach London geschickt, daselbst verurtheilt und hingerichtet. Viele von den geringern richtete man nach dem Kriegsrechte hin. Der Pfarrer zu St. Thomas, einer der vornehmsten Aufwiegler, ward an die Spitze seines eigenen Kirchthurms, in seiner priesterlichen Kleidung mit dem Rosenkranze an dem Gürtel, aufgehängt.

Noch besorglicher schien der Aufstand in Norfolk. Dort machten die Rebellen 20,000 Mann aus; und so wie ihre Truppen zahlreich waren, thaten sie auch übertriebne For-

derungen. Sie verlangten, es sollte der niedrige Adel aufgehoben, es sollten dem Könige neue Räthe zugegeben, und ihre alten Rechte wieder hergestellt werden. Ket, ein Lohgerber, hatte sich unter ihnen den Vorzug angemaßt. Er schlug seinen Richtstuhl unweit Norwich unter einer alten Eiche auf, die man die Reformazionseiche nannte. Darauf belagerte er Norwich, nahm es ein, setzte den Bürgermeister und einige der vornehmsten Bürger gefangen. Erst ward der Marquis von Nottingham wider sie abgeschickt, den sie aber zurückschlugen. Ihm folgte bald darauf der Graf von Warwick an der Spitze von 6000 Mann, der in kurzem zu einem allgemeinen Gefechte kam, und ihnen im Jahre 1549 eine völlige Niederlage beibrachte. Ihrer 2000 blieben im Gefechte und Nachsetzen. Ket ward in der Festung von Norwich aufgehängt. Neun seiner Anhänger hieng man an die Aeste der Reformazionseiche. Solchergestalt ward dieser Aufruhr, der letzte zum Vortheil der römischen Lehre, gänzlich gedämpft. a)

Ränke

a) Heinrich der achte hatte den sechzehn Exekutoren seines Testaments und Regenten, darunter der Erzbischof Cranmer und der Kanzler Wriothesly die beiden obersten waren,

und

Wiewohl nun aber die Dämpfung dieser Empörungen des Protektors Vortheilen sehr zuträglich schien, endigte sich doch das Ansehen, das der Graf von Warwick durch Be-

noch zwölf Räthe an die Seite gesetzt, welche jenen beistehen sollten, und den Grafen von Arundel an ihrer Spitze hatten. Man hat bemerkt, daß Heinrichs gewöhnlicher Eigensinn sich auch in dieser Ernennung gezeigt habe, indem er unter die Regenten verschiedene Personen von niedrigem Stande setzte, und einem Manne von so hohem Range, als der Graf von Arundel war, imgleichen dem Thomas Seymour, jüngern Bruder des Grafen von Hertford, und also ebenfalls einem Bruder von des Königs Eduards Mutter, nur eine Stelle unter den Räthen gab.

Der Vorwand, unter welchem man einen Protektor wählte, war dieser, weil es zur Würde der Regierung gehöre, ein Oberhaupt zu haben, welches die königliche Majestät vorstellte, an welches sich die auswärtigen Gesandten wenden, und durch welches alle Dinge geschwinder und ordentlicher behandelt werden könnten. Diesem Vorschlage widersetzte sich insonderheit der Kanzler, den man vermuthlich dadurch zu erniedrigen suchte. Denn da Cranmer keine Neigung zu Staatsgeschäften hatte, konnte der Kanzler hoffen, daß dieselben größtentheils von ihm abhängen würden. Doch Hertfords Erhebung kam desto leichter zu Stande, da die meisten Regenten weder von

Bezwingung des norfolker Aufruhrs erlangte, mit des Herzogs von Somerset Untergange. Unter allen damals im Staatsrathe sitzenden Ministern war Dudley, Graf von Warwick, der arglistigste, ehrgeizigste, und ohne alle Grundsätze. Da er beschlossen hatte, die vor-

hoher Geburt, noch von grosem Ansehen waren, und unter der vorigen Regierung sich schon genugsam zur Unterwürfigkeit gewöhnt hatten; man auch nicht zweifelte, daß ihm als mütterlichem Oheim des Königs die Sicherheit desselben sehr angelegen seyn mußte. Doch wurde zugleich ausgemacht, er sollte nichts ohne Einwilligung der übrigen Regenten thun. Da diese von einigen aus ihrem Mittel, besonders dem Ritter und Staatssekretär Paget, einem in den Geschäften sehr erfahrnen Manne und Freunde der Reformazion, vernahmen, daß Heinrich kurz vor seinem Tode verschiedene Standeserhöhungen und Belohnungen beschlossen hatte, erfüllten sie seinen Willen. Unter andern wurde der Protektor, der Herzog von Somerset, Großmarschall und Großschatzmeister, der Kanzler zum Grafen von Southampton, und Dudley, Vicomte von Lisle, einer der besten englischen Feldherren dieser Zeit, aber lasterhaft und in der Religion blos ein Staatsmann, zum Grafen von Warwick, ernannt. Einige dieser neu erhobenen Herren, besonders der Protektor, wurden zur Vergrösserung ihrer Einkünfte mit geistlichen Pfründen versehen.

Der Kanzler, welcher es allemal mit der Gegenpartei des Somerset gehalten hatte,

wurde

vornehmste Stelle unter dem Könige zu besitzen, fragte er nicht darnach, welche Mittel zu deren Erhaltung angewandt wurden. Weil er jedoch nicht gern die Maske ablegen wollte, verdeckte er die ausschweifendsten Absichten unter dem günstigsten äußerlichen Scheine.

wurde bald auf die Seite geschafft. Weil er das große Siegel vier Rechtsgelehrten anvertrauet, und ihnen Vollmacht gegeben hatte, in seiner Abwesenheit sein Amt zu verwalten, wurde ihm dieses als eine strafbare Handlung ausgelegt; man erklärte ihn seiner Bedienung für verlustig, und zum Gefangenen in seinem Hause. Hierauf ließ sich Somerset ein Patent von dem Könige ertheilen, durch welches er sich selbst mit völlig königlicher Gewalt zum Protektor ernannte, und sich einen Rath wählte, der aus allen vorigen Räthen, und allen Exekutoren, den Southampton ausgenommen, bestand. Dadurch ward Heinrichs letzter Wille ganz aufgehoben, und der Protektor wurde unumschränkter Regent. Doch da er überhaupt ein guter, wenn gleich ehrgeiziger, Herr war, so befürchtete man von dieser übermäßigen Gewalt nichts Böses: und alle vernünftige Leute glaubten, es sey nöthig, die Regierung einer einzigen Person anzuvertrauen, damit die durch den Religionseifer erhitzten Parteien im Zaum gehalten werden möchten.

Während Eduards Minderjährigkeit konnte die Reformazion desto glücklichern Fortgang gewinnen, da der König von Freunden derselben in der Religion und andern Wissenschaften

Scheine. Er trat in Verbindung mit dem Grafen von Southampton, errichtete eine starke Partei im Staatsrathe, welcher entschlossen war, sich von der Gewalt zu befreien, die sich der Protektor über ihn anmaßte.

Der

ter unterrichtet wurde, und daher bald das Haupt der Reformatoren abgab. Außerdem daß diese die Macht für sich hatten, war ihre Partei auch der andern an Gelehrsamkeit überlegen. Und die Freunde der römischen Kirche waren zwar entschlossen, sich den Veränderungen in Religionssachen möglichst zu widersetzen; doch meistentheils geneigt, zuletzt darinne nachzugeben, um ihre Pfründen nicht zu verlieren. Die Protestanten, welche ordentlich nicht so dachten, hatten außer dem Protektor, Cranmer, Ridley, Latimer und einige Bischöfe zu Anführern. Unter den Römischkatholischen war die Prinzessin Maria, Stiefschwester des Königs, die vornehmste: nächst ihr waren der Graf von Southampton, Gardiner Tonstal und Bonner, drei Bischöfe von langer Erfahrung in Staatssachen, ihre eifrigsten Beschützer.

Bei der allgemeinen Kirchenversammlung von England, welche man zur Beförderung der Reformazion, durch eine Anzahl Edelleute, Rechtsgelehrte, Theologen und Sekretäre vornehmen ließ, wurde den Pfarrern befohlen, die Bilder selbst wegzuschaffen, welche zu Mißbräuchen Gelegenheit gegeben hätten: und unter vielen andern Anstalten wurden zwölf Predigten zum öffentlichen Vorlesen verfertigt, worinne

Der letzte war nunmehr einer großen Anzahl Leute verhaßt geworden. Die Lords waren ihm abgünstig wegen seiner vorzüglichen Pracht und Gewalt. Die katholische Partei war übel auf seine Sorge für die Glaubensreformazion zu sprechen. Vielen war er

worinne der gereinigte Glaube vorgetragen war.

Die Fleet, worein Gardiner gebracht wurde, ist ein noch vorhandenes Gefängniß zu London. In der deutschen Uibersetzung des Hume (S. 283.) ist daraus durch eine mögliche Verwechslung die Flotte (die freilich auch fleet im Englischen heißt) gemacht worden. Bonner ward wegen seines Widerstandes und seiner zweideutigen Erklärung auch gefangen gesetzt.

Zu gleicher Zeit gewann die Reformazion auch in Schottland ihren Fortgang; obgleich daselbst der Kardinal und Primas, Beaton, sich heftig dagegen setzte. Die Unwissenheit in diesem Lande war so groß, daß die meisten dortigen Priester glaubten, das neue Testament wäre ein Werk Luthers, und behaupteten, das alte wäre allein das Wort Gottes. Wishart, ein gelehrter und frommer Edelmann, predigte wider den alten Glauben mit großem Beifall; Beaton aber ließ ihn ohne Zuziehung der weltlichen Obrigkeit, weil der Regent, Graf von Arran, in dessen Verurtheilung nicht willigte, als einen Ketzer zu St. Andreas verbrennen. Wenige Tage darauf im Mai 1546 wurde Beaton von einigen Anhängern des Wishart, mit welchen sich der von dem Cardinal beleidigte

er mißfällig wegen seiner Strenge gegen seinen Bruder. Besonders aber machte ihm der große Reichthum, den er sich auf Kosten der Kirche und Krone erworben hatte, alle und jede zu Feinden. Der Palast, den er damals im Strande aufführte, half ihn durch seine

digte Sohn des Grafen von Rothes verband, ermordet, sie setzten sich zugleich in dem Schlosse zu St. Andreas in Vertheidigungsstand, und begaben sich unter Heinrichs des achten Schutz, der ihnen auch denselben versprach. Er war ohnedies entschlossen, die ehemals mit den schottischen Reichsständen verabredete Vermählung des Prinzen Eduard mit der minderjährigen Königin von Schottland Maria, mit Gewalt zu behaupten: und er beharrete darauf noch kurz vor seinem Tode. Obgleich also die Verschwornen in dem Schlosse zu St. Andreas, nachdem sie unter Eduards Regierung einige Unterstützung von dem englischen Hofe erhalten hatten, endlich durch französische Kriegsvölker zur Uibergabe waren genöthigt worden; so hatte doch der Protektor noch jenen wichtigern Vorwand, und außerdem einige Streifereien der Schottländer, als Ursachen zum Einfall in Schottland übrig.

Das schottische Kriegsheer unter dem Regenten war noch einmal so stark als das seinige; es befand sich auf einer sehr vortheilhaften Anhöhe; die Engländer hingegen waren in Gefahr, bald einen Mangel an Lebensmitteln zu leiden, ob sie gleich ihre Flotte in der Nähe hatten. Wirklich that auch Somer-

seine Pracht, noch mehr aber durch die ungerechten, zu seiner Erbauung angewandten Mittel, dem allgemeinen Tadel aussetzen. Die Marienkirche und dreier Bischöfe Häuser waren niedergerissen worden, um zu dem Palaste Platz und Bauzeug zu verschaffen.

Noch

fet ganz gemäßigte Vorschläge zu einem Vergleich; sie wurden aber verworfen, weil man sie von seiner Furcht und Verlegenheit herleitete. Die schottländischen Priester, welche in großer Menge zu ihrem Heere gekommen waren, überredeten dasselbe, die ketzerischen Feinde könnten unmöglich von Gott mit dem Siege gekrönt werden. Da auch der Protektor sich näher an die See zog, glaubten die Schottländer, er sey gesonnen sich des Nachts mit seinem Heere einzuschiffen. Damit er ihnen also, nach ihrer Besorgniß, nicht entwischen möchte, zogen sie sich in die Ebene herunter, und griffen die Engländer in ihrer vortheilhaftern Stellung an. Diese Schlacht vom 10. Sept. des Jahres 1547 heißt auch die Schlacht bei Pinkey. Ein langer Spieß war das Gewehr der Schotten, mit Dolch und treflichem Schwerte, zur Beschützung aber Panzer, Helm und Schild, die zwar die Reiterei der Engländer zurücktrieben, aber in der Kriegskunst noch weit hinter diesen standen.

Dieser große Sieg, dessen Folge die Bezwingung von ganz Schottland hätte seyn können, half den Engländern wenig, weil Somerset wegen der Anschläge seines Bruders zurück eilen mußte. Vielmehr wurden die Schottländer dadurch zu einer genauern Ver-

bindung

Noch wurden verschiedne andre Kirchen geschleift, damit ihre Steine zu dem nämlichen Gebrauche verwandt werden könnten; und nicht ohne einen Aufstand verhinderten die Eingepfarrten in die Margarethenkirche in Westminster, daß dieselbe nicht aus gleichem Grunde eingerissen wurde.

Die-

bindung mit Frankreich genöthigt. Ihre verwittwete Königin, Maria von Guise, that den Vorschlag, die junge Königin dem Dauphin, ältestem Sohne Heinrichs des zweiten von Frankreich, zur Gemahlin anzubieten. Man nahm dieses an; und schickte sogar die sechsjährige Prinzessin im Jahr 1548 an den französischen Hof, um daselbst erzogen zu werden. Aus Rachsucht also, Eifer der katholischen Geistlichkeit, und Parteilichkeit der Königin Mutter, legte man es darauf an, Schottland zu einer französischen Provinz zu machen. Heinrich willigte begierig in alles, schickte 6000 Mann seiner Kriegsvölker den Schottländern zu Hülfe, und erweiterte seine Partei unter ihnen durch Geld und Versprechungen. Der Regent selbst nahm ein Jahrgeld und den Titel eines Herzogs von Chatelleraut in Frankreich an. Doch die Schottländer wurden bald auf die Franzosen in ihrem Reiche eifersüchtig.

Lord Seymour wurde für einen Mann von grössern Gaben als sein Bruder gehalten; aber der letztere war gewiß ein besserer Mann. Jener hatte die Vermählung mit der verwittweten Königin heimlich vollzogen, und ließ sich einige Zeit darauf ohne Vorwissen des Protektors ein Schreiben von dem minderjährigen

Königs

Diesen Unvorsichtigkeiten gaben des Herzogs von Somerset Feinde ein noch verhaßteres Ansehen. Sie bildeten ihn als einen Vatermörder, einen kirchenräuberischen Tyrannen, und als einen Mann ab, der unzulässige Eingriffe auf die Vorrechte des Staatsraths

Könige geben, worinne dieser seinen Beifall gegen eine solche Vermählung bezeigte: erst alsdann wurde sie bekannt gemacht. Die geheimen Feinde des Protektors schienen auch seinen Bruder wider ihn angereizt zu haben. Was überhaupt die Beschuldigungen gegen den Lord Seymour betrifft: so kann man wegen der Parteilichkeit der Schriftsteller dieser Zeit für oder wider den Protektor, nicht allen Glauben beimessen. Und selbst bei dem gerichtlichen Verfahren wider dessen Bruder, mögen viele Punkte allgemein, und keines Beweises fähig gewesen seyn, oder eine bessere Erklärung gelitten haben. Denn sein Verlangen mit den Zeugen zusammen gehalten zu werden, und ihm die Anklage zur Uiberlegung zu lassen, wurde schlechterdings verworfen. Er war freilich ein sehr gefährlicher Unterthan; der jedoch in seinen Entwürfen nicht weit scheint gekommen zu seyn. Seine vornehmste erweisliche Schuld mag wohl in einigem gesetzwidrigen Verfahren bei seiner Admiralitätswürde bestanden haben. Desto strenger wurde der Protektor deswegen getadelt, daß er seinen Bruder wegen Verbrechen, die eigentlich nur wider seine Person und Macht, nicht erweislich genug wider den König und den Staat, begangen waren, hinrichten ließ. Der Staats-

raths und Rechte des Königs thäte. Dem zufolge kamen der Lord St. John, Vorsitzer des Staatsraths, die Grafen von Warwick, Southampton und Arundel, nebst noch fünf andern Räthen den 6. Oktob. 1549. zu Elyhouse zusammen, zogen die ganze Gewalt des Staats-

rath richtete sich hierin nach den Gesinnungen des Protektors, und würde sonst schwerlich das Todesurtheil gesprochen haben.

Nicht weniger scharf ist auch Cranmer wegen der Hinrichtungen, die er an Ketzern vollstrecken ließ, (den Holländer nennt Burnet p. 273 van Pare) beurtheilt worden. Daß er ein Mann von leutseliger Denkungsart gewesen sey, ist bekannt; aber hier scheint seine Strenge durch die Meinung veranlaßt worden zu seyn, daß es Gotteslästerungen wären, welche mit dem Tode bestraft werden müßten. Dazu mag auch dieses gekommen seyn, daß die Wiedertäufer schon seit langer Zeit als Feinde der Obrigkeit und Störer der öffentlichen Ruhe verhaßt geworden, und in mehrern Ländern am Leben waren gestraft worden. Doch freilich konnten die Protestanten den unglücklichen Verfolgungsgeist, der ihren Grundsätzen so sehr entgegenstand, nicht sogleich gänzlich ablegen, da sie ihn aus der römischen Kirche mitbrachten. Uibrigens legt Burnet (p. 271.) der Johanna von Kent folgende Worte in den Mund, die mit des Verfassers Erzählung nicht völlig übereinkommen: „Jesus Christus habe nicht wirklich das Fleisch von der Jungfrau angenommen, weil dieses Fleisch verdorben gewesen wäre,

und

Staatsraths an sich, verfuhren so, als wären sie unabhängig vom Protektor, und gaben ihn für den Urheber aller öffentlichen Beschwerden aus. Sie schrieben Briefe an die vornehmsten vom hohen und niedrigen Adel in England, meldeten ihnen die gegen-

und er sich also gehütet hätte, sich solches zuzueignen. Aber das Wort habe mit Bewilligung des innern Menschen, welcher in der Jungfrau war, das Fleisch von der Jungfrau angenommen."

Die Empörungen unter Eduards Regierung wurden allerdings hauptsächlich durch das Betragen der nunmehrigen Besitzer der Klostergüter verursacht. Doch mischte sich auch Religionsgesinnungen darunter: wenn gleich keine herrschende Verfolgung über die Anhänger der römischen Kirche ergieng. Es ist vielmehr gewiß, daß viele eifrige Freunde der Reformazion mit dem Protektor und Cranmern unzufrieden waren, weil sie dieselbe nur schrittweise, nicht durch plötzliche gewaltsame Veränderungen im Ganzen, einzuführen suchten. Zu den Klagen des Volks in England trug auch die Steigerung des Preises vieler Waaren, (welche nach der Entdeckung von Amerika durch die Vermehrung des Goldes und Silbers entstanden war,) vieles bei; denn in England blieb die Arbeit vieler Leute fast noch immer im vorigen Preise. Schon war auch Heinrich der achte durch seine Verschwendung zur Verfälschung der Münze genöthigt worden. — In Devonshire fieng die Empörung mit dem gewöhnlichen Vorwande der

wärtigen Anstalten, und hielten um ihren Beistand an. Sie ließen den Bürgermeister und die Rathsherren von London holen, und befahlen ihnen, ihren Maßregeln beizutreten, die sie als die einzigen Mittel, die Nazion zu retten, vorstellten. Tages darauf traten noch

der eingehegten Weiden, und der Unterdrückungen des niedern Adels an. In den andern Grafschaften verband sich dieser fest mit der Regierung; in dieser aber machten viele von demselben Partei mit dem Pöbel, unter andern Arundel, Kommendant von St. Michaelsmount. Unter andern Forderungen dieser Empörer, welche die Wiederherstellung der alten Religionsverfassung betrafen, waren auch diese, es sollte die Hälfte der Klostergüter wieder an eine Anzahl Abteien zurückgegeben werden, und keinem Edelmanne sollte erlaubt seyn, mehr als einen Hausbedienten auf hundert Mark Einkünfte zu halten. — Hingegen hatten die Aufrührer von Norfolk mit der Religion nichts zu thun. Sie wollten den Staat reformiren: daher kam der Name der Reformazionseiche. — Bei allen diesen Unruhen suchte der Protektor immer zu vermeiden, daß man nicht die äußerste Gewalt brauchen möchte, entweder weil er glaubte, das Volk hätte in einigen Forderungen Recht, oder weil er sich um die Freundschaft desselben gegen den Adel bewarb.

Memoires de Melvil p. 21. sq. Melvil wurde in einem Alter von vierzehn Jahren bestimmt, Edelknabe bey der Königin Maria von Schottland zu werden, und gieng daher mit dem Mnlüe Bi-

schofe

Noch verschiedne andre aus dem geheimen Rathe zu den bei Seite gewichnen Mitgliedern; und dem Protektor begann nunmehr, nicht blos für seine Macht, sondern selbst für sein Leben, bange zu werden.

schofe von Valence, der französische Abgesandter in Schottland gewesen war, nach Frankreich. Er bemerkt, daß, so sehr die Herren des Hauses Lothringen, oder Guise, Brüder der verwittweten Königin von Schottland, die Vermählung ihrer Muhme mit dem Dauphin beförderten, so sehr habe sich derselben der Connetable von Montmorency entgegengesetzt, weil die Abwesenheit des Königs von Schottland aus seinem Reiche, nur sein Ansehen daselbst vermindern, und schwer zu dämpfende Unruhen hervorbringen würde; daher es dienlicher sey, die Königin mit einem französischen Großen zu vermählen, und beide alsdann nach Schottland zu schicken. — Buchanan. Rer. Scoticar. Historia L. XV. p. 534-554. (Ultrajecti, 1668. 8.) Thuan. Histor. L. III. p. 56. 61. 63 - 65. L. V. p. 106 - 110. L. VI. p. 115. sq. (Francof. 1625. fol. Tom. I.) Burnet Histoire de la Reformation de l'Eglise d'Angleterre, trad. de l'Anglois par Mr. de Rosemond, Seconde Partie, Tom. I. p. 1-292. (Amsterd. 1687. 12.) und in eben dieses Werks lateinischer Uibersetzungin derCollectione Documentorum, p. 57. sq. Rapin, Hist. d'Angleterre, T. VI. p. 1-42. (à la Haye 1724. 4.) Humes Geschichte von England, dritter Band, S. 276-310. (Breslau, 1770. 4.) Robertsons Geschichte von Schottland, S. 52-70. (Ulm, 1762. 4.)

Kaum hatte er diese Begebenheiten vernommen, so schickte er den König nach Windsor, und befahl den Einwohnern von Hampstoncourt und Windsor, zu seiner Sicherheit die Waffen zu ergreifen. Da er aber keinen Mann vom Range, Cranmern und den Lord Paget ausgenommen, auf seiner Seite fand, und das Volk auf seine Aufforderung nicht erscheinen sah, nahm er ab, daß er gewissermaßen von allen verlassen, und aller Widerstand fruchtlos wäre. Daher faßte er den Entschluß, bei seinen Feinden Verzeihung zu erbitten.

Er wird gesetzt.

Das gab der warwickischen Partei neue Stärke und neues Vertrauen. Sie versicherte den König, unter den demüthigsten Betheuerungen des Gehorsams, ihre einzige Absicht wäre, den Staatsrath auf den nämlichen Fuß zu setzen, auf dem er nach dem Testamente ihres vorigen Königs hätte stehen sollen, und seine Macht aus den Händen eines Mannes zu befreien, der alle Gewalt blos an sich gezogen hätte. Der König, dem niemals viel an dem Herzoge gelegen gewesen war, gab ihrem Antrage günstige Aufnahme; und der Protektor ward nebst einigen seiner

Freunde

Freunde und Anhänger, darunter sich Cäcil, nachheriger Graf von Salisbury, befand, in den Tower geschickt.

Mittlerweile verordnete der Staatsrath, es sollten sechs Lords als Hofmeister des Königs verfahren, wechselsweise zween und zween zugleich. Damals zeigte sich zuerst des Grafen von Warwick Ehrgeiz in völliger Größe. Er trat selbst als der vornehmste Beförderer des Untergangs des Protektors auf, und die andern Mitgliedern ließen ihn ohne den geringsten Widerstand die Regierung in seine Hände übernehmen.

Er wird seines Amts beraubt.

Man vermuthete nunmehr, des Herzogs von Somerset Tod wäre beschlossen, weil seine Feinde zahlreich, und die Beschuldigungen wider ihn von der abscheulichsten Art waren. Die vornehmste Klage war, daß er sich die Regierung angemaßt, und alle Macht blos in seine Hände gezogen hätte. Noch wurden verschiedne andre schwächere beigefügt, um dieser den Nachdruck zu geben. Doch konnte man von keiner sagen, daß sie bis zum Verbrechen des Hochverraths stiege. Sie wurden in dem Hause der Lords einge-

geben. Aber der Herzog hatte es so angefangen, daß er für diesmal der Strenge ihres Urtheils auswich; denn er hatte vorher auf den Knieen die Beschuldigung gegen die Mitglieder des Staatsraths eingestanden. Dieses Bekenntniß, das er eigenhändig unterzeichnete, ward bei den Schranken des Oberhauses wider ihn angeführt und abgelesen. Dessen Mitglieder schickten abermals Abgeordnete an ihn, um zu vernehmen, ob das Bekenntniß freiwillig oder gezwungen wäre? Der Herzog dankte ihnen für ihre Aufrichtigkeit, bekannte, daß es seine freiwillige That wäre, bestand aber eifrig darauf, daß er niemals einen übeln Gedanken wider den König oder Staat gehegt hätte. Diesem Bekenntnisse zufolge ward er im Jahr 1550 aller seiner Aemter und Güter beraubt, auch eines großen Theils seiner Landgüter, die für verwirkt an die Krone erklärt wurden.

Er kömmt wieder auf freien Fuß.

Doch die Einziehung seines Vermögens ward ihm bald hernach vom König erlassen, und der Herzog gelangte, wider aller Erwarten, wieder zu seiner Freiheit. Er ward sogar wieder in den Staatsrath aufgenommen.

men. Ein Glück wäre es für ihn gewesen, wenn sich nicht, zugleich mit seiner Sicherheit, sein Ehrgeiz wieder geregt hätte.

Verfahren wider die katholischen Bischöfe.

Die katholischen waren über des Protektors Fall überaus froh, und fiengen schon an, sich Hoffnung zu einer Staatsveränderung zu ihrem Vortheile zu machen. Jedoch sie hatten sich in ihrer Meinung von dem Grafen von Warwick geirrt, der itzt die Herrschaft übernahm; den Ehrgeiz war die einzige in seiner Brust herrschende Regung, und denn war er gesonnen alle die übrigen aufzuopfern. Er gab in kurzem Beweise seines Leichtsinns in Religionssachen, indem er geschehen ließ, daß Gardiner die auf Ungehorsam gesetzten Strafen erlitt. Viele der Prälaten, und unter den übrigen auch dieser, hatten zwar in einigen Stücken nachgegeben, waren aber noch immer ihrem alten Glauben zugethan. Es ward daher der Schluß gefaßt, sie ihrer Bisthümer zu berauben; und um die übrigen zu schrecken, befand man für gut, mit ihm den Anfang zu machen.

Er hatte nunmehr zwei Jahre im Gefängnisse gesessen, weil er sich geweigert hatte, die Pflicht des Gehorsams gegen den König während seiner Minderjährigkeit zu predigen. Der Staatsrath ergriff diese Gelegenheit, ihm verschiedne Punkte zuzuschicken, die er unterschreiben sollte; einer darunter war, die Gerechtigkeit des Befehls zu seiner Verhaftnehmung zu erkennen. Ferner sollte er eingestehen, der König wäre das Oberhaupt der Kirche, die Macht, Feiertage einzusetzen und abzuschaffen, wäre ein Theil des königlichen Vorrechts, das gemeine Gebetbuch wäre auf fromme und lobenswerthe Art abgefaßt. Gardiner war willig, alle Punkte zu unterschreiben, den ausgenommen, wodurch er sich selbst beschuldigte; weil er wohl sah, ihre Absicht wäre, ihn zu stürzen, oder zu entehren. Dieses Vergehens wegen ward er, im Jahre 1551, seines Bisthums entsetzt, und in genauere Verwahrung gebracht; seine Bücher und Schriften wurden weggenommen, er durfte mit Niemanden reden, und sogar war es ihm nicht erlaubt, zu schreiben. Diese Strenge rechtfertigte einigermaßen diejenige, welche nachher dieser Prälat auszuüben Gelegenheit fand, als er wieder zu Macht gelangt war.

Dabei aber blieb man nicht stehen. Die raubgierigen, nie zu ersättigenden Hofleute gaben ihrer Gewaltthätigkeit das Ansehen des Eifers, und setzten auf gleiche Weise den Dan, Bischof von Chichester, Heathe, Bischof von Worcester, und Roisy, Bischof von Exeter, ab. Die Bischöfe von Landaff, Salisbury und Coventry kamen noch etwas besser weg, indem sie das meiste ihrer geistlichen Einkünfte aufopferten. Nicht nur die Einkünfte der Kirchen sondern auch die Bibliotheken hatten eine scharfe Untersuchung auszuhalten. Es ward befohlen, die zu Westmünster und Oxford zu plündern, und von den römischen Meßbüchern, Legenden und andern abergläubischen Büchern zu säubern; bei welcher Nachsuchung auch unter der nützlichen Gelehrsamkeit große Verwüstung angerichtet ward. Viele Bücher mit silbernen Schlössern wurden wegen ihres kostbaren Einbandes vernichtet. Viele Schriften von der Erdmeßkunst und Sternkunde wurden für Zauberbücher gehalten, und fanden keine Barmherzigkeit. Die hohe Schule, welche außer Stande war, der Wuth dieser Barbaren Einhalt zu thun, sah stillschweigend zu, und war für ihre eigne Sicherheit besorgt.

Durch diese Demüthigungen der Kirche wollte der Graf von Warwick gern dem hohen Adel einen Gefallen erzeigen; und da er den König der Glaubensreformazion übergeben sah, konnte er sich bei ihm nicht besser beliebt machen, als durch einen anscheinenden Eifer für die Sache.

Abermaliger Verhaft des Herzogs von Somerset.

Am beharrlichsten aber sah er auf die Erweiterung seiner eignen Macht. Da der letzte Graf von Northumberland ohne Erben gestorben war, ließ sich der Graf von Warwick seine großen Ländereien zusprechen, und erhielt auch den Titel eines Herzogs von Northumberland. Der Herzog von Somerset war nunmehr die einzige Person, die er aus dem Wege zu schaffen wünschte. Denn ob er gleich wegen seines letztern verzagten Verfahrens gefallen war, behielt er doch noch immer einen Antheil an der Gunst des Volks, der ihn diesem ehrgeizigen Manne furchtbar machte. Wirklich stand der Herzog von Sommerset nicht allezeit vor des von Northumberland Kunstgriffen auf seiner Hut. Er konnte sich dann und wann nicht enthalten, in Schimpfreden auszubrechen, welche sogleich seinem geheimen Feinde wie-

der

der zugetragen wurden. Da er von dessen Anhängern umringt war, trugen sie Sorge, alle Anschläge zu entdecken, die sie selbst zuerst angegeben hatten; und in kurzem empfand er die traurigen Wirkungen des Unwillens seines Mitbulers. Er ward auf dessen Befehl nebst vielen andern, die man für seine Anhänger ausgab, gesetzt; auch die Herzogin, seine Gemahlin, ward ins Gefängniß gelegt. Er ward beschuldigt, den Anschlag gefaßt zu haben, einen Aufruhr in der nördlichen Gegend zu erregen, die Stadttruppen am Tage einer Musterung anzufallen, sich des Towers zu bemächtigen, und einen Aufstand in London anzustiften. Er leugnete diese Beschuldigungen beharrlich, gestand aber eine von eben so gottloser Art ein, daß er nämlich den Anschlag gefaßt hätte, bei einem vom Lord Paget zu gebenden Gastmale die Herzoge von Northumberland, Pembroke und Northampton zu ermorden.

Bald darauf ward er vor den Marquis von Winchester zum Verhöre gebracht, der als Oberhofmeister den Vorsitz führte. Er hatte bei sich sieben und zwanzig Lords, darunter die Herzoge von Northumberland, Northampton und Pembroke waren, die zugleich Kläger und Richter abgaben. Er ward

der

der Absicht beschuldigt, sich der Person des Königs zu versichern, die Regierung wieder zu übernehmen, den Herzog von Northumberland zu ermorden, und Aufstand in der Stadt London zu erregen. Bei der ersten Anklage betheuerte er seine Unschuld, und ward auch davon losgesprochen. Hingegen war er überführt, er wäre auf den Tod eines geheimen Raths umgegangen, welches Verbrechen unter Heinrichs des siebenten Regierung für kleine Verrätherei (felonie) war erklärt worden, und ward deshalben zum Strange verurtheilt. Als ihn das Volk in den Tower zurückführen sah, ohne daß ihm, wie vorher, das Beil nachgetragen wurde, bildete es sich ein, er wäre gänzlich losgesprochen, und gab durch wiederholtes Jauchzen seine Freude zu erkennen. Sie ward jedoch wieder gedämpft, als es von seiner Verurtheilung besser unterrichtet wurde.

Dessen Hinrichtung.

Mittlerweile hatte man Sorge getragen, den jungen König wider seinen Oheim einzunehmen; und damit er nicht zur Verzeihung geneigt würde, ließ man keinen von des Herzogs von Somerset Freunden vor ihn,

und

und hielt ihn durch eine Reihe Beschäftigungen und Lustbarkeiten vom Nachdenken ab. Endlich ward der Gefangne, den 22. Jäner 1551., auf das Blutgerüste auf Tower-hill gebracht. Er erschien ohne die geringste Unruhe mitten unter einem starken Zulaufe Volks, von dem er geliebt wurde. Er redete es sehr gesetzt an, und betheuerte, er hätte allezeit nach bestem Vermögen den Dienst seines Königs und die Vortheile der wahren Religion befördert. Das Volk bezeugte sein Fürwahrhalten dessen, was er sagte, durch den Ausruf, „das ist vollkommen „wahr!" Es fieng an ein allgemeines Getümmel zu erfolgen. Allein der Herzog bat sie, still zu seyn, und nicht seine letzten Betrachtungen zu stören, sondern sich vielmehr mit *ihm* im Gebete zu vereinigen. Darauf legte er den Kopf nieder und unterwarf ihn dem Hiebe des Nachrichters. Zugleich mit ihm wurden, als seine Mitschuldige, Sir Ralph Vane, und Sir Miles Patridge aufgehängt, Sir Michael Stanhope und Sir Thomas Arundel enthauptet.

Anmerkung des Uibersetzers.

Unterdessen daß England durch Empörungen beunruhigt wurde, ergriff Heinrich II, König von Frankreich, diese günstige Gele-

gen-

genheit, das Gebiet von Boulogne im Jahre 1549 anzugreifen; obgleich zwischen seidem Vater und Heinrich dem VIII. feierlich ward ausgemacht worden, die gedachte Stadt sollte im Jahre 1554 gegen eine bestimmte Summe Geldes an Frankreich zurück gegeben werden. Er nahm wenigstens einige kleine Festungen daselbst weg, und hielt Boulogne selbst eingeschlossen. Auf der andern Seite halfen die französischen Hilfsvölker in Schottland die Engländer aus diesem Lande vertreiben. Der Protektor, welcher sich vergebens bemühte, in eine Verbindung mit dem Kaiser Carl dem fünften wider Frankreich zu treten, und hingegen beide Kriege nicht wohl fortführen konnte, war desto geneigter zum Frieden; zumal da die Fortdauer des Kriegs seinen Feinden vortheilhaft, und der Reformazion schädlich werden konnte. Er schlug also im Staatsrathe die Zurückgabe von Boulogne vor; allein sein Antrag wurde mit Abscheu verworfen. Man fieng zugleich an, ihn durch ausgestreute Beschuldigungen verhaßt zu machen. Außer denen, welche der Verfasser nennt, warf man ihm vor, daß er an den Empörungen des Volks und an dem übeln Fortgange der beiden Kriege Schuld wäre, daß er ausländische Kriegsvölker in das Königreich geführt

hätte,

hätte, sich Herzog von Somerset, von Gottes Gnaden nenne, u. d. gl. m.

Die Klagpunkte, welche seine Feinde gegen ihn eingaben, betrafen weder Betrug, noch Raub, noch ähnliche Verbrechen; sondern nur Mißbrauch seiner Gewalt, ehrgeiziges und unvorsichtiges Betragen, u. d. gl. m. Das königliche Patent, welches ihm die höchste Gewalt ertheilt hatte, konnte ihn zwar gewissermaßen wider alle Vorwürfe schützen; aber man behauptete eben, daß er es auf eine unrechtmäßige Art erlangt hätte. Da es ihm nun schwer gefallen seyn würde, sich durchgehends zu rechtfertigen, er außerdem auch mit einer Rechtfertigung nicht durchgedrungen wäre; so wählte er den sicherern Weg des Bekenntnisses, um nicht zu lange in der Gewalt seiner Feinde zu bleiben, und überließ sich der Gnade des Königs. Freilich aber verlor er durch diesen Schritt viel von der Verehrung des Volks, welches, weil es die Ursache von demselben nicht wußte, ihn wegen seines Geständnisses für schuldig hielt. Warwick hielt nun den ehemaligen Protektor vor genugsam gedemüthigt, nahm ihn in den geheimen Rath auf, und vermählte sogar seinen Sohn mit der Tochter desselben. Southampton, der so viel dazu beigetragen hatte, den Somerset zu

stürzen, bekam, wider seine Erwartung, unter Warwicks Regierung keinen beträchtlichen Einfluß in die großen Geschäfte; daher er bald darauf den Hof verließ.

So heftig auch Warwick wider Somersets Vorschlag, Boulogne zurück zu geben, sich erklärt hatte; so entschloß er sich doch jetzt selbst dazu, um den französischen und schottländischen Krieg, den die erschöpfte Schatzkammer des Königs fortzusetzen nicht verstattete, zu endigen. Um aber nicht selbst diesen schimpflichen Antrag zu thun, schickte er einen in England wohnenden italiänischen Kaufmann, Guidotti, nach Paris, welcher sich in dem Hause des Connetable Bekanntschaft erwarb, und zu verstehen gab, der englische Hof wäre nicht abgeneigt, Boulogne gegen Geld abzutreten. Man begriff die Absicht dieser Reden; beide Höfe traten bald in Unterhandlung mit einander, und schlossen endlich in der Nähe von Boulogne im März 1550 einen Vergleich, Kraft dessen Boulogne und das dazu gehörige Gebiete gegen 400,000 Goldgülden an Frankreich abgetreten, der Krieg Englands mit Schottland geendigt, und allen diesen Mächten ihre Ansprüche gegen einander vorbehalten wurden. Du Mont Corps Universel Diplomatique du Droit des Gents, Tom.

IV. Partie I. p. 1. sq. (Amsterd. 1726. fol.) Alle Bemühungen also Heinrichs des achten, ein Jahrgeld von Frankreich wegen seiner Ansprüche auf diese Krone zu erhalten, alle Versuche einer Vermählung zwischen Eduarden und Marien, waren nunmehr vergeblich. Frankreich bekam eine verlorne Provinz wieder, und die nahe Hoffnung, auch Schottland zu seiner Provinz zu machen. Beide brittische Nazionen aber, wie Robertson mit Recht sagt, (S. 69.) die sich blos durch Rache und Eifersucht hatten leiten lassen, verloren ihre Macht und Ehre zu gleicher Zeit. Umsonst stellte sich Warwick krank, um diesen Frieden nicht unterzeichnen zu dürfen. Um das Volk auf etwas anders aufmerksam zu machen, und die königlichen Schulden bezahlen zu können, ließ er verschiedne ansehnliche Herren wegen übler Verwaltung ihrer Aemter oder der königlichen Einkünfte zur Rechenschaft ziehen, und zur Bezahlung großer Geldstrafen verurtheilen. Darunter befanden sich selbst seine Freunde, die ihm am meisten geholfen hatten, den Herzog von Somerset zu stürzen.

Während der Verfolgung der katholischen Bischöfe in England, drang man auch hitzig genug in die Prinzessin Maria, Eduards Stiefschwester, die Reformazion

anzunehmen. Sie widersetzte sich aber standhaft, suchte gar aus dem Reiche deswegen zu entfliehen, und fand einigermaßen einen Beschützer an ihrem Vetter, dem Kaiser Carln dem fünften. Eduards Eifer für die verbesserte Religion konnte mit genauer Mühe zurückgehalten werden, daß er gegen seine Schwester keine Zwangsmittel gebrauchte.

Gleich seit dem Anfange seiner Regierung hatten ziemlich viele Protestanten, aus Deutschland insonderheit, theils um der Verfolgung des siegreichen Kaisers zu entgehen, theils auch einige Gelehrte vom Cranmer berufen, um die Reformazion durch ihre Lehren und Schriften zu befördern, sich nach England begeben. Von der letztern Art waren Martin Bucer uud Paul Fagius, Lehrer der Theologie zu Straßburg, welche Lehrämter zu Cambridge bekamen; Petrus Martyr, der eben daher gerufen, und nach Oxford gesandt wurde; Johann a Lasco, ein polnischer Edelmann, der aus Ostfrießland nach London kam, und daselbst einer besondern Gemeine von Ausländern Vorsteher war. Die auswärtigen Theologen, welche Cranmer nach England zog, waren alle von einer gemäßigten Denkungsart, geneigt, Friedensstifter zwischen beiden protestantischen Gemeinen abzugeben, ungefähr

wie

wie Melanchton: und Cranmers Absicht war offenbar, nach solchen Grundsätzen die englische Kirche zu reformiren. Doch sieht man aus den zwei und vierzig Artikeln, in welche er und Ridley, Bischof von London, den verbesserten Glauben der englischen Kirche im Jahre 1551 zusammenfaßten, und welche auf einer Kirchenversammlung zu London im Jahre 1552 feierlich gebilligt worden, daß er sich mehr auf die Seite der schweitzerischen Kirche in der Lehre vom heiligen Abendmale geneigt habe. Diese Artikeln stehen in der lateinischen Uibersetzung von Burnets Geschichte Collect. Documentor. Num. 55. p. 123. sq. und im Auszuge, in seiner Geschichte selbst, p. 403. sq. Tom. III. der französischen Uibersetzung.

In Schottland war es um gleiche Zeit, daß Johann Knox den eigentlichen Anführer der Reformazion abgab. Diejenigen, welche es vorher zu seyn versuchten, hatten mehr Eifer und Frömmigkeit, als Wissenschaft. Knox übertraf sie an Gelehrsamkeit, und auch an Kühnheit und Unerschrockenheit. Er trat sein öffentliches Lehramt zu Edinburg im Jahre 1547 mit großem Beifalle an. Da er die gesamte römische Religions- und Kirchenverfassung heftig angriff: begab er sich zur Sicherheit in das Schloß von

St. Andrews, wo er unter dem Schutze der Verschwornen predigte. Englands Beispiel half auch in Schottland der Religionsfreiheit nach und nach auf. Während dem Kriege zwischen beiden Nazionen gewann sie gleichfalls viel. Als endlich die verwittwete Königin von Schottland nach der Regentschaft strebte: suchte sie die Protestanten daselbst, als diejenigen, welche unter allen Feinden des Regenten die zahlreichsten waren, zu gewinnen, und begegnete ihnen mit vielen Liebkosungen. Ihre gelinden Verordnungen und der Schein von Gleichgültigkeit, den sie in Ansehung der Religionsstreitigkeiten annahm, machten, daß die Reformirten alle Versprechungen, welche sie ihnen von Schutz und Sicherheit gab, für aufrichtig hielten. Der Regent wurde wirklich, während daß die Königin vom Oktober des Jahrs 1550 an nach Frankreich unter dem Vorwande gereiset war, ihre Töchter daselbst zu besuchen, von ihren Unterhändlern so weit gebracht, (zumal da sein scharfsichtigerer Bruder, der Erzbischof von St. Andrews, damals todtkrank war,) daß er sich erklärte, er wolle der Königin die Regentschaft abtreten. Sie kehrte daher im Dezember des Jahrs 1551 nach Schottland zurück, in der Hoffnung, sie sogleich übernehmen

nehmen zu können; fand aber an dem wieder gesund gewordenen Erzbischofe noch eine Zeitland Widerstand.

Da Eduard sich seiner Volljährigkeit immer mehr näherte, und dem Herzoge von Sommerset von Zeit zu Zeit Beweise von seiner Gewogenheit gab: so hielt es Northumberland für desto nothwendiger für seine Macht denselben aus dem Wege zu räumen. Es ist auch glaublich, daß Northumberland schon damals seine Absichten wegen der Thronfolge gefaßt, und daher getrachtet habe, den Somerset, welcher sie hauptsächlich hindern konnte, wegzuschaffen. Gegen den letztern nahmen den König abgeschickte Personen ein: und es wurde ihm so viel Verdruß angethan, daß er unvorsichtige Reden wider seine Feinde ausstieß. Es ist glaublich, daß er Willens gewesen sey, sich von dem Parlemente wieder zum Protektor erklären zu lassen; durch welche Hilfsmittel aber? bleibt ungewiß. Fliegende Gedanken und Reden, welche man von ihm aufgefangen hatte, wurden ihm als ein gewisser Vorsatz und eine Verschwörung beigemessen. Die wider ihn eingegebenen Klagpunkte waren eigentlich nur diese, daß er sich des Königs und der ganzen Staatsverwaltung habe bemächtigen, den Herzog

von Northumberland mit Bewaffneten ergreifen und gefangen setzen, und zu London einen Aufstand erregen wollen. Gleichwohl wurde es als erwiesen angesehen, daß er diesen Herzog, den Marquis von Northampton, und den Grafen von Pembrok habe umbringen wollen. Er gestand nichts von einem wirklichen Entschlusse dieser Art, und die Zeugen, welche man abhörte, wurden ihm nicht entgegen gestellt. Er starb sehr getrost und christlich; viele der Anwesenden tauchten ihre Schnupftücher in sein Blut, welches sie als ein kostbares Uiberbleibsel aufbehielten. Und als Northumberland unter der folgenden Regierung in den Tower geführt wurde, zeigte ihm eine Frau ein solches Schnupftuch, mit den Worten, dieses unschuldig vergoßne Blut ziehe ihn jetzt zur Rache. In der That waren Somersets Fehler keine todeswürdige Verbrechen, am wenigsten diejenigen, auf welche seine zweite Verurtheilung folgte. Wenn ihn einige Protestanten, als einen grosen Beschützer ihrer Religion, zu hoch erhoben haben: so ist er von manchen römischkatholischen desto feindseliger und unbilliger beurtheilt worden.

Im Jahre 1550 zeigte sich in England die Krankheit, welche man den englischen

Schweiß

Schweiß nennt, und schon unter Heinrich dem VII. in Deutschland auch im Jahre 1529 geherrscht hatte, mit verdoppelter Stärke. Sie riß viele Menschen innerhalb 24 Stunden weg. b)

Nichts könnte dem Volke mißfälliger gewesen seyn, als der Anschlag, den Herzog von Somerset hinzurichten, der, wiewohl viele Handlungen seines Lebens sehr tadelhaft waren, dem ungeachtet auf das Beste des Volks gesehen hatte. Besonders war ihm das Haus der Gemeinen ergeben; und das wußte der Herzog von Northumberland wohl. Er beschloß daher, dieses Parlement aus einander gehen zu lassen, und ein anders zu berufen, das folgsamer gegen seinen Willen wäre. Zu dem Ende brachte er den König dahin, umlaufende Schreiben an alle Landrichter ergehen zu lassen, darin er ihnen aufgab, solche Leute zu Palements gliedern zu wählen, die er und der geheime Rath ihnen vorschlagen würde. Diesem

b) Melvil. l. c. p. 45. sq. Buchanan. l. c. L. XV. p. 555. sq. L. XVI. p. 556. Thuan. Hist. L. VI. p. 122. sq. 133. L. VIII. p. 176. sq. Burnet. Hist. de la Reform. de l'Egl. d'Angl. T. I. p. 292-454. Rapin l. c. p. 42-65. Hume l. c. S. 308-313. Robertson l. c. S. 70-74.

gebieterischen Befehle kamen die Landrichter sogleich nach; und die neugewählten Parlementsglieder thaten des Herzogs von Northumberland Erwartungen völlig Genüge.

Ehrgeizige Absichten des Herzogs von Northumberland.

Er hatte schon lange nach der höchsten Gewalt gestrebt; und des Königs schwächlicher Gesundheitszustand erweiterte die Aussichten seines Ehrgeizes. Er stellte dem jungen Prinzen vor, seine Schwestern Marie und Elisabeth, die durch Heinrichs Testament in Ermangelung der Erben von gerader Linie zur Thronfolge ernannt worden waren, wären beide vom Parlemente für unächt erklärt worden; seine Tante, die Königin von Schottland, wäre durch des Königs Testament ausgeschlossen worden, und da sie überdies eine Ausländerin wäre, so verlöre sie alles Recht auf die Regimentsfolge. Da solchergestalt die drei Prinzessinnen den Gesetzen nach ausgeschlossen wären, käme die Thronfolge natürlicherweise an die Marquisin von Dorset, deren nächste Erbin die Lady Johanne Gray wäre, eine Person, die sowohl durch ihre äußerlichen Reizungen, als durch die Tugenden und

Vorzüge ihres Gemüths, auf alle Wege zur Regierung tüchtig wäre. Der König, der sich schon lange alle politische Absichten dieses arglistigen Ministers hatte gefallen lassen, willigte darein, die Thronfolge vom Staatsrathe bestimmen zu lassen, den der Herzog gar leicht zu seiner Meinung zu bringen hoffte.

Mittlerweile, da des Königs Gesundheit immer mehr abnahm, war der Minister bemüht, seine eignen Vortheile und Verbindungen zu verstärken. Seine erste Absicht war, sich der Beihilfe des Marquis von Dorsets, Vaters der Lady Johanne Gray, zu versichern, indem er ihm den kürzlich ausgestorbenen Titel eines Herzogs von Suffolk zuwege brachte. Nachdem er sich solchergestalt diesem Herrn verbindlich gemacht hatte, schlug er eine Heirath zwischen seinem vierten Sohne, dem Lord Guilford Dudley, und der Lady Johanne Gray vor, deren Vortheile er so sehr zu Herzen genommen hatte Da er auch die seinigen, soweit als möglich auszubreiten suchte, vermählte er im Jahre 1553 seine eigene Tochter an den Lord Hastings, und ließ beide Vermählungen mit aller möglichen Pracht und Feierlichkeit begehen.

Seine Aenderungen der Thronfolge.

Eduard fuhr noch immer fort zu siechen; und es begannen sich verschiedene tödliche Merkmale der Verzehrung hervorzuthun. Man hoffte jedoch, seine Jugend und Mäßigkeit könnten über seine Krankheit die Oberhand behalten; und weil ihn das Volk liebte, war es abgeneigt zu glauben, daß er sich in Gefahr befände. Wirklich hatten einige bemerkt, daß von der Zeit an, da die Dudleys um seine Person gewesen waren, seine Gesundheit zusehends abgenommen hatte. Des Herzogs von Northumberland Denkungsart könnte mit Grunde den Verdacht beschönigt haben; und daß er alle, außer seinen eigenen Aufpassern, von der Gegenwart um den König ausschloß, das vermehrte noch des Volks Mißtrauen. Doch der Herzog ließ sich durch sein Murren nicht beunruhigen, sondern wartete dem Könige unablässig auf, und äußerte die ängstlichste Sorgfalt für dessen Sicherheit, betrieb aber stets seinen Lieblingsanschlag, die Thronfolge an seine Schwiegertochter zu bringen.

Die Richter, welche ernannt waren, des Königs Patent zu dem Ende aufzusetzen, machten starke Einwendung wider diese Anstalt, und gaben dem Staatsrathe ihre Gründe an. Sie baten, es möchte ein Parlement berufen wer-

werden, um ihr sowohl Nachdruck zu geben, als ihre Anhänger von der Gefahr zu befreien. Die ganze Beschaffenheit der Verordnung wäre, sagten sie, ungiltig, und würde nicht nur die Richter, die sie ausfertigten, sondern auch jeden geheimen Rath, der sie unterschriebe, der Strafe des Hochverraths aussetzen.

Der Herzog von Northumberland konnte ihre Einwendungen nicht vertragen. Er drohte ihnen mit der Furcht vor seiner Gewalt. Er schalt den einen von ihnen einen Verräther, und sagte, er wollte wegen einer so gerechten Sache, als der Lady Johanne Thronfolge, gegen jeden im bloßen Hemde fechten. Es ward daher ein Mittel ausfindig gemacht, die Richter vor der Gefahr zu bewahren, indem ihnen des Königs Begnädigung wegen dessen, was sie ausfertigen sollten, verwilligt ward; und zuletzt, nach langem Berathschlagen und einiger Weigerung, ward das Patent zu Veränderung der Thronfolge fertig. Durch dasselbe wurden Marie und Elisabeth ausgeschlossen, und die Krone ward den Erben der Herzogin von Suffolk zugesprochen; denn die Herzogin selbst war damit zufrieden, auf ihren Anspruch Verzicht zu thun.

Eduards Tod den 6. Jul. 1553.

Nachdem es dem Herzoge von Northumberland in so weit gelungen war, hielt er die Aerzte bei der Krankheit des Königs nicht länger für nützlich. Sie wurden also auf sein Einrathen abgedankt, und Eduard ward den Händen einer unwissenden Frau übergeben, die sehr dreist seine Heilung über sich nahm. Nach dem Gebrauche ihrer Arzneien vermehrten sich alle die schlimmen Merkmale im höchsten Grade. Er fühlte, daß ihm das Reden und Odemholen schwer ward; der Puls blieb aus, die Schenkel schwollen an, seine Farbe ward gelb, und es thaten sich noch viele andere Merkmale, daß sein Ende nicht weit wäre, hervor. Er starb den 6. Jul. 1553. zu Greenwich im sechszehnten Jahre seines Alters, und siebenten seiner Regierung, sehr bedauert von allen, weil seine frühzeitigen Tugenden die Fortdauer einer glücklichen Regierung hatten hoffen lassen.

Abriß von ihm.

Welches die wahren Eigenschaften des Herzens dieses jungen Prinzen waren, zu deren Entdeckung fand sich keine Zeit. Aber die Ausbildung seines Verstandes war, wenn wir an-

anders den Geschichtschreibern Glauben beimessen dürfen, zum Erstaunen. Er soll das Griechische, Lateinische, Französische, Italiänische und Spanische verstanden haben. Er war bewandert in der Logik, Metaphysik, natürlichen Philosophie und Gottesgelahrheit. Als Cardan, dieser außerordentliche Gelehrte und Träumer, den englischen Hof besuchte, erstaunte er so sehr über seinen frühzeitigen Fortgang, daß er ihn als ein Wunder der Natur erhob. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß so viele Schmeichelei, als er erhielt, dazu geholfen haben würde, ihn zu verderben, so wie sie vorher seinen Vater verdorben hatte.

Anmerkung des Uibersetzers.

Das Unterhaus des Parlements legte gewissermaßen ein Zeugniß für den Herzog von Somerset ab; denn es brachte theils eine Bill zu Stande, Kraft welcher zwar wider diejenigen, die gegen den König schreiben oder reden würden, Strafen verordnet wurden, aber mit dem Zusatze, daß jedem Beklagten, wenn er sein Verbrechen nicht selbst gestünde, zween Zeugen entgegen gestellt werden sollten; theils sich weigerte, in einer andern Bill den Zusatz zu gestatten, daß Somerset

rechts-

rechtmäßig verurtheilt worden sey. Eben dieses Unterhaus verwarf auch eine Bill, welche Northumberland auf eine widerrechtliche Verurtheilung des Tonstal, Bischofs von Durham hinausbringen wollte, der viele Wissenschaft und einen menschenfreundlichen Karakter hatte, sich zwar den Neuerungen in Religionssachen widersetzte; aber sobald sie in ein Gesetz übergegangen waren, sich allemal unterwarf. Northumberland ließ ihn gleichwohl ins Gefängniß werfen, suchte sich die Einkünfte seines Bisthums zuzueignen, und ihn desselben durch das Parlement zu berauben. Wegen aller dieser Widersetzung der Gemeinen im Parlemente ließ er dasselbe aus einander gehen.

Für die Handlung der Engländer wurde um diese Zeit zuerst eine kräftige Sorge getragen. Sie war bisher fast allein von Ausländern, sonderlich von den Kaufleuten der Hanseestädte geführt worden. Um sie anzulocken, daß sie sich in England niederließen, hatte sie Heinrich der dritte in eine besondere Korporazion oder Gesellschaft gebracht; sie hatten verschiedene Freiheiten bekommen, und wurden auch von den schweren Abgaben ausgenommen, welche die Fremden trafen. Man nannte sie die Kaufleute im Steel-Yard, oder Stahlhofe, (einem Gebäude in London) und

da

da sie sich auch ihrer eignen Schiffe bedienten, so lag auch die englische Schifffarth größtentheils darnieder. Diese Gesellschaft führte im Jahre 1551 44,000 Stück englischen Tuchs aus; da hingegen die englischen Kaufleute zusammen nicht mehr als 1100 Stück ausgeführt hatten. Itzt wurde diese Gesellschaft von dem Staatsrathe im Jahre 1552 unterdrückt; und es half nichts, daß die Hansestädte und die Statthalterin der Niederlande starke Vorstellungen dagegen thaten. Seit dieser Zeit regte sich ein Geist des Fleißes bei den Engländern, der die Handelschaft empor brachte.

Die Krone hatte damals große Schulden. Obgleich Frankreich für Boulogne die versprochne Geldsumme bezahlt hatte, alles Silbergeschirr und andre kostbare Zierrathen der Kirchen zum Gebrauche des Königs verwandt, und noch auf andre Art die königlichen Einkünfte verstärkt worden waren: so litten sie doch desto mehr durch die Raubsucht des Northumberlands und seiner Anhänger. Eduard war geneigt, durch Sparsamkeit dieser Unordnung abzuhelfen Der Zustand der königlichen Familie gegen Eduards letzte Jahre, und die Rechte verschiedner Personen derselben an die Thronfolge, lassen sich auf folgender Stammtafel bequem übersehen.

Heinrich der siebente starb 1509.

Heinrich der achte st. 1546.
Gemahlinnen.
1) Katharina von Arragon.
2) Anna von Boleyn.
3) Johanna Seymour.

Maria.

Elisabeth.

Eduard VI von Schottland st. 1542 vermählt mit Maria von Lothringen, jetzt Regentin von Schottl.

Maria, Kön. von Schottland.

Margaretha vermählt mit Jakob IV K. von Schottland.

Jakob V K. von Schottland st. 1542 vermählt mit Maria von Lothringen, jetzt Regentin von Schottl.

Maria, verm. 1) mit Ludw. XII Kön. von Frankreich. 2) mit dem Herzoge von Suffolk.

Franziska, vermählt mit dem Marq. von Dorset.

Johanna Gray, zur Thronfolge ernannt im J. 1553.

Die englische Thronfolge war unter Heinrich dem achten eine sehr verworrne Angelegenheit geworden. Seine Ehescheidungen, die Parlementakten für und wider die Fähigkeit seiner Töchter, den Thron zu besteigen, das Recht, welches ihm war ertheilt worden, seinen Nachfolger zu ernennen, sein Testament darüber, und andre Umstände schienen noch immer Grund zu Streitigkeiten zu geben. Die Parlementakte vom Jahre 1544 hatte zwar den beiden Prinzessinen Heinrichs die Thronfolge nach Eduarden zugesprochen; aber doch die Akte, wodurch sie für unächt waren erklärt worden, nicht aufgehoben, und dem Könige zugleich das Recht ertheilt, sie durch

ge-

gewisse Bedingungen einzuschränken. Er that dieses auch in seinem Testamente; übergieng aber darin die Nachkommenschaft der ältesten seiner Schwestern gänzlich. Eduard wurde hauptsächlich durch seinen Eifer für die protestantische Religion bewogen, die Prinzessin Marie, von welcher alles für dieselbe zu befürchten war, von der Thronfolge auszuschließen. Es war natürlich, daß Elisabeth unter eben dem Vorwande der unächten Geburt ein gleiches Schicksal hatte. An die minderjährige Königin von Schottland konnte nicht gedacht werden, weil sie an den Dauphin versprochen war. Allein indem Eduard die Johanne Gray zur Thronfolgerin bestimmte, hob er sowohl seines Vaters Testament, als die Sukzessionsakte auf; eine ausgeübte Gewalt, die keinem Könige von England, am wenigsten einem minderjährigen zustand. Es war sogar in einer andern Akte für Verrätherei erklärt worden, wenn man die Thronfolge zu verändern suchen würde. Daher kam die starke Widersetzung des Oberrichters, und der andern Richter des Königreichs gegen diese Neuerung. Auch konnte Hales, einer der Richter, niemals dahin gebracht werden, das deswegen ausgefertigte königliche Patent zu unterschreiben; ob er gleich ein eifriger Protestant war. Auch alle ge-

heime Räthe unterschrieben es aus Furcht vor dem Northumberland; Cranmer aber nur auf dringendes Anhalten des Königs.

Schon zu Eduards Zeiten hielt man es für glaublich, daß Northumberland diesen König mit Gift aus dem Wege geräumt habe, damit seine Schwiegertochter den Thron desto eher besteigen könnte. Allein da dieser Herzog sehr verhaßt war; so traute man ihm auch alle Verbrechen zu: und für dieses finden sich wenigstens keine deutlichen Beweise. Nach Burnets glaubwürdiger Enzählung übergab der Staatsrath überhaupt, da der König bereits von den Aerzten verlassen war, ihn den Händen einer Frau, ließ aber die Aerzte wiederkommen, als man nichts wie Verschlimmerung sah.

Es ist gewiß, daß Eduard nicht blos große Hoffnung machte, sondern bereits mit großen Gaben ungemeine Kenntnisse verband. Er war von einer sanften und gütigen Gemüthsart, über die Kräfte seines Alters weise, und überaus eifrig für die Religion, aber aus wirklicher Einsicht in ihre Lehren. Nicht lange vor seinem Tode predigte der Bischof von London vor ihm, von der Pflicht des Fürsten, für die Armen zu sorgen. Diese Rede machte solchen Eindruck auf den König, daß er noch in seinen letzten Tagen einige ansehnliche

liche Stiftungen zu der Absicht machte, und Gebäude hergab, um davon ein Armenhaus, ein Spital und ein Zuchthaus zu errichten: und diese sind sämtlich noch mit reichlichen Einkünften versehen übrig. c)

Marie.

Vorläufige Betrachtungen.

Eduards Absterben diente blos, einem Volke neue Unruhen zuzuziehen, das schon bis daher so viel von bösen Königen und unruhigen Grossen gelitten hatte. Die Thronfolge war bis daher theils durch Abstammung in gerader Linie, theils durch der erwählten Person Tüchtigkeit zur Regierung erhalten worden; sie war weder ganz Erbreich noch Wahlreich; sie entlehnte zwar von der Abkunft einen Vorwand des Rechts, aber es war auch die Beistimmung des Volks nöthig, um alle erbliche Ansprüche zu unterstützen. Wirklich ist dies, wofern dabei der Klugheit gefolgt wird, die beste Art von Regimentsfolge, die man sich

c) Buchanan. l. c. L. XVI. p. 559. Thuan. L. XIII. p. 258. sq. Burnet l. c. p. 460-552. Rapin l. c. p. 65-71. Hume l. c. S. 323-330.

nur denken kann, weil sie diejenige Aristokratie verhütet, welche stets die Folge eines bloßen Wahlreiches ist, und zugleich diejenige Tyrannei, die nur zu oft da festgestellt wird, wo die erblichen Ansprüche niemals verletzt werden.

So oft ein Monarch von England unumschränkt wurde, und sein Vorrecht erweiterte, betrachtete er insgemein das Königreich als sein Eigenthum, und sich selbst nicht als einen Diener des Volks. In solchen Fällen war es natürlich, daß er beim Absterben sein Gebiet nach seinem Gutbefinden austheilte, und seinen eignen Willen zum Muster der Glückseligkeit seiner Unterthanen nahm. Dieser Gewohnheit zu Folge machte auch Heinrich der achte sein Testament, indem er die Thronfolge blos nach seinem Eigensinne festsetzte. Sein Sohn Eduard war darin zuvörderst zu seinem Nachfolger ernannt; nach ihm Marie, seine älteste Tochter von Katharinen aus Spanien, aber unter einem besondern Merkmale der Herablassung, wodurch er ihre unächte Geburt zu verstehen geben wollte. Die nächstfolgende war Elisabeth, seine Tochter von der Anne Bullen, mit den nämlichen auf ihre unächte Geburt zielenden Merkmalen. Nach seinen eignen Kindern wurden seiner Schwester ihre erwähnt. Den Kindern seiner jüngern

Schwe-

Schwester, der Herzogin von Suffolk, ward der Vorzug vor den Kindern der ältern, der Königin von Schottland, zugesprochen, von welchem Vorzuge alle glaubten, daß er sich weder auf Gerechtigkeit noch Vernunft gründete.

Dieses Testament ward jedoch durch des Herzogs von Northumberlands Ränke hintangesetzt, auf dessen Rath, wie wir gesehen haben, ein Testament zu Gunst der Lady Johanne Gray, Tochter der Herzogin von Suffolk, zum Nachtheile aller andern Mitwerber gemacht wurde. Solchergestalt gab es nach des jungen Monarchen Absterben nicht weniger als vier Prinzessinen, die ihre Ansprüche auf die Krone behaupten konnten. Marie war zwar nach Heinrichs Testamente die erste, war aber durch eine nicht widerrufne Parlementsverordnung für unächt erklärt worden. Elisabeth war in der Ordnung die nächste, die zwar für unächt war erklärt, aber doch noch bei ihres Vaters Lebzeiten in ihre Rechte wieder eingesetzt worden. Die Königin von Schottland, Heinrichs älteste Schwester, hatte das größte Recht, vorausgesetzt, daß die beiden Töchter unächt waren. Und die Lady Johanne Gray konnte für sich das Testament des vorigen Königs anführen.

Abschilderung der beiden Mitwerberinnen um die englische Krone.

Es machten jedoch von diesen nur ihrer zwo auf die Krone Anspruch. Marie verließ sich auf ihre gerechte Sache, und Lady Johanne auf die Unterstützung ihres Schwiegervaters, des Herzogs von Northumberland. Marie hieng stark an dem römischen Glauben, indem sie unter Geistlichen erzogen, und sogar angewiesen worden war, lieber den Märtyrertod zu leiden, ehe sie ihn verleugnen wollte. Da sie unter beständiger Einschränkung gelebt hatte, war sie zurückhaltend und finster. Sie hatte sogar zu ihres Vaters Lebzeiten die Entschlossenheit, ihre Meinungen zu behaupten, und weigerte sich, seinen neuen Anordnungen zu folgen. Ihr Eifer hatte sie wüthend gemacht. Sie war nicht nur ihren Meinungen in der Religion, sondern auch der sie behauptenden römischen Geistlichkeit blindlings ergeben.

Auf der andern Seite war Lady Johanne Gray den Glaubensverbesserern sehr geneigt. Wiewohl sie nur erst sechszehn Jahre alt war, hatte doch ihre Urtheilskraft schon eine Reife erlangt, die man nur bei wenigen findet. Alle Geschichtschreiber sind darin einig, daß die durch beständigen Fleiß gestärkte Gründ-

lich-

lichkeit ihres Verstandes sie zum Wunder ihrer Zeit gemacht habe. Der Hofmeister der Elisabeth, Ascham, meldet, als er einmal der Lady Johanne in ihres Vaters Hause in der Grafschaft Leicester hätte aufwarten wollen, hätte er sie beschäftigt gefunden, den Plato griechisch zu lesen, indessen daß alle übrige aus dem Hause im Parc auf der Jagd gewesen wären. Als er ihr nun seine Verwunderung darüber bezeugt hätte, so hätte sie ihn versichert, Plato wäre für sie ein größers Vergnügen, als die noch so gut ausgekünstelten Belustigungen. Wirklich schien sie auch für die Philosophie, nicht für den Ehrgeiz geboren zu seyn.

Das waren nun die gegenwärtigen Mitwerberinnen an Macht. Aber Lady Jane kam ihrer Gegnerin zuvor. Da der Herzog von Northumberland entschlossen war, die Regimentsfolge sicher zu stellen, verschwieg er sorgfältig Eduards Tod, in Hoffnung, sich der Person Mariens zu bemächtigen, von der auf Befehl des Staatsraths verlangt worden war, ihren Bruder in seiner Krankheit zu warten. So bald sie aber seinen Tod vernahm, machte sie sich fertig, ihre Ansprüche auf die Krone zu behaupten.

Anstalten, die Lady Gray auf den Thron zu setzen.

Da nun dieser verschlagne Minister fand, es wäre eine weitere Verstellung unnöthig, begab er sich in Begleitung des Herzogs von Suffolk, des Grafen von Pembroke und anderer Lords in Sionhouse, um die Lady Johanne Gray, die darin wohnte, als Königin zu begrüssen. Sie war großentheils aller dieser Begebenheiten unkündig, und vernahm die Nachricht davon mit gleich großem Kummer und Erstaunen. Sie vergoß einen Strom von Thränen, schien untröstbar, und war nur mit äußerster Mühe zu überreden, den Bitten des Herzogs von Northumberland und ihres Vaters nachzugeben.

Doch zuletzt brachten sie sie durch ihre Ermahnungen zur Einwilligung, und führten sie Tages darauf in den Tower, wo damals die Könige von England gewöhnlicherweise einige Tage nach ihrer Gelangung zum Throne zubrachten. Dorthin mußten sich auch alle Beisitzer des Staatsraths begeben, um ihr aufzuwarten; so daß sie gewissermaßen vom Herzoge von Northumberland gefangen gehalten wurden, und sich in der Nothwendigkeit befanden seinem Willen zu gehorchen. Es wurden auch Befehle gestellt, sie durch das ganze

Kö-

Königreich auszurufen; denen ward jedoch sehr säumig nachgekommen. Als sie zu London ausgerufen ward, hörte das Volk ihre Thronbesteigung ohne alle Merkmale des Vergnügens bekannt machen; ja, einige gaben sogar Verachtung zu erkennen.

Gegenanstalten der Prinzessin Marie.

Mittlerweile hatte sich Marie, auf die Zeitung von des Königs Tode nach Kenninghall in Norfolk begeben, schickte umlaufende Schreiben an alle große Städte und Lords im Königreiche, erinnerte sie an ihr Recht, und befahl ihnen, sie ohne Verzug auszurufen. Nach diesen getroffenen Anstalten begab sie sich auf das Schloß Framlingham, in der Grafschaft Suffolk, damit sie der See nahe wäre, und, wofern es ihr fehlschlüge, nach Flandern entkommen könnte. Sie fand jedoch in kurzem, daß sich ihre Sache überaus günstig anließ. Das Volk in Suffolk kam, um ihr zu huldigen; und da es von ihr Versicherung erhielt, sie wollte ihres Vorgängers Gesetze und Religion vertheidigen, bekannte es sich mit Munterkeit und Neigung zu ihrer Sache. Kurz darauf kamen auch die Einwohner in Norfolk. Die Grafen von Bath und Sussex, die ältesten Söhne des Lords

Whar=

Wharton und Lord Mordaunt schlugen sich zu ihr. Selbst der Lord Hastings trat mit viertausend Mann, die wider sie aufgebracht waren, auf ihre Seite über. Auch sogar eine Flotte, die zu Verhütung ihrer Flucht ihren Stand an der Küste von Suffolk bekommen hatte, trat in ihren Dienst; und nun sah der Herzog von Northumberland zu spät das klägliche Ende aller seiner Entwürfe und seines Ehrgeizes.

Vergeblicher Widerstand des Ministers.

Er hatte mit Beistimmung des Staatsraths Truppen zu Newmarket zusammengezogen, hatte in London werben lassen, und den Herzog von Suffolk über die Armee gesetzt, damit er selbst beim Stattsrathe bleiben, und ihn bei seinen Berathschlagungen in Furcht erhalten könnte. Doch von dieser Art, seine Angelegenheiten zu betreiben, ward er durch den Gedanken abgebracht, wie untüchtig der Herzog von Suffolk zur Anführung der Armee wäre, und fand sich daher genöthigt, den Oberbefehl selbst zu übernehmen.

Da nunmehr der Staatsrath von seinem Einflusse frei war, und sich nicht länger vor seiner unmittelbaren Gewalt fürchtete, fieng er an, sich wider ihn zu erklären. Der Graf

von

von Arundel war das Oberhaupt der Gegenpartei, indem er des Ministers Ungerechtigkeit, Grausamkeit und übermäßigen Ehrgeiz vorstellte. Der Graf von Pembroke trat ihm mit der Erklärung bei, er wäre bereit, wider alle von der entgegengesetzten Partei zu fechten. Der Bürgermeister und die Rathsherren von London, die man holen ließ, traten willig diesen Maßregeln bei. Das Volk gab seinen Beifall durch Jauchzen zu erkennen; und der Herzog von Suffolk selbst, da er allen Widerstand vergeblich fand, öffnete die Thore des Towers, und rufte so wie alle aus. Da sich nunmehr Mariens Ansprüche nicht weiter widerstehen ließ; fand sie sich in kurzem an der Spitze von 40,000. Mann. Die wenigen dagegen, die den Herzog von Northumberland begleiteten, waren unschlüssig; und er getraute sich nicht einmal, sie zum Treffen anzuführen.

Weil nun solchergestalt Lady Johanne fand, daß alles verloren war, legte sie ihre königliche Würde, die sie nur zehn Täge bekleidet hatte, mit Merkmalen wahrer Zufriedenheit nieder, und begab sich mit ihrer Mutter in ihre eigne Wohnung.

Da also der Herzog von Northumberland alle seine Angelegenheiten in verzweifeltem

Zu-

Zustande, und es unmöglich fand, dem Strome des allgemeinen Widerstandes entgegen zu arbeiten, suchte er aus dem Königreiche zu entkommen. Jedoch die Soldaten von der Leibwache hielten ihn davon ab, und sagten, er müsse da bleiben, um ihr Verhalten zu rechtfertigen, daß sie sich wider ihre rechtmäßige Herrschaft hätten zu Felde führen lassen.

Er wird gesetzt.

Da er solchergestalt auf allen Seiten verstrickt war, ward seine List seine einzige Zuflucht; und er suchte sich bei Marien durch die übertriebensten Betheuerungen des Eifers für ihren Dienst beliebt zu machen. Er begab sich auf den Markt in Cambridge, rufte sie zur Königin von England aus, und war der erste, der zum Zeichen der Freude seinen Hut in die Höhe warf. Allein diese niedrige Falschheit half ihn nichts. Er ward Tages darauf im Namen der Königin vom Grafen von Arundel in Verhaft genommen, vor dem er auf die Kniee fiel, um ihn mit der niederträchtigsten Demüthigung um Schutz zu bitten. Seine drei Söhne, sein Bruder und noch einige seiner Anhänger wurden mit ihm eingezogen, und in den Tower gesetzt.

Bald

Bald darauf wurden auf Befehl der Königin, deren Gewalt nunmehr durch allgemeine Einwilligung bestätigt war, die Lady Johanne Gray, ihr Vater, der Herzog von Suffolk, und ihr Gemahl Lord Guildford Dudley gefangen genommen.

Dessen Hinrichtung.

Der Herzog von Northumberland war der erste, der für den Marien gethanen Widerstand litt, und war auch derjenige, der am meisten Strafe verdiente. Als er zum Verhöre gebracht wurde, verlangte er öffentlich von den Lords, welche die Geschwornen in seinem Falle abgeben sollten, ihm diese beiden Fragen zu beantworten, „ob Jemand könnte des Hochverraths schuldig seyn, der Befehlen nachkäme, die ihm vom Staatsrathe unter dem großen Siegel ertheilt wären? und ob die, welche in gleiche Schuld mit ihm verwickelt wären, seine Richter seyn könnten?“ Als ihm geantwortet ward, das große Siegel eines angemaßten Herrn gäbe keine Vollmacht, und seine Richter wären rechtmäßig, weil sie Niemand verklagt hätte, so gab er sich, und bekannte sich für strafbar. Bei seiner Hinrichtung gab er sich als katholisch an, und

ermahnte das Volk zum römischen Glauben zurückzukehren, wenn es anders Glückseligkeit und Ruhe hoffte.

Sir Johann Gates und Sir Thomas Palmer, zwei schändliche Werkzeuge seiner Macht, wurden zugleich hingerichtet; und der Königin Unwille ward durch den Tod von drei Leuten besänftigt, die ihn schon vorher durch verschiedne Verbrechen verdient gehabt hatten. Es ward zwar auch der Lady Johanne und dem Lord Guilford das Urtheil gesprochen, aber ohne alle Absicht, es für itzt zu vollstrecken; indem die Jugend und Unschuld dieser Personen, deren keine noch siebzehn Jahre alt war, ihnen das Wort redete.

Mariens Thronbesteigung.

Marie zog nunmehr in London ein, und sah sich mit Vergießung wenigen Blutes freudig ausgerufen, und friedlich auf dem Throne befestigt. Das war der Zeitpunkt der Glückseligkeit Britanniens. Es hatte eine Königin, deren Recht das gegründetste, und die doch auch gewissermaßen vom Volke erwählt war. Die Aristokratie unter der letzten Regierung war fast gänz-

lich unterdrückt. Das Haus der Gemeinen ward dadurch wieder in seine ehmalige Gewalt eingesetzt. Der Stolz der Geistlichen ward gedemüthigt, ihre Laster waren entdeckt. Von außen herrschte Friede und innerliche Eintracht. So war die schmeichelhafte Aussicht bei Mariens Thronbesteigung beschaffen. Doch dieses annehmliche Blendwerk ward in kurzem zerstreut. d)

Sie

d) Der gröbste Fehler, welchen Northumberland gegen seinen Entwurf begieng, war dieser, daß er die beiden Schwestern des Königs nicht noch bei seinem Leben an einen sichern Ort bringen ließ. Er glaubte genug zu thun, indem er sie nach London berief, um Eduarden in seiner Krankheit beizustehen. Wirklich war auch Maria schon nicht mehr weit von dieser Hauptstadt entfernt, als ihr der Graf von Arundel den Tod ihres Bruders (den Northumberland noch geheim zu halten suchte,) und die Absichten, welche man wider sie gefaßt hatte, melden ließ. Sogleich kehrte sie um, machte aber in einem Schreiben an den geheimen Rath demselben Vorwürfe wegen seines Betragens gegen sie, versprach denen, die sich unterwerfen würden, Verzeihung, und befahl, sie als Königin ausrufen zu lassen. Zugleich ersuchte sie den ganzen Adel des Königreichs schriftlich um seinen Beistand. In Norfolk fand sie desto mehrern Anhang, da Northumberland in diesen Gegenden wegen der strengen Bestrafung der ehemaligen Empörung daselbst

Sie will wieder den katholischen Glauben einführen.

Marie war mürrisch und abergläubisch. Sie war gesonnen, der Geistlichkeit ihre vorige Gewalt wieder einzuräumen, und solchergestalt das Königreich abermals in alle Abscheulichkeiten zu stürzen, aus denen es nur eben gekommen war. Zwar hatte sie den Leuten in Suffolk, die sich zuerst für verabscheuet wurde. Und überhaupt trug der Haß, den insonderheit die Protestanten gegen den gedachten Herzog, als vermeintlichen Urheber von Eduards Tode, hegten, viel dazu bei, daß Maria im ganzen Königreiche günstige Aufnahme fand.

Johanna Gray erklärte sich bei ihrer Weigerung die Krone anzunehmen, ausdrücklich für das Recht der Schwestern Eduards, stellte auch die schlimmen Folgen dieser Unternehmung vor. Sie wurde hauptsächlich durch das ungestüme Anhalten ihres Gemahls überredet. Das Volk bezeigte desto weniger einige Freude bei ihrer Ausrufung, je unerwarteter ihm diese Begebenheit kam, und je mehr es glaubte, Northumberland habe sich eigentlich dadurch zum Könige gemacht. Der geheime Rath bestand meistentheils aus Personen, die sich jeder herrschenden Religion im Staat zu ergeben bereit, und daher wegen der Knechtschaft, in der sie der Herzog hielt, seine Feinde waren. Der übrige Adel haßte ihn ebenfalls: und mehr als die gerechte Sache Mariens, half ihr überhaupt der üble Ruf ihres Feindes.

Daß

für sie erklärten, versprochen, die Religion in dem Stande worin sie sie fände, zu lassen. Allein sie war keineswegs Willens, dieses Versprechen zu halten, sondern entschlossen, des Volks Meinungen ihren eigenen gleichförmig zu machen. Ihre äußerste Unwissenheit machte sie gänzlich unfähig, an der Wahrheit ihres eignen Glaubens zu zweifeln, oder gegen die Zweifel andrer Nachsicht zu hegen.

Daß Northumberland selbst die Kriegsvölker wider Marien anzuführen sich entschloß, kam besonders von der zärtlichen Besorgniß Johannens für ihren Vater her, welche ihr die geheimen Räthe beigebracht hatten, um den Northumberland zu entfernen, und aus dem Tower zu kommen. Das letztere bewerkstelligten sie dadurch, indem sie den Herzog von Suffolk beredeten, sie könnten außerhalb des Towers weit bequemer die Verstärkung zusammenbringen, die Northumberland von ihnen verlangt hatte.

Sobald dieser Herzog gefangen saß, war Maria ohne weitern Widerstand Königin. Ihre Schwester, die Prinzessiu Elisabeth, kam ihr auch mit 1000 zu Pferden entgegen, welche sie für ihr beiderseitiges Recht angeworben hatte. Es ist zweifelhaft, ob Northumberland durch seine letzte Versicherung wegen der Religion seine wahren Gesinnungen ausgedrückt, oder nur gesucht habe, die Königin sich und seiner Familie geneigt zu machen. Der Verfasser has

übris

Gardiner, Bonner, Conſtal, Day, Heathe und Boiſy, welche geſeſſen, oder ſonſt für ihre katholiſchen Meinungen unter den vorigen Regierungen Schaden gelitten hatten, wurden aus ihrem Verhafte geholt, wieder in ihre Bisthümer eingeſetzt, und die wider ſie ergangnen Urtheile wurden aufgehoben. Unter dem Vorwande, die Streitigkeiten zu hindern, legte ſie vermöge ihrer Macht allen Predigern durch ganz England Stillſchweigen auf, nahm davon diejenigen aus, welche beſondere Erlaubniß erhalten würden, und hatte bereits beſchloſſen, dieſelbe blos ihren eignen Glaubensgenoſſen zu ertheilen. Die Leute ſahen alſo nunmehr voraus, daß die Glaubensreformazion umgeſtürzt werden ſollte; und wiewohl die Königin noch immer vorgab, ſie wollte eine allgemeine Duldung verwilligen, durften ſich doch diejenigen keiner großen Gunſt getröſten, die ihr wegen eingewurzelter Vorurtheile verhaßt waren.

Einer

übrigens unrichtig Mariens Einzug in London (den 3. April) erſt nach der Hinrichtung des Northumberlands (den 22. Auguſt) geſetzt.

Thuan. Hiſt. L. XIII. p. 259-263. Burnet, Hiſt. de la Reform. de l'Egl. d'Angl Tom. IV. (Sec. Partie, Tome II.) p. 555-581. (Amſt. 1687. 12.) Rapin. l. c. p. 71-87. 89-91. Hume l. c. S. 331-336.

Einer der ersten Schritte, die den Protestanten Besorgniß erweckten, war die strenge Behandlung Cranmers, dessen Mäßigung, Redlichkeit und Tugenden ihn doch selbst den mehresten von der katholischen Partei werth gemacht hatten. Als das Gerücht gieng, er hätte, um sich bei der Königin beliebt zu machen, versprochen, den Gottesdienst in lateinischer Sprache zu halten, setzte er eine Erklärung auf, durch die er sich zwar wider die Verläumdung völlig rechtfertigte, zugleich aber, was viel fürchterlicher war, der Königin Ungnade auf sich lud. Als diese Schrift öffentlich bekannt wurde, ward Cranmer ins Gefängniß gelegt, und wegen des Antheils, den er daran gehabt hatte, nebst den übrigen vom Staatsrathe zur Erhöhung der Lady Johanne zu helfen, und die rechtmäßige Regentin auszuschließen, vor Gerichte gestellt. Diese Verschuldung hatte er nun zwar auf sich geladen. Da er sie aber mit einer großen Anzahl Leute gemein hatte, deren die meisten nicht nur vom Tadel frei ausgiengen, sondern sogar zu besonderer Gnade gelangten, so war das Boshafte bei dem Verfahren wider ihn leicht zu sehen. Es ward ihm also das Urtheil des Hochverraths gesprochen, aber damals noch nicht vollzogen,

weil dieser ehrwürdige Mann für eine schreckhaftere Strafe aufbehalten war.

Als kurz darauf Peter Martyr, ein Glaubensreformator aus Deutschland, den man unter der vorigen Regierung nach England gerufen hatte, wahrnahm, wie es, dem Ansehen nach, ergehen würde, hielt er um Erlaubniß an, nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Wiewohl er nun aber den katholischen entkam, ließen sie doch ihren Eifer boshafter, obgleich fruchtloser Weise, an der Leiche seiner Frau aus, die vor einigen Jahren zu Oxford war beerdigt worden. Sie ward auf öffentlichen Befehl ausgegraben, und in einen Misthaufen gescharrt. Um eben die Zeit 1553 wurden die Gebeine des Fagius und Bucers, zween ausländischer Reformatoren, zu Cambridge verbrannt. Die mehresten der ausländischen Protestanten gebrauchten bei Zeiten die Vorsicht, das Königreich zu verlassen, und mit ihnen entwichen die Künste und Manufakturen, die sie glücklicherweise befördert hatten. Ihre Furcht war auch gar nicht ungegründet. Ein Parlement, das die Königin kurz darauf berufte, schien geneigt zu seyn, allen ihren Maßregeln beizutreten. Es wiederrufte mit einemmale alle unter ihres Vorgängers Regierung gegebne

gebne Verordnungen in Religionssachen, welche daher wieder auf den nämlichen Fuß kamen, auf dem sie bei Heinrichs des achten Absterben gewesen waren.

Indem solchergestalt die Religion wieder in ihre vorigen Mißbräuche verfiel, hatten sich der Königin Minister, die gern ihre Macht durch eine katholische Heirath verstärken wollten, seit einiger Zeit nach einem schicklichen Gemahle für sie umgesehen. Derjenige, auf den sie ihre Neigung vorzüglich geworfen zu haben schien, war der Graf von Devonshire. Da ihm jedoch entweder ihre Person nicht gefiel, oder er bereits seine Neigung auf ihre Schwester Elisabeth gerichtet hatte, gab er nichts auf alle ihm geschehene Anträge von einer solchen Heirath. Darauf dachte man auf den Cardinal Pole, der ungeachtet dieser geistlichen Würde, noch immer ein Weltlicher war, und wegen seiner Tugend, Großmuth und Ergebenheit gegen die katholische Religion in hohem Rufe stand. Da er aber auf das Alter losgieng, gab die Königin in kurzem alle Gedanken von ihm auf.

Ihre Vermählung mit Philippen von Spanien.

Der letzte, an den man nun dachte, und dem es auch glückte, war der spanische Prinz Philipp, des berühmten Kaisers Karls des fünften Sohn. Um alle unangenehme Gegenvorstellungen von Seiten des Volks so viel als möglich zu verhüten, ward die Ehestiftung so günstig als möglich für Englands Ehre und Vortheile eingerichtet; und das stillte einigermaßen das bereits dawider erhobne Geschrei. Es ward ausgemacht, Philipp solte zwar den Titel als König führen, aber die Regierung sollte gänzlich in der Königin Händen bleiben. Kein Ausländer sollte fähig seyn, ein Amt im Königreich zu bekleiden. Es sollten keine Aenderungen in den englischen Gesetzen, Gebräuchen und Freiheiten vorgenommen werden. Die Kinder aus dieser Ehe, sollten nebst England zugleich Burgund und die Niederlande erben; und sollte Don Carlos, Philipps Sohn aus einer vorigen Ehe, mit Tode abgehen, so sollten der Königin Kinder das sämtliche Gebiet bekommen, das itzt der König besäße. So war die Ehestiftung beschaffen, vermöge der die Staatsleute große Veränderungen in der Verfassung von Europa voraussahen, aus

der

der aber am Ende nichts ward, weil die Königin keine Kinder bekam.

Unruhen darüber im Jahre 1554.

Jedoch das Volk, das nicht so weit sah, dachte weit richtiger bei seinen Vermuthungen, daß das ein Unglück für seine Freiheit und Religion seyn würde. Es murrte laut dawider, und durch das ganze Königreich entstand ein Mißvergnügen. Sir Thomas Wyatt, ein katholischer, zog an der Spitze von 4000 Aufrührern von Kent nach Hydepare, und streuete unterwegs Erklärungen wider der Königin üble Rathgeber und die spanische Heirath aus. Sein vornehmster Endzweck war, sich des Towers zu bemächtigen. Allein seine Uibereilung gerieth ihm zum Verderben. Indem er ohne allen Argwohn durch die engen Gassen von London zog, ließ der Graf von Pembroke den Weg hinter ihm durch Gräben und quer vorgezogene Ketten versperren, und stellte Wachen an alle Zugänge, daß er nicht wieder zurück konnte. Auf diese Art zog dieser kühne Anführer des Volks immer vorwärts, und glaubte, er würde bald Früchte seines Unternehmens einärnten, als er zu seiner äußersten Bestürzung fand, daß er weder

vorwärts noch zurück könnte. Er ward nunmehr gewahr, daß die Bürger, von denen er Beistand erwartet hatte, sich nicht zu ihm schlagen wollten, verlor bei dieser Bedrängniß allen Muth, und ergab sich auf Gnade und Ungnade.

Nicht weniger strafbar war der Herzog von Suffolk. Er war in ein Bündniß mit dem Sir Peter Carew getreten, um einen Aufstand in der Provinz Kent, Warwick und Leicester zu erregen. Da aber seines Bundsgenossen Ungeduld ihn bewog, noch vor dem gesetzten Tage gewaffnet aufzutreten, suchte er vergebens seine Anhänger aufzumuntern, und ward vom Grafen Huntingdon so scharf verfolgt, daß er sie mußte auseinander gehen lassen. Auf der Flucht ward er entdeckt und gefangen nach London geführt, wo man ihn nebst dem Wyatt und siebzig andern hinrichtete. Vierhundert Leute wurden mit Stricken um den Hals vor die Königin gestellt, thaten einen Fußfall, wurden begnädigt und frei gelassen.

Hinrichtung der Lady Gray.

Was aber am meisten des Volks Mitleiden erregte, war die Hinrichtung der Lady

Jo-

Johanne Gray und ihres Gemahls, des Lord Guilfords, welche beide in die Strafe dieses Aufruhrs verwickelt wurden, wiewohl sie keinen Theil daran hatten. Zween Tage nach Wyatts Verhaftnehmung erhielten Lady Johanne und ihr Gemahl Befehl, sich zum Tode zu bereiten. Johanne, die schon lange den angedrohten Unfall vorausgesehen hatte, wunderte sich gar nicht über diese Botschaft, sondern nahm sie mit heldenmüthiger Entschlossenheit auf, und als ihr gesagt ward, sie hätte drei Tage Zeit zu ihrer Vorbereitung, schien ihr ein so langer Verzug zu mißfallen. Am Tage ihrer Hinrichtung verlangte ihr Gemahl Erlaubniß, sie zu sprechen. Sie schlug es jedoch ab, weil sie wußte, der Abschied würde zu zärtlich seyn, als daß ihn ihre Standhaftigkeit auszuhalten vermöchte. Anfangs hatte man einen Ort außerhalb des Towers zu ihrer Hinrichtung bestimmt. Da es aber schien, als würde ihre Jugend, Schönheit und Unschuld Aufstand unter dem Volk erregen, ergieng Befehl, sie innerhalb des Towers zu richten.

Lord Dudley war der erste, der den Tod litt. Indem Lady Johanne an den Richtplatz geführt wurde, kamen ihr die Beamten im Tower entgegen, und trugen ihres

Ge-

Gemahls Leiche ohne Kopf, welche vom Blute strömte, um sie in der Kapelle im Tower zu begraben. Sie blickte Anfangs die Leiche ohne Bewegung an, darauf sagte sie den Leuten mit einem Seufzer, sie möchten nur weiter gehen. Indem sie der Befehlshaber des Towers, Johann Gage, zur Hinrichtung führte, bat er sie um ein kleines Geschenk, das er zu ihrem beständigen Andenken aufheben könnte. Sie gab ihm ihre Schreibetafel, worein sie nur eben, bei Erblickung der Leiche ihres Gemahls, drei kurze Sprüche geschrieben hatte, einen griechisch, den andern lateinisch, den dritten englisch, des Inhalts: Sie hofte, Gott und die Nachwelt würden ihr und ihrer Sache Gerechtigkeit wiederfahreu lassen.

Sie hielt (den 12 Februar) auf dem Blutgerüste eine Rede, worinne sie sagte, ihr Verbrechen bestünde nicht darinne, daß sie Hand an die Krone gelegt, sondern daß sie sie nicht mit genugsamer Standhaftigkeit ausgeschlagen hätte. Sie hätte sich nicht sowohl aus Ehrgeiz vergangen, als aus kindlichem Gehorsam. Sie nähme willig den Tod als die einzige Genugthuung an, die sie dem beleidigten Staate leisten könnte, und wäre bereit, durch ihre Bestrafung zu zeigen, daß Unschuld keine Entschuldigung solcher Thaten

wäre

wäre, die auf Beleidigung des gemeinen Wesens abzielten. Nachdem sie dieses gesagt hatte, ließ sie sich durch ihre Kammerweiber auskleiden, und unterwarf sich dem Nachrichter mit standhaftem heiterm Gesichte. c)

c) Maria war völlig zur verfolgenden Eiferin für ihre Religion durch viele Unterdrückungen, Gefahren und Widersprüche, welche sie unter den beiden vorhergehenden Regierungen erlitten hatte, gebildet worden. Sie war im Begriffe, die römischkatholische Religion sogleich mit Gewalt wieder im Reiche einzuführen, und zur Beförderung dieser Absicht den Kardinal Polus als päbstlichen Legaten kommen zu lassen. Allein Gardiner, welcher nach seiner großen Erfahrung glaubte, man müsse die Reformazion nur stufenweise zerstören, befürchtete auch, Polus, gegen welchen die Königin ungemeine Hochachtung bezeigte, möchte ihr vornehmster Rathgeber werden. Er stellte daher dem Kaiser vor, der Königin und des Kardinals übereilter Eifer für die Religion würden derselben schädlich werden. Der Kaiser widerrieth ihr daher diesen Entschluß, und sie folgte Gardiners Entwurfe, den sie zum Kanzler machte.

Sie gab anfänglich ein Erklärung heraus, daß sie die Gewissen in Ansehung der Religion nicht zwingen wollte. Allein sie hatte vorher versprochen, den Religionszustand unverändert zu lassen: und die römischkatholischen verstanden den Sinn ihrer Erklärung wohl. Der Kaplan des Bischofs von London predigte daher zum Lobe des leztern in so beleidigenden Ausdrücken von dem Könige Eduard, daß ihn seine Zuhörer in der That umgebracht haben würden, wenn ihn nicht Bradford und Rogers, zween sehr beliebte protestantische Prediger, mit ihrer

Verfolgungen.

Nachdem folgergestalt die Feinde des Staats unterdrückt waren, ward nunmehr der

ter eignen Gefahr gerettet hätten. Zur Belohnung dafür wurden sie, eben weil sie so angesehen waren, bald darauf gefangen gesetzt. Da die Königin hierauf durch eine Proclamazion ihre Absicht gegen die Protestanten näher zu erkennen gegeben hatte, und die Einwohner in Suffolk, weil sie gegen diese handelten, bestraft wurden: schickten sie Abgeordnete an die Königin, um sie an das ihnen ertheilte Versprechen, daß sie bei ihrer Religion ungestört bleiben sollten, zu erinnern. Doch diesen wurde ziemlich hart begegnet.

So wie sie die abgesetzten römischkatholischen Bischöfe wieder einsetzte: so wurden die Protestantischgesinnten gefangen gesetzt. Selbst solchen, die sich um die Königin wohl verdient gemacht hatten, wurde wegen der Religion übel begegnet, wie dem Richter Hales. Auch Cranmer war in diesem Falle. Er hatte die Königin ehemals von der Grausamkeit ihres Vaters, der beinahe schon ihren Tod beschlossen hatte, gerettet. Bonner hatte ausgesprengt, Cranmer habe der Königin versprochen, Messe zu lesen. Der letztere vertheidigte sich gegen diese Beschuldigung in einer Schrift, die zu früh für seine Absicht bekannt gemacht wurde. Anfänglich gaben ihm seine Richter die Freiheit wieder: und einige Staatsbediente waren der Meinung, daß man ihn wegen der Mäßigung, die er stets bewiesen hätte, glimpflich behandeln müsse. Allein die Königin hatte hauptsächlich deswegen einen unauslöschlichen Haß auf ihn geworfen, weil er die Ehescheidung ihrer Mutter am meisten befördert hatte.

Außer

der Schauplatz für die vorgeblichen Feinde der Religion geöffnet. Da die Königin von der Be-

Außer dem Pet. Martyr und andern fremden Protestanten, gieng nicht allein Lasco mit seiner Gemeine aus England; sondern es verließen auch über tausend protestantische Engländer ihr Vaterland, bis die Königin dieses Auswandern gewaltsam hinderte.

Nachdem die Königin durch Kunstgriffe und Ungerechtigkeiten von mancherlei Art ein Unterhaus, das ihr und der katholischen Religion eifrig ergeben war, zu Stande gebracht hatte, und die Herren des Oberhauses ihre ehemaligen protestantischen Gesinnungen plötzlich abgelegt hatten, wurde unter vielen andern der Königin angenehmen Verordnungen, auch die Ehescheidung ihrer Mutter aufgehoben. Da auf diese Art die Prinzessin Elisabeth wieder für unächt erklärt wurde, begegnete ihr die Königin desto kaltsinniger, und sogar feindselig; besonders weil dieselbe von dem Grafen von Devonshire geliebt wurde. Das Parlement verurtheilte auch die Lady Johanna Gray, ihren Gemahl, und unter andern auch Cranmern als Verräther. Aber damit Maria nicht das Ansehen hätte, als wenn sie die ihr von dem letztern zugefügte Beleidigung rächte, schob sie es auf, ihn als Ketzer hinrichten zu lassen, wenn erst Gesetze deswegen gegeben wären.

Reginald de la Pole, oder Reginaldus Polus, hatte viele Eigenschaften, die ihn der Vermählung mit der Königin würdig machten. Er stammte aus der königlichen Familie selbst her, war ein gelehrter und beredter, mit der großen Welt nicht unbekannter Herr: zwar Kardinal, aber nicht zum Priester geweiht, berühmt und ehrwürdig in der römischen Kirche wegen sei-

ner

Besorgniß des Aufruhrs frei war, machte sie den Anfang mit Versammlung eines Parlements,

ner Ergebenheit gegen dieselbe, auch wegen dessen, was er darum von Heinrich dem achten, wider den er sich freilich in eine Verschwörung einließ, und heftig schrieb, gelitten hatte. Dennoch hatte er eine gemäßigtere Denkungsart, als die blutdürstigen Eiferer seiner Zeit. Der Kardinal Querini hat in unsern Zeiten seine Briefe gesammelt, und sich zu seinem Schutzredner aufgeworfen. Nach dem Sleidanus (Comment. L. X. p. 294 sq.) (Argent. 1556. 8.) schrieb Polus wider Heinrich den achten, um dem Verdachte, daß er ein heimlicher Lutheraner sey, zu begegnen. Und in der That hat ihn auch lange nachher der Kardinal Caraffa, (nachmals Pabst Paul der vierte) den Kardinälen als einen Ketzer vorgestellt.

Nicht das Alter des Polus allein machte seine Vermählung rückgängig; sondern vornämlich wohl die Absicht des Kaisers, seinen Sohn der Königin Maria zum Gemahl zu geben. Gardiner wußte dieses Geheimniß zeitig, und war vielleicht gar der Urheber dieses Entwurfs: denn er schickte sich vortrefflich zu seinem Verfolgungsgeiste, der nun auszubrechen anfieng. Als daher Polus, auf Verlangen der Königin, von dem Pabste zum Legaten in England ernannt wurde, um dieses Reich mit dem päbstlichen Stuhle wieder auszusöhnen: fanden es der Kaiser und Gardiner nothwendig, ihn zurück zu halten; jener wegen der vorhabenden Vermählung; dieser auch deswegen, weil er besorgen mußte, Polus möchte ihm das Erzbisthum Canterbury, auf welches er hofte, entreißen.

ments, das bei dieser, so wie bei den meisten Gelegenheiten, blos ihre strengen Handlungen

gen

Der Vorschlag zur Vermählung mit Philippen fand bei Marien nächst dem Vergnügen, das sie empfand, sich mit ihrer Mutter Hause zu verbinden, hauptsächlich durch die Vorstellung Eingang, daß sie, um nach ihrer Absicht die alte Religion in England wieder herzustellen, eine ausländische Unterstützung sehr nützlich gebrauchen könne, und daß die Verbindung Frankreichs mit Schottland ebenfalls eine solche Gegenverbindung nothwendig mache. Gardiner fand außerdem auch den Vortheil darin, daß sein Ansehen durch Philippen würde befestigt gewesen seyn. Anfänglich hielt der Kaiser den Kardinal Polus selbst in seinem Gebiete mit Gewalt zurück; bald aber meldete ihm Maria, es wäre für die Religion nicht vortheilhaft, daß er bereits nach England käme. Gardiner blieb dabei, daß man vor der Vermählung keine weitern Neuerungen in Religionssachen in England vornehmen dürfte, damit die Feinde seiner Kirche durch Philipps Macht in Schrecken gesetzt würden. Aber Polus wollte die Wiedervereinigung mit dem römischen Stuhle sogleich vollzogen wissen. Diese Verschiedenheit der Meinungen stiftete endlich eine Feindschaft zwischen beiden.

Als die Nachricht von der bevorstehenden Vermählung in England war ruchtbar geworden, bat das Unterhaus die Königin durch eine feierliche Deputazion, dieselbe nicht zu vollziehen. Dafür wurde das Parlement aufgehoben. Gardiner aber bediente sich dieser merklichen Abneigung der Engländer dazu, um desto vortheilhaftere Bedingungen von dem Kaiser zu erhalten; aber auch eine ansehnliche Summe Gel-

Bayerische Staatsbibliothek München

gen gut zu heißen schien. Die Lords, deren einzige Religion des regierenden Herrn seine war,

des, durch deren Austheilung aller Widerstand gehoben werden konnte. Gardiner schloß im Jäner 1554 mit den kaiserlichen Gesandten den Vermählungstractat, und schien zur Hauptabsicht dabei zu haben, es zu verhüten, daß England nie unter spanische Botmäßigkeit kommen möchte. Der Kaiser bewilligte alles: sein Sohn erlangte dadurch weiter nichts, als den Titel eines Königs von England) aber es ist sehr glaublich, daß sie eben nicht entschlossen waren, sich genau an diese Einschränkungen zu binden. Gardiner selbst mag sich nicht versprochen haben, daß dieselben dauerhaft seyn würden: aber jetzt kam es darauf an, dem Parlemente ein Blendwerk zu machen. Wegen der Erbfolge wurde eigentlich ausgemacht, daß der Erstgeborne von Philippen und Marien nächst England, Burgund und die Niederlande, die übrigen Kinder aber von ihnen Güter in England bekommen sollten. Es wurde auch festgesetzt, daß Philipp die Königin nicht wider ihren Willen noch eines von ihren Kindern, ohne Einwilligung des Adels, außerhalb England führen sollte; imgleichen daß Philipp, wenn die Königin vor ihm stürbe, ohne Kinder zu hinterlassen, sich kein Recht auf England, oder was davon abhängt, anmaßen sollte; er sollte keine Edelgesteine oder andre Sachen von großem Werthe außerhalb England bringen, noch etwas der Krone gehöriges veräußern; endlich sollte auch England in keinen Krieg zwischen Frankreich und Spanien verwickelt werden.

Nicht England hatte einigen Vortheil von dieser Vermählung (man müßte denn die Verstär-

war, waren leicht zu gewinnen; und das Haus der Gemeinen hatte sich schon lange bei

stärkung gegen Frankreich dahin rechnen,) sondern hauptsächlich die Königin, der spanische Hof, die katholische Religion und Gardiner. Die erste Frucht von dieser Verbindung der Königin mit dem Kaiser war diese, daß sie gleich darauf die Parlementsacte, welche unter Eduarden gegen die Gesellschaft der deutschen Kaufleute abgefaßt worden war, auf drei Jahre ungiltig machte. Wenige Engländer glaubten unterdessen, daß der Kaiser und Philipp die obgedachten Bedingungen mit der Absicht, sie zu erfüllen, eingegangen wären. Die Grausamkeiten der Spanier in America, und ihre tyrannische Herrschaft in Europa, mit der Inquisizion verbunden, erregten beinahe allgemeinen Abscheu über diese Vermählung.

Carews Entwürfe wurden zu früh entdeckt: er flüchtete daher nach Frankreich, wo man an dieser Empörung keinen Antheil nehmen wollte, um nicht in einen Krieg mit England verwickelt zu werden. Wyat mußte daher auch früher losbrechen, als seine Anstalten reif waren. Allein der Hof wurde gleichwohl so unbereitet überfallen, daß er ihm anfänglich nur 600 Mann Londner Miliz entgegen stellen konnte, welche auch zum Wyat übergiengen. Man war daher zu einem Vergleiche mit ihm geneigt; allein seine Forderungen waren zu ausschweifend. Etwas mehr Eilfertigkeit in London einzudringen, würde den Hof vermuthlich in die äußerste Verlegenheit gesetzt haben. Er gab anfänglich die Prinzessin Elisabeth und den Grafen von Devonshire als seine Mitverschworne an; aber auf dem Richtplatze gab er sich alle mögliche Mühe, sie davon frei zu sprechen. Maria er-

gen gut zu heißen schien. Die Lords, deren einzige Religion des regierenden Herrn seine war,

des, durch deren Austheilung aller Widerstand gehoben werden konnte. Gardiner schloß im Jäner 1554 mit den kaiserlichen Gesandten den Vermählungstractat, und schien zur Hauptabsicht dabei zu haben, es zu verhüten, daß England nie unter spanische Botmäßigkeit kommen möchte. Der Kaiser bewilligte alles: sein Sohn erlangte dadurch weiter nichts, als den Titel eines Königs von England) aber es ist sehr glaublich, daß sie eben nicht entschlossen waren, sich genau an diese Einschränkungen zu binden. Gardiner selbst mag sich nicht versprochen haben, daß dieselben dauerhaft seyn würden: aber jezt kam es darauf an, dem Parlemente ein Blendwerk zu machen. Wegen der Erbfolge wurde eigentlich ausgemacht, daß der Erstgeborne von Philippen und Marien nächst England, Burgund und die Niederlande, die übrigen Kinder aber von ihnen Güter in England bekommen sollten. Es wurde auch festgesezt, daß Philipp die Königin nicht wider ihren Willen noch eines von ihren Kindern, ohne Einwilligung des Adels, außerhalb England führen sollte; imgleichen daß Philipp, wenn die Königin vor ihm stürbe, ohne Kinder zu hinterlassen, sich kein Recht auf England, oder was davon abhängt, anmaßen sollte; er sollte keine Edelgesteine oder andre Sachen von großem Werthe außerhalb England bringen, noch etwas der Krone gehöriges veräußern; endlich sollte auch England in keinen Krieg zwischen Frankreich und Spanien verwickelt werden.

Nicht England hatte einigen Vortheil von dieser Vermählung (man müßte denn die Verstär-

war, waren leicht zu gewinnen; und das Haus der Gemeinen hatte sich schon lange bei

stärkung gegen Frankreich dahin rechnen,) sondern hauptsächlich die Königin, der spanische Hof, die katholische Religion und Gardiner. Die erste Frucht von dieser Verbindung der Königin mit dem Kaiser war diese, daß sie gleich darauf die Parlementsacte, welche unter Eduarden gegen die Gesellschaft der deutschen Kaufleute abgefaßt worden war, auf drei Jahre ungiltig machte. Wenige Engländer glaubten unterdessen, daß der Kaiser und Philipp die obgedachten Bedingungen mit der Absicht, sie zu erfüllen, eingegangen wären. Die Grausamkeiten der Spanier in America, und ihre tyrannische Herrschaft in Europa, mit der Inquisizion verbunden, erregten beinahe allgemeinen Abscheu über diese Vermählung.

Carews Entwürfe wurden zu früh entdeckt: er flüchtete daher nach Frankreich, wo man an dieser Empörung keinen Antheil nehmen wollte, um nicht in einen Krieg mit England verwickelt zu werden. Wyat mußte daher auch früher losbrechen, als seine Anstalten reif waren. Allein der Hof wurde gleichwohl so unbereitet überfallen, daß er ihm anfänglich nur 600 Mann Londner Miliz entgegen stellen konnte, welche auch zum Wyat übergiengen. Man war daher zu einem Vergleiche mit ihm geneigt; allein seine Forderungen waren zu ausschweifend. Etwas mehr Eilfertigkeit in London einzudringen, würde den Hof vermuthlich in die äußerste Verlegenheit gesetzt haben. Er gab anfänglich die Prinzessin Elisabeth und den Grafen von Devonshire als seine Mitverschworne an; aber auf dem Richtplatze gab er sich alle mögliche Mühe, sie davon frei zu sprechen. Maria er-

bei den mannigfaltigen Aeußerungen königlichen Eigensinns leidend verhalten. Itzt erhob sich wider griff diese Gelegenheit, ihre Schwester, welche sie schon bisher auf mancherlei Art beschimpft hatte, gefangen zu setzen, in der Hoffnung, sie in eine Schuld verwickelt zu sehen: worin sie sich aber betrogen fand.

Suffolk ließ sich in die Empörung durch die Hoffnung einflechten, daß er seine Tochter wieder auf den Thron setzen könnte; obgleich diese in der That nichts davon wußte. Zwar beschleunigte die Empörung ihres Vaters ihren Tod: aber Maria würde sie ohnedies, auch schon wegen ihres Eifers für die protestantische Religion, nicht haben leben lassen. Die drei Tage Aufschub, welche man ihr ertheilte, hatten die falsche Hoffnung zum Grunde, sie würde sich in dieser Zeit bewegen lassen, ihre Religion zu ändern. Jedermann kennt das Trauerspiel, das Herr Wieland dem Tode dieses vortrefflichen Frauenzimmers gewidmet hat. Ihr Vater und Wyat wurden erst einige Tage nach ihr hingerichtet. Die Königin füllte alle Gefängnisse mit Edelleuten, und ließ die Nazion, der sie schon verhaßt war, entwaffnen. Einer nach den Beklagten wurde von den Richtern, nach einer trefflichen Vertheidigung, losgesprochen. Allein die Königin ließ ihn wieder gefangen setzen, und verurtheilt seine Richter zum Gefängnisse und zu Geldstrafen.

Sleidan. Comment. L. XXV. p. 814-816. Thuan. Hist. L. XIII. p. 264-267. Burnet. l. c. p. 613-650. Rapin, l. c. p. 92-109. Hume l. c. S. 237-248. Der Vermählungstraktat zwischen Marien und Philippen steht beim Du Mont. l. c. p. 106 sq.

wider die Glaubensveränderer ein neuer Feind in der Person des Königs, der, wiewohl er alle mögliche Sorge trug, seine Abneigung zu verbergen, dennoch heimlich auf die Königin Einfluß hatte, und sie zu allem ihren Verfahren anfeuerte. Philipp war bereits seit einiger Zeit in England angekommen, und hatte vergeblich alle Bemühungen angewandt, den ihm von dem Parlemente zugestandnen Antheil an Macht zu vermehren. Die Königin liebte ihn mit einer thörichten Neigung, die einer Person von ihren Jahren und ihrer ungestalten Bildung gar übel ließ, und suchte sich ihm durch alles, was sie ihm nur einräumen und zuwege bringen konnte, beliebt zu machen. Da sie sich außer Stande fand, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, war sie doch nicht säumig, seinem Glaubenseifer beizutreten; daß also nunmehr die Ketzer mit einer inquisizionsmäßigen Strenge verfolgt wurden.

Die alten von einem vorigen Parlemente verworfnen blutgierigen Gesetze wurden im Jahre 1555 wieder hervorgesucht. Es ward Befehl gestellt, die verehlichten Bischöfe und Priester sollten aus den Aemtern gestoßen, die Messe sollte wieder eingeführt, des Pabstes Gewalt festgestellt, die Kirche und ihre Freiheiten, (ihre Güter ausgenommen) sollten

auf denselbigen Fuß gesetzt werden, auf dem sie vor Anfange der Glaubensänderung gewesen waren. Da der hohe und niedrige Adel bereits die Kirchengüter unter sich getheilt hatte, so ward deren Herstellung für undienlich, und in der That auch für unmöglich gehalten.

An der Spitze derer, die solche Anstalten betrieben, standen Gardiner, Bischof von Winchester, und der Kardinal Pole, der nun aus Italien zurückgekommen war. Pole, ein naher Verwandter des königlichen Hauses, hatte stets gewissenhaft dem katholischen Glauben angehangen, und sich Heinrichs des achten Ungnade zugezogen, indem er nicht nur seinen Anstalten seinen Beifall versagte, sondern sogar wider ihn schrieb. Deshalben ward er vom Pabste werth gehalten, und itzt als Legat des römischen Stuhls nach England geschickt.

Gardiner war ein Mann von ganz andrer Denkungsart. Sein vornehmster Endzweck war, dem regierenden Herren zu gefallen, und er hatte bereits viele Beispiele seines klüglichen Nachgebens gezeigt. Itzt nahm er wahr, daß der König und die Königin Gefallen an scharfen Anstalten trugen. Er wußte also, das beste Mittel, sich beim Könige beliebt zu machen, würde das seyn, wenn er

es

es ihnen selbst an Strenge zuvorthäte. Pole, der niemals in seinen Grundsätzen wandelbar gewesen war, erklärte sich für die Duldung. Gardiner, der oft abgewechselt hatte, wollte diese Abwechslungen an andern mit äußerster Schärfe bestraft wissen. Er war jedoch zu klug, sich selbst an die Spitze der Verfolgung zu stellen, sondern übertrug dieses verhaßte Amt im Jahre 1555 Bonnern, Bischofe von London einem grausamen, groben, unwissenden Manne.

Der blutige Auftritt ward mit der Märtyrerschaft Hoopers, Bischofs von Glocester, und Rogers, Domherrn bei der Paulkirche zu London, eröffnet. Sie wurden durch von der Königin ernannte Gevollmächtigte verhört, unter denen der Kanzler den Vorsitz führte. Es ward erwartet, sie würden durch ihren Widerruf diejenigen Meinungen, die sie so lange vorgetragen hatten, in übles Geschrei bringen. Allein ihre Verfolger irrten sich. Sie blieben beide standhaft in ihrem Glauben, und wurden daher verurtheilt, verbrannt zu werden, Rogers in Smithfeld, und Hooper in seinem eignen Kirchsprengel Glocester. Außer der Sorge für seine eigne Erhaltung stand Rogers noch in starker Versuchung zur Verleugnung seiner Grundsätze und Erhaltung seines Lebens; denn er hatte eine Frau, die er

zärtlich liebte, und zehn Kinder. Jedoch nichts konnte seine Entschlossenheit erschüttern.

Seine Heiterkeit nach der Verurtheilung war so groß, daß ihn die Kerkermeister, wie gemeldet wird, aus einem festen Schlafe weckten, als die zu seiner Hinrichtung angesetzte Stunde nahe war. Er verlangte, noch vor seinem Tode seine Frau zu sprechen. Allein Gardiner sagte ihm, da er ein Priester wäre, dürfte er keine Frau haben. Als die Holzgebunde um ihn her gelegt worden, schien er keineswegs über diese Zurüstung erschrocken, sondern rufte aus, „ich gebe mein Leben mit Freuden hin zum Zeugnisse der Lehre Jesu.„

Als Hooper an dem Pfahl gebunden war, ward vor ihm ein Stuhl gestellt, auf dem der Königin Begnädigung lag, wofern er sich anders besinnen würde. Allein er befahl, man sollte ihn wegnehmen, und machte sich mit Heiterkeit fertig, sein Urtheil zu leiden, das auch nach seiner völligen Strenge vollstreckt wurde. Das Feuer war, entweder aus Bosheit oder Nachlässigkeit, nicht recht angezündet worden, so daß erst seine Beine und Schenkel verbrannten, und eine seiner Hände abfiel, indem er noch mit der andern fortfuhr, sich an die Brust zu schlagen. Er ward drei Viertelstunden gemartert, und ertrug es mit unbeugsamer Standhaftigkeit.

Die

Die nächsten, welche litten, waren Sanders und Taylor, zween Geistliche, deren Eifer sich bei Betreibung der Glaubensänderung hervorgethan hatte. Taylor ward in ein ausgepichtes Faß gesteckt. Bevor noch das Feuer angesteckt war, ward ihm ein Gebund Holz von einer unbekannten Hand an den Kopf geworfen, welches machte, daß er von Blute strömte. Dem ungeachtet fuhr er unerschrocken fort, den ein und dreißigsten Psalm auf englisch zu singen. Als das einer der Zuschauer wahrnahm, gab er ihm einen Schlag an die Seite des Kopfs, und sagte, er sollte lateinisch beten. Taylor schwieg einige Minuten still, und hielt die Augen starr gegen den Himmel erhoben, als einer von der Wache, entweder aus Ungeduld oder Mitleiden, ihn mit seiner Hällebarde niederschlug, und solchergestalt glücklicherweise seinen Martern ein Ende machte.

Der Tod dieser Leute diente blos, der römischen Bischöfe und Mönche wilde Lust zu neuem Blutvergießen rege zu machen. Bonner, der zugleich voll Wuth und Uippigkeit war, ließ seine Rache ohne Zurückhaltung aus, und schien an den Schmerzen der unglücklichen Leidenden Vergnügen zu finden; indessen daß ihn die Königin durch ihre Briefe ermahnte, das fromme Werk ungestört und ohne Barm-

herzigkeit zu vollbringen. Bald darauf wurden, ihren Befehlen zu Folge, Ridley, Bischof von London, und der ehrwürdige Latimer, Bischof von Worcester, zusammen verurtheilt. Ridley war einer der geschicktesten Verfechter der Glaubensänderung gewesen. Seine Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Gründlichkeit im Urtheile wurden von seinen Freunden bewundert, und von seinen Feinden gefürchtet. Den Abend vor seiner Hinrichtung lud er den Bürgermeister von Oxford und dessen Frau zu sich ein. Als er sie häufige Thränen vergießen sah, schien er selbst gänzlich ungerührt, und ward in dieser Stunde der Angst innerlich unterstützt und getröstet.

Als er zu seiner Hinrichtung an den Pfahl gebracht ward, fand er da seinen alten Freund Latimer. Unter allen Prälaten dieser Zeit war Latimer der merkwürdigste, wegen seiner ungeheuchelten Frömmigkeit und Einfalt der Sitten. Er hatte niemals an Höfen schmeicheln gelernt. Vor seinen offenherzigen Verweisen fürchteten sich alle Große, die sie damals nur sehr verdienten. Seine noch bis diesen Tag vorhandnen Predigten zeigen, daß er viele Gelehrsamkeit und großen Witz besaß. Durch und durch herrscht in ihnen eine aufrichtige Miene, die anderwärts nicht zu finden ist. Als Ridley seinen alten Freund zu trö-

sten

sten anfieng, war Latimer seiner Seits eben so bereit, den Freundschaftsdienst zu erwiedern. „Sey getrost Bruder, rufte er ihm zu, „wir werden heute eine solche Fackel in England anzünden, die, wie ich zu Gott hoffe, niemals ausgelöscht we den soll.“ Indem das Feuer zurichte gemacht ward, stieg ein wüthender Abergläubischer hinauf, um ihnen und dem Volke zu predigen. Ridley war sehr aufmerksam auf seine Predigt, liess sich nicht durch die um ihn her gemachten Zurüstungen anfechten, sondern hörte ihn bis zuletzt aus. Darauf sagte er ihm, er wäre bereit, alles, was er da gepredigt hätte, zu beantworten, wofern ihm eine kurze Nachsicht gegönnt würde. Doch diese wurd ihm versagt, und zuletzt der Scheiterhaufen angesteckt. Latimer kam bald von seinen Schmerzen los; Ridley aber mußte vielmehr ausstehen, weil seine Beine verzehrt waren, noch ehe das Feuer an die edlern Eingeweide kam.

Ein gewisser Thomas Haukes, der zum Pfahle geführt wurde, hatte mit seinen Freunden Abrede genommen, wenn er die Marter erträglich fände, wollte er ihnen desfalls ein Zeichen mitten aus den Flammen geben. Sein Eifer für die Sache, für welche er litt, war so groß, daß er, als die Zuschauer glaubten,

er

er wäre seinem Ende nahe, durch Ausstreckung seiner Arme seinen Freunden ein Zeichen gab, daß der Schmerz nicht zu groß zu ertragen wäre. Dieses Beispiel und noch viele andre von gleicher Standhaftigkeit munterten ganze Schaaren auf, nicht nur zu leiden, sondern auch sogar nach dem Märtyrertode zu sterben.

Auch Weiber schienen eben so strenge verfolgt zu werden als Männer. Eine wegen Ketzerei verurtheilte Frau in der Insel Guernsey kam mitten unter den Flammen mit einem Kinde nieder. Einige der Zuschauer liefen menschenfreundlicherweise herbei, und rissen das Kind aus der Gefahr. Allein der Richter, der ein Katholik war, befahl, es wieder hinein zu werfen; und so verbrannte es zugleich mit seiner Mutter.

Cranmers Hinrichtung.

Bald darauf, im Jahre 1556 den 21 März, folgte Cranmers Tod, der die ganze Nazion in Schrecken setzte. Dieser Prälat, den wir unter den beiden vorigen Regierungen eine so wichtige Rolle haben spielen sehen, war wegen des ihm zugerechneten Verbrechens, der Königin Thronfolge verhindert zu haben, lange Zeit gefangen gehalten worden. Nunmehr

mehr aber ward beschlossen, ihn zur Strafe zu ziehen. Damit nun diese desto boshafter eingerichtet würde, befahl die Königin, er sollte vielmehr wegen Ketzerei als Verrätherei bestraft werden. Er ward also vom Pabste vorgeladen, sich zu Rom verhören zu lassen; und wiewohl man ihn zu Oxford gefangen hielt, ward er doch wegen der Nichterscheinung als halsstarrig verurtheilt.

Seine Feinde aber waren mit seinen Martern noch nicht zufrieden, sondern wollten noch dazu Gewissensbisse setzen. Es wurden Leute angestellt, ihn durch Schmeichelei und geheimes Zureden in Versuchung zu führen, ihm Hoffnung zu machen, er würde wieder zu Gnaden aufgenommen werden, wenn er eine Widerrufung unterschriebe, vermöge deren er die Lehren von der Oberherrschaft des Pabstes und der Brodverwandlung erkennen sollte. Die Liebe zum Leben behielt bei ihm die Oberhand. In einer unbehutsamen Stunde ließ er sich verleiten, diese Schrift zu unterschreiben. Und nunmehr beschlossen seine Feinde, so wie man vom Teufel erzählt, nachdem sie ihn völlig elend gemacht hatten, ihn noch zu Grunde zu richten. Aber es war beschlossen, ehe sie ihn zur Hinrichtung führten, sie wollten versuchen, ihn dahin zu bringen, daß er in der Kirche vor dem Volke widerrufte. Der

unglück-

unglückliche Prälat aber, dem entweder ihre Absicht heimlich war eröffnet worden, oder der wieder zu der seinem Gemüthe eignen Stärke gelangt war, hatte sich beim Eintritte in die Kirche darauf vorbereitet, die ganze Versammlung durch eine entgegengesetzte Erklärung zu überraschen.

Er ward in der Kirche an einen erhabnen Ort gestellt. Der Probst zu Eaton, Cole, hielt eine Predigt, in der er Cranmers Bekehrung als das unmittelbare Werk des Himmels selbst herausstrich. Er versicherte den Erzbischof, nichts könnte Gott, der Königin oder dem Volke so angenehm gewesen seyn. Er tröstete ihn, wofern man für gut befände, daß er den Tod litte, sollten doch unzählige Seelenmessen gelesen werden, und sein eignes Bekenntniß seines Glaubens würde auch seine Seele noch mehr von den Schmerzen des Fegefeuers retten.

Während dieses ganzen Geschwätzes gab Cranmer die äußerste Angst und innerliche Unruhe zu erkennen. Er hob die Augen zum Himmel, vergoß einen Strom von Thränen, und ächzte mit unaussprechlicher Beklemmung. Darauf that er ein Gebet voll von den stärksten Ausdrücken des Abscheues und der Gewissensangst. Nach diesem sagte er, er kennte wohl seine Pflicht gegen seinen Obern. Allein

eine

eine höhere Pflicht, die, welche er seinem Schöpfer schuldig wäre, nöthigte ihn, zu erklären, daß er eine Schrift wider sein Gewissen unterzeichnet hätte. Er ergriff diese Gelegenheit, durch einen aufrichtigen, offenherzigen Wiederruf sein Vergehen wieder gut zu machen. Er wäre, sagte er, willig, diese Lehre mit seinem Blute zu versiegeln, von der er fest glaubte, daß sie vom Himmel herab gekommen wäre; und da seine Hand gesündigt und sein Herz verrathen hätte, sollte sie die erste Strafe leiden.

Die Versammlung, die vornämlich aus Katholiken bestand, welche noch über die letzten Worte eines solchen Bekehrten zu frolocken gedachten, ward durch diese Erklärung gleich sehr beschämt und entrüstet. Sie ruften ihm laut zu, er sollte sich nur nicht mehr verstellen, und führten ihn mitten unter den Schmähreden und Vorwürfen seiner Zuhörer an den Pfahl, an welchem Latimer und Ridley gelitten hatten. Er war entschlossen, durch seine Standhaftigkeit und Herzhaftigkeit über seine Beschuldigungen zu siegen. Als nun das Feuer angesteckt ward, streckte er seine rechte Hand aus, hielt sie in die Flammen, bis daß sie verzehrt wurde, und rufte oft mitten unter seinem Leiden aus, „die nichtswerthe Hand!“ wobei er jedoch kein Merkmal eines Schmerzes

oder einer Unordnung des Gemüths von sich gab. Als ihm das Feuer an den Leib kam, schien er ganz fühllos gegen seine Martern, sein Gemüth aber schien ganz voll von der Hoffnung einer künftigen Belohnung zu seyn. Als sein Leib verzehrt war, fand man sein Herz unverletzt, zum Sinnbilde der Standhaftigkeit, mit der er gelitten hatte.

Ferneres Verfahren der Katholiken.

Diese Verfolgungen waren nunmehr der ganzen Nazion verhaßt geworden; und alle ihre Urheber waren, wie man sich leicht vorstellen kann, geneigt, den Haß von sich auf andere zu wälzen. Da Philipp wohl sah, welchen Haß er bei dieser Gelegenheit auf sich laden müßte, suchte er durch einen sehr groben Kunstgriff den Vorwurf von sich abzuwenden. Er ließ seinen Beichtvater in seiner Gegenwart eine Predigt zum Vortheile der Duldung halten. Allein Bonner wollte nicht die ganze Schuld auf sich nehmen, sondern schrieb das strenge Verfahren dem Hofe zu. Wirklich ward ein kühner Schritt zu Einführung eines der spanischen Inquisizion ähnlichen Gerichts gethan, das Vollmacht haben sollte, Ketzer zu verhören, und ohne weiteres rechtliches Verfahren aus eigner

ner Gewalt zu verurtheilen. Jedoch selbst dieses ward bei gegenwärtigen dringenden Umständen für ein zu langweiliges Mittel gehalten. Es ergieng eine Verordnung wider Bücher, welche Ketzerei, Verrätherei und Aufruhr in sich hielten; wer solche Bücher besäße, und nicht ungelesen verbrennen würde, der sollte für einen Aufrührer gehalten, und dem zu Folge abgestraft werden. Das zog, wie man erwarten konnte, blutige Wirkungen nach sich. Ganze Schaaren Leute wurden hingerichtet; bis daß die obrigkeitlichen Personen selbst, die Werkzeuge solcher Grausamkeiten abgegeben hatten, zuletzt ihren fernern Beistand dazu verweigerten. Man hat nachgerechnet, daß während dieser Verfolgung 270 Personen verbrannt worden sind; außer denen, die mit Gefängnißstrafe, Geldbuße und Einziehung der Güter angesehen wurden. Unter den erstern befanden sich 5 Bischöfe, 28 Geistliche, 8 Weltliche vornehmen Standes, 84 Handwerksleute, 100 Bauern, 55 Weiber und 4 Kinder.

Anmerkung des Uibersetzers.

Ehe noch das Parlement im April 1554 zusammen kam, gab die Königin verschied-

ne Befehle wider die Protestanten aus eigenmächtiger Gewalt; ob sie gleich sonst durchaus nicht das Haupt der Kirche seyn wollte. Um zu verhüten, daß England nicht unter spanische Herrschaft käme, und um sein eignes Ansehen zu befestigen, legte Gardiner in dem Parlemente den Grund zu einer Akte, durch welche zwar der Königin alle gesetzmäßige Macht, die ihre Vorgänger in der Regierung besessen hatten, zugesprochen; aber zugleich verhütet wurde, daß Philipp unter keinerlei Vorwande die Regierung des Reichs an sich ziehen könnte: wozu wirklich einige entfernte Vorbereitungen gemacht wurden. Es ward auch um diese Zeit, zur Beschimpfung der Protestanten, ein Religionsgespräch zu Oxford gehalten, welches Cranmer, Ridley und der fast achtzigjährige Latimer, die man aus ihren Gefängnissen dahin führte, zum Scheine mit römischkatholischen Lehrern halten mußten. Man übertäubte die erstern mit Geschrei und Lärmen, erklärte sie für überwunden, und that sie als Ketzer in den Bann.

Philipp kam im Julius des Jahrs 1554 in England an. Maria hatte ihn mit einer Ungeduld und zärtlichen Unruhe erwartet, wodurch sie lächerlich ward! zumal da Philipp, der eilf Jahre jünger, als seine

38jäh-

zjährige Braut war, sich zu gleicher Zeit ziemlich stolz und kalt gegen sie bezeigte. Sie wollte ihn durch eine Flotte holen lassen: änderte aber ihren Entschluß, da man ihr vorstellte, die Seeleute wären so mißvergnügt über diese Vermählung, daß der Prinz sich ihnen nicht sicher anvertrauen könne. Als er ans Land stieg, zog er seinen Degen aus, und trug ihn eine Zeitlang bloß: welche Handlung verschiedentlich gedeutet wurde. Sein ernsthaftes zurückhaltendes und stolzes Wesen mißfiel den Engländern sogleich. Aber da er viel Geld mitbrachte, fehlte es nicht an eifrigen Dienern des Hofs. Der Kaiser trat ihm das Königreich Jerusalem (oder den Anspruch auf dasselbe,) und einige Zeit darauf alle seine erbliche Staaten ab. Das feierliche Betragen, durch welches er beinahe unzugänglich wurde, war der Königin desto angenehmer, weil sie dadurch seiner Gesellschaft stets genießen konnte. Als sie fand, daß der Ehrgeiz seine herrschende Leidenschaft sey, beschloß sie, um ihm desto mehr zu gefallen, ihn zum Herrn von England zu machen. Von dem neuen Parlemente war in der That alles zu erwarten: so künstlich war es gestimmt worden.

Polus war unterdessen in Flandern als päbstlicher Legat in England angelangt: er

kam im November 1554. in dieses Reich, nachdem man ihm zween Lords nach Flandern entgegen geschickt hatte. Nun übergab das Parlement eine Bittschrift an die Königin und ihren Gemahl, bei dem Legaten Fürsprache zu thun, daß das Reich wieder mit dem römischen Stuhle möchte ausgesöhnt werden, von welchem es sich auf eine abscheuliche Art getrennt hätte. Man gewährte ihm sein Ansuchen: und der Legat gab den beiden Häusern des Parlements die Absoluzion, welche sie auf den Knieen empfingen. Durch eine besondere Akte wurde nun zwar das Ansehen des Pabstes wieder hergestellt; aber doch mit einiger Einschränkung, besonders in Ansehung der Kirchengüter, welche den damaligen Besitzern verbleiben sollten. Diesen kündigte jedoch der Legat, indem er die Artikel überhaupt bekräftigte, die göttlichen Gerichte an. Der Pabst Julius der dritte war wegen der veräußerten Kirchengüter in großer Verlegenheit gewesen, und hatte dem Legaten mehr als eine zweideutige Vollmacht deswegen gegeben, um sich die Wiedererstattung derselben von dem Adel vorzubehalten. Denn wäre sie damals gefordert worden, so würde die Aussöhnung mit dem Pabste unüberwindliche Schwierigkeiten gefunden haben. Die Königin selbst,

wel-

welche sich einbildete, ihrer Entbindung nahe zu seyn, fühlte Gewissensbisse darüber, daß sie viele ehemalige Klostergüter im Besitze hatte; zumal da der Pabst um diese Zeit (im Jahre 1555) alle diejenigen in den Bann that, welche sich in diesem Falle befanden. Gardiner stellte ihr zwar vor, die päbstliche Bulle gienge nur Deutschland an; sie machte aber doch ihren Entschluß der Wiedererstattung bekannt.

Am Ende des Jahrs 1554 sandte sie eine Gesandtschaft nach Rom, um dem Pabste in ihrem, des Königs, und der Stände Namen den Gehorsam zu bezeigen. Paul der vierte, der im folgenden Jahre zur Regierung kam, eben als diese Gesandten anlangten, gab ihnen erst nach einem Monate Gehör, weil Maria sich Königin von Irland genannt hatte; der Pabst aber behauptete, nur er könne neue Königreiche errichten. Um also seine Rechte in Sicherheit zu setzen, erhob er selbst Irland zu einem Königreiche, verlangte von dem Gesandten die Zurückgabe aller Kirchengüter in England, und erklärte sich, daß auch der Petersgroschen wieder bezahlt werden müsse.

Polus stellte, als bei Hofe über die Art berathschlagt wurde, wie man mit den Protestanten verfahren sollte, vor, Gewalt würde

de das Uibel nur verschlimmern, und höchstens die Anzahl der Heuchler vermehren. Da das ganze Königreich mit Irrlehren angefüllt wäre, so müßte man ihnen Zeit gönnen, sich zu bessern. Ein Hauptmittel dazu würde die Besserung der Sitten der Geistlichkeit seyn, als deren lasterhaftes Leben zuerst der Ketzerei die Thüre geöffnet hätte. Aber Gardiner glaubte, die protestantischen Lehrer würden nicht standhaft genug seyn, um die Lebensstrafe zu erdulden; oder wenn sie es wären, würde ihre Hinrichtung das Volk erschrecken, und zur römischen Kirche führen. Auch fürchtete er, die Protestanten möchten der römischen Kirche beißende Vorwürfe wegen der Ausschweifungen ihrer Geistlichkeit machen, wenn man anfienge, diese zu reformiren. Er wurde noch mehr erbittert, als man eben damals, um seine niedrige Unbeständigkeit an den Tag zu legen, sein vor vielen Jahren geschriebenes Buch, worin er die Oberherrschaft des Pabstes über die englische Kirche, und Heinrichs Ehe mit Catharinen von Arragonien hitzig bestritten hatte, zu Straßburg wieder drucken ließ. Doch begnügte er sich zu sagen, er habe wie Petrus gefehlt.

Im Parlemente wurden die alten Gesetze wider die Ketzer erneuert, und das

Un-

Unterhaus war so eifrig, sich in allem der Königin gefällig zu bezeigen, was die Religion betraf, daß selbst das Oberhaus diese Hitze mäßigen mußte. Gardiner fand bald, daß er sich in seiner Erwartung betrogen hätte, und überließ daher die Hinrichtungen dem wüthenden Bonner, mit dem sich die römischkatholischen Bischöfe und die obrigkeitlichen Personen so sehr vereinigten, daß sie auch die Strafen noch vergrößerten. Bonner riß selbst einem protestantischen Weber den Bart aus, und hielt ihm die Hand ins Feuer, bis sie zusammenschrumpfte. Mitten unter allen unmenschlichen Grausamkeiten starben die Protestanten wie die ersten Christen. Sanders umarmte den Pfahl, an welchen er gebunden wurde, mit den Worten: „ Wie „ bist du mir so angenehm, Kreuz meines „ Heilandes! Wie liebe ich dich, ewiges „ Leben! “ Ein junger Mensch von 19 Jahren ward auch verbrannt, weil er gegen einen katholischen Geistlichen die körperliche Gegenwart im heiligen Abendmale geleugnet hatte. Bonner bot ihm Geld an, wenn er seine Religion ändern wollte; er versprach aber weiter nichts, als seine Meinung bei sich zu behalten. Ein armer alter Fischer erlitt eben diese Lebensstrafe; er hat-

te ein Jahr lang schon im Gefängnisse gefessen, weil er seinen Sohn lesen lernen ließ, um ihm die Bibel vorlesen zu können. Einige Richter, welche Nachsicht gegen die Protestanten gebrauchten, wurden von dem Hofe zur Grausamkeit angefeuert: und Bonnern selbst wiederfuhr dieses in einem scharfen Schreiben: weil er, vermuthlich wegen des allgemeinen Abscheues, etwas in seinem Eifer nachgelassen hatte. Auch wurde der Adel von dem Hofe erinnert, bei den Hinrichtungen gegenwärtig zu seyn: wodurch man auch einer zu besorgenden Empörung vorzubeugen suchte.

Daß Cranmer nicht eher hingerichtet wurde, verhinderte Gardiner, weil er voraus sah, daß Polus nach dessen Tode das Erzbisthum Canterbury, nach welchem er selbst strebte, erhalten würde. Nach einer langen Gefangenschaft wurde er im Jahre 1555 angeklagt, (unter andern auch wegen seiner Heirath,) und verurtheilt. Maria wollte anfänglich das Ansehen haben, als wenn sie ihn wegen Ketzerei hinrichten ließe; da er aber widerrufen hatte, sah man wohl, daß ihr Haß gegen ihn unauslöschlich sey.

Erst im Jahr 1557 wurde die lächerliche Exekuzion gegen den Leichnam von Martyrs Frau, und gegen die Gebeine des Bu-

cer

eer und Fagius vorgenommen. Die beiden letztern wurden, um das geistliche Possenspiel vollständig zu machen, zitirt, vor ihren Richtern zu erscheinen, und es wurde jedermann frei gestellt, sie zu vertheidigen.

Das Schauspiel war nicht weniger seltsam, als Philipps Beichtvater, ein spanischer Franziskaner, vor ihm wider diese Grausamkeiten loszog, sie den Bischöfen Schuld gab, und ausdrücklich sagte, in Gottes Wort würde ein solches Betragen gegen die Christen nicht vorgeschrieben. Philipp suchte auch sonst sich bei den Engländern beliebt zu machen, um einen Zuwachs an Macht in ihrem Reiche zu erhalten. Die Königin bemühte sich vergebens, ihn krönen zu lassen, oder Subsidien für den Kaiser in seinem Kriege wider Frankreich zu erhalten. Er wirkte daher die Loslassung einiger gefangnen Personen vom Stande aus: und durch nichts machte er der Nazion mehr Vergnügen, als daß er die Prinzessin Elisabeth wider ihre grausame Schwester, die nur auf einen Vorwand wartete, um sie bis auf den Tod zu verfolgen, schützte, und in Freiheit stellte. Doch that er dieses letztere nur deswegen, weil er voraus sah, daß, wenn Elisabeth umgebracht würde, die Königin von Schottland die nächste recht-

mäßige Erbin wäre, deren Thronfolge England mit Frankreich auf immer verbinden müßte.

Gardiner starb im November des Jahrs 1555, ein Mann von arglistiger Klugheit, der alles, auch seine Religionsgesinnungen, dazu hauptsächlich anwandte, um sich in Ansehen zu erhalten: daher er auch diese zu verändern nicht ungeneigt schien. Während seiner letzten Krankheit soll er einige Reue über sein Betragen empfunden, und einigemal gesagt haben, er habe wie Petrus gesündigt; aber nicht wie dieser geweint. Sein Tod hatte einen Einfluß in die Widersetzung, welche die Königin nun von dem Unterhause empfand. Entweder weil die Mitglieder desselben die täglich vorgehenden Grausamkeiten verabscheuten, oder weil sie nicht mehr wie anfänglich bezahlt wurden: auch sahen sie zu ihrem Nachtheile die Macht der Geistlichkeit immer höher steigen. Sie hob daher dieses Parlement auf, wo man ihr, als sie eine Geldhilfe verlangte, sagte, es könnte ihr nicht an Gelde fehlen, wenn sie nicht die Klostergüter zurück gegeben hätte. f)

Mac-

f) Sleidan. Comment. L. XXV. p. 817. 818. 826. 828-830. L. XXVI. p. 835. wo der Umstand ge-

Mariens vorgebliche Schwangerschaft.

Das alles war schrecklich; und doch schien es um die weltlichen Angelegenheiten des Königreichs nicht besser zu stehen. Seit Philipps Ankunft in England gieng die Rede, die Königin gieng schwanger; und ihr eigner sehnlicher Wunsch, daß es wahr seyn möchte, bewog sie, dem Gerüchte Vorschub zu thun. Als des Pabstes Legat, Pole, vor sie geführt ward, bildete sie sich ein, es regte sich das Kind in ihrem Leibe. Das verglichen ihre Schmeichler mit dem Hüpfen Johanns des Täufers in Mutterleibe bei der Begrüssung der Jungfrau. Die Katholischen glaubten fest, daß sie schwanger wäre, eben so fest, daß dies Kind ein Sohn wäre, ja, eben so fest, daß ihm der Himmel Schönheit, Stärke und Witz verleihen würde.

gemeldet wird, der Pabst Julius der dritte habe, um seine Freude über die Wiedervereinigung der englischen Kirche mit der römischen an den Tag zu legen, allen Beichtvätern Macht ertheilt, eben solchen vollkommenen päbstlichen Ablaß, wie sonst nur im Jubeljahre angeboten wird, auszutheilen. 842. 844. 846. 858. 864. 865. Thuan. Hist. L. XIII. p. 267-269. 277. L XVII. p. 340 - 343. Burnet, l. c. p. 651-803. Rapin l. c. p. 110-130. Hume l. c. S. 349-363. 368. 369.

würde. Allein es wies sich in kurzem aus, daß aller ihr fester Glaube ohne Grund war. Denn der Königin vorgebliche Schwangerschaft war blos der Anfang einer Wassersucht, die ihr ihre übeln Gesundheitsumstände zugezogen hatten.

Philipps Verhalten gegen sie.

Philipp unterhielt beständig sorgfältig diese Meinung von der Königin Schwangerschaft, als einen Kunstgriff, wodurch er seine Gewalt im Königreiche zu erweitern hoffte. Allein er irrte sich. Das englische Parlement, so übel es auch damals von seinen Grundsätzen nachgab, hegte doch gegen ihn beständige Eifersucht, und gab wiederholte Verordnungen zu Bestimmung der Schranken seiner Macht, und Feststellung der Gewalt der Königin. Der Ehrgeiz war Philipps einzige herrschende Leidenschaft, und der Königin äußerste Liebe für ihn war vielmehr ein Umstand, den er zuließ, als den er wünschte. Er wollte nur gern ihre Neigungen zu Werkzeugen seiner Anschläge auf Macht gebrauchen. Da er sie aber außer Stande fand, seiner Hofnung genug zu thun, bezeigte er ihr nicht länger einige Gegenliebe, sondern vielmehr anscheinende Gleichgül-

gültigkeit und Hintansetzung. Zuletzt als er ihres ungestümen Anliegens und ihrer Eifersucht müde war, und seine Gewalt in England sehr stark eingeschränkt fand, ergriff er die erste Gelegenheit, sie zu verlassen, und begab sich, den 5ten. September im Jahre 1555, zu dem Kaiser, seinem Vater, nach Flandern. Mittlerweile nahm der Königin Liebe nach Maßgabe des Kaltsinnes zu, mit dem sie erwiedert ward. Sie brachte ihre meiste Zeit in der Einsamkeit hin, und ließ daher ihren Kummer entweder durch Thränen oder durch zärtliche Briefe an Philippen aus, der sie selten beantwortete, ausgenommen wenn er Geld brauchte. Um seinen Forderungen in solchen Fällen genug zu thun, ergriff sie sehr bedrückende Mittel, indem sie Darlehne von Leuten erpreßte, die sie ihrer Person am meisten für günstig hielt, oder die sie, ihrer Meinung nach, am besten entrathen konnten. Sie bot den englischen Kaufleuten zu Antwerpen für ein Darlehn von 30,000 Pfund vierzehn von Hundert zur Zinse an, erhielt aber eine kränkende abschlägige Antwort,

Ein

Ein Krieg mit Frankreich.

Glücklicher war sie in ihren Versuchen, die Engländer auf Anstiften ihres Gemahls zu einem Kriege mit Frankreich zu bewegen, der jedoch am Ende zu ihrer äussersten Beschämung ausschlug. Es war eben Krieg zwischen Spanien und diesem Lande angegangen. Philipp ergriff diese Gelegenheit, sich nach England zu begeben, und sagte, wo er nicht bei so mißlichen Umständen von England unterstützt würde, wollte er keinen Fuß wieder darein setzen. Diese Erklärung vergrößerte sehr den Eifer der Königin zu Beförderung seiner Vortheile; und wiewohl der Kardinal Pole und ihr übriger Staatsrath sich sehr eifrig wider diese Anstalt setzte, gelang es ihr doch zuletzt, indem sie drohte, sie alle abzudanken. Es ward also Krieg wider Frankreich erklärt, und überall wurden Zurüstungen zum scharfen Angriffe auf dieses Reich gemacht. Es ward eine Armee von 10,000 Mann angeworben, durch mancherlei erpressende Mittel ausgerüstet, und hinüber nach Flandern geschickt.

Die Engländer verlieren im Jahre 1558 Calais.

Ein von den Spaniern bei St. Quintin gewonnenes Treffen schien den Waffen der Bun-

Bundesgenossen großes Glück zu verspechen. Bald aber zog eine vom Herzoge von Guise mitten im Winter vollbrachte That die Wagschaale auf Frankreichs Seite, und verletzte, wo nicht die Vortheile, doch wenigstens die Ehre Englands am zartesten Orte. Calais war nun über 200 Jahre in englischem Besitze gewesen. Es war zum vornehmsten Marktplatze für die Wolle und andere englische Waaren gemacht worden. Man hatte es zu verschiedenen Zeiten stark befestigt; und hielt es damals für unbezwinglich. Jedoch alle diese vor Erfindung des Schießpulvers errichteten Festungswerke waren gar schlecht im Stande, die Angriffe ordentlicher Stückbetten auszuhalten; sie hatten blos noch ihren alten Ruf von Festigkeit, den sie aber nicht zu behaupten vermochten.

Der französische General Coligny hatte dem Herzog von Guise zu bemerken gegeben, daß die Stadt Calais von Morästen umringt wäre, die im Winter unzugänglich waren, ausgenommen über einen Damm, der mit den beiden Festungswerken St. Agatha und Newnam-Bridge besetzt wäre; daher denn die Engländer seit einiger Zeit gewohnt wären, zu Ersparung der Kosten mit angehendem Winter einen großen Theil der Besatzung abzudanken, und im Frühlinge wieder

anzunehmen. Hierauf that der Herzog von Guise unvermuthet einen plötzlichen Zug wider Calais, und griff mit 3000 Schützen die Festung St. Agatha an. Die Besatzung ward in kurzem genöthigt, sich die in andre Festung Newnam-Bridge zu ziehen, bald darauf auch diesen Posten zu verlassen, und Bedeckung in der Stadt zu suchen. Mittlerweile ward eine kleine Flotte abgeschickt, den Eingang in den Hafen zu sperren; und solchergestalt Calais zu Wasser und Lande berennt.

Der Befehlshaber, Lord Wentworth, that tapfre Gegenwehr. Da aber seine Besatzung sehr schwach war, konnte sie nicht einen Sturm aushalten, den die Franzosen liefen, bei dem sie sich auf dem Walle eingruben. Die Nacht darauf suchte Lord Wentworth diesen Posten wieder wegzunehmen. Als er aber beim Anfalle 200 Mann eingebüßt hatte, war er genöthigt sich auf Vergleich zu ergeben; so daß der Herzog von Guise in weniger als acht Tagen eine Stadt wieder gewann, welche die Engländer seit Eduards des dritten Zeit besessen hatten, und die von diesem eilf Monate lang war belagert worden. Dieser Verlust erfüllte das ganze Königreich mit Murren, und die Königin mit Verzweiflung. Sie ließ sich verlauten, wenn sie todt wäre, würde

daß man den Namen Calais auf ihr Herz gegraben finden.

Mariens Verhalten gegen ihre Schwester.

Diese gehäuften Uibel, ein murrendes Volk, die überhand nehmende Ketzerei, ein Gemahl, der sie gering schätzte, und ein unglücklicher Krieg, richteten fürchterliche Verwüstungen in Mariens Gesundheit an. Sie bekam das Ansehen einer Auszehrung, und das machte sie immer noch mürrischer und abergläubischer. Das Volk fieng also nunmehr an, seine Gedanken auf ihre Nachfolgerin zu richten; und die Prinzessin Elisabeth kam in größre Achtung, als vorher. Während dieser ganzen Regierung war die Nazion in beständiger Besorgniß, nicht nur wegen der Thronfolge, sondern auch wegen des Lebens dieser Prinzessin. Der Königin heftiger Haß brach bei jeder Gelegenheit aus. Elisabeth, die sich ihrer Gefahr bewußt war, brachte ihre Zeit gänzlich mit Lesen und Studiren zu, und enthielt sich aller Geschäfte. Es war ihr ein Heirathsantrag von dem schwedischen Gesandten im Namen seines Herrn gethan worden. Sie verwies ihn an die Königin. Als ihn diese ihrer eigne Wahl überließ, hatte sie die Großmuth,

sich für ein besseres Glück aufzubehalten. Nicht weniger klug war sie in Verbergung ihrer Meinungen von der Religion, und wußte allen Fragen in dieser gefährlichen Materie auszuweichen.

Sie war Marien aus zween Gründen verdächtig. Weil sie die nächste Kronerbin war, besorgte man, sie möchte bei ihrer Schwester Lebzeiten nach dem Throne streben. Mit noch mehrerm Grunde fürchtete man, sie möchte, wo sie jemals dazu gelangte, Neuerungen in derjenigen Religion anfangen, die Marie mit so vieler Mühe festzusetzen suchte. Die Bischöfe, die solche Ströme von Blut vergossen hatten, sahen das voraus, und sagten oft zu Marien, es hälfe den Staat nichts, daß sie geringere Ketzer umbrächte, so lange der Hauptstamm stehen gelassen würde. Marie sah wohl das Bündige ihrer Gründe, und räumte es ein. Sie gab ihrer Schwester eine Wache zu, und wartete nur auf einen neuen Aufruhr oder andern günstigen Vorwand, um sie zu Grunde zu richten. Doch ihr eigner Tod kam der Vollziehung ihrer vorhabenden Grausamkeit zuvor.

Ihr Tod den 17. November 1558.

Marie war lange in abnehmenden Gesundheitsumständen gewesen. Da sie ihre Wassersucht für eine Schwangerschaft angesehen hatte, hatte sie sich einer unschicklichen Lebensordnung bedient, wodurch die Krankheit noch vermehrt worden war. Jede Betrachtung quälte sie nunmehr; das Bewußtseyn, daß sie von ihren Unterthanen gehaßt würde, die Aussicht auf der Elisabeth Thronfolge, die sie haßte, vornämlich aber ihre Aengstlichkeit über den Verlust ihres Gemahls, der nie wiederzukommen gedachte. Das alles lag ihr im Sinne, und zog ihr ein langwieriges Fieber zu, an dem sie nach einer kurzen, unglücklichen Regierung von 5 Jahren, 4 Monaten, 11 Tagen, im 43 Jahre ihres Alters starb. Der Kardinal Pole, dessen Gelindigkeit beim Besitze der Macht wir mehrmals zu erwähnen Gelegenheit gehabt haben, überlebte sie nur um einen Tag. Sie ward in Heinrichs des siebenten Kapelle nach den Gebräuchen der römischen Kirche beigesetzt.

Anmerkung des Uibersetzers.

Die Wuth der Königin gegen ihre protestantische Unterthanen verdoppelte sich desto

mehr, je sichtbarer ihr Philipps Kaltsinnigkeit und Verachtung wurde. Sie schrieb dieselbe dem Widerstande und der Abneigung zu, den er bei ihren Unterthanen gefunden hatte. Es ist wahr, was der Verfasser meldet, daß ihr die englische Handlungsgesellschaft zu Antwerpen das verlangte Darlehn abgeschlagen hat; allein sie wartete, bis dieselbe eine große Menge Tücher für die bevorstehende Antwerper Messe eingeschifft hatte. Darauf legte sie einen Beschlag auf die Schiffe, und zwang die Kaufleute, ihr nicht allein die geforderten 40,000 Pfund zu leisten, sondern sich auch zur Bezahlung von 20,000 Pfund auf eine gesetzte Zeit verbindlich zu machen, und sich einer willkührlichen Auflage von 20 Schillingen für jedes Stück zu unterwerfen. Sie störte noch mehrmals die Handlung auf eine ähnliche Art. Oefters erpreßte sie Darlehne von einigen tausend ihrer vermögenden Unterthanen, auch einmal ein allgemeines Darlehn von hundert Pfund von jedem, der eine gewisse jährliche Einnahme hatte. Ihr Credit fiel endlich so sehr, daß sie von der Stadt Antwerpen ein Darlehn von 30,000 Pfund nicht erlangen konnten, ob sie gleich vierzehn pro Cent bot; bis sie die Stadt London nöthigte, sich für sie zu verbürgen. Und alles dieses that sie zur Zeit des Friedens, um nur

die

die Bedürfnisse eines stolzen Gemahls zu befriedigen, dem sein Vater nun alle seine Reiche, außer dem deutschen, übergeben hatte.

Um die Engländer in einen Krieg mit Frankreich zu verwickeln, wurde, da alles andre vergeblich war, der Vorwand gebraucht, der französische Hof hätte eine kleine Empörung, die ein gewisser Stafford in England um diese Zeit erregte, heimlich unterstützt. Man bediente sich aber zugleich eines niedrigen Kunstgriffs, um den eben gedachten Hof auszuforschen. Als Philipp nach England kam, nöthigte Maria die Stadt London, ihr 60,000 Pfund zu zahlen, hob die von dem Parlemente bewilligte Beisteuer vor der gesetzten Zeit ein, verübte andre Gelderpressungen, und nahm, da sie ihre Flotte nicht mit Lebensmitteln versehen konnte, in zwo Grafschaften den Einwohnern alles Getreide weg. Um den einheimischen Unruhen zuvor zu kommen, wurden die meisten vom niedern Adel in den Tower gesetzt; damit sie aber nicht erkannt würden, führte man sie entweder bei Mitternacht weg, oder die Wache verband ihnen die Augen, und hüllte sie ein. Der Pabst, ein Feind der Spanier, war so erbittert über Englands Kriegserklärung wider Frankreich, daß er den Kardinal Polus zurück berief, gleichsam als wenn dieser solche

hätte verhindern können. Allein die Königen ließ dem neuen Legaten, dem Kardinale Pay= ton bisher ihrem Beichtvater, verbieten, in das Königreich zu kommen. Doch dieser Han= del wurde bald wieder gehoben, als sich der Pabst mit den Spaniern versöhnte.

Philipp hatte seine Gemahlin schon am Ende des Jahrs 1557 wegen Calais gewarnet, und ihr Kriegsvölker angeboten, die Be= satzung des Platzes zu verstärken. Allein der Staatsrath der Königin sah dieses für eine List an, durch welche sich Philipp der Festung bemächtigen wollte, und nahm daher das An= erbieten nicht an. Man schickte auch Went= worthen die begehrte Verstärkung nicht. Bes= sere Maßregeln konnten kaum von einem Staatsrathe erwartet werden, der meisten= theils aus Geistlichen bestand, welche vornäm= lich nur auf den Untergang der Protestanten bedacht waren. Mit Calais, dem sichern und beständigen Eingange, den die Englän= der bisher in Frankreich hatten, gieng auch das feste Schloß James in der Nachbarschaft verloren. Frankreich hat seit dieser Wieder= eroberung gegen England kein so nachgeben= des Betragen mehr beobachtet. Philipp drang wirklich in die Königin und ihre Räthe nach= drücklich, sogleich einen Versuch zu machen, um Calais wieder einzunehmen. Allein sie

stellten dagegen vor, daß es an dem nöthigen Gelde zu dieser Unternehmung fehle; und vermuthlich sahen auch die Räthe die völlige Zerstörung der Reformazion noch als nothwendiger an.

In ihren letzten Tagen verfolgte Maria ihre protestantischen Unterthanen noch wüthender. Sie befahl, diejenigen, bei welchen man sogenanute ketzerische Bücher finden würde, auf der Stelle hinzurichten, und verbot ausdrücklich, für diejenigen, welche die Lebensstrafe erlitten, zu Gott zu beten. Ein Protestant, der sich schon auf dem Scheiterhaufen befand, erbot sich seine Religion abzuschwören: der Richter ließ das Feuer auslöschen, und die Abschwörung geschah; allein bald darauf kam Befehl vom Hofe, der Unglückliche sollte dennoch verbrannt werden.

Unterdessen rüstete die Königin, welche der Verlust von Calais äußerst schmerzte, eine Flotte von 120 Seegeln aus, weil ihr Philipp die Möglichkeit vorgestellt hatte, Brest wegzunehmen. Allein diese Flotte verbrannte nur das Städtchen Conquest in Bretagne, und die englischen Kriegsvölker mußten sich mit Verluste wieder einschiffen.

Die Regierung Mariens war in jeder Betrachtung unglücklich und schimpflich für England. Es fehlte ihr eben nicht an Regie-

rungsfähigkeit; aber der elende Aberglaube und Verfolgungsgeist, nebst denen, welche sie umgaben, erstickten auch ihre bessern Fähigkeiten.

In Schottland giengen während dieser Zeit folgende Veränderungen vor. Die dortige verwittwete Königin, welche eine Reise nach Frankreich gethan hatte, war endlich im Jahre 1554 so glücklich, daß ihr der Graf von Arran die Regentschaft abtrat. Sie besetzte darauf, zu großem Verdrusse der Schottländer, die vornehmsten Stellen mit Ausländern, wie sie im Grunde selbst war. Um dem Könige von Frankreich Hilfsvölker zu verschaffen, die von seinen Befehlen abhängiger wären, als ein Haufen unbändiger Leute, die von freien Edelleuten angeführt wurden, that sie im Jahr 1555 im Parlemente, unter dem Vorwande, den Adel der Unkosten und der Gefahr zu überheben, den Antrag, sie wollte die Güter und Ländereien durch das ganze Königreich in Anschlag bringen lassen, nach ihrem verschiednen Werthe eine kleine Steuer auf dieselben legen, und von dieser eine Anzahl regelmäßiger Kriegsvölker erhalten. Nichts konnte einem tapfern und edelmüthigen Baron unerträglicher fallen, als die Vertheidigung der Länder, welche seine Vorfahren mit ihrem Blute erfochten oder erhalten hatten,

ten, den Händen solcher Miethsoldaten zu überlassen. Dreihundert also der geringern Baronen verfügten sich auf einmal zur Königin, und erklärten sich mit kühnem Unwillen gegen diesen Antrag. Sie legte ihn auch gleich auf die Seite, da sie mit Bestürzung diesen Widerstand fühlte.

Dagegen suchte sie nach Frankreichs Absichten die Schottländer in einen Krieg mit England zu verwickeln. Sie hatten dazu keine Neigung, weil sie von einer Königin, wie Maria war, nichts besorgen durften. Die Regentin also ließ durch die französischen Kriegsvölker die kleine Festung nahe an Berwick, welche nach Inhalte des letzten Friedens geschleift worden war, wieder aufbauen. Als dieselbe von der Besatzung in Berwick zerstört, und zugleich das umliegende Land verwüstet wurde: entschlossen sich zwar die Schottländer zum Kriege; schränkten sich aber gar bald auf eine bloße Vertheidigung ein. D'Oysel, der Befehlshaber der französischen Kriegsvölker, begieng auch Feindseligkeiten gegen die Engländer. Allein die Königin-Regentin mußte, wegen des Mißvergnügens der Schotten, die Armee gleich darauf aus einander gehen lassen.

Endlich wurde die junge Königin von Schottland im April des Jahrs 1458 mit dem Dauphin vermählt. Das schottische Parle-

ment wählte acht von seinen Mitgliedern, (und darunter waren einige sehr eifrige Freunde der Reformazion,) welche den Vermählungstraktat auffetzten. Sie beobachteten dabei alle Vorsichtigkeit, welche sie zur Erhaltung der Freiheit der Nazion, und zur Sicherheit der Thronfolge in der hamiltonschen Familie anwenden konnten. Sie wurden aber doch von dem französischen Hofe hintergangen, der, noch ehe er den Tractat beschwor, die junge unerfahrne, von ihrer Oheimen aus dem Hause Lothringen geleitete, Königin drei Urkunden unterschreiben ließ, in welchen sie, im Falle keine Leibeserben aus der Ehe kommen sollten, das ganze Königreich Schottland, mit allen Gerechtsamen auf die künftigen Erbschaften und Erbfolgen, als ein freiwilliges Geschenk der Krone Frankreich mit der Erklärung verschrieb, daß alle Versprechungen, welche diesem Vertrage zuwider liefen, und die entweder die Noth oder das flehende Anhalten ihrer Unterthanen von ihr erzwungen hätten, oder noch erzwingen möchten, ungültig seyn sollten. Nach vollzogner Vermählung suchten die Franzosen den Namen eines Königs von Schottland, der für den Dauphin ein bloßer Ehrentitel seyn sollte, mit wirklichen Rechten zu verstärken. Sie drangen daher darauf, daß die Schotten

ten diesen Titel öffentlich für giltig erkennen, und demselben die crown matrimonial übertragen, auch alle Rechte des Gemahls einer schottischen Königin zugestehen solten. Sie wollten nämlich das schottländische Gesetz, welches nur für Privatpersonen gemacht war, Kraft dessen der Mann das Recht hat, die Erbschaft seiner Frau, so lange er lebt, in den Händen zu behalten, wenn sie und die mit ihm erzeugten Kinder vor ihm sterben, auf den Dauphin ausgedähnt wissen. Hierüber geschah den schottischen Bevollmächtigten zu Paris der erste Antrag; sie weigerten sich aber standhaft, dieses zuzugeben. Vier derselben starben, ehe sie nach Schottland zurück kamen. Man schrieb solches durchgehends dem Gifte zu, welchen ihnen die Guisen solten haben beibringen lassen: und in Schottland, wo man gegen die Franzosen schon sehr eingenommen war, glaubte dieses jedermann. Dennoch brachte es die Regentin bei dem Parlemente dahin, daß es dem Dauphin die crown matrimonial, obgleich unter den sorgfältigsten Ausdrücken, die man nur wählen konnte, um eine Aenderung in der Thronfolge zu verhüten, zugestand. Die Reformirten, welche den Römischkatholischen an Macht und Menge fast gleich kamen, hatten die Regentin bei dieser Gelegenheit hauptsächlich unterstützt, weil

weil sie von ihr gegen die katholische Geistlichkeit beschützt wurden. g)

Elisabeth.

Folgen der Grausamkeiten unter der vorigen Regierung.

Wenn wir den Grundsatz annehmen wollten, man könne Uibels thun, damit Gutes daraus komme, so könnte man sagen, die Verfolgungen unter Mariens Regierung wären blos darum verhängt worden, damit das Königreich durchgängiger zur protestantischen Religion gebracht würde. Nichts konn-

g) Melvil. l. c. p. 75. sq. Buchanan. Hist. Scot. L. XVI. p. 556-572. Thuan. Hist. L. XIX. p. 381. seq. L. XX. p. 402. sq. 413. 416. Burnet, Hist. de la Reform. l. c. p. 806-877. und in der lateinischen Uibersetzung Collect. Docum. L. II. p. 141-191. Rapin, l. c. p. 130-143. Hume l. c. S. 364. 365. 370-380. Ich darf nicht vergessen anzumerken, daß ein Ungenannter in dem Nouvel Eclairciſſement sur l' Histoire de Marie, Reine d'Angletterre, fille de Henri VIII. Paris 1766. 8. einen Theil desjenigen, was Hume von dieser Königin erzählt, aus den Negociations de M. de Noailles, französischen Gesandten bei derselben, und aus Carls V. Schreiben an seine Gesandten an diesem Hofe, berichtigt hat; ich habe aber eine Schrift nicht gesehen. Robertson. l. c. S. 75. 88.

konnte so nachdrücklich wider der Mönche Grausamkeit und Laster predigen, als die Handlungen der Mönche selbst. Wo nur Ketzer verbrannt werden sollten, da waren die Mönche beständig gegenwärtig, freueten sich über das Feuer, verhöhnten den Gefallenen, und waren oft die ersten, die den Leidenden Feuerbrände in das Gesicht warfen, Durch einen solchen Anblick wurden die Engländer nachdrücklicherweise von ihrem alten Glauben abgeleitet. Um das Volk auf die Seite einer Meinung zu bringen, ist es blos nöthig, zu verfolgen, anstatt daß man versuchen wollte, es zu überzeugen. Ehemals war das Volk zur Annehmung der protestantischen Religion gezwungen worden; seine Furcht drang es dazu. Jetzt aber war fast die ganze Nazion aus Neigung protestantisch.

Elisabeths Thronbesteigung im Jahre 1558.

Nichts konnte daher der Freude gleich kommen, die sich bei der Elisabeth Besteigung des Throns, zu dem sie nunmehr ohne Widerstand gelangte, unter dem Volke verbreitete. Sie war zu Hatfield gewesen, als sie ihrer Schwester Tod vernahm, eilte nach London, und ward von dem Volke mit allgemeinem Zuruf empfangen.

Ihr

Ihre Gemüthsbeschaffenheit.

Elisabeth hatte ihre Erziehung in der besten Schule, der Schule des Unglücks erhalten, und hatte aus ihrer Gefangenschaft den gehörigen Nutzen geschöpft. Da ihr von allen der Genuß der Vergnügungen versagt war, bewarb sie sich zu Hause um Kenntnisse, bildete ihren Verstand aus, lernte Wissenschaften und Sprachen. Unter allen Künsten aber, die sie sich erwarb, waren die Kunst, ihre Meinungen zu verbergen, ihre Neigungen zurückzuhalten, Niemandem mißfällig zu werden, und regieren zu lernen, für sie die zuträglichsten.

Als diese jungfräuliche Monarchin, wie sie einige Geschichtschreiber genennt haben, sich der Gewohnheit nach in den Tower begab, konnte sie nicht umhin, den Unterschied zwischen ihrem gegenwärtigen und vormaligen Schicksale zu bemerken, da sie als eine Gefangne dahin geschickt worden, und nur mit Mühe daraus entkommen war.

Sie schlägt die Vermählung mit Philippen von Spanien aus.

Kaum war sie zur Königin ausgerufen worden, so ließ ihr Mariens Gemahl, Philipp,

lipp, der stets eine Parteilichkeit für die Elisabeth geäußert hatte, durch seinen Gesandten zu London, den Herzog von Feria, einen Heirathsantrag thun. Was für Staatsursachen Elisabeth wider diese Vermählung haben konnte, das wird nicht erzählt. Aber gewiß ist es, daß ihr weder ihres Bewunderers Person noch Religion gefiel. Sie wollte gern zugleich das Vergnügen der Unabhängigkeit und den Stolz über häufige Freierei genießen. Weil das ihre Absicht war, antwortete sie verbindlich, jedoch durch Ausflüchte. Er aber hegte noch immer so gute Hofnung des Erfolgs, daß er einen Abgefertigten nach Rom schickte, um beim Pabste die Vergünstigung der Heirath zu suchen.

Sie setzt die Glaubensreform fort.

Elisabeth hatte vom Anfang an, selbst in ihrer Gefangenschaft, eine Reform der Kirche beschlossen. Da sie nunmehr zur Krone gelangt war, legte sie sogleich Hand an. Um die Anhänger der katholischen Religion nicht auf einmal zu erschrecken, behielt sie eilf Beisitzer aus dem Staatsrathe ihrer Schwester bei. Dieser ihren Stimmen das Gegengewicht zu halten, setzte sie acht andere hinzu, die für Gönner der protestantischen Religion

bekannt waren. Ihr besonderer Rathgeber war jedoch der Staatssekretär Sir Wilhelm Cäcil, ein Mann, der sich ernstlicher auf die Geschäfte als gelehrten Betrachtungen der Zeiten legte, und der, seiner Gemüthsart nach, jede Religion wünschte, die nur, seines Erachtens, zur Wohlfahrt des Staats beitragen würde.

Auf seinen Rath rufte sie demnach alle Verwiesne zurück, und setzte alle wegen der Religion in Verhaft befindliche in Freiheit. Sie untersagte durch eine Verordnung alles Predigen ohne besondere Erlaubniß. Sie schränkte die Gesetze in so weit ein, daß ein großer Theil des Gottesdienstes englisch gehalten ward, und verbot, in ihrem Beisenn ferner die Hostie in die Höhe zu heben. Bald darauf im Jahre 1559 brachte ein Parlement das zu Stande, was die königliche Macht angefangen hatte. Es ergieng eine Verordnung nach der andern zum Vortheile der Glaubensreform; und von einem einzigen Parlemente ward die Verfassung der Religion, so wie wir sie gegenwärtig genießen, festgestellt.

Fruchtloses Religionsgespräch.

Der diesen Einrichtungen in der Religion gethane Widerstand war zwar wüthend, jedoch

doch

doch schwach. Eine Besprechung von neun Geistlichen auf jeder Seite in Gegenwart des Lord Siegelbewahrers Bacon ward in Vorschlag gebracht und verwilligt. Sie sollten öffentlich über beide Seiten der Frage Streitunterredungen anstellen, und es ward beschlossen, das Volk sollte es mit demjenigen Theile halten, der sieghaft bleiben würde. Nun überzeugen aber Streitunterredungen dieser Art niemals einen von beiden Theilen. Es läßt sich so viel sagen, und das Feld, in dem beide Theile herumstreifen können, ist so weit, daß schon beider Stärke erschöpft ist, noch ehe man recht sagen kann, daß das Gefecht angegangen ist. Es ward daher aus der Unterredung nichts. Die Katholischen sagten, es wäre ihnen unmöglich, zum zweitenmale über Materien zu streiten, bei denen sie schon ehedem gesiegt hätten. Die Protestanten hingegen schrieben ihre Behutsamkeit ihrer Furcht zu. Von neuntausend vierhundert in Aemtern stehenden Geistlichen (denn so viel waren ihrer im ganzen Königreiche) ließen sich blos 14 Bischöfe, 12 Archidiakonen, 15 Vorsteher von Kollegien auf hohen Schulen, und ungefähr 80 Pfarrer gefallen, lieber ihre Dienste als ihre Religion aufzugeben. Solchergestalt sah man England seit dem Anfange der Regierung Heinrichs

des achten seine Religion viermal verändern. „Es ist doch seltsam, spricht ein ausländischer Schriftsteller, daß ein so entschloßnes Volk sich so vielen Unbestandes schuldig machen konnte; daß das nämliche Volk, das an dem einen Tage der Hinrichtung von Ketzern beiwohnte, an dem folgenden nicht nur sie für unschuldig halten, sondern auch sich selbst nach ihrer Denkungsart bequemen konnte."

Der Königin mißlicher Zustand.

Nunmehr saß Elisabeth auf einem protestantischen Throne. Folglich waren alle katholische Mächte Europens entweder ihre offenbaren oder heimlichen Feinde. Frankreich, Schottland, der Pabst, und sogar Spanien selbst fiengen an, darauf zu denken, sich wider sie zu vereinigen. Ihre Unterthanen in Irland waren geheime Feinde; und die katholische Partei in England, wiewohl sie sich gehorsam anstellte, war dennoch bereit, sich ihr geringstes Unglück zu Nutze zu machen. Das waren die Gefährlichkeiten, die sie zu fürchten hatte. Noch hatte sie kein einziges Bündniß zu ihrem Beistande errichtet, und besaß keine auswärtigen Freunde, auf die sie sich sicher hätte verlassen können. In solchem Zustande konnte sie keine weitern Hilfsmittel hof-

hoffen, als welche von der Neigung ihrer Unterthanen, ihrer eignen Einsicht in die Geschäfte, und ihrer guten Staatsverwaltung herrühren würden.

Ihr Verhalten bei der Regierung.

Vom Anfange ihrer Regierung an, schien sie nach zwei sehr schwer zu erhaltenden Dingen zu streben, zu machen, daß ihre Unterthanen sie liebten, und ihre Hofleute sie fürchteten. Sie beschloß haushältig mit ihrem Schatze umzugehen, und noch sparsamer in Belohnung ihrer Günstlinge zu seyn. Das erhielt zugleich das Volk bei gutem, und auch die Vornehmen in zu großer Armuth, als daß sie sich ihrer Unabhängigkeit hätten entziehen können. Sie zeigte auch, daß sie beides, Belohnungen und Strafen unparteiisch auszutheilen wüßte, daß sie es verstünde, wenn sie glimpflich zureden, und wenn sie Vorwürfe machen sollte, daß sie sich demüthig anstellen, und doch auch ihr Vorrecht behaupten könnte. Kurz, sie schien das Volk, zu dessen Regierung sie geboren war, recht ausgeforscht zu haben, und zeigte sogar, daß sie wüßte, wenn sie seiner Schwäche schmeicheln sollte, um sich dadurch dessen Liebe sicher zu stellen.

Ihre Minister.

Ihr erster Minister war Robert Dudley, des vorigen Herzogs von Northumberland Sohn, auf den sie blos aus Eigensinne viel zu halten schien, denn er besaß weder Verstand noch Tugend. Dafür aber waren die ihm zunächst an Macht stehenden Günstlinge, Bacon und Cäcil, Leute von großer Einsicht und ausnehmendem Fleiße. Sie brachten die Einkünfte in Ordnung, und führten die Aufsicht über die Staatsgeschäfte mit auswärtigen Höfen, die nach der Zeit einen so guten Erfolg hatten.

Anmerkung des Uibersetzers.

Mariens Tod erregte eine fast allgemeine und öffentliche Freude in England. Das Oberhaus im Parlemente, welches eben damals saß, berathschlagte sogleich über die Thronfolge. Elisabeth, der verstorbenen Königin Schwester, hatte nichts gegen sich, als die niemals widerrufne Akte, durch welche sie für unächt war erklärt worden; hingegen war das Testament ihres Vaters durch eine andre Akte bestätigt, zu ihrem Vortheile. Maria Stuart, Königin von Schottland, und

Ge-

Gemahlin des Dauphins, Enkelin der ältesten Schwester Heinrichs des achten, konnte nicht anders einen Anspruch auf die Krone machen, als wenn sie der Elisabeth ihre vermeinte unächte Geburt vorwarf. Dagegen war sie selbst eine Ausländerin und Erbin des französischen Throns. Noch war die Herzogin von Suffolk, Tochter von der jüngsten Schwester Heinrichs des achten übrig, für die zwar dieses Königs Testament sprach; darin sie aber doch der Elisabeth nachgesetzt wurde. Obgleich das ganze Oberhaus sich zur römischen Kirche bekannte, und Elisabeths protestantische Gesinnungen nicht zweifelhaft waren: so wurde sie doch ohne Widerrede darin als Königin erkannt. Viele Lords hatten unter Mariens Regierung ihre Religionsgesinnungen verborgen gehalten, und die Bischöfe glaubten nicht, daß Elisabeth den damaligen Religionszustand so leicht verändern könne; sahen auch vermuthlich darauf, daß sie bisher nachgebend genug in Ansehung der römischkatholischen Religion gewesen war.

Sie war damals 25 Jahre alt, ziemlich schön, und von majestätischem Ansehen. Ihr leutseliges und liebreiches Wesen hatte sie schon lange bei dem Volke beliebt gemacht. Sie vergrößerte dieses jetzt sogar: denn sie wußte wohl, wie sehr sie das Volk zu ihren Absichten ge-

brauchen würde. Für den freudigen Zuruf desselben dankte sie sehr gefällig, und sagte: Gott segne euch, mein Volk! Sie vergab allen ihren Verfolgern, und gab Beneficien, der ihr in ihrer Gefangenschaft hart begegnet war, die Hand zu küssen, indem sie lächelnd hinzusetzte: das ist mein Kerkermeister! Worte, die jedoch machten, daß er sich nie wieder bei Hofe zeigte. Auch die Bischöfe nahm sie wohl auf, nur den blutgierigen Bonner ausgenommen, von dem sie das Gesicht wegwandte.

Gleich nach ihrer Gelangung auf den Thron schickte sie einen Gesandten an Philipp den zweiten, den sie als ihren Freund ansah, und der auch ihr Bundesgenosse im Kriege gegen Frankreich war. Philipp glaubte nun seine Hoffnung, die Herrschaft Englands durch die Vermählung mit ihr zu erlangen, erfüllt zu sehen. Allein Elisabeth kannte die äußerste Abneigung ihres Volks, gegen die Verbindung mit Spanien, und die Erwartung desselben, durch sie von einer solchen Abhängigkeit befreit zu werden. Sie merkte auch, daß man diese Vermählung für eine Erklärung ansehen könne, daß sie sich für unächt und der Thronfolge unfähig erkenne. Und obgleich die spanische Macht hinlänglich war, sie gegen alle Mitbewerber zu vertheidigen; so ver-

achtete doch ihr männlicher Geist eine solche erbetene Herrschaft. Bei ihrer Absicht, die protestantische Religion in England wieder einzuführen, würde diese Vermählung auch ein starkes Hinderniß abgegeben haben. Sie scheint sogar geglaubt zu haben, eine Heirath mit dem Gemahle ihrer Schwester sey den göttlichen Gesetzen zuwider. Hingegen brauchte sie Philipps Freundschaft in dem schlechten Zustande, in welchem Maria das Reich verlassen hatte, zu sehr, als daß sie ihm sogleich eine ganz abschlägige Antwort ertheilt hätte. Philipps Gesandter wurde eine Zeitlang von ihr so günstig aufgenommen, wenn er diesen Antrag that, daß er glaubte, die Sache würde gewiß von statten gehen; er merkte aber endlich, daß es nur Höflichkeitsbezeigungen wären, und schrieb dem Könige, sie sey einer Komödiantin ähnlich.

Sie ließ unter andern auch dem Pabste Paul dem vierten ihre Thronbesteigung durch den englischen Residenten zu Rom, Eduard Carne melden, um beim Anfange ihrer Regierung auf allen Seiten Freunde zu haben. Allein der übermüthige alte Pabst antwortete dem Residenten, England sey ein Lehn des römischen Stuhls, Elisabeth, als eine unächte Tochter, habe gar kein Recht daran; er könne die Ausspräche seiner Vorgänger in Ansehung

ihrer nicht aufheben, es sey also eine große Kühnheit von ihr, daß sie ohne seine Einwilligung die Krone angenommen hätte, und sie wäre unwürdig, daß er ihr die geringste Gnade erzeigte. Wenn sie jedoch ihren Ansprüchen entsagen, und sich dem Urtheile des heiligen Stuhls unterwerfen wollte: so würde er ihr eine väterliche Zuneigung und alles Gute erweisen, nur daß die Würde eines Statthalters Christi nichts dadurch litte. Elisabeth rief hierauf ihren Residenten zurück; allein der Pabst verbot ihm Rom zu verlassen, bot ihm auch die Verwaltung eines Spitals an. Carne, der ein eifriger Anhänger des Pabstes war, und vorhersah, daß eine Veränderung der Religion in England vorhergehen würde, scheint sich selbst um diese Stelle beworben zu haben.

Unter Elisabeths protestantischen Räthen war der Marquis von Northampton der erste; aber der Großsiegelbewahrer, Nikolaus Bacon, und der Staatssekretär, Wilhelm Cecil, genossen hauptsächlich ihres Vertrauens. Jener, der Vater des großen Kanzlers Bacon, war ein sehr geübter Rechtsgelehrter, von ausnehmender Klugheit, ein feiner und durchdringender Kopf bei den verwickeltsten Angelegenheiten. Dieser, welcher nachmals

Ba=

Baron von Burleigh wurde, empfahl sich der Königin durch die ungemeine Ergebenheit gegen ihren Dienst und ihre Größe, ohne sich irgend in eine Partei einzulassen.

Alles beinah war damals so geneigt in England, die Reformazion anzunehmen, daß die Königin dadurch sogleich aufgemuntert ward, solche so weit zu befördern, als sie ohne das gesetzmäßige Ansehen des Parlements thun konnte. Als sie den wegen der Religion im Gefängnisse sitzenden die Freiheit schenkte, sagte ein gewisser Rainsford zu ihr, er hätte noch für vier Gefangene eine Bitte anzubringen, welche Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes hießen. Sie gab darauf zur Antwort, sie müßte diese Gefangenen erst selbst fragen, ob sie ihre Freiheit verlangten. Alle Bischöfe, bis auf Oglethorp, Bischof von Carlisle, weigerten sich, die Königin zu krönen, weil sie voraus sahen, daß sie die protestantische Religion einführen würde. Sie hatten zwar selbst sich nach derselben unter Eduarden bequemt; unter seiner Nachfolgerin aber waren sie wieder eifrige Katholiken geworden, und wollten nun einmal standhaft werden.

Die Königin, welche im Abscheue gegen die römische Kirche und im Eifer für die protestantische war erzogen worden, liebte die

Zeremonien, welche ihr Vater beibehalten hatte: und der Pracht gefiel ihr selbst beim Gottesdienste. Sie glaubte, daß Eduards Staatsbediente zu viel von den äußerlichen Zierrathen der Religion weggenommen, und auch bei den Lehrsätzen zu genaue Bestimmungen eingeführt hätten, so daß sich die entgegengesetzten Parteien nicht so leicht in den Ausdrücken vereinigen konnten. Sonderlich wollte sie die Bilder in den Kirchen erhalten, und in der Lehre vom heiligen Abendmale diejenigen nicht ganz verworfen wissen, welche die körperliche Gegenwart lehrten. Auch mißfiel ihr der Titel eines Oberhaupts der englischen Kirche, welchen ihre Vorgänger seit ihrem Vater geführt hatten: er kam ihr zu vielbedeutend für einen Menschen vor. Und sie wünschte überdies, ihre Unterthanen möglichst in der Religion zu einerlei Gesinnungen zu bringen; eben deswegen wollte sie eine Mittelstraße treffen, mit der jedermann ziemlich zufrieden seyn könnte.

Da das Erzbisthum Canterbury erledigt war, so wurde Matthäus Parker gewählt, dasselbe zu bekleiden. Man brauchte aber beinah ein Jahr Zeit, um ihn dazu zu bereden: so sehr floh dieser würdige Mann große Aemter und Einkünfte. Er war Hofprediger

der Königin Anna von Boleyn gewesen, welche ihm sterbend auftrug, ihrer Tochter das wahre Christenthum beizubringen. Kaum war er der Verfolgung der Königin Marie durch häufige nächtliche Flucht entgangen; und jetzt bestimmte ihn Elisabeth zum ersten Prälaten des Reichs, sowohl aus Dankbarkeit, als weil seine Mäßigung mit ihren Absichten bei der Reformazion übereinstimmte. Auch das Parlement, welches im Jäner des Jahrs 1559 eröffnet ward, wurde von ihr durch den Großsiegelbewahrer zwar zur Verbesserung des Religionszustands, aber auch zugleich zum Glimpfe ermahnet; sie wollte unter andern die verhaßten Namen, Papist und Ketzer nicht gebraucht wissen.

Das Parlement, welches die Königin auf eine ehrerbietige Art bat, sich zu vermählen, und dafür eine höflich abschlägige Antwort bekam, wiewohl nicht ohne einige Hoffnung noch übrig zu behalten, gab ihr bald das völlige Recht, die Bischöfe zu ernennen. Aber der Titel eines Oberhaupts der Kirche wurde nun nicht mehr in dem Eide der Supremacy für nothwendig erkannt: wenn gleich der Königin im Grunde eben dieselbe Macht über die Kirche ertheilt wurde, die ihr Vater und ihr Bruder gehabt hatten. Diese zeigte sich auch in der Errichtung eines besondern Gerichtshofs,

der

der großen Kommission. Uiberhaupt wurde die Religion von England in diesem Parlemente wieder in den Zustaud von Eduards des sechsten Regierung gesetzt. Die Königin fügte einige neue Verordnungen hinzu. Bei den 39 Artikeln, die oben gedachtermaßen unter Eduarden waren aufgesetzt worden, wurden einige Veränderungen und Zusätze angebracht. So wollten die jetzigen Gottesgelehrten die Lehre von der Höllenfahrt Christi nicht erklären, wie die ältern im dritten Artikel gethan hatten. Im vierten rückten sie ein Verzeichniß der kanonischen und apocryphischen Bücher der heiligen Schrift ein. Im 21sten legten sie der Kirche das Recht bei, Zeremonien und Gebräuche anzuordnen, nannten sie den Richter der Streitigkeiten, doch von dem Ansehen der heiligen Schrift abhängig. Endlich im 29sten wurde nicht weiter die körperliche Gegenwart des Leibes und Blutes J. C. im heiligen Abendmale bestritten; sondern nur der geistliche Genuß derselben durch den Glauben festgesetzt. Um eine brauchbare englische Bibelübersetzung zu erhalten, wurde diese Arbeit unter mehrere Bischöfe und Theologen vertheilt. Sie erschien vollendet um das Jahr 1561. Mit den Kirchengesetzen aber wurde man erst viele Jahre später fertig.

Als die Bischöfe, welche glaubten, wenn sie sich mit einander vereinigten, so würde die Königin von ihren Anforderungen ablassen müssen, sämtlich bis auf den Bischof von Landaff sich weigerten, die kirchliche Oberherrschaft der Königin zu erkennen, und der päbstlichen zu entsagen, wurden sie gefangen gesetzt; aber bald wieder frei gelassen, bis auf Bonnern und zween andere. Viele verlangten, Bonner möchte wegen seiner unmenschlichen Blutbegierde bestraft werden; allein die Königin rettete ihn vor dem allgemeinen Hasse. Die meisten abgesetzten Bischöfe blieben in England, und hatten ein erträgliches Schicksal. An ihre Stelle kamen nun Protestanten. Die obrigkeitlichen Stellen waren auch gleich überall mit Protestanten besetzt worden, und ließen darauf die Gesetze des Parlements vollstrecken.

Der Verfasser sagt, aus der noch vorhergehenden Unterredung zwischen den Römischkatholischen und Protestanten sey nichts geworden. Sie wurde allerdings gehalten; aber plötzlich abgebrochen, weil die Römischkatholischen Ausflüchte suchten, um nicht fortfahren zu dürfen.

Mittlerweile waren die Friedenshandlungen mit Frankreich von Spanien und England immer fortgesetzt worden. Philipp hat-

hatte eine Zeitlang darauf gedrungen, daß Calais an England zurückgegeben werden sollte. Sobald er aber merkte, daß er sich die Vermählung mit der Königin nicht versprechen dürfe, ließ er von diesem Eifer ab, und schloß seinen besondern Frieden. Elisabeth, welche beim Anfange ihrer Regierung, und bei ihrer großen Religionsunternehmung den Frieden nothwendig brauchte, kam ebenfalls mit Frankreich im April des Jahres 1559 zu Chateau Cambresis über folgende Punkte überein, welche nebst den übrigen beim Du Mont *) stehen. Der französische Hof sollte Calais und die übrigen den Engländern in Frankreich weggenommenen Plätze acht Jahre hindurch behalten, sodann aber sie an England zurückgeben. Er sollte auch sieben ausländische Kaufleute zur Gewähr an England stellen, daß seine Nachfolger, wenn sie die gedachte Zurückgabe verweigern oder aufheben würden, 500,000 Goldgulden an England bezahlen sollten. Und diese Summe möchte bezahlt werden oder nicht, so sollten die Könige von Frankreich doch immer verbunden seyn, die genannten Plätze zurückzugeben.

An

*) Du Mont. Corps Diplom. T. V. P. I. p. 28. sq. 31. sq.

An eben demselben Tage wurde auch zwischen Elisabeth und dem Könige auch der Königin von Schottland das gute Vernehmen durch einen Traktat völlig wieder hergestellt. Uiber den Frieden mit Frankreich waren viele Engländer mißvergnügt, weil dadurch Calais gewissermaßen aufgegeben wurde. Und doch war damals keineswegs die Zeit dazu, die Wiedereroberung dieses wichtigen Platzes mit einiger wahrscheinlichen Hoffnung zu versuchen. Es ist übrigens weder Calais zurückgegeben, noch das bedungene Geld bezahlt worden. h)

Ihre

h) Melvil. l. c. p. 71. sq. Guil. Camdeni, Rer. Anglicar. & Hibernicar. Annales, regnante Elisabetha, P. I. p. 1-27. (Lugd. Bat. 1689. 8. Thuani Hist. L. XXII. p. 449. Selbst dieser große Geschichtschreiber erzählt die Hauptbedingung des Friedens mit Frankreich falsch. als wenn diese Krone entweder Calais zurück zu geben, oder dafür die gedachte Summe zu bezahlen versprochen hätte. Kein Wunder also, daß fast alle französische Schriftsteller die Sache so berichten. Burnet. Hist de la Ref. de l'Eglise d'Anglet. Sec. Partie, Tome II. p. 878-959. und in der lateinischen Uiberseţung dieses Werks, Collect. Document. L. III p. 192-216. — La vie d'Elizabeth, Reine d'Anglet. (par Greg. Leti) Tome I. p. 367. und ebendaselbst im Anfange dieses Theils: Le veritable caractere d'Elizabeth, Reine d'Anglet. & de ses Favoris, traduit de l'Anglois de Robert

Naun-

Ihre Händel mit Schottland.

Ein Stand dauerhafter Glückseligkeit ist auf unsrer Welt nicht zu erwarten. Daher war die schottländische Königin, Marie Stuart, die erste Person, die der Elisabeth Furcht und Unwillen rege machte. Wir haben bereits erzählt, daß Heinrich der siebente seine älteste Tochter Margarethen an Jakob, König in Schottland verheirathete. Dieser verließ bei seinem Absterben keine Kinder, die heran wuchsen, als die nachherige schottländische Königin Marien. Bei sehr frühen Jahren ward diese Prin-

Naunton, Chevalier Sécrétaire d'Etat, & Maitre de la Cour des Gardiens sous le Roi Jacques. p. 1-126. Wenn ich den Leti jetzt und in der Folge anführe, so geschieht es nicht, um aus den von diesem weitschweifigen und wegen seiner Schreibart und vieler sogenannten Anekdoten sonst sehr beliebten Schriftsteller gesammelten Nachrichten von verschiedenem Werthe einen Beweis herzunehmen; zumal da er die Quellen, aus welchen er geschöpft hat, nicht nennt. Da er jedoch vieles aus guten Schriftstellern gezogen, und manche ihm eigne Erzählungen oder Umstände beibringt: so ist er nicht unwürdig, mit den vornehmsten Geschichtschreibern der Königin Elisabeth zuweilen verglichen zu werden. — Rapin l. c. p 145-161. Hume Geschichte von England, vierter Band, S. 1-12. (Breslau, 1771. 4.)

Prinzessin, die jede Vollkommenheit des Leibes und Gemüths besaß, an Franzen, Dauphin von Frankreich vermählt, der sie bei seinem Hintritte als Wittwe im Alter von 19 Jahren verließ. Da Elisabeth von Heinrichen dem achten für unächt war erklärt worden, nahm Franz vermöge des Rechts seiner Gemahlin den Titel eines Königs von England an; und sie, die Königin von Schottland, schien nicht abgeneigt, diese leere Benennung mit ihm zu theilen. Obschon aber nichts ungerechter, und, dem Ansehen nach, von wenigerm Erfolge seyn konnte, als ein solcher Anspruch, schickte doch Elisabeth, die da wußte, daß dergleichen Anforderungen Unruhen in England erregen könnten, einen Gesandten nach Frankreich, um sich über das Verhalten des Hofs in diesem Stücke zu beschweren. Franz aber stand in keinem so guten Vernehmen mit der Elisabeth, daß er sich eines Anspruchs, der ihr Betränguiß zuziehen konnte, hätte begeben sollen; und ihr Gesandter ward ohne Befriedigung nach Hause geschickt. Nach Franzens Tode schien seine Wittwe Marie noch immer geneigt, den Titel beizubehalten. Da sie sich aber den Verfolgungen der verwittweten Königin ausgesetzt fand, die itzt die Herrschaft von Frankreich an sich zu ziehen begann, beschloß sie, nach Hause nach Schottland zu

reisen, und verlangte von der Elisabeth sichers Geleite durch England. Nunmehr war die Reihe, sich zu weigern, an der Elisabeth, und sie ließ eine sehr hochmüthige Antwort auf Mariens Anhalten zurücksagen. Von der Zeit an begann eine heftige persönliche Feindschaft zwischen beiden mitbuhlerischen Königinnen zu herrschen, die viele Jahre fortdauerte, bis daß zuletzt der Elisabeth günstiges Glück die Oberhand behielt.

Sie verbindet sich mit den Protestanten daselbst.

Da die Begebenheiten der unglücklichen Marie einen großen Theil von der Elisabeth Geschichte ausmachen, so wird es nöthig seyn, ihnen mehrern Platz einzuräumen, als bisher den schottländischen Vorfällen angewiesen worden ist. Nachdem die Glaubensreinigung in England Statt gefunden hatte, ward sie auch in Schottland angefangen, aber mit größrer Heftigkeit wider die alte Lehre. Die gegenseitige Erbitterung der dasigen Parteien wider einander hatte keine Schranken; und es ließ sich an, als ob ein bürgerlicher Krieg den Streit endigen würde. Bei diesem getheilten Zustande des Volks zog Elisabeth, indem sie die Glaubens-reformatoren unterstützte, ihre Neigung von ih-

rer

rer eigenen Königin ab, welche katholisch, und folglich ihren Glaubensgenossen günstig war. Solchergestalt bewirkte zuletzt die Religion eine aufrichtige Freundschaft zwischen den Engländern und Schottländern, welche bisher weder Verträge, noch Verschwägerungen, noch Nachbarschaft hatten zuwege bringen können. Die Glaubensreformatoren betrachteten einmüthig Elisabeth als ihre Gönnerin und Vertheidigerin, Marien dagegen als ihre Feindin und Verfolgerin.

Marie kehrt nach Schottland zurück, im Jahre 1561.

Bei dieser Beschaffenheit der Umstände kam Marie aus Frankreich zurück, um zu Hause in Schottland zu regieren. Sie war gänzlich den Sitten und Gebräuchen des Volks ergeben, von dem sie kam, und folglich der düstern Strenge sehr abgeneigt, welche ihre Unterthanen von der reformirten Religion gezwungen annahmen, und für eine derselben geziemende Tugend ansahen. Verschiedenheit in der Religion zwischen Oberherrn und Unterthanen erzeugt stets schlimme Wirkungen, und verursacht gern Verachtung auf einer Seite, Eifersucht auf der andern. Marie konnte nicht umhin, die mürrischen Sitten der protestantischen Geistlichkeit, die

itzt unter dem Volke die Herrschaft führte, mit einer Mischung von Verlachung und Hasse zu betrachten; da hingegen diese die Lustigkeit und den Leichtsinn, den sie unter ihnen einführte, nicht gelassen ohne Abscheu und Unwillen mit ansehen konnte. Die solchergestalt erregte Eifersucht ward mit jedem Tage stärker. Die Geistlichkeit lauerte nur auf eine unbedachtsame That der Königin, um in offenbaren Widerstand auszubrechen; und ihre Unbesonnenheit gab ihr nur zu bald hinlängliche Veranlassung.

Sie vermählt sich mit dem Darnley, im Jahre 1565.

Nachdem zwei Jahre unter Zänkereien und Vorwürfen zwischen Marien und ihren Unterthanen waren zugebracht worden, ward zuletzt von ihrem Staatsrathe beschlossen, sie sollte sich nach einer Heirath umsehen, durch welche sie vor dem Uibermuthe und dem übelverstandnen Eifer der geistlichen Lehrer bedeckt und geschützt werden könnte. Nach einiger Berathschlagung richteten sich ihre Meinungen und Wünsche auf den Lord Darnley, des Grafen von Lenox Sohn. Er ward in England geboren und erzogen, gegenwärtig zwanzig Jahre alt, der Königin leiblicher Vetter, und, was sie vielleicht noch

mehr

mehr bewunderte, überaus lang gewachsen. Elisabeth war bei sich selbst dieser Vermählung keineswegs abgeneigt, weil sie sie von der Furcht vor einer auswärtigen befreite. Als sie aber vernahm, sie wäre wirklich geschlossen und vollzogen, gab sie das äusserste Mißfallen zu erkennen, drohte, beschwerte sich, zog alle Güter des Grafen Lenox in England ein, und ließ die Gräfin nebst ihrem zweiten Sohne in den Tower setzen. Diese Falschheit des Verhaltens war der Elisabeth gewöhnlich genug, und diente ihr bei dieser Gelegenheit zum Vorwande, Mariens Anspruch auf die englische Thronfolge, auf die sie oft vergebens gedrungen hatte, abzuweisen.

Jedoch ungeachtet des Zorns und aller Beschwerden der Elisabeth, beschloß doch Marie, ihrer Neigung zu folgen, und da sie von Darnleys Gestalt eingenommen war, ward die Heirath auf alle mögliche Art beschleunigt. Die ersten Wochen ihrer Ehe schienen eine glückliche Eintracht auf ihr übriges Leben zu versprechen. Die Heirath erfolgte jedoch nicht ohne Widerstand von Seiten der Glaubensverbesserer. Es ward die Frage aufgeworfen, ob wohl die Königin ohne Einwilligung des Volks heirathen könnte) Einige Lords traten zu ihrer Verhin-

derung gewaffnet auf. Da sie aber von einer stärkern Macht verfolgt wurden, sahen sie sich genöthigt, aus ihrem Vaterlande zu weichen, und die Flucht nach England zu nehmen. Bis hieher war alles Marien günstig; und bis hieher hielt sie sich in den Schranken der genauesten Tugend. Ihre Feinde waren verbannt, ihre Mitbuhlerin war überstimmt, und sie selbst an einen Mann verheirathet, den sie liebte.

Ihr Mißvergnügen über ihn.

Durch das schöne Aeußerliche ihres neuen Liebhabers geblendet, hatte es Marie ganz vergessen, sich um die Vollkommenheiten seines Gemüths zu bekümmern. Darnley war nur ein schwachsinniger unwissender Mann; heftig, jedoch veränderlich in seinen Unternehmungen, übermüthig, jedoch auch leichtgläubig und leicht von Schmeichlern zu lenken. Er wußte nichts von Dankbarkeit, weil er keine Gunstbezeugung für so groß als sein Verdienst ansah. Da er niedrigen Vergnügungen nachhieng, war er allen ächten Gesinnungen der Liebe und Zärtlichkeit unfähig. Marie hatte in den ersten Aufwallungen ihrer Zärtlichkeit Vergnügen daran gefunden, ihn überaus hoch zu erheben. Als

sie aber nachgehends Muße bekam, seine Schwäche und seine Laster zu bemerken, begann sich ihre Bewunderung in Abneigung zu verwandeln. Darnley gerieth über ihren zunehmenden Kaltsinn in Wuth, und richtete seine Rachgier wider jeden, den er für die Ursache dieser Veränderung ihrer Gesinnungen und ihres Betragens hielt.

Sie nimmt den Rizzio zum Günstling an.

Es befand sich damals am Hofe David Rizzio, der Sohn eines Musikspielers zu Turin, welche Kunst er ebenfalls trieb. Da er sich durch dieselbe in seinem Vaterlande nicht erhalten konnte, war er mit dem dasigen Gesandten nach Schottland gekommen. Weil er der Musik vollkommen kundig war, und einen guten Baß sang, ward er in der Königin Konzert gebracht, der er so sehr gefiel, daß sie den Gesandten bei seiner Abreise bat, ihr den Rizzio da zu lassen. Seine vortreffliche Stimme verhalf ihm in kurzem zu einem vertrauten Umgange; und wiewohl er gar nicht schön, sondern vielmehr häßlich war, schien doch die Königin besonders Vertrauen auf ihn zu setzen, und behielt ihn stets um sich.

Als kurz darauf ihr Geheimschreiber in den französischen Angelegenheiten bei ihr in Ungnade fiel, erhob sie den Rizzio zu diesem Amte, der, da er schlau, verständig und über seinen Stand ehrgeizig war, sich kurz darauf Hoffnung machte, zu der wichtigen Würde eines Kanzlers des Königreichs zu steigen. Er ward bei aller Gelegenheit zu Rathe gezogen. Keine Gunstbezeugung war anders zu erhalten, als durch seinen Fürspruch; und alle Anhaltende mußten erst den Rizzio durch Geschenke oder Schmeichelei auf ihre Seite bringen.

Nun war es leicht, einen Mann von Darnleys eifersüchtiger, den Weibern ergebner, Gemüthsart zu überreden, daß Rizzio derjenige wäre, welcher der Königin Neigung von ihm abwendig gemacht hätte; und die einmal gefaßte Vermuthung ward für ihn zur Gewißheit. Von Neid, Wuth und Rachgier eingenommen, gieng er mit einigen Lords von seiner Partei zu Rathe. Diese goßen nicht nur Oel in das Feuer, sondern boten ihm auch ihren Beistand an, den Rizzio aus dem Wege zu schaffen. George Douglas, der Gräfin von Lenox natürlicher Bruder, die Lords Ruthven und Lindsey, verabredeten unter einander die Umstände von des armen Mannes Ermordung, und beschlos-

schlossen, zur Strafe für der Königin Unbesonnenheit, sollte dieselbe in ihrer Gegenwart vor sich gehen.

Dessen Ermordung, im Jahre 1566.

Marie war damals im sechsten Monate ihrer Schwangerschaft, und saß eben mit der Gräfin von Argyle, ihrer natürlichen Schwester, einigen ihrer Frauenzimmer, uud ihrem Günstlinge Rizzio beim Abendessen. Lord Darnley gieng voran, stieg auf einer geheimen Treppe nach dem Zimmer herauf, und lehnte sich einige Zeit hinten auf der Königin Stuhl. Sein unerwarteter Eintritt, und seine trotzigen Blicke erweckten ihr Besorgniß; sie schwieg jedoch still, und getraute sich nicht, um Hilfe zu rufen. Kurz hernach drangen Lord Ruthven, George Douglas und die andern Verschwornen bewaffnet herein, und zeigten in ihren Blicken die Wildheit ihrer Gesinnungen. Die Königin konnte nicht länger ihr Schrecken zurückhalten, sondern fragte, was dieses kühne Eindringen heißen sollte? Ruthven gab ihr keine Antwort, sondern befahl dem Rizzio, von einem Platze aufzustehen, an den er nicht gehörte, Rizzio ward nunmehr inne, daß ihre Rache auf ihn abgezielt war, zit-

terte vor Furcht, und hielt sich an der Königin Rock an, um sich unter ihren Schutz zu begeben. Sie ihrer Seits suchte sich zwischen die Mörder und ihn zu stellen.

Mittlerweile war Douglas an den unglücklichen Rizzio hinangekommen, riß dem Lord Darnley einen Dolch von der Seite, indem die Königin das Zimmer mit ihrem Geschrei anfüllte, und stieß ihn in ihrer Gegenwart dem Rizzio in die Brust. Dieser, der vor Furcht und Angst schrie, ward von den andern Verschwornen von Marien weggerissen, und in das Vorzimmer geschleppt, wo sie ihn mit sechs und fünfzig Wunden umbrachten. Die unglückliche Königin fuhr in ihren Klagen fort. Als sie aber seinen Tod vernahm, trocknete sie auf einmal ihre Thränen ab, und sagte, sie wollte nicht mehr weinen, sondern nunmehr auf Rache denken. Wirklich waren der ihrer Person und Ehre angethane Schimpf, und die Lebensgefahr, worein sie wegen ihrer Schwangerschaft war gesetzt worden, so vielfache, grausame Beleidigungen, die kaum Raum zur Verzeihung übrig ließen.

Diese Gewaltthätigkeit ließ sich jedoch blos bestrafen, indem man die Verstellung zu Hilfe nahm. Sie stellte sich also, als vergäbe sie ein so großes Verbrechen, und

wand-

wandte die Kraft ihrer natürlichen Reizungen so nachdrücklich an, daß ihr Gemahl sich blindlings ihrem Willen unterwarf. Er überließ in kurzem seine Mitschuldigen ihrem Unwillen, und begab sich mit ihr nach Dunbar. Sie zog eine Armee zusammen, der die Verschwornen nicht widerstehen konnten, gieng auf Edinburg los, und nöthigte sie, die Flucht nach England zu nehmen, wo sie in großer Armuth und Bedrängniß lebten. Sie wandten sich jedoch an den Grafen von Bothwell, einen neuen Günstling Mariens. Dieser, der gern seine Partei durch den Beitritt ihres Ansehens verstärken wollte, war im Stande, ihren Zorn zu besänftigen, und wirkte ihnen kurz darauf Freiheit aus, zurück in ihr Vaterland zu kommen.

Ihre Rachgier gegen ihren Gemahl.

Nur gegen ihren Gemahl war der Königin Rachgier unversöhnlich. Seine Person war ihr schon vorher unangenehm gewesen. Nachdem sie ihn nun überredet hatte, seine Mitschuldigen Preis zu geben, begegnete sie ihm mit der verdienten Verachtung und Unwillen. Ein Glück wäre es für ihren Ruf und ihre Wohlfahrt gewesen, wenn sie es blos bei der Verachtung hätte bewenden lassen

sen. Allein sie beschloß heimlich eine strengere Rache. Der Graf Bothwell, ihr gegenwärtiger Günstling, stammte aus einem angesehnen schottländischen Hause. Wiewohl er sich durch keine großen Gaben, weder in bürgerlichen Geschäften noch Kriegshändeln hervorthat, machte er doch einiges Aufsehen bei den Zwistigkeiten im Staate, und war ein Gegner der Glaubensreformazion. Er war ein Mann von ausgelaßnen Sitten, der sich in große Schulden gestürzt hatte, und durch seine Verschwendung verarmt war. Dem ungeachtet hatte er sich bei der Königin so beliebt gemacht, daß alle ihre Anstalten gänzlich durch seinen Rath und sein Ansehen geleitet wurden. Es giengen sogar Gerüchte von einer noch näheren Vertraulichkeit, die den Darnley so sehr beunruhigten, daß er den Hof verließ, und, um nicht länger einen Zuschauer ihrer Ausschweifungen abzugeben, nach Glasgow gieng.

Das war jedoch der Königin Absicht nicht. Sie war zu einer schärfern Rache entschlossen. Kurz darauf war es allen, die ihrem Rufe oder der Ruhe ihres Vaterlandes wohlwollten, lieb und zugleich wunderbar zu vernehmen, ihre Zärtlichkeit gegen ihren Gemahl wäre wieder aufgelebt, und sie hätte eine Reise zu ihm gethan, um ihn

in seiner Krankheit zu besuchen. Darnley ward durch ihr Verhalten bei dieser Gelegenheit so sehr angelockt, daß er beschloß, sich nicht weiter von ihr zu trennen. Er begab sich unter ihren Schutz, und begleitete sie kurz darauf nach Edinburg, das man für einen seiner abnehmenden Gesundheit zuträglichen Ort hielt. Sie bewohnte dort den Palast Holyrood-house. *) Da aber derselbe niedrig gelegen, und der Zulauf von Leuten um den Hof nothwendig mit Geräusche verknüpft war, das ihn bei seinem gegenwärtigen schwächlichen Zustande stören konnte, machte sie ihm in einem einsam gelegenen Hause in einiger Entfernung, das Feldkirche hieß, eine Wohnung zurechte. Dort gab sie ihm Merkmale der Freundlichkeit und Zuneigung, redete aufrichtig mit ihm, und schlief einige Nächte in einem Zimmer unter ihm.

Sie läßt ihn umbringen, im Jahre 1567.

Am neunten Hornung sagte sie ihm, sie würde dieselbe Nacht in ihrem Palaste zubringen, weil dort die Hochzeit eines von ihren Frauenzimmern in ihrer Gegenwart vor sich

*) Das Haus zum heiligen Kreuze.

sich gehen sollte. Allein es entstanden schreckliche Folgen. Des Morgens um zwei Uhr gerieth die ganze Stadt auf Vernehmung eines großen Getöses in Aufruhr. Das Haus, in welchem Darnley schlief, war mit Pulver in die Luft gesprengt worden. Sein todter Körper ward in einiger Entfernung auf einem benachbartem Felde gefunden, jedoch ohne alle Merkmale der Gewaltthätigkeit oder Quetschung. Man durfte gar nicht zweifeln, daß Darnley wäre ermordet worden; und der allgemeine Verdacht der That fiel auf Bothwelln.

Alle Stände im Staate und das gesamte Volk begannen Gerechtigkeit wider den vermuthlichen Mörder zu fordern. Die Königin selbst war nicht von dem allgemeinen Verdachte frei, und es wurden heimlich hin und wider Schriften angesteckt, worin sie als eine Mitschuldige angegeben wurde. Marie war mehr besorgt, andre zu bestrafen, als sich zu vertheidigen. Sie bot Belohnungen für die Entdeckung derer aus, die solche Gerüchte ausgestreut hätten. Aber für die Entdeckung der Mörder ward keine Belohnung ausgeboten.

Sie vermählt sich mit dem Grafen Bothwelln.

Die eine Unbesonnenheit führte zu der andern. Bothwell, wiewohl er beschuldigt ward, sich mit ihres Gemahls Blute befleckt zu haben, wiewohl er dem ganzen Volke verhaßt war, hatte gleichwohl die Dreistigkeit, Marien auf dem Wege nach Stirling, wo sie ihren Sohne besuchen wollte, an der Spitze einer Schaar von achthundert Reitern aufzuheben, und nach Dunbar zu führen, wo er sie zwang, sich nach seinem Willen zu bequemen. Das Volk glaubte damals, das Maß seiner Verbrechen wäre voll; ein Mann, von dem man vermuthete, er hätte der Königin Gemahl getödtet, und ihrer Person Gewalt angethan, darf keine Barmherzigkeit erwarten. Allein es erstaunte, als es Bothwelln, anstatt der Ungnade, in größre Gunst als jemals aufgenommen sah. Um alles zu bekrönen, heirathete er die Königin, nachdem er zu dem Ende seine eigne Gemahlin verstoßen hatte.

Sie wird gesetzt.

Das war eine schädliche Heirath für Marien. Das Volk war nunmehr durch ihre vielfache Verschuldung so weit getrieben, daß

es

es wenig auf ihr Ansehen gab. Die protestantischen Lehrer, welche viel galten, hatten lange große Feindschaft wider sie gehegt. Dadurch ward die Meinung von ihrer Verschuldung viel weiter ausgebreitet, und machte desto tiefern Eindruck. Die vornehmsten Lords kamen zu Stirling zusammen, und errichteten da eine Verbindung, um den jungen Prinz in Schutz zu nehmen, und des Königs Mörder zu bestrafen. Lord Hume trat zuerst gewaffnet auf, führte eine Schaar von 800 Reitern an, umringte plötzlich die Königin und Bothwellu auf dem Schlosse Borthwick. Sie fanden jedoch Mittel, zu entkommen. Bothwell kam an der Spitze einiger wenigen Truppen den Verbundenen sechs Meilen weit von Edinburg entgegen, und ward genöthigt, sich auf Vergleich zu ergeben. Marie aber ward von der siegenden Partei, mitten unter den Vorwürfen und Beschimpfungen des Pöbels, nach Edinburg gebracht. Von da ward sie gefangen auf das Schloß Lochlevin geschickt, das in einem See gleichen Namens lag, und litt da mit empfindlichen Herzen alle Strenge eines lieblosen Gefangenwärters und aufgebrachten Gewissens.

Bothwells Flucht.

Bothwell war glücklicher. Er entfloh während der Unterredung ohne Begleiter nach Dunbar, rüstete da einige wenige Schiffe aus, und erhielt sich einige Zeit über zwischen den orkadischen Inseln durch Seeraub. Als man ihm dahin nachsetzte, und seine Bedienten gefangen nahm, die seine Verbrechen völlig entdeckten, entkam er selbst in einem offnen Fahrzeuge nach Dänemark. Dort ward er ins Gefängniß gelegt, kam von Sinnen, und starb elenderweise ungefähr zehn Jahre darauf.

Marie muß die Regierung niederlegen, im Jahre 1567.

In diesem Zustande fehlte es Marien nicht gänzlich an Schutze und Freunden. Die Königin Elisabeth, die nun ihre Mitbuhlerin völlig gedemüthigt sah, kam auf gelindern Gedanken. Man sah sie über den ungewissen Zustand königlicher Größe, und die Gefahr, rebellische Unterthanen aufzumuntern, Betrachtungen anstellen. Sie schickte demnach den Sir Nicolaus Throgmorton als ihren Gesandten nach Schottland, um für Marien Fürspruch zu thun. Allein die verbundnen Lords befanden nach verschiednen

gezwungnen Verzögerungen für gut, ihm allen Zugang zu Mariens Person abzuschlagen. Ob er sich aber gleich nicht mit ihr besprechen konnte, wirkte er ihr doch bei den aufrührischen Lords die besten, nur zu erhaltenden, Bedingungen aus, nämlich diese; sie sollte die Krone an ihren Sohn abtreten, der noch minderjährig war, sie sollte den Grafen von Murray, der vom Anfang an einen Haß gegen den Lord Darnley geäußert hatte, zum Verweser des Reichs ernennen, und weil er damals in Frankreich war, sollte sie einen Staatsverweser bis zu seiner Ankunft bestellen.

Marie konnte nicht ohne Vergießung einer Fluth von Thränen daran denken, ihre Macht abzutreten; doch zuletzt unterzeichnete sie das, was ihr vorgelegt wurde, ohne es einmal anzusehen. Dieser erzwungnen Abdankung zufolge ward der junge Prinz den 29. Jun. 1567. unter dem Namen Jacob der sechste zum König ausgerufen. Die Königin hatte nun keine weitere Hoffnung, als die auf der Güte des Grafen von Murray beruhte. Doch auch hier schlug es ihr fehl. Der Graf, anstatt sie nach seiner Rückkunft, ihrer Erwartung nach, zu trösten, überhäufte sie mit Vorwürfen, die sie beinah in Verzweiflung stürzten.

Sie entkömmt aus der Gefangenschaft.

Die Unfälle großer Leute, selbst die verschuldeten, ermangeln selten, Mitleiden zu erwecken, und Freunde zu gewinnen. Marie hatte durch ihre Reizungen und Versprechungen einen jungen Herrn, George Douglas, vermocht, ihr zur Entkommung aus dem Orte, wo man sie einsperrte, behilflich zu seyn. Das bewirkte er, indem er sie verkleidet in ein kleines Fahrzeug brachte, das er selbst bis ans Ufer ruderte. Sobald die Zeitung von ihrer wieder erlangten Freiheit allenthalben bekannt geworden war, schien auf einmal die ganze Treue der Unterthanen wieder aufzuleben. Da Bothwell nicht mehr mit ihrer Sache in Verknüpfung stand, unterzeichneten verschiedne Lords, die seine Nachfolger als Günstlinge zu werden hofften, eine Verbindung zu ihrer Vertheidigung; und in wenig Tagen sah sie sich an der Spitze von 6000 Mann.

Ihre Truppen werden geschlagen im Jahr 1568.

Der zum Staatsverweser erklärte Graf von Murray war nicht säumig, seine Truppen zusammen zu ziehen; und wiewohl seine Armee schwächer als der Königin ihre war, gieng er doch kühn wider sie zu Felde. Es

erfolgte ein Treffen bei Langside unweit Glasgow, das völlig entscheidend zu seinem Vortheile war; und durch sein gnädiges Bezeigen nach dem Gefechte schien er seinen Sieg zu verdienen. Marie, die nun gänzlich zu Grunde gerichtet war, nahm in großer Eile ihre Flucht vom Schlachtfelde nach der mittäglichen Gegend zu, und kam mit wenigen Begleitern an die Grneze von England, wo sie von der Elisabeth, die sich bisher bei einigen Gelegenheiten für sie erklärt hatte, Schutz hoffte.

Ihre Ankunft in England.

In dieser Hoffnung setzte sie sich zu Galloway auf ein Fischerfahrzeug, und landete den nämlichen Tag zu Wirkington in Cumberland, ungefähr 30. englische Meilen von Carlisle. Von da schickte sie einen Abgefertigten nach London, hielt um Schutz an, und verlangte Erlaubniß, die Königin zu besuchen. Als Elisabeth von ihren Unfällen und ihrer Flucht Nachricht erhielt, gieng sie einige Zeit über die gehörige Art zu verfahren zu Rathe, und beschloß zuletzt, auf freundschaftliche, jedoch behutsame, Weise zu handeln.

Der

Sie schickte sogleich der Lady Scrope, Schwester des Herzogs von Norfolk, die in der dasigen Nachbarschaft wohnte, Befehl zu, der schottländischen Königin aufzuwarten. Bald hernach fertigte sie den Lord Scrope selbst und den Sir Franz Knolles ab, um ihr alle mögliche Ehrerbietung zu bezeugen. Ungeachtet dieser Merkmale des Vorzugs wollte doch die Königin Marien nicht vor sich lassen, so lange sie nicht ihren guten Namen wider die vielen übeln Nachreden, womit er befleckt war, würde vertheidigt haben.

Vielleicht wäre es der Elisabeth Schuldigkeit gewesen, die flüchtige Königin zu schützen, nicht aber zur Rechenschaft zu fordern. Allein sie verfuhr gänzlich nach der Leitung ihres Staatsraths, welcher sagte, wenn der schottländischen Prinzessin Verbrechen wirklich so groß wären, als man sie vorstellte, so würde man sie dadurch gutheißen, wenn man ihr freundschaftlich begegnete. Würde sie dagegen auf angestelltes Verhör unschuldig befunden, so würde jedes Unternehmen, das nur die Freundschaft zu ihrer Vertheidigung anrathen könnte, als lobenswerth und ruhmvoll betrachtet werden.

Es wird über Marien Gericht gehalten.

Marie war nunmehr wider Willen genöthigt, ihre alte Mitbuhlerin zur Schiedsrichterin in ihrer Sache anzunehmen. Der Staatsverweser Murray übernahm bereitwillig das Amt eines Klägers, weil er einen so mächtigen Beistand, als der Elisabeth ihren, durch die Grausamkeit der Verbrechen Mariens hinwegzuschaffen hoffte. Diese ausserordentliche Rathsversammlung über das Verhalten einer ausländischen Königin ward zu York angestellt. Drei Gevollmächtigte wurden von der Elisabeth ernannt, neun von der schottländischen Königin, und fünf vom Staatsverweser, der selbst mit einer davon war.

Nachdem die Unterredungen einige Zeit über zu York waren fortgesetzt worden, befahl Elisabeth, die entweder nicht gern entscheiden wollte, weil sie damit die Gewalt, die sie itzt besaß, aus den Händen gegeben hätte, oder gern Mariens Verhalten auf alle mögliche Art beleuchten wollte, den Gevollmächtigten, ihre Unterredungen nach Hampton-court zu verlegen, wo sie durch gezwungne Verzögerung ins Weite gespielt wurden. Man weiß nicht, was im Anfange diese Verzögerungen veranlassen machte. Aber

vor dem Gerichte zu Hampton-court erschienen viele Beweise von Mariens Verschuldung, die zu York waren unterdrückt worden, unter andern viele Briefe und Sonnette, von Marien eigenhändig an Bothwellu überschrieben, darinne sie eine Kenntniß der bevorstehenden Ermordung Darnleys entdeckte, und den Einschlag zur Vermählung mit Bothwellu gab, indem sie sich stellen wollte, als würde sie dazu gezwungen. Zwar muß man einräumen, daß diese Schriften nicht ganz von allem Verdachte der Erdichtung frei waren. Aber die Gründe für ihre Aechtheit scheinen das Uibergewicht zu haben.

Sie weigert sich der Verantwortung.

Als nun die Gründe für Mariens Verschuldung stärker schienen, forderte man ihre Anwalde auf, sie zu beantworten. Sie aber schlugen es wider Erwarten aus, und sagten, da Marie eine regierende Frau wäre, könnte sie keinem Richtstuhle unterworfen seyn; wobei sie nicht erwogen, daß der Endzweck dieser Unterredungen nicht eine Ahndung, sondern Aussöhnung war; daß Marie nicht darum verhört werden sollte, um bestraft zu werden, sondern daß man erführe, ob sie der Freundschaft und des Schutzes der Elisabeth würdig wäre.

Es wird über Marien Gericht gehalten.

Marie war nunmehr wider Willen genöthigt, ihre alte Mitbuhlerin zur Schiedsrichterin in ihrer Sache anzunehmen. Der Staatsverweser Murray übernahm bereitwillig das Amt eines Klägers, weil er einen so mächtigen Beistand, als der Elisabeth ihren, durch die Grausamkeit der Verbrechen Mariens hinwegzuschaffen hoffte. Diese ausserordentliche Rathsversammlung über das Verhalten einer ausländischen Königin ward zu York angestellt. Drei Gevollmächtigte wurden von der Elisabeth ernannt, neun von der schottländischen Königin, und fünf vom Staatsverweser, der selbst mit einer davon war.

Nachdem die Unterredungen einige Zeit über zu York waren fortgesetzt worden, befahl Elisabeth, die entweder nicht gern entscheiden wollte, weil sie damit die Gewalt, die sie itzt besaß, aus den Händen gegeben hätte, oder gern Mariens Verhalten auf alle mögliche Art beleuchten wollte, den Gevollmächtigten, ihre Unterredungen nach Hampton-court zu verlegen, wo sie durch gezwungne Verzögerung ins Weite gespielt wurden. Man weiß nicht, was im Anfange diese Verzögerungen veranlassen machte. Aber

vor dem Gerichte zu Hampton-court erschienen viele Beweise von Mariens Verschuldung, die zu York waren unterdrückt worden, unter andern viele Briefe und Sonnette, von Marien eigenhändig an Bothwelln überschrieben, darinne sie eine Kenntniß der bevorstehenden Ermordung Darnleys entdeckte, und den Einschlag zur Vermählung mit Bothwelln gab, indem sie sich stellen wollte, als würde sie dazu gezwungen. Zwar muß man einräumen, daß diese Schriften nicht ganz von allem Verdachte der Erdichtung frei waren. Aber die Gründe für ihre Aechtheit scheinen das Uibergewicht zu haben.

Sie weigert sich der Verantwortung.

Als nun die Gründe für Mariens Verschuldung stärker schienen, forderte man ihre Anwalde auf, sie zu beantworten. Sie aber schlugen es wider Erwarten aus, und sagten, da Marie eine regierende Frau wäre, könnte sie keinem Richtstuhle unterworfen seyn; wobei sie nicht erwogen, daß der Endzweck dieser Unterredungen nicht eine Ahndung, sondern Aussöhnung war; daß Marie nicht darum verhört werden sollte, um bestraft zu werden, sondern daß man erführe, ob sie der Freundschaft und des Schutzes der Elisabeth würdig wäre.

Anstatt ihr Verhalten zu rechtfertigen zu suchen, bemühte sich die Königin von Schottland um nichts so sehr, als eine Zusammenkunft mit der Elisabeth auszuwirken; weil sie wohl wußte, daß ihre Verschlagenheit, ihre Einschmeichelungen und Kunstgriffe, in welchen allen sie eine vollkommne Meisterin war, zu Uiberredung ihrer königlichen Schwester hinreichen, und die Stelle der Unschuld vertreten würden. Da sie aber noch immer auf dem Entschlusse bestand, sich nicht zu vertheidigen, ward ihr dieses Begehren zuletzt abgeschlagen.

Sie wird zu Tutbury gefangen gehalten.

Dem ungeachtet bestand sie noch immer darauf, um der Elisabeth Schutz anzuhalten. Sie verlangte, man sollte ihr entweder bei ihren Bemühungen beistehen, wieder zu ihrer Gewalt zu gelangen, oder ihr Freiheit geben, sich nach Frankreich zu wenden, um sich dort um andrer Fürsten Freundschaft zu bewerben. Elisabeth aber, die wohl die Gefahr einsah, welche sich bei beiden dieser Vorschläge fand, hatte heimlich beschlossen, sie noch immer gefangen zu halten. Dem zufolge ward sie auf die Festung Tutbury in der Grafschaft Stafford geschickt, und da dem

dem Grafen von Salisbury zur Verwahrung übergeben. Dort machte man ihr Hoffnung, sie würde noch einmal wieder zu Gnaden kommen, und wo es nicht ihre eigne Hartnäckigkeit hinderte, könnte zuletzt eine Verzeihung erfolgen.

Unruhen in Schottland.

Allein diese unglückliche Prinzessin war zu nichts als Widerwärtigkeiten versehen; und diese Hoffnung, die man ihr zur Versöhnung gemacht hatte, ward immer durch einen ungünstigen Zufall verzögert. Die Parteien unter ihren Unterthanen in Schottland dienten nicht wenig, der Elisabeth Eifersucht zu beunruhigen, und Mariens Verhaft strenger zu machen. Als der Staatsverweser in Schottland, der lange ihr abgesagter Feind gewesen war, von einem Edelmanne, Hamilton, zur Rache für eine ihm angethane Beleidigung, ermordet wurde, verfiel das Königreich nach seinem Tode im Jahr 1570, wieder in seine vorige Anarchie. Mariens Partei versammelte sich nochmals, und bemächtigte sich der Stadt Edinburg. Sie wagte sich sogar an die englische Grenze, und richtete da Unordnungen an, deren Dämpfung der Elisabeth Wachsamkeit

samkeit aufforderte. Sie schickte sogleich eine Armee unter dem Grafen von Sussex ab, der in Schottland einrückte, und vornämlich alle Anhänger der gefangnen Königin unter dem Vorwande züchtigte, sie hätten durch Hegung englischer Aufrührer seine Königin beleidigt.

Elisabeth nährt sie.

Aber der Elisabeth Absichten und Kunstgriffe blieben hier nicht stehen. Indem sie mit Marien den freundschaftlichsten Briefwechsel unterhielt, und die eifrigsten Betheurungen der Aufrichtigkeit zwischen ihnen gewechselt wurden, war sie doch weit entfernt, weder ihrer Sache beizustehen, noch auch sie zu Grunde zu richten. Es war ihrem Vortheile daran gelegen, die Parteien in Schottland stets zu nähren, um die Macht dieses unruhigen, beschwerlichen Volks zu schwächen. Zu dem Ende verringerte sie der Königin Partei, von der es sich anließ, als würde sie die Oberhand behalten, durch langweilige Unterhandlungen, und brachte es mittlerweile dahin, daß an die Stelle des umgebrachten Murray der Graf von Lenox zum Staatsverweser ernannt wurde.

Der Herzog von Norfolk will Marien heirathen, im Jahr 1568.

Solchergestalt schlug dieser Versuch, der sich für Marien günstig angelassen hatte, unglücklich aus, und kurz darauf wieder ein andrer, der unweit von dem Orte ihres Verhafts verabredet worden war. Der Herzog von Norfolk war der einzige Lord, der diesen höchsten Titel des Adels in England besaß; und die Eigenschaften seines Gemüths waren seinem hohen Stande gemäß. Da er wohlthätig, freundlich, freigebig war, hatte er sich die Liebe des Volks erworben, und doch auch, wegen seiner Mäßigung, niemals der Eifersucht der Königin Besorgniß erweckt. Da er damals im Wittwerstande und gehörigem Alter war, um die schottländische Königin zu heirathen, machten ihn ihre Reizungen sowohl als seine Vortheile zu dieser Vermählung geneigt. Aber noch vor deren Vollziehung der Elisabeth Einwilligung zu erhalten, das ward als ein wesentlicher Umstand für seine Absichten angesehen.

Er wird gesetzt im Jahre 1569.

Indem aber der Herzog fast den ganzen englischen hohen Adel zu seinen Vertrauten machte, hatte er doch niemals die Klugheit

oder

oder den Muth, der Königin selbst seine völligen Absichten zu eröffnen. Vielmehr redete er, um die herumgehenden Gerüchte zu unterdrücken, gegen sie verächtlich von Marien. Er sagte, seine Güter in England wären mehr werth, als die Einkünfte des ganzen Königreichs Schottland; und wenn er sich in seinem Ballhause zu Norwich erlustigte, wäre er ein prächtigerer Fürst, als ein schottländischer König. Diese Falschheit diente jedoch blos, der Königin Argwohn mehr zu reizen. Da er nun fand, daß sie seiner Aussage wenigen Glauben beimaß, entfernte er sich mißvergnügt vom Hofe. Bald darauf gereute ihn dieses Verfahren. Er beschloß, wieder umzukehren, und sich um der Königin Gnade zu bewerben. Unterwegs aber ward er von einem Abgefertigten der Königin angehalten, und bald darauf im Tower der Verwahrung des Sir Heinrich Nevil übergeben.

Seine Anhänger erregen Aufruhr.

Allein der Herzog von Norfolk hatte zu starken Anhang in der nördlichen Gegend, als daß man nicht bei seiner Verhaftnehmung sich hätte bearbeiten sollen, ihn los zu machen. Die Grafen von Westmorland

und

und Northumberland hatten Anstalten zu einem Aufruhre gemacht, hatten ihren Anschlag Marien und ihren Ministern eröffnet, und waren in Verständniß mit dem Herzoge von Alva, Statthalter der Niederlande, getreten, der ihnen Volk und Kriegsbedürfnisse versprochen hatte. Jedoch die Wachsamkeit der Minister der Königin ließ sich nicht täuschen. Es wurde sogleich Befehl gegeben, sie sollten bei Hofe erscheinen. Da nun die aufrührischen Lords sahen, daß ihre Anschläge entdeckt waren, fanden sie sich genöthigt, den Aufruhr anzufangen, noch ehe alles dazu in Bereitschaft war.

Sie gaben daher ein Manifest, worinne sie sagten, man gedächte keineswegs der Königin Schaden zu thun, der sie vielmehr unveränderliche Treue angelobten; sondern ihr einziger Endzweck wäre, die Religion ihrer Vorfahren herzustellen, alle üble Rathgeber von der Königin zu entfernen, und dem Herzoge von Norfolk wieder seine Freiheit und der Königin Gnade zuwege zu bringen.

Sie nehmen die Flucht.

Ihre Anzahl belief sich auf 4000 zu Fuß und 1600 zu Pferde. Sie erwarteten,

ten, es sollten sich alle katholische in England zu ihnen schlagen. Allein sie fanden sich in kurzem schändlich betrogen. Der Königin Verhalten hatte sich die allgemeine Neigung des Volks erworben, und sie sah nunmehr, daß ihre sicherste Stütze die Gerechtigkeit ihrer Handlungen wäre. Der Herzog von Norfolk selbst, dem zu Gefallen sie sich empört hatten, wandte jedes Mittel, das ihm nur seine Umstände erlauben wollten, zu der Königin Beistand und Unterstützung an. Die Aufrührer waren genöthigt, sich vor ihren Truppen nach Hexham zurückzuziehen; und da sie hörten, es wären noch Verstärkungen unterwegs, um zur königlichen Armee zu stoßen, fanden sie kein anders Mittel, als sich, ohne zum Gefechte zu kommen, zu zerstreuen. Der Graf von Northumberland nahm die Flucht nach Schottland, und ward vom Staatsverweser auf das Schloß Lochlevin gesetzt. Der Graf von Westmorland, nachdem er versucht hatte, die Schottländer zur Empörung aufzuwiegeln, war genöthigt, die Flucht nach Flandern zu nehmen, wo man ihn schützte.

Anderweitige Empörung im Jahre 1569.

Auf diesen Aufruhr folgte ein andrer, dessen Oberhaupt Lord Dacres war, aber mit eben so wenigem Erfolge. Es ward wider diese Aufrührer mit einer Strenge verfahren; und man erzählt, nicht weniger als ihrer acht wären öffentlich hingerichtet worden. Der Königin gefiel des Herzogs von Norfolk Verhalten so wohl, daß sie ihn wieder aus dem Tower frei ließ, ihm erlaubte, sich nach Hause zu begeben, und blos von ihm das Versprechen forderte, in seinen Ansprüchen an die schottländische Königin nicht weiter zu gehen.

Neue Ränke des Herzogs von Norfolk im Jahre 1571.

Allein der Königin Vertrauen war diesem rechtschaffnen, von allen Absichten entfernten, Herrn schädlich. Er war nicht über ein Jahr in Freiheit, so wurden von den Feinden der Königin und protestantischen Religion Anschläge gefaßt, die Rodolphi, ein Werkzeug des römischen Hofs, und der Bischof von Roß, Mariens Gesandter in England, heimlich nährten. Von ihnen ward verabredet, der Herzog von Norfolk sollte seine Anschläge auf Marien vom neuen her-

vor-

versuchen, wozu ihn wahrscheinlicherweise die Leidenschaft antrieb. Da er nun ihren Entwürfen beitrat, ward er, der zuvor blos ehrgeizig gewesen war, nunmehr zum Verbrecher. Es ward daher gegenseitig beschlossen, der Herzog sollte allen Vortheilen Mariens beitreten. Dagegen versprach der Herzog von Alva, einen Haufen von 6000 Mann zu Fusse und 4000. Mann zu Pferde überführen zu lassen, um zu dem Herzoge von Norfolk zu stoßen, so bald er nur bereit seyn würde, den Anschlag zu machen. Dieser Anschlag ward so heimlich gespielt, daß er bisher der Wachsamkeit der Elisabeth und des Staatssekretärs Cäcil, der itzt den Titel Lord Burleigh führte, gänzlich entgangen war. Er ward durch blosen Zufall entdeckt. Denn als der Herzog dem Lord Herreis, einem von Mariens Anhängern in Schottland, eine Summe Geld schickte, wollte er dem Bedienten nicht die Sache ganz anvertrauen. Da nun dieser den Beutel für die ihm vom Herzoge angegebne Summe viel zu schwer fand, argwohnte er einen geheimen Anschlag, und überbrachte das Geld nebst des Herzogs Briefe dem Staatssekretär. Durch die Künste dieses großen Staatsmanns wurden des Herzogs Bediente zu einem völligen Geständnisse der Verschuldung

ihres

ihres Herrn gebracht; und da der Bischof von Roß bald darauf fand, daß der ganze Handel entdeckt war, trug er kein Bedenken, ihr Zeugniß zu bekräftigen.

Er wird hingerichtet im Jahre 1572.

Der Herzog ward sogleich in den Tower gebracht, und erhielt Befehl, sich auf sein Verhör anzuschicken. Fünf und zwanzig Geschworne von den Lords sprachen ihm einhällig das Urtheil; und die Königin unterzeichnete es vier Monate darauf ungern. Er starb mit großer Gelassenheit und Standhaftigkeit; und wiewohl er sich an allen unredlichen Absichten wider der Königin Gewalt für unschuldig erkannte, räumte er doch auch die Gerechtigkeit seines Urtheils ein. Wenige Monate darauf ward der Graf von Northumberland vom schottländischen Staatsverweser ausgeliefert, auf gleiche Art vor Gerichte gestellt, und wegen seines Aufruhrs auf das Blutgerüste gebracht.

Alle diese fruchtlosen Bestrebungen zum Vortheile der unglücklichen Königin von Schottland schienen blos ihre Gefangenschaft mehr zu befestigen; und sie fand nun blos Erleichterung in den Hilfsmitteln ihres eignen Gemüths, welches das Unglück hatte sanfter

machen und mehr ausbilden helfen. Von nun an blieb sie verschiedne Jahre über auf ungewisse Art von der Elisabeth Argwohne abhängig, und wartete blos auf neue Bestrebungen ihrer Anhänger, um dasjenige Schicksal zu leiden, das aus Bewegungsgründen der Staatsklugheit, nicht des Mitleidens, verzögert zu werden schien.

Nachdem wir die schottländische Königin, deren Verhalten und Unglück unter dieser Regierung so merkwürdig hervorsticht, bis hieher geführt haben, kommen wir auf einige andere, der Zeit nach eher erfolgte aber unerheblichere, Begebenheiten zurück.

Die Franzosen nehmen den Engländern Havre ab im Jahre 1562.

Im Anfange dieser Regierung waren die Hugonotten, oder französischen Reformirten genöthigt, die Engländer um Schutz anzusprechen. Um sich nun ihr Vertrauen zu erwerben, erboten sie sich, da sie den größten Theil der Normandie inne hatten, der Königin Havre einzugeben, welches Erbieten sie sogleich annahm. Sie erwog weislich, da dieser Hafen die Mündung der Seine bestreichen könnte, wäre er von weit größerer Wichtigkeit als Calais, und sie könnte solchergestalt die Franzosen noch immer

immer in ihrer Gewalt haben. Es besetzten demnach 3000. Engländer unter dem Sir Eduard Poinings, Havre und Dieppe. Der letztere Ort ward so wenig haltbar gefunden, daß sie ihn sogleich wieder verließen. Aber auch Havre selbst ward kurz darauf genöthigt, sich auf Vergleich zu ergeben. Obwohl die Besatzung bis auf 6000 Mann verstärkt war, und jedes Mittel angewandt wurde, die Stadt wider die französische Armee, die sich zu ihrer Belagerung fertig machte, in Vertheidigungsstand zu setzen, hatte sie doch einen stärkern Feind innerhalb der Mauern. Denn die Pest war hinein gekommen, und richtete unter den Soldaten solche Verwüstung an, daß man ihrer gemeiniglich hundert des Tages sterben sah. Da solchergestalt die Besatzung den Muth verlor, und bis auf 1500 Mann geschmolzen war, die Franzosen aber unermüdet in ihren Arbeiten bei der Belagerung fand, mußte sie sich auf Vergleich ergeben. Solchergestalt verloren die Engländer alle Hoffnung, sich jemals im Königreiche Frankreich festzusetzen. Dieses Unglück zog ein anderes nach sich. Denn die englischen Truppen brachten die Pest nach London zurück, die dort so stark wüthete, daß im Jahr 1563. 20,000. Menschen starben.

Ansehen der Elisabeth.

Das scheint, die Mariens wegen, erregten Unruhen ausgenommen, innerhalb mehr als dreizehn Jahren der einzige Unfall gewesen zu seyn, der die Ruhe dieser Regierung stören half. Die stets wachsame, geschäftige und entschlossne Elisabeth gab auf die kleinsten Unruhen Achtung, und unterdrückte sie, noch ehe sie in den Stand kamen, ihre Wirkung zu thun. Ihre Sparsamkeit erhielt sie unabhängig, und ihre Verstellung (denn verstellen konnte sie sich) brachte ihr Liebe zuwege. Die Meinung von der königlichen Macht war so hoch, daß man ihren Befehlen so gut gehorchte, als wären es Parlementsschlüsse; und sie trug Sorge, daß ihre Parlementer es niemals wagten, ihrer Gewalt Schranken zu setzen. In ihren Anstalten bei der Regierung standen ihr Lord Burleigh und Sir Anton Bacon bei, zween der geschicktesten Minister, die jemals den Angelegenheiten Englands vorgestanden haben. Indem sie ihnen aber alles das Mühsame der Geschäfte überließ, zog ihr Günstling Robert Dudley, Graf von Leicester, ihre ganze Gnade an sich, und bemächtigte sich aller Gelegenheiten zu Besetzung der Aemter. Alle Bitten ergiengen durch ihn; und nichts ward

ohne

ohne seine Einwilligung und Beistimmung weggegeben. Seine Verdienste waren jedoch nicht so groß als sein Glück. Er war schwachsinnig, eitel, prahlhaft. Doch diese Eigenschaften thaten dem Staate keinen Abbruch, so lange seine beiden Gehilfen, indem er den ganzen Schimmer des Amts behauptete, geneigt waren, sich die tüchtigen Vortheile zu verschaffen.

Ruhestand von England im Jahr 1572.

Während dieser friedlichen, gleichförmigen Regierung liefert England nur wenigen Stoff für die Geschichte. Indem Frankreich durch innerliche Verzuckungen zerrüttet ward, wo am Bartholomäustage zu Paris in einer Nacht über 10,000. Hugonotten mit kaltem Blute niedergemacht wurden; indem die Einwohner der Niederlande das spanische Joch abgeworfen hatten, und ihre Rechte nebst ihrem Glauben tapfer vertheidigten; indem alles das übrige Europa voll von Verschwörung, Aufruhr und Grausamkeit war, genossen die Engländer unter ihrer weisen Königin alle Wohlthaten des Friedens, breiteten die Handelschaft aus, brachten es in Manufakturen weiter, und gaben der ganzen übrigen Welt ein Beispiel in den Künsten

und der Gelehrsamkeit. Den kleinen Antheil ausgenommen, den Elisabeth an auswärtigen Begebenheiten hatte, ereignete sich kaum ein einziger Vorfall, der eine besondere Beschreibung verdiente.

Streitigkeiten mit Spanien.

Zwischen dem englischen und spanischen Hofe hatten sich seit einiger Zeit Mißhelligkeiten erhoben. Die von der Elisabeth abgewiesne Bewerbung Philipps konnte vermuthlich diese Mißverständnisse verursacht haben; und der Bruch ward dadurch erweitert, daß Marie von Schottland auf dieses Königs Schutz Anspruch machte. Es erhoben sich, wie gewöhnlich, an jeder Seite kleine Feindseligkeiten. Die Spanier ihrer Seits hatten 700 Mann, theils Spanier, theils Italiäner nach Irland geschickt, die dort eine Festung anlegten, bald darauf aber, im Jahre 1580 vom Herzoge von Ormond bis auf den letzten Mann niedergehauen wurden. Andrer Seits griffen die Engländer unter dem Sir Franz Drake die Spanier in einer Gegend, wo sie sich am sichersten achteten, in der neuen Welt an. Das war der erste Engländer, der seit 1577 bis 1580 rund um die Erde segelte. Die Königin war mit seiner Tapferkeit und-

seinem Glücke so zufrieden, daß sie zu Deptford auf seinem Schiffe speiste, das eine so merkwürdige Reise vollbracht hatte.

Der Herzog von Anjou freyt um Elisabeth.

Indem solchergestalt die Feindseligkeiten zwischen Spanien und England täglich zunahmen, und Spaniens Macht sowohl, als seines Königs Neigungen der Elisabeth sehr furchtbar waren, sah sie sich nach einer Verbindung um, die sie wider einen so gefährlichen Gegner unterstützen konnte. Der Herzog von Anjou hatte lange schon um Elisabeth gefreit; und wiewohl sie beinah fünf und zwanzig Jahre älter als er war, faßte er doch den Entschluß, seine Anwerbung in Person vorzutragen, und gab ihr einen geheimen Besuch zu Greenwich. Es erhellt, daß zwar seine Gestalt nicht vortheilhaft, doch aber seine Bewerbung annehmlich war. Die Königin ließ durch ihre Minister die Bedingungen des Ehevertrags aufsetzen, es ward der Tag zum Beilager bestimmt, und alles schien eine nahe Vermählung anzuzeigen. Je näher jedoch dieser Vorfall zu kommen schien, desto weniger konnte sich Elisabeth entschließen, ihren Stand zu verändern. Sie schien zweifelhaft, unschlüssig und schwermüthig. Man bemerkte,

daß sie verschiedne Nächte nicht schlief. Zuletzt siegte die ihr zur Fertigkeit gewordne Klugheit über ihren Ehrgeiz, und der Herzog von Anjou ward im Jahre 1581 entlassen.

Verschwörungen im Jahre 1584.

Da sich solchergestalt die Königin eines auswärtigen Bundesgenossen beraubt hatte, suchte sie Beifall und Beistand bei ihren eignen Unterthanen. Doch auch unter denen fehlte es ihr nicht an unzähligen Feinden, die sie entweder ihrer Religion wegen hasten, oder ihres Glücks halben beneideten. Es wurden verschiedene Verschwörungen wider ihr Leben errichtet, deren viele den Ränken der schottländischen Königin zugeschrieben wurden; wenigstens ist es gewiß, daß sie bei allen genannt ward. Heinrich Percy, Graf von Northumberland, ein Bruder des vor einigen Jahren enthaupteten, und Philipp Howard, Graf von Arundel, des unglücklichen Herzogs von Norfolk Sohn, geriethen in Verdacht, und der letzte bekam auf Befehl des Staatsraths Verhaft in seinem eignen Hause. Franz Throgmorton, ein Edelmann, ward wegen eines an die schottländische Königin geschriebenen Briefs gesetzt, und kurz darauf, als er

sei-

seine Verschuldung bekannte, verurtheilt und hingerichtet. Bald darauf, im Jahre 1585 ward Wilhelm Parry, ein katholischer Edelmann, der bereits einmal von der Königin war begnadigt worden, auf einer verzweifelten Verschwörung betroffen, seine Wohlthäterin und gebietende Frau zu ermorden. Er war über die Gerechtigkeit und Nutzbarkeit dieses niederträchtigen Anschlags mit des Pabstes Botschafter und Legaten zu Rathe gegangen, welche sein Vorhaben sehr lobten, und ihn ermahnten, auf seinem Entschlusse zu beharren. Er verband sich demnach mit einem gewissen Nevil, der dem Anschlage eifrig beitrat, und es ward beschlossen, die Königin wenn sie ausreiten würde, zu erschießen. Indem sie aber auf eine Gelegenheit zu Vollführung ihres Vorhabens lauerten, starb der Graf von Westmorland im Elende. Da nun Nevil dieses Hauses nächster Erbe war, faßte er Hoffnung, wenn er der Königin einen angenehmen Dienst erwiese, könnte er die durch des letzten Grafen Aufruhr verwirkten Güter und Ehrentitel wieder erlangen. Er verrieth also die ganze Verschwörung den Ministern. Parry ward eingezogen, und bekannte seine Verschuldung sowohl ihnen, als den Geschworenen, die ihn verhörten. Kurz darauf ward er verurtheilt und hingerichtet.

Verfahren wider die Katholiken.

Diese blos von der katholischen Partei auf die Bahn gebrachten Versuche dienten, die Strenge der Gesetze wider sie zu vermehren. Römische Priester wurden aus dem Königreiche verwiesen. Welche sie aufnahmen, oder ihnen Hilfe leisteten, wurden der kleinen Verrätherei für schuldig erklärt; und viele wurden diesem strengen Befehle gemäß hingerichtet. Die Königin von Schottland selbst gieng nicht ganz von Strafe frei aus. Sie ward von dem Grafen von Shrewsbury weggenommen, der allzeit Nachsicht gegen sie bezeugte, besonders in Ansehung der Luft und Leibesübung, und dem Sir Amias Paulett und Sir Druedrury, Leuten von Ehre, die aber in ihrer Aufsicht unbeugsam und streng waren, zur Verwahrung übergeben.

Anderweitiger Anschlag wider die Königin im Jahre 1586.

Jene Verschwörungen schienen den Weg zu Mariens Untergange zu bahnen, deren größtes Unglück vielmehr von der Gewaltthätigkeit ihrer Freunde, als Bosheit ihrer Feinde herzukommen schien. Der Elisabeth Minister hatten lange auf einen merklichen Beweis der

Feind-

Feindschaft der gefangenen Königin gelauert, aus dem sie leicht eine Verrätherei machen könnten. An dem fehlte es nun nicht lange. Johann Ballard, ein römischer Priester, der in der Pflanzschule für Engländer zu Rheims erzogen war, beschloß, den Tod der Königin zu veranstalten, die er vornämlich als eine Feindin seiner Religion betrachtete, und kam mit diesem finstern Entschlusse, als ein Soldat verkleidet, unter dem Namen eines Hauptmanns Fortescue nach England. Der Entwurf, an dem er arbeitete, gieng dahin, zugleich eine Ermordung, einen Aufruhr und einen Einfall fremder Völker zu bewirken.

Der erste, an den er sich wandte, war Anton Babington von Dethick, in der Grafschaft Derby, ein junger Herr aus gutem Hause, der großes Vermögen besaß. Er war lange wegen seines Eifers für die katholische Sache, und besonders seiner Zuneigung für die gefangene Königin merkwürdig gewesen. Daher trat er willig der Verschwörung bei, und verschaffte noch andrer Bundesgenossen Beihilfe zu dem gefährlichen Unternehmen; des Barnwells, eines Edelmanns aus einem vornehmen Hause in Irland, des Charnocks, eines Edelmanns aus der Grafschaft Lancaster, des Abingtons, dessen Vater Hofschatzmeister gewesen war, und vornämlich des Johann

Ca-

Savage, eines Manns von verzweifelten Glücksumständen, der in den Niederlanden gedient hatte, und mit dem Gelübde, die Königin zu ermorden, nach England gekommen war. Dieser schien zwar keinen Gehilfen bei dem kühnen Unternehmen zu begehren, und weigerte sich einige Zeit, das, was er für seinen größten Ruhm hielt, mit Jemanden zu theilen. Er nahm die ganze Sache auf sich, und war nur mit Mühe von seinem verkehrten Ehrgeize abzubringen.

Das nächste war nun, Marien die zu ihrem Besten errichtete Verschwörung zu melden. Zu dem Ende brachten sie ihr ihre Briefe durch einen Bräuer zu, der das Bier für das Haus lieferte, und dieselben durch eine Spalte in der Wand ihres Gemachs steckte. Babington meldete ihr darin den Anschlag zu einem auswärtigen Einfalle, den Entwurf zu einem einheimischen Aufruhre und ihrer Befreiung, und die Verschwörung, die unrechtmäßige Regentin durch sechs edle Personen, wie er sie nannte, zu ermorden, die alle seine Freunde wären, und aus Eifer für die katholische Sache und ihrer Majestät Dienst die tragische Verrichtung übernehmen wollten. Marie gab darauf zur Antwort, sie billigte das Vorhaben sehr; die Herren könnten alle Belohnun-

gen

gen erwarten, die es jemals zu ertheilen in ihrer Macht stehen würde; der Elisabeth Tod wäre ein nothwendiger Umstand, der vor allen Versuchen entweder zu ihrer Befreiung oder dem vorgehabten Aufruhre vorhergehen müßte.

Das war nun der von den Verschwornen gemachte Entwurf. Nichts schien so ausgemacht zu seyn, als dessen Verschweigung und Erfolg. Sie hatten sich aber alle schändlich betrogen. Der Elisabeth geschäftige und scharfsinnige Minister wußten darum zu jedem Zeitpunkte seiner Fortschreitung, und verschoben blos dessen Entdeckung so lange, biß das vorgehabte Verbrechen zur Uiberzeugung und Bestrafung reif seyn würde. Ballard hatte den Maude, einen katholischen Priester um sich, der ein Aufpasser in des Staatsekretärs Walsinghams Solde war. Ein andrer seiner Aufpasser, Polly, hatte Mittel gefunden, sich unter die Verschwornen einzuschleichen, und genauen Bericht von ihrem Verfahren zu geben. Bald darauf trat Giffard; ein Priester über, entdeckte die ganze Verschwörung vom Anfange bis zu Ende, und bot seine Dienste dem Walsingham an. Er war es, der der Königin die Briefe durch die Wand zustecken ließ, und ihre Antworten empfieng; beide zeigte er dem Staatssekretär, der sie

alle entziffern, und Abschriften davon nehmen ließ.

Die Verschwornen werden hingerichtet.

Als nun die Verschwörung zur Ausführung reif, und das Zeugniß wider die Verschwornen unleugbar war, beschloß Walsingham, ihre Bestrafung nicht länger aufzuschieben. Es ergieng demnach Befehl, den Ballard einzuziehen. Als dies den Babington und die übrigen Verschwornen beunruhigte, legten sie mancherlei Verkleidung an, und suchten sich versteckt zu halten. Sie wurden jedoch in kurzem ausfindig gemacht, eingezogen, und vor Gerichte gestellt. Bei der Untersuchung widersprachen sie einander. Ihre Rädelsführer wurden zu einem völligen Geständnisse der Wahrheit genöthigt. Ihrer vierzehn wurden verurtheilt und hingerichtet, darunter sieben ihr Verbrechen erkannten.

Desgleichen Marie von Schottland.

Dieser unglücklichen Leute Hinrichtung bahnte blos den Weg zu einer noch wichtigern bei welcher eine gefangene Königin sich der ungerechten Entscheidung derer unterwerfen sollte, die weiter kein Recht zu ihrer Verurtheilung hat-

hatten, als welches die Macht giebt. Wiewohl ganz England um die Entdeckung von Babingtons Verschwörung wußte, ward doch jeder Zugang zur unglücklichen Marie so scharf bewacht, daß sie in äußerster Unwissenheit der ganzen Sache blieb. Aber ihr Erstaunen war gleich groß, als ihre Angst, als Sir Thomas Gorges kam, ihr auf der Elisabeth Befehl den Tod ihrer unglücklichen Mitverbundnen zu melden. Sie saß eben damals zu Pferde, und wollte auf die Jagd gehen. Man ließ sie nicht in ihre vorige Wohnung zurückkehren, sondern führte sie aus eines Edelmanns Hause in das andere, bis man sie auf das Schloß Fotheringay in der Grafschaft Northampton brachte, wo der letzte Auftritt ihres elenden Trauerspiels sollte beschlossen werden.

Der englische Staatsrath war über die wider die schottländische Königin zu ergreifenden Maßregeln getheilt. Einige Mitglieder schlugen vor, da ihre Gesundheit sehr schwach wäre, könnte ihr durch engen Verhaft das Leben abgekürzt werden. Um alle Beschuldigung der Gewaltthätigkeit oder Grausamkeit zu vermeiden, gab der Graf von Leicester den Rath, sie durch Gift aus dem Wege zu schaffen. Die meisten aber bestanden darauf, sie sollte nach Urtheil und Rechte hingerichtet wer-

werden. Es ergieng also Befehl, daß vierzig Lords und fünf Richter, oder die mehresten derselben, Marien, Tochter und Erbin Jakobs des fünften, Königs von Schottland, gemeiniglich die Königin von Schottland und verwitwete Königin von Frankreich genannt, verhören, und ihr das Urtheil sprechen sollten.

Sechs und dreißig dieser Gevollmächtigten begaben sich 1586. den 11. November auf das Schloß Fontheringay, und überreichten ihr einen Brief von der Elisabeth, worin ihr befohlen war, sich dem Verhöre wegen ihrer letztern Verschwörung zu unterwerfen. Marie durchlas den Brief sehr gesetzt, und nahm, da sie die ihr obschwebende Gefahr lange vorhergesehen hatte, die Nachricht ohne Bewegung oder Erstaunen an. Sie sagte jedoch, sie wunderte sich, wie die Königin von England ihr wie einer Unterthanin befehlen könnte, da sie doch eine unabhängige regierende Person und eine Königin so gut wie sie wäre. Sie würde sich zu keiner Herablassung erniedrigen, die ihrer Würde verkleinerlich, oder den Ansprüchen ihrer Nachkommenschaft schädlich seyn könnte. Die engländischen Gesetze wären ihr unbekannt. Sie wäre alles Raths beraubt. Sie könnte sich keine Richter vorstellen, die ihres gleichen wären; denn nur eine Person

im

im ganzen Lande wäre ihr gleich. Anstatt, wie sie gehofft hätte, den Schutz der Gesetze von England zu genießen, wäre sie seit ihrer Ankunft im Königreiche stets gefangen gehalten worden, und hätte also von diesen Gesezen weder Nutzen noch Sicherheit gehabt.

Als die Gevollmächtigten in sie drangen, sich der Königin Willen zu unterwerfen, weil sie sie sonst als halsstärrig verurtheilen würden, antwortete sie, lieber wollte sie tausendmal den Tod leiden, als sich irgend einem Fürsten auf der Erde für unterwürfig bekennen. Sie wäre indessen bereit, sich in einem völlig versammelten freien Parlemente zu vertheidigen; denn so viel sie wüßte, wäre die gegenwärtige Versammlung von Gevollmächtigten wider ihr Leben abgezielt, um es ihr unter dem Scheine des Rechts zu nehmen. Sie ermahnte sie, ihr Gewissen zu bedenken, und sich zu erinnern, daß der Schauplatz der Welt weit größer wäre, als der vom Königreich England.

Zuletzt überwand der Vizekammerherr Hatton ihre Einwürfe durch die Vorstellung, sie schadete ihrem guten Namen, wenn sie ein Verhör ablehnen wollte, bei welchem ihre Unschuld zur Zufriedenheit aller Menschen erhärtet werden könnte. Diese Anmerkung hatte

bei ihr so viel Gewicht, daß sie darein willigte, sich zu vertheidigen, wofern sie ihren Einspruch wider alle Unterwürfigkeit annehmen, und für gültig erkennen würden. Das schlugen sie ihr ab. Doch stellten sie sie damit zufrieden, daß sie ihn niederschrieben. Und solchergestalt schritten sie zum Verhöre.

Die vornehmste Klage wider sie brachte der Anwald Gaudy vor, der sie beschuldigte, sie hätte Babingtons Verschwörung gewußt, gutgeheißen, und darein gewilligt. Der Beweis davon ward aus Babingtons Geständnisse und den von ihrem Briefwechsel genommenen Abschriften geführt, worin ihre Billigung des Mords an der Königin ausdrücklich stand, imgleichen aus dem Zeugnisse ihrer beiden Geheimschreiber, Nau, eines Franzosen, und Curle, eines Schottländers, welche beschworen, daß sie Babingtons Briefe empfangen, und auf ihren Befehl beantwortet hätten. Das ward noch ferner durch des Ballard und Savage Zeugniß bestärkt, denen Babington diese Briefe vorgezeigt, und gesagt hatte, sie wären von der gefangnen Königin.

Auf diese Beschuldigungen antwortete Marie sehr verständig und entschlossen: Babingtons Bekenntniß wäre durch die Furcht vor der Folter erpreßt worden; (welches sich auch so verhielt) die Briefe wären untergeschoben;

sie

sie böte ihren Geheimschreibern Trotz, auf ihrem Zeugnisse zu bestehen, wenn sie ihr unter die Augen gestellt würden. Zwar hätte sie ihre besten Bemühungen angewandt, um wieder zur Freiheit zu gelangen, und hätte damit nichts mehr gethan, als den Vorschriften der Natur gehorcht. Daß sie aber einen Vorsatz wider der Königin Leben gefaßt haben sollte; der Gedanke wäre ihr zum Abscheu.

Indem bei dem Verhöre ein zwischen Marien und Babington gewechselter Brief abgelesen ward, geschah darin des Grafen von Arundel und seiner Brüder Erwähnung. Bei Vernehmung ihrer Namen vergoß sie einen Strom von Thränen, und rufte aus, „ach, wie viel hat nicht das vornehme Haus der Howards ausgestanden!“ Sie nahm Gelegenheit, anzumerken, diese Briefe könnten wohl eine niederträchtige Erfindung Walsinghams gewesen seyn, der oft Ränke, so wohl wider ihr als ihres Sohns Leben gespielt hätte. Auf diese Beschuldigung stand Walsingham auf, und betheuerte, sein Herz wäre frei von Bosheit; er hätte niemals etwas gethan, das einem ehrlichen Manne in seinem Privatstande unanständig wäre, und auch nichts dem Posten unanständiges, den er im Staate bekleidete. Marie sagte, sie wäre von seiner Unschuld

überzeugt, und hätte, er möchte eben so wenig Glauben den boshaften Beschuldigungen ihrer Feinde zustellen, als sie itzt den Gerüchten, die sie zu seinem Nachtheile gehört hätte.

Der Königin Verbrechen mochten nun gewesen seyn, welche es wollten, so ist es gewiß, daß mit ihr sehr strenge umgegangen ward. Sie verlangte in Besitz der Schriften gesetzt zu werden, die sie zur Vorbereitung auf ihr Verhör aufgesetzt hatte; das ward ihr abgeschlagen. Sie verlangte eine Abschrift ihres gethanen Einspruchs; die ward ihr nicht bewilligt. Sie verlangte einen Anwald, der ihre Sache wider so viele geschickte Rechtsgelehrten führen könnte, welche ihre Verklagung übernommen hätten; aber alle ihre Forderungen wurden abgewiesen. Nach einer Frist von einigen Tagen ward ihr das Todesurtheil in der Sternkammer zu Westmünster gesprochen, wobei sich alle Gevollmächtigte, bis auf zween zugegen befanden. Zugleich stellten die Gevollmächtigten die Erklärung aus, das wider sie gesprochene Urtheil sollte der Würde und Ehre Jakobs, Königs von Schottland, Sohns der überwiesnen Königin, keineswegs zum Nachtheile gereichen.

Wiewohl nun die Verurtheilung einer regierenden Prinzessin durch ein Gericht, dem sie keine Unterwürfigkeit schuldig war, eine Ungerechtigkeit war, die selbst dem Unachtsamsten merklich seyn mußte, ermangelte doch das englische Parlament nicht, bey seiner Zusammenkunft, die vier Tage darauf, den 29. Oktober 1586 erfolgte, das Urtheil recht zu sprechen, und noch weiter zu gehen, indem es in einer Addresse an die Königin anhielt, daß es schleunig möchte vollstreckt werden. Elisabeth aber hatte noch immer Abscheu vor solcher voreiligen Strenge, oder stellte sich als hätte sie ihn. Sie ersuchte die Parlamentsglieder, ein Mittel auszufinden, das sie von der Nothwendigkeit befreite, einen ihrer Neigung so sehr widerstreitenden Schritt zu thun. Zugleich aber schien sie eine andere Verschwörung zu befürchten, vermöge der man sie innerhalb Monatsfrist ermorden wollte, welche vermuthlich blos ein Kunstgriff ihrer Minister war, um ihre Besorgnisse zu vermehren, und folglich auch ihr Verlangen, eine Mitbuhlerin los zu werden, die ihr so viele Beunruhigung zugezogen hatte. Das Parlement brachte von neuem Bitten und Gründe an, und stellte sogar vor, ein Mitleiden mit der Königin von Schottland würde eine

Grausamkeit wider sie selbst, ihre Unterthanen und Kinder seyn. Elisabeth stellte sich noch immer unbeweglich, ließ aber Mariens Verurtheilung öffentlich bekannt machen, und schickte an die unglückliche Königin den Lord Buckhurst und den Schreiber des Staatsraths Béale, ihr das Urtheil zu melden, und wie sehr das Volk um dessen schleunige Vollstreckung schrie.

Marie schien bei Vernehmung dieser fürchterlichen Nachricht keineswegs gerührt zu werden, bestand aber darauf, weil die Protestanten ihren Tod verlangten, so stürbe sie als ein Märtyrer für die katholische Religion. Da die Engländer, sagte sie, schon oft ihre Hände in das Blut ihrer eigenen Fürsten getaucht hätten, so wäre es kein Wunder, daß sie ihre Grausamkeit wider sie ausübten. Sie schrieb ihren letzten Brief an Elisabeth, und bat darin nicht, daß man ihr das Leben ließe, dem sie itzt willig zu entsagen schien, sondern daß, nachdem ihre Feinde sich an ihrem unschuldigen Blute gesättigt haben würden, ihr Leib ihren Dienern übergeben, und nach Frankreich abgeführt würde, um da in einem katholischen Lande bey den heiligen Gebeinen ihrer Mutter zu ruhen.

Mittlerweile breiteten sich Nachrichten von dieser außerordentlichen Verurtheilung in alle Gegenden Europens aus. Der König in Frankreich war einer der ersten, die den angedrohten Unfall abzuwenden suchten. Er schickte den Believre als seinen außerordentlichen Gesandten nach England, in der offenbaren Absicht, für Mariens Leben zu bitten. Noch dringendere Fürbitte that Jacob von Schottland, wie sie dann auch seine Pflicht erforderte. Er schickte seinen Kammerjunker Keith mit einem Briefe an Elisabeth, indem er sie beschwor, das Leben seiner Mutter zu verschonen, und im Falle der Weigerung Drohungen der Rache mit einmischte. Elisabeth nahm seine Vorstellungen mit äußerstem Unwillen auf, und als sie der schottländische Gesandte bat, daß die Hinrichtung noch eine Woche verschoben würde, antwortete sie sehr zornig: „nein, nicht eine Stunde „lang.“ Also schien Elisabeth, wenn auswärtige Fürsten sie um Begnädigung der schottländischen Königin baten, allezeit geneigt, wider sie aufs äußerste zu schreiten. Lagen ihr aber ihre Minister um Vollstreckung des Urtheils an, so schienen ihre Bedenklichkeiten und ihr Widerstreben vom neuen rege zu werden.

Ob nun die Königin in ihrer Abneigung vor Mariens Hinrichtung aufrichtig gewesen sey, das ist eine Frage, deren Beantwortung ich nicht auf mich nehmen will, wiewohl sie gemeiniglich wider sie entschieden wird. Ganz gewiß wurden von ihren Hofleuten große Kunstgriffe angewandt, um sie zur Strenge schlüssig zu machen, weil sie von Mariens Unwillen alles zu fürchten hatten, wofern sie ihr jemals auf dem englischen Throne folgen sollte. Es ward daher das ganze Königreich mit Gerüchten von Verschwörungen, Verrätherei und Aufruhr erfüllt, und die Königin durch erdichtete Gefahr in beständiger Besorgniß erhalten. Sie schien also in grosser Furcht und Verlegenheit zu seyn. Man bemerkte, daß sie oft allein war, und halb abgebrochene Sittensprüche fur sich hin murmelte, welche von der Schwierigkeit und Gefahr handelten, worein sie versetzt wäre.

In diesem Zustande ließ sie eines Tages ihren Geheimschreiber Davison rufen, befahl ihm, Mariens Todesurtheil heimlich zu holen, und sagte, sie wollte es auf dem Falle bei sich behalten, wofern ein Versuch zur Befreiung dieser Prinzessin gethan würde. Sie unterzeichnete das Urtheil, und befahl ihm, es zum Kanzler zu bringen, damit

das

das Siegel darauf gedrückt würde. Doch den Morgen darauf schickte sie zween Edelleute nach einander ab, dem Davison zu sagen, er sollte nicht zum Kanzler gehen, ehe er noch mit ihr gesprochen hätte. Als Davison zur Antwort gab, das Urtheil wäre bereits besiegelt, schien ihr diese Eilfertigkeit mißfällig zu seyn. Der Davison, der vermuthlich gern das Urtheil vollstreckt gesehen hätte, stellte die Sache dem Staatsrathe vor, der einmüthig beschloß, das Urtheil sollte sogleich vollzogen werden, und versprach, den Davison bei der Königin zu entschuldigen. Es ward dann die tödtliche Urkunde dem Beale übergeben, der die Lords, an die sie gerichtet war, aufforderte, nämlich die Grafen von Shrewsbury, Derby, Kent und Cumberland. Diese begaben sich zusammen, zu Vollführung ihres blutigen Auftrags, mit zween Nachrichtern auf das Schloß Fotheringay.

Marien ward die Ankunft ihrer Nachrichter gemeldet. Sie befahlen ihr, sich zum Tode auf morgen um acht Uhr zu bereiten. Sie hörte ohne alle Besorgniß mit ihrer gewöhnlichen gesetzten Miene das Todesurtheil verlesen, konnte aber nicht ihre Verwunderung bergen, daß die Königin von England in ihre Hinrichtung willigen könnte. Sie

that einen Schwur, daß sie nichts von einer Verschwörung wider die Königin gewußt hätte, indem sie die Hand auf das neue Testament legte, das von ungefähr auf dem Tische lag. Sie bat, man möchte ihr ihren Beichtvater zugeben, das schlugen ihr aber diese eifrigen Männer ab.

Nachdem die Grafen sich wegbegeben hatten, nahm sie ein mäßiges Abendessen ein, sprach mit heiterm Gesichte ihren Dienern Trost zu, die beständig ihre Herrschaft beweinten und beklagten, und sagte, sie sollten sich nicht mehr betrüben, sondern vielmehr über die Hoffnung froh seyn, daß sie bald aus einer elenden Welt würde befreiet werden. Gegen das Ende ihrer Malzeit rufte sie alle ihre Bedienten herein, und trank ihnen zu. Sie thaten ihr nach der Ordnung auf den Knieen Bescheid, und baten sie um Verzeihung, wo sie es jemals an Vollbringung ihrer Pflicht hätten fehlen lassen. Sie bat sie ebenfalls um Verzeihung, und dieser letzte feierliche Abschied war mit vielen Thränengüssen begleitet.

Hierauf übersah sie ihr Testament, nnd gieng das Verzeichniß ihrer Geräthschaften durch. Diese vermachte sie verschiedenen Leuten. Ihr Geld theilte sie unter ihre Bedienten, und gab ihnen Empfehlungsschrei-

ben an den König von Frankreich und Herzog von Guise. Darauf gieng sie um die gewöhnliche Stunde zu Bette, legte einen Theil der Nacht in ununterbrochener Ruhe zurück, stand auf, und brachte den übrigen unter Gebete und Handlungen der Andacht zu. Gegen den Morgen legte sie kostbare Kleider von Seide und Sammet an, die einzigen, die sie auf diesen feierlichen Vorfall für sich behalten hatte.

Darauf trat der Unterrichter der Grafschaft Thomas Andrews in das Zimmer, mit Vermelden, die Stunde wäre da, und er müßte sie an den Ort der Hinrichtung begleiten. Sie gab zur Antwort, sie wäre bereit, nahm von ihren Leuten Abschied, und gieng fort, von zween aus ihrer Wache geführt, und vom Richter begleitet, mit heiterer, gesetzter Miene, mit einem langen leinwandnen Schleier auf dem Kopfe und einem helfenbeinenen Kruzifixe in der Hand.

Als sie durch den Saal von ihrem Zimmer gieng, fiel ihr Haushofmeister, Sir Andrews Melvil, auf die Kniee, vergoß einen Strom von Thränen, und beklagte sein Unglück, daß er dazu versehen wäre, die Zeitung von ihrem unglücklichen Schicksale nach Schottland zu bringen: „Beklage er mich nicht, sprach sie, sondern freue sich vielmehr!

Marie

Marie Stuart wird bald von allen ihren Sorgen frey seyn. Sage er meinen Freunden, ich stürbe standhaft in meiner Religion und in meiner Liebe und Treue gegen Schottland und Frankreich. Gott vergebe denen, die schon lange mein Ende begehrt haben, die nach meinem Blute gedürstet hat, wie den Hirsch nach dem Wasserbache! Du, Gott, der du die Wahrheit selbst bist, und meines Herzens innerste Gedanken völlig einsiehst, weißt, wie sehr ich gewünscht habe, daß die Reiche England und Schottland vereinigt werden möchten. Empfehle er mich meinem Sohne, und versichere ihn, ich hätte nichts dem Staate und der Krone Schottland Nachtheiliges begangen. Ermahne er ihn, in Freundschaft mit der Königin von England zu bleiben, und sehe er zu, daß er ihm getreulich diene! Also, guter Melvil, lebe er wohl; noch einmal, lebe er wohl, guter Melvil, und komme seiner Königin und Herrschaft mit seinem Gebete zu Hilfe!„

Sie ward an diesem Orte von den vier Lords empfangen; die nur mit Mühe zu überreden waren, daß Melvil, ihr Arzt, ihr Apotheker und zwo Frauenspersonen ihrer Hinrichtung beiwohnen durften. Von da trat sie in einen andern Saal, indem die Lords und der Richter vorangiengen, Mel-

vil

vil aber den Zug beschloß, in welchem ein Blutgerüste aufgerichtet und mit schwarzem Tuche bedeckt war. Sobald sie sich gesetzt hatte, verlas Beale ihr Todesurtheil. Fletcher, Dechant zu Peterborough, der außerhalb der Schranken stand, wiederholte eine lange Ermahnung. Sie bat ihn jedoch damit einzuhalten, weil sie fest entschlossen wäre, im katholischen Glauben zu sterben. Der Saal war voll von Zuschauern, die mit Mitleiden und Betrübniß auf sie sahen, indem ihre Schönheit, wiewohl durch Alter und Kummer verdunkelt, durch ihr Leiden durchschimmerte, und noch immer in dieser traurigen Stunde merkwürdig war.

Als der Graf von Kent sah, daß sie bey ihrer Andacht sich oft des Krucifixes bediente, konnte er nicht umhin, es ihr zu verweisen, und sie zu ermahnen, sie sollte Christum im Herzen haben, nicht aber in den Händen. Sie gab mit Gegenwart des Geistes zur Antwort, es wäre schwer, ein solches Bild in der Hand zu haben, ohne sein Herz durch die Leiden dessen, den es vorstellte, gerührt zu fühlen.

Sie fieng nunmehr mit Beihilfe ihrer zwo Frauenspersonen an, sich auszukleiden, um sich auf den Block zu legen. Sie lächelte, und sagte, sie wäre es nicht gewohnt,

sich

sich vor so starker Gesellschaft auszukleiden, und von solchen Aufwärtern bedient zu werden. Als ihre beyden Frauenspersonen in Thränen und lauten betrübten Ausruf ausbrachen, kehrte sie sich gegen sie, und legte zum Zeichen des Stillschweigens den Finger auf ihre Lippen, gab ihnen ihren Segen, und bat dafür um ihr Gebet. Als die beiden Nachrichter niederknieten, und sie um Verzeihung baten, sagte sie, sie verziehe ihnen, und allen Urhebern ihres Todes eben so gern, als sie von ihrem Schöpfer Verzeihung hoffte. Hier that sie nochmals eine feierliche Betheurung ihrer Unschuld. Darauf wurden ihr die Augen mit einem leinwandnen Schnupftuche verbunden, und sie legte sich ohne Furcht oder Zittern nieder.

Indem sie nun einen Psalm hersagte, und ein frommes Stoßgebet that, ward ihr auf zween Hiebe vom Nachrichter der Kopf abgehauen. Er hob ihn sogleich auf, und hielt ihn, vom Blute strömend, und von den Verzückungen des Todes bewegt, den Zuschauern vor. Der einzige Dechant von Peterborough rufte dabei aus: „Also müssen alle Feinde der Königin Elisabeth umkommen!“ Der Graf von Kent sagte dazu Amen. Die übrigen Zuschauer weinten und seufzten bei dem rührenden Anblicke; denn Schmeichelei

und

und Eifer wichen gleich sehr stärkern und bessern Regungen.

Also starb Marie den 8. Februar 1587. im 45sten Jahre ihres Alters, und 19ten ihrer Gefangenschaft; eine Prinzessin, die keine ihres gleichen an Schönheit, aber auch an Unfällen hatte. Bei Betrachtung der Streitigkeiten der Menschen finden wir fast immer beyde Theile zu tadeln. Marie, die mit Lastern befleckt war, welche Strafe verdienten, ward von einer Prinzessin hingerichtet, die keine gerechten Ansprüche hatte, einer Person ihres gleichen Strafe anzuthun.

Es ist schwer, sich sichre Vorstellungen von der Elisabeth eigentlichem Zustande zu machen, als sie die erste Nachricht von Mariens Tode erhielt. Die Geschichtschreiber überhaupt sind geneigt, ihren äußersten bei dieser Gelegenheit bezeugten Kummer einer Falschheit und tiefen Verstellung zuzuschreiben. Wo findet sich wohl aber die Nothwendigkeit, dasjenige schlimmen Beweggründen beizumessen, was aus einer edlen Quelle herzufließen scheint? Nichts ist gewisser, als daß sie bei Vernehmung der Zeitung im höchsten Grade Erstaunen und Unwillen äusserte. Ihr Gesicht verfärbte sich, ihre Rede stammelte und blieb aus, und lange Zeit

stand

stand sie im sprachlosen Erstaunen unbeweglich. Als der erste Anfall des Kummers vorüber war, beharrte sie noch immer auf ihrem Unwillen gegen ihre Minister, deren keiner sich getraute, ihr zu nahe zu kommen. Sie setzte den Davison gefangen, und liess ihn in der Sternkammer wegen dieses übeln Verhaltens verhören. Er ward zum Gefängnisse auf eine der Königin beliebige Zeit, und zu Erlegung einer Geldbusse von 10,000 Pfund verurtheilt. Dem zu Folge blieb er eine lange Zeit im Verhafte, und die Geldstrafe, wiewohl sie ihn in Armuth versetzte, ward mit Strenge von ihm eingetrieben. Es ist also wahrscheinlich, daß es der Elisabeth mit ihrem Zorne über Mariens Tode Ernst genug gewesen sey; denn das war ein Vorfall, der, dem Ansehen nach, ihre Regierung mit dem Schimpfe der Grausamkeit brandmarken würde; und wenn sie gleich ihrer Mitbuhlerin Tod gewünscht haben konnte, mußte ihr doch gewiß die Art desselben anstößig seyn.

Anmerkung des Uibersetzers.

Heinrich der zweite, König von Frankreich, mit welchem Elisabeth den erstgedachten Frieden geschlossen hatte, starb noch im

Jahre

Jahre 1559. Sein Sohn, welcher mit der Königin von Schottland, Maria, seit dem Jahre 1558 vermählt war, folgte ihm unter dem Namen Franz der zweite; starb aber auch bereits im Jahre 1560. Unterdessen hatte sich die protestantische Religion in Schottland immer mehr ausgebreitet; zumal da während der Verfolgung der Königin Maria von England auch viele ihrer protestantischen Unterthanen dahin flüchteten. Die Königin Regentin, welche anfänglich eine Beschützerin der Protestanten war, die ihr zu ihren Absichten behilflich gewesen waren, bekam bald nach der Vermählung ihrer Tochter, der Königin, mit dem Dauphin, Befehl von beiden aus Frankreich, keine andere Religion als die römischkatholische in Schottland zu dulden. Die Urheber des Befehls waren die in Frankreich so mächtigen Prinzen von Lothringen, Brüder der Regentin, welche dadurch der Königin von Schottland, ihrer Muhme, den Weg zu einer unumschränkten Gewalt bahnen wollten; überhaupt aber den Grund zu allem Unglücke dieser Königin legten. Als die Regentin diesen Befehl zu vollstrecken suchte, und insonderheit die reformirten Prediger fordern ließ, um sie des Landes zu verweisen, wurden diese von einer unbeschreiblichen Menge

Volks, das jedoch unbewaffnet war, begleitet. Die bestürzte Regentin brachte es durch ihr Versprechen, daß gegen die Prediger nicht verfahren werden sollte, dahin, daß sich das Volk zurück begab; ließ aber gleich darauf die Prediger als Ungehorsame verurtheilen. Diese Falschheit gab Gelegenheit zu einer Verbindung des protestantischen Adels, und zu Gewaltthätigkeiten, welche der Pöbel in Kirchen und Klöstern verübte, zumal da er durch eine Predigt des Johann Knox war erhitzt worden. Darüber ergriffen beide Theile die Waffen; allein die Protestanten, welche insonderheit den Prior von St. Andrews, Jacob Stuart, einen natürlichen Sohn Jacobs V, an ihrer Spitze hatten, waren die stärksten, und die Regentin mußte sich mit den französischen Hilfsvölkern nach Dumbar ziehen. Hierauf suchten die lothringischen Prinzen Heinrich den zweiten zu bereden, daß er mehrere Kriegsvölker nach Schottland schicken möchte. Der Connetable von Montmorency brachte es jedoch dahin, daß Jacob Melvil, ein schottländischer Edelmann, den er in seinen Diensten hatte, und dessen Nachrichten schon mehrmals angeführt worden sind, erst nach Schottland gesandt wurde, um dem Könige Bericht von dem wahren Ursprunge der dor-

tigen

tigen Unruhen abstatten zu können. Als er aber nach Frankreich zurückkam, war Heinrich bereits gestorben, und der Connetable mußte nun dem lothringischen Hause Guise weichen.

Dieses brachte eine neue Absendung französischer Kriegsvölker nach Schottland zuwege. Zugleich aber nahm der Graf von Arran, ein Protestant, Sohn des Herzogs von Chatteleraut, und also nach seinem Vater der nächste Kronerbe von Schottland, die Flucht von dem französischen Hofe in sein Vaterland, weil ihm die Guisen eben wegen des Rechts seiner Familie nachstellten. Vater und Sohn wurden nun Anführer der Protestanten daselbst. Die Regentin bekam zwar die Oberhand; allein die Verbundenen sahen sich eben deswegen genöthigt, sich in den Schutz der Königin Elisabeth zu begeben. Sie ertheilte ihnen denselben desto williger, je sichtbarer die französischen Absichten waren, Schottland gänzlich der französischen Krone zu unterwerfen, England von Schottland aus anzugreifen, und Mariens Recht auf dieses Reich geltend zu machen. Frankreich rechnete auch auf so viele Katholiken in England, und hoffte mit Hilfe derselben die Königin Elisabeth vom Throne stoßen zu können. Denn diese ihre Unterthanen betrachteten sie insge-

heim als eine unrechtmäßige Königin, weil sie der Pabst davor erklärt hatte. Durch diese mächtigen Bewegungsgründe überwand insonderheit Cecil der Königin Neigung zur Vorsichtigkeit und Sparsamkeit. Sie schickte also im Jahr 1560 eine Flotte an die schottländische Seeküste, und ein Heer von achttausend Mann in das Reich selbst hinein. Fünftausend Schotten vereinigten sich mit demselben: Die Franzosen wurden in die Enge getrieben; die Flotte, welche ihnen eine ansehnliche Verstärkung brachte, zerstreueten die Winde, und die Regentin starb um gleiche Zeit.

Alles dieses beförderte den Traktat von Edimburg, der im Julius des Jahrs 1560. zwischen den englischen und französischen Bevollmächtigten geschlossen wurde, Frankreich hatte sich zwar alle mögliche Mühe gegeben, Elisabeth zu bewegen, daß sie ihre Kriegsvölker aus Schottland zurückziehen möchte. Es hatte dawider als gegen eine Verletzung des letzten Friedens protestirt, und ihr sogar Calais angeboten. Allein sie antwortete auf das erstere, die Franzosen hätten durch ihre feindseligen Anstalten in Schottland den Frieden zuerst verletzt, und auf das andre, an einem so schlechten Platze wie Calais wäre ihr nicht so viel gelegen, als an der Sicher-

heit

heit ihres Reichs. Durch den gedachten Traktat also wurde ausgemacht, alle französische Soldaten sollten innerhalb zwanzig Tagen Schottland räumen, und auf englischen Schiffen in ihr Vaterland gebracht werden; den schottländischen Verbundenen sollte eine allgemeine Vergessenheit angedeihen; der König und die Königin von Frankreich sollten sich künftig des Titels und Wappens von England enthalten; und Elisabeth sollte wegen des Unrechts, das man ihr dadurch angethan hätte, noch besondre Genugthuung erhalten: und wenn man sich über diese nicht vergleichen könnte, sollte der König von Spanien darüber entscheiden.

Diese erste Handlung zeigte schon den Geist und die Stärke von Elisabeths Regierung, und die Fähigkeit ihrer Minister. Sie sah die nahe Gefahr, und wandte sie gleich durch die kräftigsten Mittel ab, ließ sich durch keine Künste Frankreichs davon abwendig machen, und gewann einen wichtigen Einfluß in Schottland. Pasquino sagte damals zu Rom: „die Franzosen hätten zwar der Königin Elisabeth eine kleine Ohrfeige gegeben, indem sie, durch den Frieden von Cateau, Calais für sich zu behalten gewußt hätten; aber zur Vergeltung habe ihnen die Königin durch den Traktat

von Edimburg einen gewaltigen Stoß mit dem Fusse gegeben, da sie dieselben so schimpflich aus Schottland gejagt hätte."

Die schottischen Protestanten befestigten ihre Vereinigung mit England nun noch mehr. Sie beriefen noch im Jahre 1560 eigenmächtig ein Parlement, wozu sie durch den erstgenannten Vergleich berechtigt zu seyn schienen, und auf demselben wurde nach einer von den Reformirten übergebnen Bittschrift, das Glaubensbekenntniß der letztern bestätigt, die geistliche Gerichtsbarkeit und der Gottesdienst der römischen Kirche abgeschaft, und es wurden Leibesstrafen, Verbannung aus dem Reiche, und bei der dritten Uibertretung dieser Gesetze die Todesstrafe selbst darauf gesetzt. In Ansehung der Kirchengüter thaten zwar die protestantischen Prediger den Vorschlag, sie sollten zu ihrer Besoldung, zur Erziehung der Jugend, und zur Erhaltung der Armen angewandt werden; allein den habsüchtigen Großen gefiel dieses nicht: und manche Prälaten, die zu den Reformirten übergiengen, bemächtigten sich auch aller Güter ihrer Kirchen zu ihrem eignen Nutzen.

Als man die Schlüsse des Parlements dem Könige und der Königin in Frankreich zur Bestätigung vorlegte, wurde dieselbe schlech-

schlechterdings verweigert. Besser wurden zwar die schottischen Gesandten, welche der Elisabeth für die dem Reiche geleistete Hilfe Dank abstatteten, von derselben aufgenommen; allein da sie dieselbe zugleich baten, sie möchte sich, um die Freundschaft zwischen England und Schottland zu befestigen, mit dem Grafen von Arran, als dem nächsten Kronerben von Schottland, vermählen: so ertheilte sie darauf ihre gewöhnliche Antwort, welche ihr die Liebe zur Unabhängigkeit eingab. Es wurden ihr um diese Zeit ähnliche Vorschläge von größerer Wichtigkeit gethan, unter andern eine Vermählung mit dem Könige von Schweden, mit des Kaiser Ferdinands zweitem Prinzen, unter andern mehr; die sie aber alle ausschlug. Philipp von Spanien, der nun alle Hoffnung dazu verloren hatte, bezeigte sich desto frostiger gegen sie, beklagte die in England getroffne Religionsveränderung; meldete ihr aber doch, er habe es bisher verhindert, daß sie von dem Pabste nicht wäre in den Bann gethan worden.

Der Tod des Königs Franz des zweiten, der am Ende des Jahrs 1560 erfolgte, verursachte in Schottland eine unbeschreibliche Freude. Dieses Reich entrann dadurch der Gefahr, eine französische Provinz zu werden, und die Protestanten in demselben

hielten sich nun für desto sicherer. Maria, die ihren Gemahl gänzlich beherrscht hatte, und hingegen wieder von den lothringischen Prinzen regiert worden war, (welche nun wegen der innerlichen Unruhen in Frankreich ihre Absichten auf Schottland nicht völlig hatten ausführen können,) legte nunmehr den Titel einer Königin von England ab. In Schottland wurde damals die protestantische Kirche auf einen festen Fuß gesetzt, und die presbyterianische Regierung, oder die Gleichheit aller Lehrer in derselben, eingeführt. Der Haß des Adels und des Volks gegen die vornehme römischkatholische Geistlichkeit, trug dazu nicht wenig bei. Doch wurden anfänglich zehn bis zwölf Superintendenten oder Kirchenaufseher durch das Königreich gesetzt.

Maria, welche von ihren Unterthanen gebeten wurde, nach Schottland zurück zu kehren, und in Frankreich von der Königin Mutter eine verächtliche Begegnung ausstehen mußte, konnte das von der Königin Elisabeth verlangte sichere Geleit deswegen nicht erhalten, weil sie sich weigerte, den Traktat von Edimburg zu bestätigen. In demselben hatte Cecil auch diese Bedingung einrücken lassen, Maria sollte nicht nur die Elisabeth für die rechtmäßige Königin von England und

Irland

Irland erkennen; sondern auch künftig nie mehr den Titel und das Wappen dieser Königreiche führen. Da Maria ein so unstreitiges Erbfolgrecht auf die englische Krone hatte, und viele Engländer, besonders die römischkatholischen, dasselbe dem Rechte der Elisabeth noch vorzogen: so würde sie durch die Unterschrift des gedachten Artikels sich großen Schaden zugefügt, den Eifer ihrer Anhänger niedergeschlagen, und die Hoffnung der englischen Krone ganz haben fahren lassen; anstatt daß sie nur gezwungen war, dasselbe eine Zeitlang ruhen zu lassen. Elisabeth suchte durch die begehrte Unterschrift das Recht der englischen Thronfolge zweifelhaft zu machen: und konnte alsdann entweder ihre Nebenbuhlerin in beständiger Furcht erhalten; oder gar die Thronfolge durch einen Parlementsschluß verändern. Sie hatte Marien in Verdacht, daß ihre Weigerung, den Traktat zu unterschreiben, schlimme Absichten gegen die Sicherheit ihrer Regierung zum Grunde hätte: und Maria erbot sich nachher vergebens, den Artikel mit der Veränderung zu unterschreiben, daß sie während Elisabeths Leben gedachten Titel nicht führen wollte. Diese Hauptquelle der Uneinigkeit zwischen ihnen, wurde noch durch Elisabeths persönliche Eifersucht und Haß gegen Marien

verstärkt. Sie wurde von dieser so sehr an Schönheit übertroffen, als sie dieselbe an Regierungskunst übertraf. Und gleichwohl war es eine Hauptschwachheit Elisabeths, daß sie als Frauenzimmer bewundert werden wollte: sogar bis in ihr hohes Alter. Die beiden Königinnen waren also auf eine zweifache Art Nebenbuhlerinnen: und dieses hob beinahe alle Möglichkeit von wahrer Freundschaft zwischen ihnen auf.

Auf die abschlägliche Antwort der Elisabeth folgte eine sehr empfindliche von Marien, darin sie sich unter andern erklärte, daß sie wegen der Bestätigung des oftgedachten Traktats erst ihre Stände zu Rathe ziehen müsse, daß sie vielleicht eine eben so große Seele als Elisabeth habe, und daß es sie nur beunruhige, mit so vielem Ungestüm um eine Gefälligkeit gebeten zu haben, an deren Erhaltung ihr wenig gelegen war. Sie kehrte im Jahr 1561. zur See nach Schottland zurück, und entgieng, wie man erzählt, der Nachstellung der englischen Flotte. Sehr ungern schied sie aus einem Lande, wo sie erzogen worden war, und dessen Sitten sie sich sehr eigen gemacht hatte. Sie war damals neunzehn Jahre alt, eine blühende Schönheit, und eine Kennerin der feinen Künste. Ob sie gleich in ein Land von weit

rauhern

rauhern Sitten kam; so regierte sie doch anfänglich mit einigem Beifall, indem sie den Anführern der reformirten Partei, welche den größten Einfluß beim Volke hatten, ihr Vertrauen schenkte, darunter sie ihren natürlichen Bruder, den Prior Jakob Stuart, zum Grafen von Murray machte. Aber auf der andern Seite waren nicht allein ihre römischkatholischen Unterthanen damit sehr unzufrieden; sondern die protestantische Geistlichkeit zog selbst mit dem heftigsten Ungestüm gegen sie los, weil sie sich öffentlich zur römischen Kirche bekannte. Johann Knox insonderheit, der sonst so viele Verdienste um die Kirchenveränderung seines Vaterlandes hatte, überschritt in seinem Eifer gegen die Königin zu sehr alle Schranken. Doch mäßigten noch die Großen unter den Protestanten die Hitze ihrer Partei.

Da es Mariens Vortheil erforderte, mit Elisabeth in gutem Vernehmen zu leben, ihre Thronfolge in England zu befestigen, und sich daselbst eine ansehnliche Partei zu verschaffen: so schickte sie im Jahre 1561 einen Gesandten an die englische Königin, zur Versicherung ihrer Freundschaft. Zugleich sollte er begehren, daß Elisabeth sie durch eine Parlementsakte oder Proklamazion zur Kronerbin erklären lassen möchte. Dieses

Ansu-

Ansuchen geschah auf eine sehr unschickliche Art: und Elisabeth hegte in diesem Punkte überhaupt so viele Eifersucht, daß sie nicht allein eine abschlägliche Antwort gab, sondern auch viele empfindliche Aeußerungen beifügte, und von neuem die Bestätigung des Edimburger Traktats verlangte. Sonderbar war es freilich bei der englischen Königin, daß sie, ungeachtet ihrer Entschließung nie einen Leibeserben zu haben, nicht nur äußerst abgeneigt war, ihren Kronerben zu bestimmen, sondern auch beschlossen zu haben schien, daß keiner von denen, welcher Ansprüche auf die Thronfolge hatte, so viel an ihr lag, jemals einen Erben haben sollte. Daher begegnete sie der Erbin des Hauses Suffolk, die sich heimlich mit dem Grafen von Hertford vermählt hatte, und ihm selbst deswegen mit der äußersten Strenge.

Sie fuhr sonst fort, im innern ihres Reichs weise Verfügungen zu treffen. Sie ordnete den von ihren Vorfahren sehr herabgesetzten Münzfuß besser an: versah ihre Zeughäuser mit einer großen Menge Waffen aus Deutschland und andern Orten her; nöthigte ihren hohen und niedern Adel, ihr hierinne nachzuahmen; brachte die Kunst, Schießpulver zu machen und Kanonen zu gießen, in Gang; befestigte ihre Festungen

an der schottländischen Grenze; ließ öftere Musterungen des Kriegsvolks anstellen; ermunterte den Ackerbau durch Verstattung einer freien Ausfuhr des Getreides; beförderte die Handlung und Schifffahrt; so daß sie mit Recht die Wiederherstellerin des Ruhms der Schifffahrt, und die Königin der Nordsee genannt ward. Ihre Sparsamkeit selbst war ihr dazu behilflich, alles mit größerer Gewißheit auszuführen, indem sie allen überflüssigen Aufwand vermied. Gegen Philipp den zweiten mußte sie nun auf ihrer Hut seyn, weil er, da er jetzt die Vereinigung von Frankreich und Schottland nicht mehr befürchtete, sie gänzlich verließ. Der Pabst konnte es nicht dahin bringen, daß sie seinem an sie bestimmten Gesandten nach England zu kommen erlaubt hätte.

Besonders aber war ihre Aufmerksamkeit auf Frankreich gerichtet, wo die bürgerlichen Kriege eben ausgebrochen waren. Die lang genug verfolgten Hugonotten, die nun zu ihrer Vertheidigung die Waffen ergriffen hatten, baten sie um Hilfe. Sie versprach ihnen solche desto lieber, da sie durch Unterhaltung dieser Kriege ihr Reich selbst vor den Anschlägen des Hauses Guise in Sicherheit setzte. Von sechstausend Mann, welche sie den Hugonotten im Jahr 1562 zu Hilfe

sandte,

sandte, besetzten dreitausend Havre de Grace, welches ihnen von jenen eingeräumt wurde. Als aber im folgenden Jahr die Hugonotten mit dem französischen Hofe den Frieden schlossen, dachten sie an die Königin dabei wenig, und dienten zum Theil selbst bei der Belagerung von Havre de Grace. Siehe die französische Geschichte in diesem Werke, 33. B. S. 259. fg. Endlich wurden durch einen im Jahr 1564 zu Troyes zwischen England und Frankreich geschloßnen Frieden die Mißhelligkeiten beider Reiche gegeneinander beigelegt, ohne daß Calais darin gedacht worden wäre.

Ein Parlement vom Jahr 1563 verlangte wieder vergebens von Elisabeth, daß sie einen Gemahl erwählen, oder die Thronfolge festsetzen möchte. Das letztere wollte sie desto weniger thun, da sie es für nützlicher hielt, sowohl die Partei der eifrigen Protestanten, welche es mit dem Hause Suffolk hielt, als die zahlreichern Anhänger der Königin von Schottland, in Furcht zu halten. Diese Königin fragte die Elisabeth wegen der ihr vorgeschlagenen Vermählung mit einem Erzherzoge von Oesterreich um Rath. Allein Elisabeth widerrieth ihr eine Verbindung, welche sie, wie sie sagte, auf immer von dem englischen Throne entfernen müßte,

weil

weil dadurch die Engländer in Gefahr geriethen, unter die Herrschaft des Hauses Oesterreich zu kommen. Dagegen empfahl ihr die Königin den Robert Dudley, den sie eben zum Grafen von Leicester machte. Dieses war ihr eigner größter Liebling, schön und einnehmend, aber ohne Rechtschaffenheit, von dem man jedoch glaubte, daß er ihr Gemahl werden würde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie ihn Marien nur als eine Lockspeise, ohne ernstliche Absicht ihr denselben abzutreten, vorgestellt habe: sie hofte vermuthlich, daß ihn Maria nicht annehmen würde, und wünschte, daß dieselbe überhaupt keinen Gemahl nehmen möchte.

Elisabeths Betragen bei Mariens Vermählung mit dem Grafen von Darnley, war freilich voll Ränke einer niedern Eifersucht. Darnley war nach Marien der nächste Erbe zur englischen Krone, besaß keine der Elisabeth gefährliche Macht, und sie beförderte selbst diese Verbindung, widerrieth sie bald darauf, und bediente sich derselben nachher, um heimlich die Mißvergnügten in Schottland, darunter Murray der vornehmste war, zu unterstützen, verließ sie aber wieder, als daraus keine wichtig: Bewegung in Schottland erfolgte.

Daß

Daß Darnley Ursache zur Eifersucht gegen den Rizzio gehabt habe, ist gar nicht unwahrscheinlich; wiewohl Buchanan nicht sagt, daß ihn Maria zum Kanzler habe erheben, sondern vielmehr, daß sie ihn unter den angesessenen Adel des Reichs habe bringen wollen. Aber die wichtigere Frage: ob Maria wirklich Antheil an der Ermordung ihres Gemahls gehabt habe? diese Frage, über welche so viel geschrieben und gestritten worden ist, scheint mir ebenfalls bejaht werden zu müssen. Rapin hat bereits (Tom. VI. p. 232.) die drei Hauptschriftsteller, welche hier in Betrachtung kommen, Buchanan, Melvil und Cambden, von dem aber nur die beiden ersten Zeitgenossen der Königin waren, und eigentliche Zeugen sind, sehr richtig beurtheilt. Buchananus macht von der Königin überhaupt eine sehr schlimme Abschilderung, dazu auch die gedachte Beschuldigung gehört. Melvil, der kein Freund dieses Schriftstellers war, die Gewogenheit der Königin besaß, und ihr immer zugethan blieb, schreibt mit vieler Vorsichtigkeit weder für noch wider sie; aber selbst dasjenige, was er unparteiisch und kurz mehr zu verstehen giebt als erzählt, stimmt in der Hauptsache mit Buchanans Nachrichten überein. Von ihnen beiden unterscheidet sich hin-

hingegen Cambden, der unter Jakobs des ersten Regierung mit der Absicht schrieb, das Andenken von dessen Mutter nach Möglichkeit zu retten. Das ganze Betragen der Königin spricht wider sie. Es ist wahr, daß man sich in den neuesten Zeiten viele und geschickte Mühe gegeben hat, zu zeigen, daß Murray, Morton und Lethington, welche sich schon im Jahr 1560 wider die Königin verbunden hatten, nebst Bothwell und ihrem Anhange, nicht aber Maria Schuld an des Königs Ermordung gewesen sind. Herr Seiler hat seiner von mir bisher gebrauchten Uibersetzung von Robertsons Geschichte einen Anhang beigefügt, worinne er aus einem Buche dieses Inhalts, welches ein ungenannter Schottländer im Jahr 1760 herausgegeben hat, einen Auszug mitgetheilt, die Falschheit der berühmten Briefe, welche Maria an Bothwellu geschrieben haben soll, nach Anleitung dessen, was Goodal neuerlich gegen dieselben eingewandt hat, darzuthun, und überhaupt Marien von dieser Seite zu rechtfertigen gesucht hat. Ich gestehe es, daß mich alles dieses nicht überzeugt hat. Ob ich gleich den Grafen Murray nicht zu vertheidigen begehre; so muß doch im übrigen Melvills Vorstellung allein mehr in der ganzen

zen Sache gelten, als alles was zweihundert Jahr nach ihm zu einer künstlichen Rettung der Königin angewandt wird. Man lese sogar die kritische Abhandlung über die Ermordung des Königs, und über Mariens Briefe, (S. 508. fg. des obgedachten Anhangs,) uneingenommen durch. Ungeachtet alles dessen, was vorhergeht, und der widerlegenden Anmerkungen, welche bei dieser Abhandlung stehen, bleibt doch zuletzt die größere Wahrscheinlichkeit wider die Königin. Ihre Entführung durch Bothwelln geschah auch, allem Ansehen nach, mit ihrer Bewilligung, wie Melvil (p. 251.) deutlich genug zu erkennen giebt.

Nicht lange vor der Ermordung des Königs, war Maria im Junius des Jahrs 1566 mit einem Prinzen, dem nachmaligen Könige Jakob I. von England, niedergekommen. Sie begegnete dem Könige so verächtlich, daß er nicht im Stande war, sich bei der Taufhandlung sehen zu lassen. Als Elisabeth Nachricht von der Geburt dieses Prinzen erhalten hatte, endigte sie auf einmal den Tanz, in dem sie begriffen war, und konnte ihr Mißvergnügen nicht bergen. Sie brach in die Worte aus: „Die Königin von Schottland hat einen Sohn bekommen, ich aber bin nur ein unfruchtbarer Stamm."

Sie

Sie empfand noch stärkern Unwillen darüber, daß beide Häuser des Parlements im Jahr 1566 unter dem Vorwande, sie zur Vermählung zu bereden, es dahin zu bringen gesucht hatten, daß Maria zur Kronerbin von England ernannt würde. Die Freunde der letztern, welche damals die Ehescheidung mit ihrem Gemahl betrieb, hatten selbst die eifrigern Protestanten in England auf ihre Seite gebracht, ohne daß Maria im Parlement wäre genannt worden. Aber Elisabeth durchschaute alles, und beantwortete den Antrag mit einem starken Verweis.

Nachdem Maria und Bothwell sich mit einander im Jahr 1567 vermählt hatten, suchten sie den allgemeinen Abscheu in Schottland wider sich durch eine Verbindung des Adels zu ihrem Vortheile zu vermindern. Murray aber weigerte sich, zu derselben zu treten, und begab sich nach Frankreich. Doch nachmals trug Bothwells Flucht aus Schottland viel dazu bei, daß sich eine Partei von Edelleuten für die Königin erhob.

Um gleiche Zeit im Jahr 1567 begehrte Elisabeth von dem französischen Hofe ihr Calais wiederzugeben, weil die in dem Frieden zu Cateau dazu bestimmte Frist nunmehr verflossen wäre. Der Kanzler von Hopital gebrauchte unter vielen andern Aus-

flüchten dagegen auch diese, die Wiedergabe von Calais wäre in dem Traktat von Troyes nicht unter andern Rechten Englands begriffen worden, und daß England durch Unterstützung der Hugonotten in Frankreich, sein Recht, jene Zurückgabe zu begehren, verloren habe. Der englische Gesandte beantwortete zwar alles; aber Elisabeth konnte damals keinen Krieg deswegen mit Frankreich anfangen.

Die ungemeinen Vortheile, welche sie aus der Gefangenschaft der schottischen Königin zogen, verlängerten diese auf alle Art. Um aber sich das Ansehen zu geben, als wollte sie dieselbe verkürzen, trat sie mit ihr in den Jahren 1570 und 1583 in Unterhandlung über gewisse zum Grunde gelegte Artikel; ohne daß die Sache einen Erfolg haben konnte.

Die Ermordung des Regenten, Grafen von Murray, hat der Verfasser wider alle Zeitordnung versetzt. Auf Empfehlung der Elisabeth wurde der Graf von Lenox zum Regenten gewählt: Ihr Feldherr in Schottland Sußex bemühte sich mehr, die dasigen Unruhen zu unterhalten, als einer von den dortigen Parteien die Uibermacht zu verschaffen. Bald darauf wurden der Graf von Marr, und endlich im Jahr 1572 der Graf

von

von Morton, welcher der Elisabeth ergeben war, Regent von Schottland. Doch als dieser am meisten in seiner Gewalt befestigt zu seyn glaubte, übernahm der junge König im Jahre 1578 die Regierung selbst, von seinen Hofmeistern gereizt, welche Morton beleidigt hatte. Doch dieser gelangte in eben demselben Jahre zu seiner vorigen Macht. Drei Jahre darauf, da sich zween Günstlinge des Königs gänzlich bemächtigt hatten, ließen sie den Grafen von Morton enthaupten. Sie selbst wurden im Jahre 1582 wieder verjagt, und der fünfzehnjährige König kam in die Gewalt einer mächtigen Partei des Adels.

Elisabeths Vermählungsunterhandlungen mit dem Herzoge von Anjou sind in der französischen Geschichte dieses Werks, und die Hilfe, welche sie den Niederländern gegen Spanien leistete, ist in der Geschichte der vereinigten Niederlande beschrieben worden.

Mit Spanien bekam Elisabeth schon seit dem Jahre 1569 Händel, weil sie eine grosse Summe Geldes, die dem Herzoge von Alba, in die Niederlande zur Fortsetzung des dortigen Krieges zugeschickt wurde, anhalten ließ, als die Schiffe, auf welche das Geld geladen war, aus Furcht vor fran-

zösischen Seeräubern in englische Hafen eingelaufen waren.

Ihre katholischen Unterthanen, von denen ein großer Theil der schottischen Königin zugethan war, erweckte ihr immer mehr Besorgniß, auch von Seiten der Grundsätze ihrer Religion. Die Bulle, durch welche sie der Pabst Pius V. im Jahre 1569 in den Bann that, und ihre Unterthanen vom Eid der Treue lossprach, wurde zu London selbst an vielen Orten des Nachts angeschlagen. Zu Douay und nachher zu Rom und Rheims, waren Seminarien für englische Katholiken angelegt worden, aus welchen viele Geistliche nach England heimlich kamen, und daselbst Aufruhr wider die Königin predigten, auch zum Besten der gefangenen Maria Verschwörungen stifteten. Viere derselben, welche öffentlich behauptet hatten, Elisabeth wäre mit allem Rechte von dem Pabste ihres Reichs beraubt worden, wurden im Jahre 1580 hingerichtet. Zween Jesuiten, Robert Personny und Edmund Campian, kamen als verstellte Protestanten im Jahre 1580 mit einer Bulle des Pabstes versehen, welche zu ähnlichen Absichten dienen sollte, als die ersten ihres Ordens nach England, wurden sogar Lehrer zu Oxford, verließen aber England wieder, und kamen von Zeit zu Zeit

unter

unter allerlei Gestalten dahin zurück, um die Katholischen in den gedachten Gesinnungen zu stärken. Gegen alle diese gefährliche Anstalten sorgte die Königin durch scharfe Befehle.

Sie war aber immer mehrern Verschwörungen ausgesetzt, die aus dieser doppelten Quelle entsprangen: aus Religionshaß und Eifer für Marien. Der päbstliche Nunzius zu Paris, und der Pabst selbst nahmen Antheil daran, indem sie solche billigten und unterstützten. Auch der spanische Gesandte zu London ward im Jahre 1584 in eine solche Verschwörung verwickelt befunden, und deswegen von der Königin genöthigt, England zu verlassen. Obgleich durch so viele verrätherische Versuche der Römischkatholischen in England die Strenge gegen sie vermehrt werden mußte; so verbot es doch Elisabeth den Richtern ausdrücklich, dieselben wegen ihrer Religion allein nicht zu verfolgen. Das Parlement unterdessen fertigte scharfe Gesetze wider die Römischkatholischen aus, und gebot strenger.

Gegen so viele Gefahren, zu denen man noch die auswärtigen feindseligen Gesinnungen des schottischen, französischen und spanischen Hofs setzen muß, fand Elisabeth theils überhaupt in ihrem großen Geiste, und der

Klugheit ihrer Staatsbedienten, Cäcil, der itzt Burleigh genannt ward, Bacon und Walsingham; theils besonders in der Eifersucht, die zwischen Spanien und Frankreich herrschte, in den innerlichen Kriegen, welche das letztere dieser Reiche zerrütteten, in dem für Spanien unglücklichen niederländischen Kriege, in Bündnissen mit den nordischen Mächten, und in der Unterstützung sowohl der Hugonotten in Frankreich, als der Mißvergnügten in den Niederlanden, ihre Sicherheit. Als der König von Schottland sich im Jahre 1585 mit einer dänischen Prinzessin zu vermälen entschlossen war, suchte solches Elisabeth zu hindern, und Wotton, ihr Abgesandter in Schottland, machte sogar einen Anschlag, sich des Königs zu bemächtigen, und ihn nach England zu führen.

Die vereinigten niederländischen Landschaften boten ihr in dem oben gedachten Jahre die Oberherrschaft über sie an; sie schlug sie aber aus, und schloß mit ihnen einen neuen Traktat, kraft dessen sie ihnen eine Anzahl Kriegsvölker, unter dem Grafen von Leicester als Feldherrn überließ: wovon in der Geschichte der vereinigten Niederlande (Guthrie 34. Band, S. 252 fg.) ausführlichere Nachricht ertheilt worden ist. Zugleich

gleich schickte sie eine Flotte von ein und zwanzig Kriegsschiffen gegen die Spanier in America, wo ihnen durch dieselben ein beträchtlicher großer Schade, auf ihren Inseln sowohl, als an der Küste des festen Landes, zugefügt wurde. Um gleiche Zeit fand ein Engländer, Johann Davis, der einen nördlichen Durchgang für die Schifffahrt nach Ostindien vergebens suchte, dagegen die Meerenge, welche noch von ihm den Namen führet.

Elisabeth schloß sogar im Jahr 1586 mit dem Könige von Schottland, dessen Mutter sie schon so lange in der Gefangenschaft hielt, unter dem heimlichen Versprechen eines Jahrgeldes, einen Traktat, vermöge dessen sie sich zur Vertheidigung der protestantischen Religion gegen die katholischen Mächte, und zum Beistande, den sie einander wider jeden Angriff leisten wollten, verbanden; auch versprachen, sich einander alle Aufrührer auszuliefern, die sich in einem von beiden Reichen aufhalten würden.

Es scheint allerdings, daß Mariens Tod am englischen Hofe schon einige Zeit vorher beschlossen gewesen sey, ehe Babingtons Verschwörung den völligen Entschluß darüber bewirkte. Man glaubte, daß schlechterdings eine von beiden Königinnen sterben müsse,

um der andern Sicherheit zu verschaffen: und in der That konnte man kaum anders urtheilen, nachdem die Sachen zwischen beiden in diese Lage gebracht worden waren. Marie trug durch einen sehr beleidigenden Brief an Elisabeth, (worinne sie aus Rachbegierde gegen die Gräfin von Shrewsbury, alle schändliche Erzählungen, welche ihr diese von der Königin verliebter Gemüthsart, ihren Liebhabern, ihrer Eitelkeit, und andern Fehlern, gemacht hatte, getreulich berichtete, vermuthlich um auch ihr dadurch ihre Verachtung zu bezeigen) viel dazu bei, daß mit ihr nach entdeckter Verschwörung schärfer verfahren wurde. Es war auch ein Jahr vorher, ehe über Marien Gericht gehalten wurde, eine Parlamentsakte, welche sich auf sie bezog, nämlich des Inhalts festgesetzt worden, daß Elisabeth Macht haben sollte, jeden Bewerber um die Krone durch Gevollmächtigte verhören zu lassen, der eine Beeinträchtigung, einen Aufstand oder Meuchelmord wider die Königin versuchte; ja, wenn er verurtheilt würde, sollte er des Anspruchs auf den Thron verlustig erklärt, und mit noch mehrerer Strafe belegt werden, wie es die Königin verordnen würde.

Sonderbar ist es allerdings, daß man dem Babington, auf dessen Zeugniß gegen Marien das meiste ankam, eher hingerichtet, als man ihn zu ihrer Uiberzeugung gebraucht hatte; imgleichen daß man ihr ihre beiden Sekretärs nicht entgegen gestellt hat. Die Anklagen gegen sie betrafen drei Hauptpunkte, nämlich daß sie versucht hätte, die englische Königin ermorden zu lassen, einen auswärtigen Einfall in England zu begünstigen, und die protestantische Religion zu Grunde zu richten. Sie antwortete vornämlich auf den ersten Punkt, weil diese Beschuldigung sie allein zum Tode führen konnte.

Wenn es auf der einen Seite gewiß ist, daß die zu eifrigen Freunde Mariens, die jedes Mittel sie zu befreien für erlaubt hielten, ihren Untergang hauptsächlich befördert haben: so muß auf der andern Seite auch gestanden werden, daß Elisabeth bei der Vollziehung des Todesurtheils wider Marien, die größte Verstellung für nothwendig hielt, weil dieses außerordentliche Beispiel eines unregelmäßigen Gerichts, da die Rechte der Gastfreundschaft, der Verwandtschaft und der königlichen Majestät in einem solchen Grade verletzt wurden, ihr den verhaßtesten Vorwurf zuziehen mußte.

Da-

um der andern Sicherheit zu verschaffen: und in der That konnte man kaum anders urtheilen, nachdem die Sachen zwischen beiden in diese Lage gebracht worden waren. Maria trug durch einen sehr beleidigenden Brief an Elisabeth, (worinne sie aus Rachbegierde gegen die Gräfin von Shrewsbury, alle schändliche Erzählungen, welche ihr diese von der Königin verliebter Gemüthsart, ihren Liebhabern, ihrer Eitelkeit, und andern Fehlern, gemacht hatte, getreulich berichtete, vermuthlich um auch ihr dadurch ihre Verachtung zu bezeigen) viel dazu bei, daß mit ihr nach entdeckter Verschwörung schärfer verfahren wurde. Es war auch ein Jahr vorher, ehe über Marien Gericht gehalten wurde, eine Parlamentsakte, welche sich auf sie bezog, nämlich des Inhalts festgesetzt worden, daß Elisabeth Macht haben sollte, jeden Bewerber um die Krone durch Gevollmächtigte verhören zu lassen, der eine Beeinträchtigung, einen Aufstand oder Meuchelmord wider die Königin versuchte; ja, wenn er verurtheilt würde, sollte er des Anspruchs auf den Thron verlustig erklärt, und mit noch mehrerer Strafe belegt werden, wie es die Königin verordnen würde.

Sonderbar ist es allerdings, daß man dem Babington, auf dessen Zeugniß gegen Marien das meiste ankam, eher hingerichtet, als man ihn zu ihrer Uiberzeugung gebraucht hatte; imgleichen daß man ihr ihre beiden Sekretärs nicht entgegen gestellt hat. Die Anklagen gegen sie betrafen drei Hauptpunkte, nämlich daß sie versucht hätte, die englische Königin ermorden zu lassen, einen auswärtigen Einfall in England zu begünstigen, und die protestantische Religion zu Grunde zu richten. Sie antwortete vornämlich auf den ersten Punkt, weil diese Beschuldigung sie allein zum Tode führen konnte.

Wenn es auf der einen Seite gewiß ist, daß die zu eifrigen Freunde Mariens, die jedes Mittel sie zu befreien für erlaubt hielten, ihren Untergang hauptsächlich befördert haben: so muß auf der andern Seite auch gestanden werden, daß Elisabeth bei der Vollziehung des Todesurtheils wider Marien, die größte Verstellung für nothwendig hielt, weil dieses außerordentliche Beispiel eines unregelmäßigen Gerichts, da die Rechte der Gastfreundschaft, der Verwandtschaft und der königlichen Majestät in einem solchen Grade verletzt wurden, ihr den verhaßtesten Vorwurf zuziehen mußte.

Da-

Daher gab sie auch den beiden Edelleuten, welche die schottische Königin zuletzt bewachten, zu verstehen, (wie man aus einem Briefe von Walsingham und Davison an dieselben im Anhange zu Robertsons Geschichte von Schottland S. 356 sieht) sie wünschte, daß sie ein Mittel ausfindig machen möchten, das Leben der gedachten Königin zu verkürzen, damit es das Ansehen eines natürlichen Todes hätte, und sie nicht genöthigt werden möchte, ihr Blut öffentlich vergießen zu lassen. Aber beide weigerten sich, etwas zu thun, welches Gott und das Gesetz verbiete. (Ebendas. S. 537 fg.) Allerdings scheint Elisabeths Verstellung bis zur Härte und Unbilligkeit gegen den Davison getrieben worden zu seyn. Sie opferte ihn auf, um die Vorwürfe von sich abzuwenden; es bleibt aber unbegreiflich, daß ihre geheimen Räthe, die ihren Charakter so genau kannten, Mariens Hinrichtung verordnet haben sollten, wenn sie nicht gewußt hätten, wie sehr dieses dem Willen ihrer Königin gemäß sey. Der König Jakob wurde durch das Bewußtseyn seiner schwachen Kräfte, durch die Parteien in seinem Reiche, durch die Furcht von der englischen Thronfolge ausgeschlossen zu werden, durch Davisons Bestrafung und durch andere Vorstellungen

lungen über den Tod seiner Mutter bald besänftigt. 1)

Philipp

1) Memoires de Melvil Tome I. p. 75 - 328 T. II. p. 329 - 532 wo man auch von den übrigen Begebenheiten Schottlands, die ich nicht berührt habe, zuverlässig erzählt findet — Buchanan. Rer. Scoticar. Histor. L. XVI. p. 580. — L. XX. p. 750. womit sich auch beim Jahre 1571 bereits die Geschichte dieses berühmten schottländischen Dichters und Geschichtschreibers endigt, der als Kanzleidirektor und geheimer Siegelbewahrer zu Edimburg im Jahre 1582 verstarb. Seine zierlich geschriebene Geschichte ist zwar keineswegs unpartheiisch, aber doch wohl zu gebrauchen. — Thuan. Hist. L. XXIV. p. 484 - 488., Lib. XXIX. p. 580 sq. Lib. XXXV. p. 700. Lib. XXXVI. p. 719. sq. Lib. XXXVII. p. 740 sq. Lib. XL. p. 810. sq. Lib. XLIII. p. 866. sq. Lib. XLVI. p. 943 - 953. Lib. L. p. 1043 - 1047. Lib. LI. p. 1048. sq. Tom. II. Lib. LXVIII. p. 295. Lib. LXX. p. 334. sq. und an andern Stellen mehr. — Camden l. c. p. 27 - 506. Burnet. Hist. de la Reformation d'Anglet. T. IV. p. 959 - 993. ebenderselbe in der lateinischen Uibersezung Collect. Documentor. p. 216. sq. Leti T. I. p. 368-510. T. II. p. 1 - 192. Rapin, l. c. p. 162 - 421. Hume l. c. S. 12 - 218. Robertson, l. c. S. 113 - 276. Du Mont. Corps Dipl. Tome V. P. I, p. 65 sq. 94. 99. 126. 406. 446. 454. 457. Von den vielen Vertheidigungsschriften der Königin Maria besize ich: Maria Stuarta, Regina Scotiae, Dotaria Franciae, Haeres Angliae et Hiberniae, Martyr Ecclesiae, inno-

Philipp von Spanien rüstet die unüberwindliche Flotte.

Allein der Königin Unruhe über diese unangenehme Voreiligkeit ihrer Minister verlor sich in kurzem unter einer viel größern. Philipp von Spanien, der schon lange auf Englands Verderben umgegangen war, und dessen ausgebreitete Macht ihn mit Grunde einen glücklichen Erfolg hoffen ließ, fieng nunmehr an, seine Entwürfe auszuführen. Dasjenige, worein er seinen Ruhm setzte, das beständige Ziel seiner Anschläge, war die Unterstützung des katholischen Glaubens und Ausrottung der Glaubensverbesserung. Die Empörung seiner Unterthanen in den Niederlanden entflammte noch stärker seinen Zorn über die Engländer, weil sie dieselbe unterstützt, und den Aufrührern Hilfe geleistet hatten.

Er hatte daher seit einiger Zeit Anstalt gemacht, einen starken Einfall in England zu thun. Jede Gegend seines weiten Gebiets erschallte jetzt vom Getöse der Zurüstungen, und

innocens a caede Darleana, vindice Oberto Barnestapolio. Ingolstad. 1588. auf 71. Octavseiten; eine zwar nicht ohne Geschicklichkeit und Beredtsamkeit, aber mit ungemeiner Heftigkeit und Parteilichkeit wider den Buchanan gerichtete Schrift.

und jeder Kunstgrif ward angewandt, um zu diesem großen Vorhaben Gelder aufzubringen. Der Marquis von Santa Croce, ein sehr berufner und erfahrner Befehlshaber zur See, ward zum Admirale der Flotte bestimmt, die aus hundert und dreißig Schiffen bestand, größer als alle, die man bisher in Europa gesehen hatte. Der Herzog von Parma sollte die Landtruppen anführen, von denen 20,000 eingeschifft, 34,000 andre in den Niederlanden zusammengezogen und bereit waren, nach England übergeführt zu werden. Die berühmtesten Großen und Fürsten von Italien und Spanien waren ehrgeizig, Antheil an dem Ruhme dieses großen Unternehmens zu haben. Amadeus von Savoyen, Johann von Medicis, Gonzaga, Herzog von Sabionetta, und andere, eilten, um zu dieser großen Flotte zu stoßen. An ihrem Glücke war gar kein Zweifel, und sie ward praleriſcherweise die unüberwindliche genannt. Sie führte außer den Landtruppen 8400 Matrosen, 2000 Galeerensklaven, 2630 große metallne Stücken. Sie war auf ein halbes Jahr mit Lebensmitteln versehen, und hatte zur Begleitung 20 kleinere Schiffe, die Caravelen hießen, und 10 Fahrzeuge, deren jedes 6 Ruder führte.

Englands Gegenanstalten.

Nichts konnte dem Schrecken und der Bestürzung gleich kommen, die alle Stände von Leuten in England auf die Zeitung empfanden, daß diese fürchterliche Flotte unter Segel gegangen wäre, um sie anzufallen. Eine Flotte von nicht mehr als 30, im Vergleiche gegen die spanischen viel kleinern, Kriegsschiffen war alles, was sich ihr zur See widersetzen sollte. Die Gegewehr zu Lande ward für unmöglich gehalten, weil die spanische Armee aus wohl abgerichteten, und lange wider die Gefahr abgehärteten Leuten bestand. Die Königin allein schien bei dieser bedrohlichen Noth unerschrocken. Sie gab alle ihre Befehle mit Gelassenheit, und ermunterte das Volk zu standhafter Gegenwehr. Um den kriegerischen Geist der Nazion desto mehr anzufrischen, erschien sie zu Pferde im Lager zu Tilbury, ermahnte die Soldaten zu ihrer Pflicht, und versprach, mit ihnen die nämliche Gefahr und das nämliche Schicksal zu theilen. „Ich selbst, schrie sie, will euer General und Richter seyn, der jede eurer Tugenden im Felde belohnt. Eure Munterkeit hat schon ihre Belohnung verdient, und auf mein königliches Wort, sie soll euch gehörig gereicht wer-

werden. So beharret dann auf euerm Gehorsam gegen den Befehl, zeiget eure Tapferkeit im Felde, so wollen wir in kurzem einen ruhmvollen Sieg über diese Feinde meines Gottes, meines Reiches und meiner Unterthanen davon tragen." Die Soldaten gaben durch Jauchzen ihren Eifer zu erkennen, und wünschten nur zur Eroberung ausgeführt zu werden.

Mit nicht geringerer Munterkeit wurden ihre Zurüstungen zur See betrieben. Wenn gleich die englische Flotte an Zahl und Grösse der Schiffe der feindlichen weit nachstand, war sie doch viel lenkbarer, auch die Geschicklichkeit und Herzhaftigkeit der Seeleute viel größer. Lord Howard von Effingham, ein Mann von großem Muthe und Verstande, übernahm als Oberadmiral die Anführung der Flotte. Unter ihm diente Drake, Hawkins und Frobisher, die berühmtesten Seeleute in Europa. Ein kleines Geschwader von 40 englischen und flandrischen Schiffen lag auf der Höhe von Dünkirchen, um den Herzog von Parma aufzufangen. Das waren die Zurüstungen der Engländer. Alle protestantischen Mächte betrachteten dieses Unternehmen als den entscheidenden Vorfall, der auf immer das Schicksal ihrer Religion bestimmen würde.

Verunglückung der spanischen Flotte im Jahre 1588.

Indem sich die spanische Flotte fertig machte, unter Segel zu gehen, starb der Admiral Santa Croce, imgleichen der Vizeadmiral Paliano. Darauf ward über den Kriegszug der Herzog von Medina Sidonia gesetzt, der gänzlich des Seewesens unkündig war; und das diente einigermaßen zur Vereitelung des Anschlags. Aber auch andre Zufälle trugen zu dessen Verunglückung bei. Nachdem die Flotte aus dem Hafen zu Lissabon ausgelaufen war, überfiel sie Tages darauf ein heftiger Sturm, der einige ihrer kleinern Schiffe versenkte, und die Flotte nöthigte, in den Hafen zurückzugehen. Nachdem einige Zeit auf ihre Ausbesserung war verwandt worden, stach sie wieder in See, und nahm da einen Fischer weg, von dem sie die Nachricht erhielt, als die englische Flotte die Zerstreuung der spanischen durch einen Sturm vernommen hätte, wäre sie wieder in den Hafen zu Plymouth eingelaufen, und hätte die meisten Seeleute abgedankt. Vermöge dieser falschen Nachricht beschloß der spanische Admiral, anstatt, seiner Anweisung nach, gerades Wegs nach der flandrischen Küste zu segeln, um die daselbst liegenden Truppen

einzunehmen, seinen Lauf nach Plymouth zu nehmen, um die Schiffe im dasigen Hafen zu Grunde zu richten.

Allein der englische Admiral, Lord Effingham, war sehr wohl in Bereitschaft, sie zu empfangen. Er war nur eben aus dem Hafen ausgelaufen, so sah er die spanische Flotte mit vollen Segeln auf ihn zukommen. Sie war wie ein halber Mond gestellt, und nahm von dem einem Ende bis zu dem andern einen Raum von sieben englischen Meilen ein. Der englische Admiral, den Drake, Hawkins und Frobisher unterstützten, griff die spanische Flotte in der Entfernung an, und gab ihr seine Lagen mit unvergleichlicher Geschicklichkeit. In der Nähe wollten die Engländer mit dem Feinde nicht fechten, weil sie an der Anzahl der Schiffe, imgleichen an der Zahl und Größe der Stücken weit schwächer waren. Auch konnten sie sich nicht ohne offenbaren Nachtheil vornehmen, sich an solche hohe Schiffe anzulegen. Indessen wurden zwo spanische Gallionen unbrauchbar gemacht und genommen. Indem die spanische Flotte den Kanal heraufsegelte, giengen die Engländer hinter ihr drein, und beunruhigten ihren Nachtrab. Da nun ihre Flotte aus den verschiednen Häfen beständigen Zuwachs erhielt, fanden sie

sich in kurzem im Stande, die spanische mehr in der Nähe anzugreifen, und fielen sie an, indem sie im Hafen von Calais Bedeckung suchte. Zu Vermehrung ihrer Bestürzung nahm Lord Howard acht von seinen kleinen Schiffen, füllte sie mit brennbarem Zeuge an, und schickte sie, als wären es Brander, mitten unter die Feinde. Die Spanier sahen sie für das an, was sie waren, und nahmen sogleich in großer Unordnung die Flucht. Die Engländer machten sich ihr Schrecken zu Nutze, und nahmen oder eroberten ungefähr zwölf von den feindlichen Schiffen.

Das war ein schädlicher Unfall für Spanien. Da solchergestalt der Herzog von Medina Sidonia an die seeländische Küste getrieben war, hielt er Kriegsrath, in welchem beschlossen ward, weil ihnen der Kriegsvorrath auszugehen anfieng, ihre Schiffe grossen Schaden gelitten, auch der Herzog von Parma sich geweigert hätte, seine Armee unter ihren Schutz zu wagen, sollten sie nach Spanien zurückkehren, und um die arcadischen Inseln hinum segeln, weil ihnen der Wind bei der ganzen Rückfahrt, entgegen liefe. Sie steuerten also nordwärts, und die englische Flotte folgte ihnen bis Flamborough-head nach, wo sie schrecklich durch

Sturm

Sturm beschädigt wurden. Siebzehn Schiffe, die 5000 Mann am Bord hatten, wurden nachgehends an die westlichen Inseln und die irländische Küste verschlagen. Von der ganzen Flotte kamen blos 53 in elendem Zustande nach Spanien zurück; und die noch überbleibenden Seeleute und Soldaten halfen blos durch ihre Berichte ihre Landsleute vom abermaligen Versuche eines so gefährlichen Unternehmens abschrecken.

Dieses Unglück der spanischen Flotte diente blos, der Engländer Muth rege zu machen, um selbst wieder Anfälle zu versuchen. Man würde kein Ende finden, wenn man alle über den Feind zur See erhaltne Vortheile erzählen wollte; denn die Wegnehmung jedes einzelnen Schiffs müßte eine besondere Erzählung ausmachen; oder auch ihre mannigfaltigen Landungen an verschiedenen Gegenden der Küste, deren Wirkungen zu kurz dauerten, als daß sie die Geschichte bemerken sollte. Es ist genug, anzuführen, daß die Seebefehlshaber unter dieser Regierung noch itzt als die kühnsten, unternehmendsten Männer betrachtet werden, die England jemals hervorgebracht hat. Wir rechnen darunter unsern Raleigh, Howard, Drake, Cavendish und Hawkins. Die englische Seemacht fieng damals zuerst an, die stärkste

zu werden, und ist seitdem in allen Gegenden des Weltmeers unwiderstehlich geblieben. k)

Unter

k) Außer den von dem Verfasser angezeigten Bewegungsgründen, welche Philipp hatte, die Eroberung Englands zu versuchen, kam noch theils dieses hinzu, daß er der nächste römisch-katholische Prinz war, der von dem Hause Lancaster, (nämlich von den zwo Töchtern des Herzogs Johann von Lancaster, dritten Sohns Eduards des III.) abstammte; theils daß er nicht hoffen konnte, die aufrührischen Niederlande eher zu bezwingen, bevor er England eingenommen hätte. Diese Eroberung aber schien leicht zu seyn; ein Sieg zur See und einer zu Lande, wo die spanischen Kriegsvölker fast unüberwindlich waren, konnten allem Ansehen nach entscheidend seyn. Niemals war auch der Zeitpunkt vortheilhafter zu einer solchen Unternehmung als damals. Denn Frankreich, das sich am ersten entgegensetzen konnte, war durch innerliche Unruhe zerrüttet; in Deutschland regierte Philipps naher Anverwandter, und mit den Türken hatte er eben einen Stillstand geschlossen. Feindseligkeiten waren auch bisher schon genug zwischen England und Spanien vorgefallen. Denn Philipp begünstigte Verschwörungen und Empörungen in England; Elisabeth aber unterstützte die aufrührischen Niederländer. Franz Drake richtete daher eine reiche spanische Flotte im Hafen von Cadiz zu Grunde. Thomas Cavendish, ein englischer Edelmann, rüstete zu gleicher Zeit auf seine eigene Kosten einige Schiffe aus, um sich auf Kosten der Spanier zu bereichern

Unter denen, die sich bei dieser in Spanien gemachten Beute am meisten hervorthaten, befand sich der junge Graf von

 Essex,

reichern, und machte die größte Beute, die man noch nach England gebracht hatte. Der Bannfluch, mit welchem Sixtus der fünfte im Jahr 1586 die Königin belegte, die er für eine unrechtmäßige Fürstin erklärte, und ihre Unterthanen von dem Eide der Treue entband, reizte auch Philippen zur Eroberung ihres Reichs. Aber der Bann des Pabstes war diesmal so ernstlich nicht gemeint: er war vielmehr eifersüchtig auf Philipps große Macht, besonders auch in Italien, und sah sie gerne durch die Königin etwas geschwächt.

Um die Aufmerksamkeit der Königin von seinen Zurüstungen etwas abzuziehen, schlug ihr Philipp vor, daß sie den Frieden zwischen ihm und den aufrührischen Niederländern vermitteln möchte. Sie verstellte sich ebenfalls, und schien einen starken Antheil an dieser Unterhandlung zu nehmen, die nothwendig fruchtlos ablaufen mußte.

Ob Philipp selbst seine mächtige Flotte die unüberwindliche habe nennen lassen, ist ungewiß; die Spanier mögen es wohl aus Prahlerei gethan haben. Der Marquis von Borgaut, den Hume (S. 222.) für Philippen in Deutschland werben läßt, wird wohl der Marggraf von Burgau seyn.

Elisabeth hatte ungeachtet ihres Muths Ursachen genug, sich zu beunruhigen. Die Zeit war gekommen, da sie genöthigt wurde, ihre Krone ohne alle Bundsgenossen zu vertheidigen; und dieses hatte sie doch immer zu vermeiden,

Essex, ein sehr tapfrer, edelmüthiger Herr, von großem Verstande, der nicht nur wegen seiner Tapferkeit geschickt war, die obersten

meiden gewußt, indem sie ihre Feinde auf allerlei Art zu beschäftigen suchte. So viele ihrer römischkatholischen Unterthanen, die über sie mißvergnügt waren, konnten in ein Verständniß mit Philippen treten; und fast noch mehr hatte sie dieses von den Irländern zu befürchten. Endlich hatte sie den König von Schottland durch die Hinrichtung seiner Mutter äußerst beleidigt; er konnte auch zu ihren Feinden übertreten. Allein Jacob sah seine wahren Vortheile zu leicht ein, als daß er dieses gethan hätte. Von ihren katholischen Unterthanen ließ sie einige in eine leidliche Verwahrung bringen; wollte aber nicht, wie man ihr rieth, die vornehmsten derselben aus dem Wege räumen, oder aus dem Lande fortschicken. Uiberhaupt bezeigte sie ein großes Vertrauen, und wurde auch von ihren Unterthanen beider Religionen freiwillig und eifrig unterstützt.

Als die spanische Armada von dem Sturme war überfallen worden, welcher sie nöthigte, an die spanische Küste zurückzukehren, ließ die Königin, welche jeden Vorwand ergriff, um Geld zu schonen, ihrem Admiral melden, er möchte einige große Schiffe abtakeln lassen, weil in diesem Jahre nichts mehr von den Feinden zu befürchten wäre. Allein Howard bat um Erlaubniß, die Schiffe beizubehalten, wenn es auch auf seine eignen Kosten geschehen sollte.

Der

obersten Stellen im Kriege zu bekleiden, sondern auch wegen seiner Beredtsamkeit und Geschicklichkeit, den Händeln eines Hofs

Der Verfasser erzählt zwar mit Humen (S. 227. fg.) der spanische Befehlshaber der Flotte habe seine Anweisung verlassen, und anstatt an die flandrische Küste zu segeln, wo er die Einschiffung der Armee unter dem Prinzen von Parma bedecken sollte, die englische Flotte zu Plymouth zu schlagen versucht: und dieser Entschluß, sagt Hume, habe England retten geholfen. Allein die Erzählung des Strada, welcher die Nachrichten des Prinzen von Parma selbst gebrauchte, scheint allerdings der angeführten vorzuziehen zu seyn. Nach demselben verwarf vielmehr Medina Sidonia den Rath, welchen ihm sein Unterbefehlshaber Recalde gab, die englische Flotte, welche noch nicht völlig in Bereitschaft war, anzugreifen, er bestand auf dem königlichen Befehle, gerade auf die flandrische Küste fort zu schiffen. Das Gefecht mit der englischen Flotte erfolgte daher auch nur dadurch, daß Howard durch seine kleinern und behenderen Schiffe die hintersten spanischen mit Vortheil angreifen ließ. Der Herzog von Medina wich auch von diesem Entschlusse nicht ab, als er, um die Insel Wight wegzunehmen, der englischen Flotte ein kurzes unentscheidendes Gefecht lieferte; ohne daß beide Flotten einander recht in der Nähe getroffen hätten. Der Prinz von Parma, der bereits einen großen Theil seines Heeres auf Transportschiffen zu Nieuwport und Dünkirchen eingeschift hatte, konnte mit denselben, wegen der Nähe der verbundnen englischen und

vorzustehen. Aber bei allen diesen Gaben sowohl des Leibes als des Gemüths fehlte es ihm an Klugheit. Er war ungestüm, hoch-

holländischen Flotte, nicht zu der noch entfernten spanischen Flotte, die sich aber eben Flandern nähern wollte, stoßen.

Der so glückliche Versuch mit den acht brennenden Schiffen wird beim Strada Draken beigelegt. Die Bestürzung, welche sie erregten, wurde dadurch desto größer, weil viele Spanier auf der Flotte bei der Belagerung von Antwerpen gewesen waren, wo eine feuerwerfende Maschine gewaltige Verwirrung gestiftet hatte. Sidonia befahl, die Anker zu heben, um auf freier See der Gefahr zu entgehen; ein Sturm überfiel darauf die Flotte, und sie wurde zerstreut von den Engländern angegriffen.

Die Spanier gaben ihren Verlust nur auf 32 eigentliche Kriegsschiffe und 10,000 Menschen an; die Engländer und Holländer aber auf ungefähr achtzig Schiffe, und 18,000 Menschen. Jene scheinen allerdings zu wenig gesagt zu haben; obgleich die See ihnen gefährlicher wurde, als die Engländer selbst.

Camden. l. c. p. III. p. 514 - 536. Thuan. Hist. L. LXXXIX. p. 163 - 168. (Francof. 1628. fol.) Famian. Strada de Bello Belgico. Decas secunda, L. IX. p. 546 - 566. (1701. 12.) Hug. Grotii Annal et Historiae de rebus Belgicis, Hist. L. I. p. 115 - 124. (Amstel. 1658. 8.) Er stimmt auch in dem oben gedachten Hauptumstande mit dem P. Strada überein. Leti l. c. p. 230 - 272. welcher unter andern Anekdoten auch diese beibringt, daß der

Pabst

hochmüthig, und gänzlich unfähig, von andern sich einschränken oder sich rathen zu lassen.

Der Graf von Leicester war vor einiger Zeit, im Jahr 1588 gestorben, und ließ nun in der Königin Neigungen für einen neuen Günstling Platz. Sie bedachte sich nicht lange über die Wahl. Des Grafen von Essex Verdienst, Tapferkeit und Gunst beim Volke waren so groß, daß sie nicht hätten ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen sollen. Wiewohl Elisabeth von keinem Gemahle wissen wollte, schien sie doch beständig großes Verlangen nach einem Liebhaber zu tragen. Die Schmeichelei machte, daß sie ihren Mangel an Schönheit und die Beschädigungen des Alters so wenig inne ward, daß sie sich noch immer für eben so mächtig durch persönliche Reizungen als

durch

Pabst selbst der Königin Elisabeth die Nachricht von der Ausrüstung der spanischen Flotte gemeldet, und sie zur muthigen Vertheidigung aufgemuntert habe. Rapin, l. c. p. 422-429. Hume l. c. S. 221-230. und überhaupt von der englischen Seemacht unter der Königin Elisabeth, Johann Campbells Leben und Thaten der Admirale und andrer berühmter britannischer Seeleute. Erster Theil. S. 246-282. und von den berühmten Seeleuten unter ihrer Regierung. S. 282-320.

durch ihre Herrschaft hielt. Der neue Günstling war jung, geschäftig, ehrgeizig, witzig, schön gebildet. Im Felde und am Hofe hatte er allezeit vorzüglich hervorgeschimmert. Bei allen damals angestellten Maskeraden tanzten der Graf und Elisabeth insgemein zusammen; und wiewohl sie beinah 60. Jahre, er aber nicht halb so alt war, sah doch ihre Eitelkeit über die Ungleichheit hinweg. Die Welt sagte ihr vor, sie wäre jung, und sie selbst war geneigt, es zu glauben.

Des jungen Grafen Antheil an der Königin Neigung beförderte, wie man natürlicherweise vermuthen kann, sein Ansehn im Staate, und er veranstaltete alles nach seinem Gefallen. Jedoch so jung und unerfahren er auch war, begann er doch zuletzt sich einzubilden, die Gunst, die er beim Volke besaß, und die Schmeicheleien, die er erhielt, hätten sein Verdienst, nicht aber seine Gnade bei der Königin, zum Grunde. Seine Eifersucht auf den Lord Burleigh, seinen einzigen Nebenbuhler an Gewalt, machte ihn noch unlenkbarer; und sein vieles wider die Spanier gehabtes Glück vergrößerte seine Zuversicht.

Bei einem Streite zwischen ihm und dem Lord Burleigh in Beiseyn der Königin

über

über die Wahl eines Statthalters von Irland verfochte er seine Gründe so erhizt, daß er die Vorschriften und Pflichten der Höflichkeit gänzlich vergaß. Er kehrte der Königin auf verächtliche Art den Rücken zu. Das entrüstete sie so sehr, daß sie ihm sogleich eine Ohrfeige gab: anstatt in sich zu gehen, und ihr die ihrem Geschlechte und Stande gebührende Unterwürfigkeit zu bezeugen, schlug er mit der Hand auf den Degen, und schwor, eine solche Begegnung würde er nicht einmal von ihrem Vater gelitten haben.

Diese wiewohl große Beleidigung ward dennoch von der Königin übersehen. Ihre Parteilichkeit behielt so sehr die Oberhand, daß sie ihn wieder in die vorige Gnade aufnahm, und ihre Liebe schien durch diese kurze Unterbrechung des Zorns neue Stärke gewonnen zu haben. Der bald darauf im Jahr 1598 erfolgte Tod seines Mitbuhlers, des Lords Burleigh, schien noch seine Macht zu befestigen.

Obwohl aber wenige Leute des Grafen von Essex Fähigkeiten sowohl für den Krieg als Frieden besaßen, hatte er doch nicht List genug, sich vor den Ränken eines Hofs zu hüten. Seine Gemüthsart war zu aufrichtig und offenherzig, und räumte seinen

Feinde,

Feinden zu viele Vortheile über ihn ein. Der Graf von Tyrone war damals Anführer der rebellischen Irländer, die, da sie noch nicht gänzlich von den Engländern bezwungen waren, jede Gelegenheit ergriffen, Streifereien unter die gesitteten Einwohner zu thun, und alle, die sie überwältigen konnten, niedermachten. Diese zu besiegen war eine That, die der Graf von Essex seines Ehrgeizes für würdig hielt. Seine Feinde waren auch nicht übel zufrieden, daß er solchergestalt vom Hofe entfernt ward, wo er alle ihre Anschläge auf Beförderung hintertrieb. Allein es schlug zu seinem Untergange aus.

Irländischer Krieg im Jahr 1599.

Nachdem der Graf seine neue Feldherrnstelle in Irland angetreten hatte, ernannte er seinen Freund, den Grafen von Southampton, der schon lange der Königin war verhaßt gewesen, zum Feldherrn über seine Reiterei. Nur erst durch wiederholte Befehle der Elisabeth war es dahin zu bringen, ihn wieder anzusetzen.

Auf diese Unbesonnenheit folgte eine andre. Anstatt die Feinde in ihrem großen Schlupfwinkel in Ulster anzugreifen, führte er seine

Truppen

Truppen in die Provinz Münster, wo er blos seine Stärke erschöpfte, und die gute Gelegenheit wider ein Volk verlor, das sich bei seiner Annäherung unterwarf, nach seinem Rückzuge aber wieder die Waffen ergriff. Es ist leicht zu vermuthen, daß diese fehlerhaften Anstalten von des Grafen Feinden in England aufgestochen wurden. Noch größre Ursache zu seiner Verkleinerung bekamen sie durch die Nachricht, anstatt die Aufrührer zu demüthigen, hätte er blos mit ihnen Unterhandlung gepflogen, anstatt sie zur Unterwürfigkeit zu zwingen, hätte er einen Waffenstillstand geschlossen. Dieser Ausgang eines Unternehmens von großer Erwartung ermangelte nicht, die Königin höchlich aufzubringen. Noch mehr vergrößerten ihren Zorn die mürrischen, ungeduldigen Briefe, die er täglich an sie und an den Staatsrath schrieb. Am gerechtesten aber ließ sie ihren Zorn aus, als sie sah, daß er den ihm angewiesnen Posten verlassen hatte, und ohne verlangten oder erhaltnen Urlaub aus Irland zurückgekommen war, um seine Beschwerden bei ihr in Person anzubringen.

Anfangs zwar war der Königin die Rückkehr eines Günstlings lieb, den sie zu sehen verlangte. Nachdem aber die kurze Freude über seine unvermuthete Ankunft vor-

über

über war, dachte sie mit größrer Strenge über das Ungebührliche seines Verhaltens nach, und wies ihm Verhaft in seinem eignen Hause an. Auf einen solchen Empfang hatte sich der Graf gar wohl gefaßt gemacht. Er bediente sich jedes demüthigen, kummervollen Ausdrucks, und versuchte nochmals die lange nicht geübten Kunstgriffe der Einschmeichlung, die ihn zuerst in Gunst gebracht hatten. Da jedoch die Königin beständig unerbittlich blieb, beschloß er, auf jede Aussicht des Ehrgeizes Verzicht zu thun.

Noch ehe er sich auf das Land begab, versichert er der Königin, er könnte eher nicht froh seyn, bis er wieder diese Augen sähe, welche mit solchem Glanze auf ihn zu scheinen pflegten. In Erwartung dieses glücklichen Augenblicks würde er, wie ein andrer Nebucadnezar, bei den Thieren des Feldes wohnen, und sich vom Thaue des Himmels befeuchten lassen, bis daß sie wieder gnädigerweise mit dem, was er ausstünde, Mitleiden trüge. Diese romanhafte Botschaft, die völlig nach der Artigkeit der Zeiten war, schien der Königin besonders zu gefallen; sie hielt ihn für aufrichtig, weil sie sich selbst der Aufrichtigkeit bewußt war. Sie gab daher zur Antwort, nach einiger Zeit, wenn sie von seiner Aufrichtigkeit überzeugt seyn würde,

würde, könnte etwas von ihrer Gelindigkeit erwartet werden. Als diese Merkmale der wiederkehrenden Neigung der Königin bekannt wurden, machten sie vom neuen sowohl die Furcht seiner wahren Feinde, als die Dienstbewerbung seiner vorgeblichen Freunde rege. Weil er nun des Unvermögens der ersten, ihm wirklich zu schaden, und der Gunst seiner Herrschaft versichert war, lehnte er es nicht ab, sein Verhalten vom Staatsrathe untersuchen zu lassen. Er ward darauf wegen seiner zuletzt begangenen Fehler blos verurtheilt, seine Aemter niederzulegen, und ein Gefangner in seinem Hause zu bleiben, bis daß er ihrer Majestät fernern Willen vernehmen würde.

Da er nunmehr gewissermaßen über seine Feinde gesiegt hatte, hätte eine bedächtige Aufführung von wenigen Monaten ihn wieder in alle seine vorigen Aemter einsetzen können. Allein seine ungestüme Gemüthsart wollte ihn nicht auf eine langsame Abstellung dessen warten lassen, was er als ein ihm angethanes Unrecht betrachtete. Da ihm nun die Königin seine Bitte abschlug, ihn noch länger im Besitze eines einträglichen Alleinhandels mit süßen Weinen zu lassen, welchen er lange getrieben hatte, spornte ihn dies zu den gewaltsamsten, strafbarsten Thaten an. Da

er sich lange mit groſser Leichtgläubigkeit auf seine viele Gunst beim Volke verlassen hatte, machte er sich Hoffnung, durch des unbesonnenen Pöbels Beistand diejenige Rache wider seine Feinde im Staatsrathe zu erhalten, die ihm seiner Meinung nach, vom Throne versagt ward.

In dieser Absicht suchte er das allgemeine Wohlwollen gegen ihn durch eine seinen Umständen nicht sehr gemäße Gastfreiheit zu vermehren. Er bewirthete Leute von allerlei Stande und Berufe, besonders aber Soldaten, von denen er sich bei seinen gegenwärtigen Absichten Nutzen versprach. Am meisten verließ er sich auf die Betheuerungen der Londner Bürger, deren Anschläge in der Religion und Staatsverwaltung er gänzlich zu billigen schien. Indem er durch Spöttereien über das Regiment der Kirche den Puritanern zu Willen war, machte er sich bei den Neidischen durch Vorstellung der Fehler der Vornehmen beliebt. Seinen strengsten Tadel hörte man ihn über die Königin vorbringen, die er gar kein Bedenken trug lächerlich zu machen. Sie wäre nun, sagte er, eine alte Frau geworden, und ihr Gemüthe würde eben so höckericht als ihr Leib.

Man kann leicht vermuthen, daß keine dieser Unbesonnenheiten der Königin verschwie-

gen

gen blieb. Seine Feinde und ihre Aufpasser trugen Sorge, ihr allen seinen Zorn und seine Absichten zu hinterbringen, und aus seinem geringsten Tadel Verrätherei zu machen. Elisabeth war stets besonders eifersüchtig, wo an ihrer Schönheit gezweifelt ward; und wiewohl sie nun in ihrem siebzigsten Jahre stand, hörte sie doch begierig auf alle Schmeicheleien ihrer Hofleute, wenn sie sie eine Venus oder einen Engel nannten. Sie fieng daher an, ihn als ihrer Hochachtung unwürdig zu betrachten, und ließ geschehen, daß seine Feinde ihn bis auf das Aeußerste trieben, zu welchem er von Natur zu gehen geneigt war.

Seine aufrührischen Anschläge im Jahr 1600.

Wirklich hatte er nunmehr eine ausgesuchte Rathsversammlung von Mißvergnügten zusammengebracht, die ihm bei seinen wilden Entwürfen schmeichelten, und, da sie ihre Anhänger für zahlreicher hielten, als sie wirklich waren, sich gar keine Mühe gaben, ihre Absichten zu verbergen. Unter andern lasterhaften, von blinder Wuth und Verzweiflung eingegebnen Entwürfen, beschlossen sie zuletzt, Sir Christoph Blount, einer seiner Getreuen, sollte mit einer auserlesnen Schaar

Truppen die Thore des Palasts, Sir Johan Davis den Gerichtssaal, Sir Karl Davers die Wachstube besetzen, der Graf von Essex selbst sollte mit einer Schaar seiner Anhänger bis vor die Königin dringen, sie ersuchen, seine und ihre Feinde wegzuschaffen, ein neues Parlement zu versammeln, und die Fehler der gegenwärtigen Staatsverwaltung zu verbessern.

Es war ein Glück der Regierung dieser Königin, daß alle Anschläge wider dieselbe durch frühzeitige Entdeckung ihrer Beschaffenheit und Absicht hintertrieben wurden. Da die Königin und der Staatsrath durch den großen Zulauf des Volks zu dem Grafen von Essex verunruhigt wurden, und geheime Nachricht von seinem Anschlage erhielten, schickten sie den Staatssekretär Herbert ab, ihn vor den Staatsrath zu fordern der sich beim Lord Siegelbewahrer versammelte. Indem der Graf über die Art zu Rathe gieng, wie er zu verfahren hätte, ob er der Vorladung nachkommen, oder in offenbaren Aufruhr ausbrechen sollte, erhielt er heimlich einen Zettel, der ihn warnte, für seine Sicherheit zu sorgen. Er gieng nunmehr mit seinen Freunden über ihren dringenden Zustand zu Rathe. Es fehlte ihnen an Waffen und Kriegsvorrathe. Hingegen war die Wache am Palaste ver-

dop-

doppelt worden, so, daß aller Angriff auf dieselbe vergeblich zu seyn schien. Indem er solchergestalt mit seinen Freunden Rath pflog, trat ein Mann, den vermuthlich seine Feinde angestellt hatten, als ein Abgefertigter von den Bürgern herein, der ihnen ihre Freundschaft und ihren Beistand gegen alle seine Widersacher anbot. So wild auch der Anschlag war, die Bürger aufzubieten, ward er doch in den gegenwärtigen schrecklichen Umständen beschlossen, aber dessen Ausführung bis auf den folgenden Tag verschoben.

Des andern Tages früh versammelten sich zu ihm seine Freunde, die Grafen von Rutland und Southampton, die Lords Sandes, Parker und Mounteagle, nebst 300 Vornehmen. Die Thüren seines Hauses wurden sogleich verschlossen, daß keine Fremden hinein kommen konnten. Nunmehr entdeckte der Graf seinen Anschlag, die Bürger aufzubieten, allen Verschworuen umständlicher. Mittlerweile schickte Sir Walther Raleigh einen Abgefertigten an Sir Ferdinand Gorges; der besprach sich mit ihm in einem Schiffe auf der Themse, und entdeckte da alle ihr Verfahren.

Als die Königin von dem ganzen Verlaufe Nachricht erhielt, schickte sie in größter Eile den Lord Siegelbewahrer Egerton, den

Oberaufseher Sir Wilhelm Knollys, den Lord Oberrichter Popham, und den Grafen von Worcester in des Grafen von Essex Haus, um nach der Ursache dieses ungewöhnlichen Verfahrens zu fragen. Es vergieng einige Zeit, ehe sie durch die kleine Thüre in das Haus gelassen wurden. Mit großem Zorne befahlen sie ihm und seinen Anhängern, ihre Waffen niederzulegen. Indem sie unerschrocken in Verwaltung ihrer Pflicht fortfuhren, und das Volk um sie her laut schrie, man sollte sie bestrafen, faßte der Graf von Essex, welcher sah, daß nunmehr alles gewagt werden müßte, den Entschluß, sie in seinem Hause gefangen zurück zu lassen, und heraus zu dringen, um Aufruhr in der Stadt anzufangen.

Er hatte sich jedoch in seiner Erwartung geirrt, daß die Gunst beim Volk allein ihm zur Zeit der Gefahr zur Hilfe gereichen könnte. Er drang mit ungefähr 200 Begleitern, blos mit Degen bewaffnet, heraus. Auf seinem Wege nach dem Kaufmannsviertheile von London schlugen sich zu ihm der Graf von Bedford und Lord Cromwell. Indem er durch die Straßen zog, rufte er, in Hoffnung, das Volk zu einem Aufstande zu bewegen, laut: „für die Königin! für die Königin! Es ist ein Anschlag wider mein Le-

ben gefaßt!“ Allein die Leute hatten von dem Bürgermeister Befehl bekommen, sich in den Häusern inne zu halten, so daß sich nicht ein einziger zu ihm schlug. Er zog also weiter zu dem Hause des Richters Smith, auf dessen Hilfe er sich sehr verließ. Allein das Volk trat vielmehr um ihn her, seine Neugier zu befriedigen, als ihm Beistand zu leisten.

Nunmehr ward der Graf von Essex inne, daß er gänzlich verloren wäre. Da er nun hörte, er wäre vom Grafen von Cumberland und Lord Burleigh für einen Verräther ausgerufen worden, dachte er darauf, sich nach seinem eignen Hause zurückzuziehen, um da sein Leben so theuer zu verkaufen, als er könnte. Aber auch darinne ward ihm das Ziel verrückt. Die Straßen dahin wurden versperrt, und von den Bürgern unter dem Sir Johann Levison besetzt. Indem er sich durchzuschlagen suchte, ward Heinrich Tracy, ein junger Edelmann, für den er besondere Liebe trug, erlegt, Sir Christoph Blount aber verwundet und gefangen genommen. Der Graf selbst begab sich mit wenig Begleitern, indem die übrigen heimlich entwichen waren, nach dem Wasser, stieg in ein Schiff, und kam in sein Haus zurück, wo er Anstalten zu seiner Vertheidi-

theidigung vorkehrte. Seine Umstände waren jedoch zu verzweifelt, als daß ihm Tapferkeit hätte helfen können. Nachdem er also von denen, die ihn belagerten, vergebens Geiseln und Bedingungen gefordert hatte, ergab er sich auf Willkühr, und bat blos um höfliche Begegnung und ein ehrliches, unpartheiisches Verhör.

Die Grafen von Essex und Southampton wurden sogleich in des Erzbischofs von Canterbury Palast zu Lambeth, und von da den folgenden Tag in den Tower gebracht. Am neunzehnten Hornung darauf wurden sie von ihres gleichen verhört. Es ließ sich wenig zu ihrer Vertheidigung beibringen. Ihre Verschuldung war zu offenbar; und wenn sie gleich Mitleiden verdienten, konnten sie doch nicht losgesprochen werden. Der Graf von Essex fiel nach seiner Verurtheilung in die Bangigkeit eines bösen Gewissens, die sich bei allen seinen Unglücksfällen zu regen schien. Sein eigner Kapellan erschreckte ihn durch geistliche Vorstellungen fast bis auf den Tod. Er versöhnte sich mit seinen Feinden, und legte ein völliges Geständniß seiner Verschwörung ab.

Es wird bei dieser Gelegenheit angeführt, er hätte sich wegen der Unschlüssigkeit, die Elisabeth vor Unterschreibung seines To-

des-

desurtheils zu äußern schien, Hoffnung auf Begnädigung gemacht. Sie hatte ihm ehedem einen Ring gegeben, und ihm gesagt, er sollte ihr denselben in einem dringenden Falle dieser Art schicken, so würde ihm das zur Sicherheit und zum Schutze gereichen. Der Ring ward wirklich durch die Gräfin von Nottingham an sie geschickt. Da sie aber eine heimliche Feindin des unglücklichen Grafen war, übergab sie ihn nicht, und Elisabeth war heimlich über seine Halsstarrigkeit entrüstet, daß er sich gar nicht um Begnädigung bewürbe. Wirklich schien sie eben so sehr zu bedauern zu seyn, als der unglückliche Graf, zu dessen Verurtheilung sie bewogen wurde. Sie unterzeichnete sein Urtheil, widerrufte es, beschloß abermal seinen Tod, und fühlte eine neue Rückkehr der Zärtlichkeit. Zuletzt willigte sie in seine Hinrichtung, und seitdem hat man sie nie wieder einen frohen Tag erleben sehen.

Seine Hinrichtung im Jahre 1600.

Nach des Grafen von Essex Enthauptung, welchen Tod er in seinem 34. Jahre litt, wurden einige seiner Mitverbundnen auf gleiche Art vor Gerichte gestellt. Sein Geheimschreiber, Cuffe, ein unruhiger Kopf,

aber von groſser Gelehrſamkeit, Dravers, Blount, Merib und Davis, wurden verurtheilt und hingerichtet. Die übrigen begnädigte die Königin, weil ſie überzeugt war, daß ſie ſich blos aus Freundſchaft gegen ihren Wohlthäter vergangen hatten.

Der Eliſabeth Betrübniß darüber.

Die übrigen Vorfälle dieſer Regierung ſind nicht erheblich genug, um in ein Gemälde aufgenommen zu werden, das bereits von großen vollgedrängt iſt. Mit ihrem Günſtlinge, dem Grafen von Eſſex, ſchien der Eliſabeth ganzes Vergnügen geſtorben zu ſeyn. Sie vollbrachte nachher die Staatsgeſchäfte blos aus Gewohnheit, aber nicht mehr mit Zufriedenheit. Sie war in eine tiefe Schwermuth gefallen, welche alle Vortheile ihres großen Wohlſtandes, aller Ruhm ihrer beglückten Regierung nicht vertreiben konnten. Sie hatte die Falſchheit der Gräfin von Nottingham entdeckt, die auf dem Todbette die Königin zu ſich holen ließ, und ihr den traurigen Umſtand mit dem Ringe meldete, den ſie zu übergeben verabſäumt hatte. Dieſe Nachricht diente blos, der Königin ganze Leidenſchaft vom neuen rege zu machen, die ſie vergebens zu unterdrücken

cken bemüht gewesen war. Sie schüttelte die sterbende Gräfin in ihrem Bette, und rufte aus, Gott möchte ihr vergeben, sie aber würde es niemals. Darauf lief sie eilig von ihr weg, und überließ sich den Eingebungen ihrer fest eingewurzelten Verzweiflung. Sie wollte keine Nahrung zu sich nehmen, blieb beständig stillschweigend und düster; Seufzer und Aechzen waren die einzigen Aeußerungen ihrer Trostlosigkeit. Sie lag zehn Tage und Nächte auf dem Boden, und lehnte sich an Kissen, die ihr ihre Mägde brachten.

Vielleicht waren die Fähigkeiten ihres Gemüths durch lange und starke Anstrengung geschwächt worden; vielleicht dachte sie mit Reue an einige vorige Handlungen ihres Lebens zurück, oder empfand nur zu stark den Verfall der Natur und die Annäherung ihres Endes. Sie sah, daß ihre Hofleute in ihrer Aufwartung säumiger wurden, um sich dafür um die Gunst ihres vermuthlichen Nachfolgers Jacobs zu bewerben. Die zusammentreffenden Ursachen waren mehr als hinreichend, das, was ihr noch an Kräften übrig war, zu Grunde zu richten; und ihr Tod näherte sich nunmehr zusehens. Sie empfand beständige Hitze im Magen mit unersättlichem Durste verknüpft, trank ohne Auf-

Aufhören, wollte aber keinen Beistand von ihren Aerzten annehmen.

Ihr Tod im Jahre 1603 den 24. März.

Da ihre Krankheit immer stärker zunahm, begehrten Cäcil und der Admiral ihre Meinung wegen der Thronfolge zu wissen. Sie erwiederte, da die englische Krone allezeit von Königen wäre getragen worden, dürfte sie auf keinen geringern Standes kommen, als auf ihren unmittelbaren Nachfolger, den König in Schottland. Als ihr der Erzbischof von Canterbury den Rath gab, ihre Gedanken auf Gott zu richten, gab sie zur Antwort, sie entfernten sich gar nicht von ihm. Bald darauf blieb die Stimme weg; sie fiel in eine Schlafsucht, die einige Stunden währte, und verschied sanft ohne Aechzen im 70. Jahre ihres Alters und 45. ihrer Regierung.

Abriß von ihr.

Ihre Gemüthsart wechselte mit ihren Umständen ab. Im Anfange war sie gemäßigt und demüthig, gegen das Ende ihrer Regierung strenge und stolz. Inzwischen war sie stets klug, geschäftig und einsichtsvoll, und verschaffte ihren Unterthanen eine Glückselig-

seligkeit, welche diejenigen nicht ganz empfanden, die zunächst um sie waren. Sie hatte es ihrem guten Glücke zu danken, daß ihre Minister vortrefflich waren, aber ihrer eignen Unbedachtsamkeit, daß die Günstlinge, die sie unmittelbar selbst wählte, unwürdige waren. Wiewohl sie einen vortrefflichen Verstand besaß, sah sie doch niemals ein, daß es ihr an Schönheit fehlte; und wenn man im 65. Jahre ihren Reizungen schmeichelte, so war das der sicherste Weg zu ihrer Gunst und Hochachtung.

Englands Wohlstand unter ihrer Regierung.

Was aber auch ihre persönlichen Fehler als Königin seyn mochten, so müssen sich ihrer doch stets die Engländer mit Dankbarkeit erinnern. Wahr ists, sie trieb ihre königliche Macht im Parlamente auf den höchsten Grad, so daß man darin stillschweigend einräumte, sie wäre über alle Gesetze erhaben, und könnte sie nach Gefallen geben und widerrufen. Dem ungeachtet war sie so weise und gut, daß sie selten diese Macht anwandte, auf die sie Anspruch machte, und nur auf wenige Handlungen ihres Vorrechts drang, die nicht zum Nutzen des Volks gereicht hätten. Es ist ferner wahr, daß die

Eng-

Engländer unter ihrer Regierung keine neuen oder schimmernden Eroberungen machten. Aber die Handelschaft nahm täglich unter ihnen zu, und das Volk begann inne zu werden, daß der Schauplatz seiner ächtesten Eroberungen das Weltmeer wäre. Ein Volk, das bisher von jedem Feinde angefallen, und jedem Räuber zur Beute geworden war, behauptete nun seiner Seits seine Stärke, und ward selbst seinen Feinden furchtbar. Der Spanier und Portugiesen glückliche Reisen machten der Engländer Nacheiferung rege; und sie rüsteten verschiedene Schiffe aus, um eine kürzere Uiberfahrt nach Ostindien zu entdecken. Der berühmte Sir Walter Raleigh besetzte Neuengland ohne einige Beihilfe der Regierung. Das einheimische Gewerbe stieg eben so sehr. Viele in ihrem Vaterlande verfolgte Flandrer fanden mit ihren Künsten und ihrem Fleiße in England eine willfährige Freistatt. Solchergestalt schien die ganze Insel gleichsam aus ihrem lange gewohnten rohen Wesen aufgeweckt zu werden; Künste, Handelschaft und die Gesetzgebung erlangten jeden Tag neue Stärke; und die Gelehrsamkeit war in so blühendem Stande, daß einige Englands goldnes Zeitalter hieher versetzen. Sir Walther Raleigh und Hooker werden als einige

der

der ersten Verbesserer unserer Sprache betrachtet. Spenser und Shakespear sind als Dichter zu bekannt, als daß man sie hier erst noch rühmen sollte. Unter allen Menschen aber verdient Franz Bacon, Lord Verulam, der unter dieser Regierung lebte, als Philosoph das größte Lob. Seine Schreibart hat Reichthum und Richtigkeit, und sein Witz wird durch nichts übertroffen, als durch seine Gelehrsamkeit und Scharfsicht. Gehen wir die Geschichte durch, und betrachten die Entstehung der Reiche, so werden wir kaum ein einziges Beispiel eines Volks finden, das in so kurzer Zeit weise, mächtig und glücklich wurde. Wahr ists, die Freiheit fuhr noch immer fort zu wanken; Elisabeth kannte ihre Macht, und dehnte sie bis an den Rand unumschränkter Herrschaft aus. Nunmehr, da die Handelschaft eingeführt war, folgte ihr die Freiheit in kurzem. Denn niemals hat sich ein Volk völlig auf den Handel gelegt, das sich einer langen Sklaverei unterworfen hat.

Anmerkung des Uibersetzers.

Was der Graf von Leicester in den Niederlanden im Namen der Königin gethan habe, ist in der Geschichte der vereinigten

Nie-

Niederlande (B. 34. 35. dieses Werks) ausführlich erzählt worden.

Das ausnehmende Glück, welches man gegen die spanische Armada gehabt hatte, munterte sehr zu einem Angriffe gegen Spanien auf: zumal da eben damals Don Antonio, Prior von Crato, bei seinen Ansprüchen auf den portugiesischen Thron Hülfe in England begehrte. Elisabeth gab jedoch, ihrer Sparsamkeit gemäß, nur 60,000 Pf. Sterlinge und sechs Kriegsschiffe dazu her; Drake und Norris, die Anführer dieser Unternehmung brachten nebst beinahe 20,000 Freiwilligen, die sich dazu angaben, die übrigen Kosten zusammen. Die Spanier wurden bei Corunna im Jahre 1589 geschlagen, einige ihrer Städte und Flecken wurden eingenommen oder verbrannt; aber der Versuch auf Lissabon schlug fehl; Krankheiten nahmen einen großen Theil der englischen Mannschaft weg, und die Kosten der Ausrüstung wurden auch dadurch nicht ersetzt, daß die Engländer sechszig mit Getreide beladene Schiffe der Hanseatischen Städte im Tagus wegnahmen.

Elisabeth verlor im Jahre 1590 ihren berühmten Staatsmann, Franz Walsingham. Er starb so arm, daß man ihn nicht seinem Stande gemäß begraben konnte. Die Me-

moi-

moires et Instructions pour les Ambassadeurs, ou Lettres et Negociations de Walsingham, &c. sind mehrmals, unter andern zu Amsterdam 1727. in vier Oktavbänden gedruckt worden. Das Original führt die Aufschrift: The compleat Ambassador, &c. London 1655. Fol.

Heinrich IV. war unterdessen im Jahre 1589 in Frankreich auf den Thron gekommen; ohne denselben noch gegen die Ligue hinlänglich behaupten zu können. Daher stand ihm Elisabeth noch kräftiger als in den vorigen Jahren bei: und weil sie besonders wünschte, daß die Seeplätze von Frankreich der Ligue entrissen werden, und ihr einer oder der andere davon überliefert werden möchte, schickte sie ihm im Jahre 1591 sieben tausend Mann zu Hilfe. Sie ward jedoch sehr mißvergnügt, als er Rouen nicht erobern konnte, und überhaupt ihre Kriegsvölker nicht nach ihren Absichten brauchte. Besonders schrieb sie ihm einen Brief voll des heftigsten Unwillens, als er im Jahre 1593 zur römischen Kirche übergieng. Doch unterließ sie nicht, ihn noch einige Zeit zu unterstützen. Nach den englischen Schriftstellern gab Heinrich deutlich genug gegen die Königin zu erkennen, daß er durch die

Nothwendigkeit gedrungen, nicht aus Uiberzeugung, seine Religion verändert habe.

Seeunternehmungen wider die Spanier von abwechselndem Glücke; Verschwörungen gegen die Königin, an welchen zum Theil die spanischen Minister in den Niederlanden Antheil hatten; das Mißtrauen Elisabeths gegen den König von Schottland, der sich wechselsweise von gewissen Parteien an seinem Hofe regieren ließ; und die Hilfe, welche sie den vereinigten niederländischen Landschaften, doch mit Beibehaltung der ihr von ihnen eingeräumten Plätze, wie Fliessingen u. a. m. waren, zu leisten fortfuhr, diese Begebenheiten gehören in ihre übrigens meistentheils ruhige Regierung bis zum Jahr 1595.

Da die Unternehmungen gegen die spanischen Besitzungen in America bisher nicht sehr glücklich ausgeschlagen waren: schickte Elisabeth im Jahre 1596 eine mächtige Flotte, zu der auch holländische Schiffe stießen, unter dem Großadmiral Howard gegen Cadiz ab. Essex war Befehlshaber der auf derselben befindlichen Landtruppen. Man traf die Spanier sehr sicher, und den Hafen voll der reichsten Schiffe an. Howard stand etwas an, den letztern anzugreifen; aber Essex bestand darauf, und warf, unter Merkmalen der ausschweifendsten Freude, seinen Hut in die

See,

See, als dieser Entschluß gefaßt worden war. Sein Verdruß war desto größer, als ihm Howard berichtete, die Königin, welche für sein Leben wegen seiner jugendlichen Hitze besorgt war, habe befohlen, er sollte nicht an der Spitze der Soldaten fechten. Doch übertrat er dieses Verbot gar bald. Die Stadt wurde erobert und geplündert; aber die unermeßlich reiche Flotte wurde von den Spaniern selbst angezündet. Essex schlug vor, Cadiz zu behaupten; allein Niemand war seiner Meinung; seine übrigen kriegerischen Vorschläge wurden auch verworfen. In der Folge verdroß es ihn sehr, daß dem Admiral ein Antheil an diesem Siege beigelegt wurde, den er sich allein zuschrieb. Er suchte auch die Königin zur Fortsetzung des Kriegs mit Spanien eben so eifrig zu bereden, als Lord Burleigh ihr den Frieden anrieth. Der schöne und muthige Brief, den er bei Gelegenheit der von der Königin empfangenen Ohrfeige an den Kanzler Egerton schrieb, ist beim Hume (S. 264.) eingerückt.

Elisabeth fand sich sehr beleidigt, als im Jahre 1598 Heinrich der vierte den Frieden zu Vervins mit Spanien schloß, ohne an sie, seine treue und nützliche Bundsgenossin, zu denken. Er führte hauptsächlich die Bedürfnisse seines Reichs zur Entschuldigung an.

Doch in eben demselben Jahre wurde die Königin von ihrem Hauptfeinde, dem Könige Philipp, (der noch im Jahre 1596 eine Flotte zur Eroberung Englands ausgerüstet hatte, die aber durch einen Sturm zerstreuet wurde) durch seinen Tod befreiet.

Die irländischen Empörungen waren in der That durch die Engländer selbst veranlaßt worden. Ob sie gleich diese Insel nunmehr vierhundert Jahre lang besessen hatten, so hatten sie doch dieselbe beinahe ganz vernachlässigt. Sie hielten, weil sie mit ihren französischen Kriegen zu sehr beschäftigt waren, nur ein sehr kleines Kriegsheer auf dieser Insel, das zwar das Ansehen der englischen Krone einigermaßen erhielt, aber den Geist der Unabhängigkeit bei den irländischen Großen nicht unterdrücken konnte; und auf der andern Seite, da es nicht richtig bezahlt wurde, Raubereien, und andre Ausschweifungen hervorbrachte, welche die Irländer in Verzweiflung setzten. Die Engländer betrachteten sie mehr wie ihre Feinde, als wie ihre Mitbürger, weigerten sich, sie ihrer Gesetze theilhaftig zu machen, und da sie dieselben dadurch desto wilder gemacht hatten, schickten sie Privatabenteurer nach Irland, welche auf ihre Kosten Soldaten anwarben, Provinzen dieser Insel eroberten, mit den Einwohnern

als mit Uiberwundenen verfuhren, zuletzt aber selbst in rauhe Irländer ausarteten. Daher war noch am Ende des sechszehnten Jahrhunderts, diese Insel, die unter einem gemäßigten Himmelsstriche liegt, einen fruchtbaren Boden und unzählige Häfen hat, von einem Volke bewohnt, das den Wilden nahe kam. Die Lebensart und Unwissenheit der Irländer bestärkten sie desto mehr in ihrem alten Aberglauben: und daher war das Beispiel der Engländer allein hinreichend, ihnen die Religionsveränderung verhaßt zu machen. Ihre Erbitterung gegen die Engländer gieng so weit, daß sie bei einem Aufruhr alle Einwohner der Stadt Athenry, ob sie gleich selbst Irländer waren, niedermachten, blos weil dieselben englische Sitten und Einrichtungen angenommen hatten. Das gewöhnliche Einkommen von Irland betrug jährlich nur 6000 Pfund; die Königin legte mit Verdruß 20,000 dazu, und davon wurden tausend Mann daselbst unterhalten, die man in außerordentlichen Fällen bis auf 2000 vermehrte: eine viel zu kleine Macht zur Bezwingung eines so aufrührischen Reichs. Seit dem Jahre 1560 giengen bereits die Empörungen in Irland wider Elisabeth an. Die Irländer selbst, manche englische Flüchtlinge, der König von Spanien und der Pabst hatten Antheil daran. Stu-

ckelei, ein englischer Flüchtling, fand so viel Glauben bei dem Pabste Gregor dem dreizehnten, daß er ihm mit der Hoffnung schmeichelte, seinen Neffen Buoncompagno zum Könige von Irland zu machen: von welchem er auch den Titel eines Marquis von Leinster annahm.

Einige Statthalter fiengen an, gelindere Maßregeln zu treffen, um die Wildheit der Irländer zu bändigen. Elisabeth wandte auch ihre Aufmerksamkeit darauf. Sie stiftete die Universität zu Dublin, um durch Gelehrsamkeit und Künste die Sitten der Irländer zu verfeinern. Aber als der Statthalter Perret (nach dem Jahre 1585) den Einwohnern von Ulster Waffen in die Hände gab, um die Anfälle der schottischen Insulaner zurück zu treiben, und um gleiche Zeit viele irländische Edelleute sich in spanischen Kriegsdiensten in den Niederlanden befanden: bekamen die Irländer dadurch sowohl Waffen als geübte Hauptleute; so daß sie seitdem einen ordentlichen Krieg wider ihre alten Herren führen konnten.

Hugh O'Neale, den die Königin zum Grafen von Tyrone erhoben hatte, ein muthiger, aber treuloser und grausamer, Irländer bediente sich dieser Vortheile, wurde auch von Spanien unterstützt. Die Engländer

der konnten den Empörern nicht wohl in die Moräste und Wälder nachsetzen, welche ihre Zuflucht waren; und mehr als ein englischer Befehlshaber war dabei unglücklich. Tyrone nannte sich nun den Befreier seines Vaterlandes.

In diesen Umständen brachte es Essex im Jahre 1599 dahin, daß er mit einer uneingeschränktern Macht, als jemals ein Statthalter von Irland, und mit einem zahlreichern Kriegsheere, als man bisher dahin geschickt hatte, (mit mehr als 20,000 Mann) gegen diese Aufrührer gesandt wurde. Doch handelte er selbst in Irland wie die bisherigen Befehlshaber, deren Betragen er doch so sehr gegen die Königin getadelt hatte, indem sie durch List den Krieg in die Länge zogen, Waffenstillstände zugaben, und ihre Soldaten in geringen Unternehmungen aufrieben. Der eigennützige Rath der irländischen geheimen Räthe verleitete ihn hauptsächlich dazu; da ihm doch ausdrücklich anbefohlen worden war, gerade auf den Tyrone loszugehen.

Die vielfachen Fehler, welche Essex bei dieser Unternehmung begieng, reizten die Königin desto mehr zum Zorne, da Tyrone, nach einem so großen wider ihn gemachten Aufwand, den Stillstand brach, und beinah ganz Irland überschwemmte; das Volk eine

öffentliche Parteilichkeit für den Grafen von Essex blicken ließ, und der Nachfolger desselben in Irland, Mountjoy, in kurzer Zeit eine glückliche Veränderung in Irland hervorbrachte.

Unter denen, welche den Grafen von Essex bei dem geheimen Rathe anklagen mußten, war auch Franz Bacon, Prokurator der Königin, der nachmals so berühmte Kanzler. Essex hatte ihm, weil er lange zu keiner anständigen Bedienung hatte gelangen können, ansehnliche Ländereien geschenkt: und man wunderte sich daher, ihn unter den Anklägern des Grafen zu sehen. Allein als er gleich darauf nach dem Befehl der Königin einen Aufsatz über das Verhör des Grafens verfertigte, welcher bekannt gemacht werden sollte, gab er der ganzen Sache eine günstige Wendung, und schilderte besonders die pflichtmäßige Unterwerfung des Essex lebhaft ab. Sie lächelte bei dieser Stelle, als er ihr den Aufsatz vorlas, und sagte, sie sähe wohl, daß man der alten Liebe nicht widerstehen könne. Bacon antwortete, er hoffe, sie verstünde dieses von sich selbst.

Essex fieng an, nachdem ihm die Königin die Erneuerung des Monopoliums mit dem Andruck abgeschlagen hatte, ein unbändiges Thier müsse in seinem Futter ein-

geschränkt werden, sich insonderheit mit den Puritanern zu verbinden: eifrigen Protestanten, welche von der bischöflichen Kirche getrennt waren, und daher oft verfolgt, auch bei Hofe verhaßt wurden. Mit diesen stellte er andächtige Uibungen an. Er wandte sich auch insgeheim an den König von Schottland, der sich so sehr nach dem englischen Throne sehnte, ohne es merken lassen zu dürfen. Diesem meldete Essex seine Ergebenheit, und gab sich sogar einige Mühe, es mit Gewalt zu bewirken, daß der König zum Thronfolger in England erklärt würde.

Nicht die Gräfin von Nottingham, wie der Verfasser sagt, war eine Feindin des Essex; sondern ihr Gemahl, sonst der Großadmiral Howard, Lord Effingham genannt, war sein Feind, und beredte seine Gemahlin, den Ring zurücke zu behalten. Ein andrer seiner Feinde, Raleigh, drang hauptsächlich auf sein Todesurtheil, als Cecil selbst darin bereits nachließ.

Der König von Schottland ließ der Königin durch besondere Gesandten Glück wünschen, daß sie der Verschwörung des Essex entronnen wäre; sie sollten aber auch nachforschen, ob sie seine Verbindung mit dem Essex entdeckt hätte. Doch wenn gleich das letztere geschehen seyn mochte, fanden sie doch

alles für ihn günstig; und Cecil fieng selbst einen Briefwechsel mit ihm an. Dadurch ward Jacob zu einer ruhigen Geduld gebracht, und verhindert, seine Freunde in England zu übereilten Unternehmungen zu gebrauchen. Uiberhaupt hatte der Tod des Essex dem Parteigeist ein Ende gemacht.

Mountjoy brachte endlich den irländischen Krieg im Jahre 1603, da sich Tyrone selbst ergeben mußte, zu einem glücklichen Ausgange. Die Spanier landeten im Jahre 1601 mit einigen tausend Mann in Irland, wurden aber, nebst denen mit ihnen vereinigten Irländern, gänzlich geschlagen. Ein Hauptgrund der Beschwerden der Irländer gegen die Engländer, war die Einführung der Verhöre vor einem geschwornen Gerichte; mithin eine Anstalt, welche mehr als irgend eine auf Billigkeit und Freiheit gegründet war. Sie waren auch darum den Spaniern sehr geneigt, weil sie glaubten, sie stammten von denselben her, und weil sie eifrige Katholiken waren.

Um diese Zeit hatte die Königin eine solche Menge Patente zu Monopolien an ihre Bedienten und Hofleute ausgetheilt, daß die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens dadurch zu einem ungeheuren Preise stiegen, und auch andere drückende Ausschweifungen veranlaßt wurden. Man drang im Parlemente des

Jahres 1601 auf die Abstellung dieser großen Beschwerde. Die Hofpartei rechnete die Monopolien zu dem königlichen Vorrechte, welches sie für ganz uneingeschränkt ausgab. Aber Elisabeth hob unerwartet alle jene verhaßten Patente auf, und erwarb sich dadurch ungemeine Liebe.

Einige schreiben die Schwermuth, welche die Königin ins Grab begleitet hat, der Reue zu, welche sie darüber soll empfunden haben, daß sie den Verräther Tyrone nicht bestraft hätte, indem sich derselbe eine solche Partei unter ihren Ministern gemacht haben sollte, daß sie ihr seine Begnädigung gleichsam abgezwungen hätten. Mit mehrerer Wahrscheinlichkeit leiteten andere ihren Kummer von der Entdeckung des Briefwechsels, den einige ihrer Hofleute mit dem Könige von Schottland führten, und von der Verachtung her, der sie sich wegen ihres Alters und ihrer Schwachheit ausgesetzt zu seyn glaubte. Am allermeisten scheinen sie freilich verschiedene Umstände, die sich auf den Tod des Essex bezogen, und von dem Verfasser angeführt worden sind, beunruhigt zu haben.

Mit Rechte scheint man übrigens Elisabeth die weiseste Fürstin zu nennen, welche jemals einen Thron besessen hat. Sie hatte ihre Fehler, wie man gesehen hat; aber keine an-

dere hatte einen so fürstlichen Geist, legte so sehr den Grund zur Größe ihres Volks und Reichs, und erhielt sich, mitten unter so vielen Feinden und Hindernissen, so glücklich und geschickt in einem langen unverrückten Wohlstande. Noch ist daher ihr Andenken in England ehrwürdig. Die Engländer waren unter ihrer Regierung glücklicher, als unter irgend einem ihrer Vorgänger. Ihre Verstellung und ihre karge Sparsamkeit lassen sich leicht tadeln; aber es läßt sich eben so leicht beweisen, daß sie in den Umständen, unter welchen sie sich befand, nothwendig gewesen sind. Die eifrigen römischkatholischen Schriftsteller haben sie insonderheit als eine Verfolgerin ihrer Glaubensgenossen mit schwarzen Farben abgeschildert. Allein es ist gewiß, daß keiner ihrer römischkatholischen Unterthanen blos wegen seiner Religion hingerichtet worden ist; ihr Antheil an Empörungen und öffentlichen Unruhen hat ihnen allein ihr hartes Schicksal zugezogen. Und die Verfolgung der Presbyterianer oder Puritaner war mehr dem hitzigen Ungestüm der herrschenden bischöflichen Kirche, als der Königin zuzuschreiben; wenn man gleich zugeben kann, daß sie die wahren Grundsätze einer vernünftigen Duldung nicht völlig gekannt habe. Denn in der That haßte sie dieselben, weil sie durch ihren An-

griff

griff auf die bischöfliche Regierung ihre Gewalt selbst anzugreifen schienen.

Sie scheint ihren Ruhm mit den trefflichen Staatsbedienten und Feldherren zu theilen. Allein die Wahl derselben kam doch immer von ihr her; und sie blieb auch stets, vermöge der Stärke ihres Geistes, Gebieterin. Als Frauenzimmer war sie nicht liebenswürdig: dazu fehlten ihr die sanftern Eigenschaften ihres Geschlechts, aber als Monarchin verdiente sie desto mehr bewundert zu werden.

Man kann freilich nicht wohl mit dem Verfasser sagen, sie habe ihre uneingeschränkte Gewalt selten ausgeübt. Die Engländer waren vielmehr an die Ausübung derselben so sehr als jemals gewohnt worden; aber Elisabeths große Eigenschaften bedeckten alles. Eines ihrer ältesten und ordentlichsten Machtwerkzeuge war das Gericht der Sternkammer, das eine uneingeschränkte willkührliche Gewalt hatte, Geldbuße, Gefängniß- und körperliche Strafen aufzulegen, und dessen Gerichtsbarkeit sich über alle Arten von Vergehungen erstreckte, die nicht unter das Landrecht gehörten. Die Glieder derselben bestanden aus dem geheimen Rathe und den Richtern, die also ihr Amt so lange behielten, als es dem Fürsten gefiel, der selbst gegenwärtig war, und mithin allein richtete. Das

Gericht der hohen Vollmacht oder die hohe Kommission war noch fürchterlicher, weil das Verbrechen der Ketzerei, worüber dasselbe urtheilte, unbestimmter war, als irgend eine bürgerliche Vergehung. Es verurtheilte oft zu Geldstrafen und Gefängniß; Absetzungen der Geistlichkeit aber, (weil sie sich nicht nach der hohen oder bischöflichen Kirche, wie es die Uibereinstimmungsakte, the Act of Uniformity, verlangte, richteten,) waren so häufig, daß sie auf einmal den dritten Theil aller englischen Geistlichen trafen. Noch weiter gieng das Kriegsrecht in der schnellen, eigenmächtigen und gewaltsamen Art der Entscheidung; und es wurden gegen jedermann, so oft ein Aufstand oder eine öffentliche Unordnung war, gebraucht; ja auch zu andern Zeiten nach dem Gefallen der Könige. Auf Befehl eines Staatssekretärs oder geheimen Raths konnte jedermann, so lange es ihm gefiel, gefangen gesetzt werden. Der Folter bediente man sich auch oft, blos auf einen solchen Befehl. Als der Königin einmal das Buch eines gewissen Hayward mißfiel, sagte sie zum Lord Bacon, sie glaubte Verrath darin zu finden, und fragte ihn, ob er nicht einige Stellen darinnen antreffen könne, die sich auf Verrath deuten ließen. Bacon antwortete, Verrath fände er zwar nicht darin, aber sehr

viel

viel Felonie. Worin denn? fragte ihn Elisabeth eilig. Darin, sagte Bacon, daß der Verfasser einen offenbaren Diebstahl begangen hat, indem er die meisten Gedanken aus dem Tacitus genommen und in seinen Text verpflanzt habe. Mit einem ähnlichen Scherze wandte er es auch ab, daß dieser Schriftsteller nicht gefoltert würde, wozu die Königin geneigt war, um, wie sie glaubte, den wahren Verfasser seines Buchs aus ihm herauszubringen. So erzwang auch Elisabeth oft Darlehn von ihrem Volke; die freiwilligen Geschenke, die sie sich von demselben zu verschaffen wußte, und andere Erfindungen, Geld zu bekommen, waren desto häufiger, je mehr das Volk glaubte, sein Eigenthum wäre dadurch gesichert, daß die Krone keine eigentliche Auflage machen dürfe. Und doch hatte nicht das Parlement, sondern in der That die Krone die völlige gesetzgebende Gewalt in ihren Händen. Unterdessen ist freilich von allen diesen eigenmächtigen Handlungen und Anstalten der Regierung vieles bereits unter den Vorgängern der Elisabeth vorhanden gewesen.

Ungeachtet dieser uneingeschränkten Regierung genossen die Engländer doch eben nicht des Vortheils, den man jener ordentlich beilegt, nämlich einer daraus entspringenden bessern Polizei. Um das Jahr 1596 hatte

eine

eine jede Grafschaft drei bis vierhundert Landstreicher, die von Raub und Dieberei lebten, und in großen Haufen die Landleute ausplünderten, ohne daß die Obrigkeiten im Stande gewesen wären, diese Unordnungen zu hemmen. Denn die Verbindungen der Räuber waren ihnen fürchterlich, und das Einkommen der Krone war zu gering, als daß viele durch Vortheile hätten gelockt werden können, die Gesetze wirksam zu machen. Uibrigens war doch diese unumschränkte englische Monarchie noch weit vom asiatischen Despotismus entfernt; das Eigenthum war doch größtentheils gesichert, und kein stehendes Kriegsheer war da, wodurch eine ähnliche Knechtschaft hätte eingeführt werden können.

Elisabeth sammelte keinen Schatz: dieses allein beweiset, daß sie eigentlich nicht geizig gewesen sey. Ihre Sparsamkeit floß vielmehr aus ihrer Neigung zur Unabhängigkeit, und ihrer Sorgfalt ihre Würde zu erhalten, die in Gefahr gerathen wäre, wenn sie sich in die Nothwendigkeit versetzt hätte, oft zu Parlementsbeisteuern Zuflucht zu nehmen. Sie war daher auf jeden Vortheil und Gewinn aufmerksam. Da sie aber in keiner Art von Pracht, außer in Kleidern, Aufwand machte; so war sie im Stande, mit ihrem kleinen Einkommen, (es war jährlich weit unter 500,000 Pfund)

große

große Dinge auszuführen. Die vereinigten Niederländer und der König von Frankreich waren ihr bei ihrem Tode über 1,200,000 Pfund Sterling, welche sie ihnen vorgeschossen hatte, schuldig. Ungeachtet ihrer großen Sparsamkeit hat sie doch den Grafen von Essex zusammen auf 300,000 Pfund Geschenke gemacht. Es war auch ein gemeines Sprüchwort zu ihrer Zeit, „die Königin bezahlt zeitig, ob sie gleich sparsam belohnt.“

Ihre Vorgänger wandten sich meistentheils wegen freiwilliger Darlehne, nicht ohne erniedrigende Umstände, an die Stadt Antwerpen. Aber der große und unternehmende Kaufmann, Sir Thomas Gresham, eine Zierde dieser Regierung, der das prächtige Gebäude der Londner Börse auf seine Kosten errichtete, beredete die Gesellschaft der wagenden Kaufleute, der Königin ein Darlehn zu bewilligen: und da das Geld ordentlich wieder bezahlt ward, befestigte sich ihr Kredit im Staate, und sie entzog sich der Abhängigkeit von Fremden; sie war es auch, welche zuletzt den Münzfuß in England änderte, indem sie das Pfund Silber, anstatt der bisherigen 60 Schillinge, in 62 theilte.

Im Jahre 1600 gab Elisabeth der ostindischen Gesellschaft den ersten Freiheitsbrief. Das Kapital war 72,000 Pfund stark; und

sie rüstete vier Schiffe dazu aus, die eine glückliche Fahrt thaten. — Nach Rußland wurde der Handel erst gegen das Jahr 1569 recht ausgebreitet. Ivan Wasiljewitzsch, dieser berühmte Tyran, gab den Engländern einen ausschließenden Handlungsbrief, verband sich genau mit England, und suchte sich daselbst im benöthigten Fall eine Zuflucht auszumachen. Die Engländer handelten schon damals bis Astrachan, und von da nach Persien. Aber der folgende Czar widerrief den gedachten Freiheitsbrief, und sagte den Engländern, ein Monopolium im Handel wäre dem Völkerrechte zuwider. — Der Handel nach der Türkey war um das Jahr 1583 angefangen worden. Die Königin schränkte ihn sogleich auf eine Gesellschaft ein. Der Großsultan hatte sich bis dahin England als eine von Frankreich abhängige Provinz vorstellt. — Hingegen wurde der Handel der Hanseestädte nach England gänzlich aufgehoben.

Anstatt, daß Heinrich der achte seine Flotte mit gemietheten Schiffen von Hamburg, Lübeck und andern Städten ausgerüstet hatte, bauete Elisabeth eigne, und ermunterte auch die Kaufleute, große Handlungsschiffe zu bauen, die gelegentlich in Kriegsschiffe verwandelt wurden. Bei ihrem Tode bestand die englische Flotte aus 42 Schiffen; aber keines

führ-

führte über 40 Kanonen, und nur viere hatten diese Anzahl; überhaupt gehörten nur 147 Kanonen zur Flotte; jetzt führt sie deren über 14,000.

In dem Jahre 1575 rechnete man die Kriegsmacht in dem Königreiche auf 182,929 Mann. Die Heere waren zahlreich, und konnten schnell aufgebracht werden; aber es fehlte ihnen an Kriegszucht und Erfahrung. Zur Zeit der spanischen Armade aber wurde die ganze zu Kriegsdiensten tüchtige Mannschaft auf 111,513 Mann geschätzt. Alles Volk in England wurde nur auf 900,000 gerechnet, vermuthlich nach einer fehlerhaften Berechnung.

Die Manufakturen waren noch in einem schlechten Zustande. Sie sowohl als der Handel gewannen viel durch die Flüchtlinge, welche sich, um den französischen und niederländischen Verfolgungen zu entgehen, nach England begaben. Die Pflanzstädte in America, welche in Newfoundland von Gilbert, und in Virginien, (das der Königin zu Ehren diesen Namen bekam) vom Walther Raleigh angelegt wurden, kamen unter dieser Regierung noch nicht glücklich fort.

Der hohe Adel behauptete noch zu dieser Zeit in einem gewissen Grade den alten Glanz in seiner Gastfreiheit und in der Menge seiner Leute, obgleich die Königin den Aufwand in

dem letztern Stücke einschränkte. So sparsam Burleigh war, hielt er doch hundert Bediente, eine beständige Tafel für den niedern Adel, und zwo andere für Personen geringern Standes: er hatte 20 Edelleute, die jeder 1000 Pfund jährliche Einkünfte besaßen, zu seinen Untergebenen, und eben so viel reiche Bedienten. Doch gewann der hohe Adel allmählig einen Geschmack an der feinen Üppigkeit, und bauete viele große und zierliche Gebäude. Der Putz nahm insonderheit sehr zu; und ob ihn gleich die Königin durch eine Verordnung einschränkte, so begieng doch nicht leicht ein Frauenzimmer größere Ausschweifungen darin. Sie erschien fast jeden Tag in einem verschiedenen Anzuge, um reizender zu erscheinen. Sie war auch so verliebt in ihre Kleider, daß sie nie eines weggab: und bei ihrem Tode hatte sie alle ihre verschiedenen Anzüge, 2000 an der Zahl, beisammen. Sonst war auch die nunmehr sich anfangende Einschränkung der alten Gastfreiheit und die Verminderung der Bedienten, dem Vorrechte des Monarchen vortheilhaft: denn indem die Großen zum Widerstande unfähig wurden, ward die Handhabung der Gesetze befördert, und die Gewalt der Gerichtshöfe erweitert. Die Üppigkeit zerstreuete auch die unermeßlichen Güter der alten Baronen; Künstler

und

und Kaufleute bekamen mehr Unterhalt, die Städte kamen in Aufnahme: der Mittelstand fieng an reich und mächtig zu werden.

Einige Bemerkungen von Homen (Versuche über die Geschichte des Menschen, aus dem englischen übersetzt von meinem Freunde, dem Herrn Prof. Klausing. erster Theil, S. 115 fg. Leipzig 1774. 8.) scheinen hier am rechten Orte zu stehen. „Zu Anfange der Regierung Heinrichs des achten, sagt dieser Schriftsteller, wuchs in England noch kein Kraut, keine Möhren, Rüben oder andere eßbare Wurzeln: und man hat angemerket, daß die Königin Catharina selbst noch keinen Salat zum Mittagessen haben konnte, bis der König einen Gärtner aus den Niederlanden kommen ließ. Um eben diese Zeit erschienen die Artischocken, Aprikosen und Rosen zuerst in England. Die Truthühner, Karpfen und der Hopfen wurden daselbst im Jahre 1524 bekannt. Der Johannisbeerenstrauch wurde im Jahre 1533 von der Insel Zante hereingebracht; und im Jahre 1540 wurden in Kent die Kirschbäume aus Flandern gepflanzt. Im Jahre 1563 wurden die ersten Messer in England gemacht: und die Taschenuhren kamen im Jahre 1577 aus Deutschland zuerst nach England. Gegen das Jahr 1580 wurden die Kutschen zuerst eingeführt: so daß vor-

her die Königin Elisabeth bei öffentlichen Gelegenheit hinter ihren Kammerherren auf einem Pferde ritt.“ Ob man gleich dem Verfasser, wie überhaupt öfters, also auch bei dieser Stelle, den Vorwurf machen kann, daß er seinen Erzählungen und kleinen Umständen entweder gar keine, oder nur unzulängliche Zeugnisse zur Bestätigung beifügt; so wird man doch leicht geneigt, zu glauben, daß er sich bei dieser englischen Anekdote nicht geirrt haben dürfte. Freilich läßt Leti (T. I. p. 329.) schon bei der Krönung der Königin im Jahre 1559 mehr als hundert prächtig ausgeschmückte Karossen erscheinen. Allein er führt eben so wenig einen Zeugen an. Und dann Leti gegen Homen! Nur will ich damit keineswegs so viel sagen, daß der letztere allein auf sein Wort Glauben in der Geschichte fordern könne.

Die Gelehrsamkeit nnd die schönen Künste gewannen unter dieser Regierung einen glücklichen Fortgang. Die Großen selbst hielten es seit der Wiederherstellung der Wissenschaften für eine Ehre, darinne zu glänzen. Vier Monarchen nach einander, von Heinrich dem achten an, können sogar unter die Schriftsteller gerechnet werden. Die Königin Catharina Parr übersetzte ein Buch. Johanne Gray war ein Wunder der Gelehrsamkeit.

Die

Die Staatsschriften dieser Zeit, unter andern vom Cäcil, sind sehr häufig mit Stellen aus den alten Griechen und Lateinern ausgeschmückt. Die Hofdamen selbst bildeten sich auf Wissenschaft etwas ein.

Elisabeth schrieb und übersetzte verschiedene Bücher: sie verstand das Griechische und Lateinische wohl. Sie antwortete aus dem Stegreif dem polnischen Gesandten, der es an Ehrerbietung gegen sie hatte ermangeln lassen, lateinisch, kehrte sich darauf zu den Hofleuten, und sagte: „Gott tödte mich, Mylords, (denn sie war dem Fluchen sehr ergeben) „ich bin heute gezwungen worden, mein altes Latein aufzuputzen, das so lange geroftet hatte." Nächst der Begierde, ihre Schönheit bewundert zu sehen, scheint sie besonders den Ehrgeiz, als Schriftstellerin zu gefallen, gehabt zu haben. Sie übersetzte den Boethius vom philosophischen Troste: um, wie sie vorgab, ihren Gram über Heinrichs des vierten Religionsveränderung zu mildern. Doch war ihr Geschmack in den schönen Wissenschaften nur mittelmäßig. Sie wollte auch mehr durch ihre Gelehrsamkeit schimmern, als gute Köpfe durch ihre Freigebigkeit ermuntern.

Edmound Spencer, der zierlichste englische Schriftsteller seines Jahrhunderts, ward lange nicht geachtet, und nach dem Tode seines Beschützers, des Philipp Sidney, ließ man ihn beinahe vor Noth umkommen. Sein berühmtestes Gedicht ist seine bezaubernde Königin (the fairy Queen.)

Wilhelm Shakespear, der größte englische Dichter an Erfindung, Witz und bewundernswürdiger Gabe, den Menschen abzuschildern, und den Weg zum Herzen zu treffen, wenn gleich nicht an Kunst und Regelmäßigkeit, ist den Deutschen aus der Uibersetzung des Hrn. Wielands und einer neuern des Hrn. Eschenburg bekannt genug.

Aber der große Geist des Kanzlers Franz Baco von Verulamio ragt weit über alle Gelehrte und Schriftsteller dieser Zeit hervor. Er übersah die Grenzen, welche der menschliche Verstand damals erreicht hatte, und zeichnete ihm wie eine Laufbahn vor, entwarf eine sehr verbesserte Art, die Wissenschaften zu behandeln, lehrte die Natur selbst befragen, und bleibt noch immer ein allgemeiner Lehrer in dem Reiche der Gelehrsamkeit. l)

l) Melvil l. c. p. 527-624. Cambden. l. c. p. 822-856. Thuan. Hist. L. CXXIX. p. 997. sq.

nennt

nennt sie die ruhmwürdigste und glücklichste unter allen Fürstinnen, entwirft eine in der Kürze lehrreiche Abschilderung von ihr, und setzt hinzu, die Zeit werde ihren Ruhm immer mehr befestigen, weil ihre Zeitgenossen und nächsten Nachkommen zum Theil aus Religionshaß ihre Größe verkennt hatten. Grotius l. c. L. XII. p. 431 - 433. wo er, (ungefähr wie sein großes Muster Tacitus bey der Nachricht von dem Tode des Augustus) die guten und schlimmen Urtheile über diese Königin bündig zusammenfaßt. Leti l. c. p. 507 - 551. (Tome II.) Rapin, l. c. p. 487 - 596. Hume l. c. S. 294 - 333. Du Mont. Corps Dipl. T. IV. P. I. P. 531 - 589.

Da Elisabeths Regierung reich an großen und vortrefflichen Männern aller Art gewesen ist: so scheint es nicht unschicklich zu seyn, hier zwei Werke zu empfehlen, aus welchen man nicht allein diese berühmten Engländer, sondern auch viele andere von dieser Nazion auf eine lehrreiche und angenehme Art kennen lernen kann. Das eine derselben ist die Biographia Britannica, aus welchem englisch geschriebenen Buche hauptsächlich die von S. J. Baumgarten seit dem Jahr 1754. in mehreren Oktavbänden herausgegebne Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen gezogen ist. Man trifft gleich in den ersten Bänden dieser Sammlung den Großsiegelbewahrer Nikolaus Baco, und den Kanzler Franz Baco, den Grafen von Essex, den Großschatzmeister Lord Burleigh, den Staatssekretär Davison, den berühmten Seefahrer Martin Frobisher, den Geschichtschreiber und Alterthumsforscher Cambden, und andere mehr von ihren Zeitgenossen an. So wie aber dieses Werk fast in die ältesten Zeiten der englischen Geschichte zurückgeht, und mehr für eigentliche Geschichtskun-

dige geschrieben ist: so hat hingegen der brittische Plutarch mehr seine Bestimmung für Liebhaber der Geschichte, und begreift nur die Zeiten von Heinrich dem achten bis Georg den zweiten in sich. Man hat denselben zu Züllichau seit dem Jahre 1764. in sechs Oktavbänden deutsch übersetzt herausgegeben. Freilich herrscht darin mehr biographische Kunst, als in der Sammlung von Lebensbeschreibungen; aber auch ein mehr lobredischer Ton.

Sechs=

Sechster Zeitraum.

Geschichte des über England, Schottland und Irland regierenden Hauses Stuart.

Vom Jahre 1603 — 1714.

Jacob der erste.

Jacobs Thronbesteigung im Jahr 1603.

Jacob der sechste von Schottland, und der erste von England, Mariens Sohn, gelangte auf den Thron mit allgemeiner Bewilligung aller Stände des Staats, weil alle Ansprüche, die nur Herkunft, Vermächtniß und Bestätigung des Parlements verschaffen können, in seiner Person vereinigt waren. Er hatte daher jeden Grund, eine glückliche Regierung zu hoffen, und war von Kindheit an unterwiesen worden, seine Gewalt wäre uneingeschränkt, und sein Recht stammte vom Himmel. Diese Meinungen suchte er gar nicht zu verbergen, sondern

setzte sie sogar in viele Stellen derjenigen Werke, die er vor seiner Abreise aus Schottland ausgab.

Denkungsart damaliger Zeiten.

Allein er irrte sich gar sehr in Ansehung der Denkungsart der Zeiten. Denn neue Entwürfe von Regimentsverfassung und neue Begriffe von Freiheit hatten sich seit einiger Zeit zugleich mit der Glaubensreformazion eingeschlichen, und bedurften nur die Regierung eines schwachsinnigen und gütigen Monarchen, um sich frei hervorzuwagen. Zufolge des Fortgangs der Wissenschaften und einer genauen Bekanntschaft mit den Regimentsverfassungen der Alten, fiengen die alten gothischen Einrichtungen an, in Verachtung zu kommen, und es entstand eine Nacheiferung der Freiheit Griechenlands und Roms. Der Elisabeth strenge, obwohl beim Volke beliebte, Regierung hatte diese entstehende Denkungsart in sehr enge Schranken eingeschlossen. Als aber ein neuer Herr und eine neue Familie ankam, welche die Unterthanen weniger fürchteten und liebten, bemerkte man sogleich unter der Nazion Spuren einer freiern, unabhängigern Denkungsart.

Jacob zieht sich der Engländer Mißfallen zu.

Kaum war Jacob nach England gekommen, so ward er vielen mißfällig. Das Verlangen aller und jeder, ihren neuen Oberherrn zu sehen, war eifrig und natürlich. Der König aber, der die Eingezogenheit gern hatte, untersagte den Zulauf des Volks auf seiner Reise aus Schottland, unter dem Vorwande, er würde eine Theurung der Lebensmittel verursachen. Zu dieser Beleidigung des Volks setzte er bald hernach eine andere der höhern Stände des Staats, indem er die Ehrentitel verschwendete, die dadurch so gemein wurden, daß sie nicht mehr ein Zeichen des Vorzugs waren. An der Paulskirche ward eine Satyre angeschlagen, welche eine Vorlesung über die Kunst ankündigte, kurzen Gedächtnissen zu Hilfe zu kommen, damit sie sich die Namen der neuen Edelleute merken könnten.

Ob nun wohl aber seine Landsleute an diesen Ehrenstellen Antheil bekamen, muß man doch diesem Könige die Gerechtigkeit erweisen, zu bekennen, daß er fast alle große Aemter in denen Händen ließ, worin er sie fand. Unter andern blieb Cecil, der zum Grafen von Salisbury ernannt ward, der unter der vorigen Regierung so geschäftig wider

wider Jacobs eigene Vortheile gewesen war, in seinem Amte als erster Minister und Oberster im Staatsrathe. Dieser schlaue Staatsmann war für die übrigen seiner Mitverbundnen zu listig gewesen; und indem er unter der Elisabeth Regierung, dem Ansehen nach, sich wider den Grafen von Essex verbunden hatte, den Jacob schützte, unterhielt er doch mit diesem Könige geheimen Briefwechsel, und stellte seine Vortheile sicher, ohne sich um das Vertrauen seiner Partei zu bringen.

Er begnädiget einige Staatsverbrecher im Jahre 1603.

Aber nicht so glücklich waren Lord Grey, Lord Cobham und Sir Walther Raleigh, Cäcils ehemalige Mitverbundne. Sie empfanden sogleich die Wirkungen der Ungnade des Königs, und wurden aus ihren Aemtern abgesezt. Es schienen diese drei Männer für einen besondern Unwillen ausgezeichnet zu seyn. Denn bald darauf wurden sie einer Verschwörung wider den König beschuldigt, von der weder die Beweise noch die Absicht auf die Nachwelt gekommen sind. So viel ist gewiß, daß alle zum Tode verurtheilt wurden, der König aber das Urtheil milderte. Lord Cobham und Lord Grey erhiel-

erhielten Begnädigung, nachdem sie bereits den Kopf auf den Block gelegt hatten. Raleigh bekam einen Verweis, blieb lange Jahre im Gefängnisse, und litt noch zuletzt für dieses Verbrechen den Tod, das niemals erwiesen worden ist.

Er sucht England und Schottland zu vereinigen.

Diese den vermeinten Verbrechern erwiesne Barmherzigkeit war dem Volke sehr angenehm. Da nun der König alle Eifersucht auf ihn als einen Ausländer gern von sich abwenden wollte, fieng er seine Versuche darin im Parlemente durch die Bemühungen an, beide Königreiche in eins zu vereinigen. Allein das Volk war noch nicht reif zu dieser Vereinigung. Es befürchtete, die Ehrenstellen und Aemter, die der Hof zu vergeben hatte, möchten den Schottländern ertheilt werden, die es noch immer als Ausländer zu betrachten angewiesen ward. Aus der Abweisung in diesem Falle, und den Einwendungen des Hauses der Gemeinen wider seine Art, die Parlementer zu versammeln, nahm Jacob in kurzem ab, das Volk, zu dessen Beherrschung er hieher gekommen war, wäre ganz verschieden von dem, das er verlassen hatte, und er müßte

für

für jede Anstalt, die er durchgesetzt wissen wollte, Gründe angeben.

Er studirt die englischen Gesetze.

Er suchte demnach seinen vorigen Irrthum wieder gut zu machen, durchlas die englischen Gesetze, wie vormals die von seinem eignen Vaterlande, und beschloß, nach den erstern zu regieren. Aber auch hierin fand er seine Erwartung vereitelt. In einer so wandelbaren Regierung als der englischen, waren die Meinungen stets mit dem Gesetze streitig, und was in der einen Regierung verordnet war, dem widersprach die Gewohnheit unter einer andern. Die Gesetze hatten sich beständig für eine beinah unumschränkte königliche Macht erklärt; da indessen die Meinungen des Volks von Lehrern gelenkt wurden, die entgegengesetzten Grundsätze vorzutragen anfiengen. Alle Könige und Königinnen vor ihm, (diejenigen ausgenommen, die durch einheimischen Zwist eingeschränkt, oder durch auswärtigen Einbruch in Furcht gesetzt waren) hatten vielmehr dem Parlemente ihre Befehle als ihre Gründe eröffnet. Jacob, der nicht auf die Veränderung in den Meinungen des Volks Achtung gab, beschloß, nach der alten Art zu regieren.

ren. Das Volk dagegen, das nun einmal auf die Begriffe der angebornen Freiheit der Menschen gekommen war, gieng davon nicht ab, weil es wohl wußte, daß es zugleich Recht und Macht auf seiner Seite hatte.

Sein Streit mit dem Parlemente.

Daher gab es den während dieser ganzen Regierung unzählige Streitigkeiten zwischen dem Könige und seinem Parlemente. Der erste suchte die Vorrechte der Krone unverletzt zu erhalten; das andere strebte darnach, den gefährlichen Theil der königlichen Macht abzukürzen. Der erste war bemüht, die seit undenklicher Zeit hergebrachten Gewohnheiten beizubehalten; das andre eben so geschäftig, die angebohrnen Rechte der Menschlichkeit zu vertheidigen. Solchergestalt sehen wir die Streitenden auf beiden Seiten von lobenswerthen Bewegungsgründen getrieben, und beider Grundsätze sich entweder auf Gesetz oder Vernunft stützen. Wollte das Parlement keine Hilfsgelder bewilligen, so hatte Jacob Beispiele genug unter seinen Vorgängern, die ihm zeigten, wie er ein freiwilliges Geschenke erpressen sollte. Eduard der vierte, Heinrich der achte, und die Königin Elisabeth selbst hatten das oft gethan; und

das vorhergehende Beispiel gab ihm unstreitig ein gleiches Vorrecht. Auf der andern Seite erwog das Haus der Gemeinen, das seine anwachsende Macht zu Beschützung des Volks und Bestreitung der Anmaßungen der Krone empfand, diese erpreßten freiwilligen Gaben möchten zuletzt den regierenden Herrn gänzlich vom Parlemente unabhängig machen, und beschwerte sich daher darüber als über eine Verletzung seiner Vorrechte. Diese Versuche der Krone und dieses Murren des Hauses der Gemeinen dauerten die ganze Regierung hindurch, und brachten zuerst den Parteigeist hervor, der seitdem stets in England geherrscht hat, indem der eine Theil die alte Verfassung zu erhalten und des Königs Vorrecht zu behaupten suchte, der andre aber einen Versuch machen wollte, die erste durch Ausbreitung der Freiheit des Volks zu verbessern.

Während dieser Streitigkeiten schien Jacob, welcher voraussetzte, keine Gründe könnten hinlänglich seyn, dem königlichen Vorrechte Abbruch zu thun, gänzlich sicher zu seyn, daß es Niemand versuchen würde, welche anzuführen. Er fuhr täglich fort, sein Parlement mit schön gesetzten Reden zu unterhalten, darin er sein göttliches Recht und seine unumschränkte Macht als unstreitige

ige Dinge behauptete. Auf diese gaben die Gemeinen eben so ordentliche Antworten, die zwar seine Ansprüche nicht gänzlich abläugneten, doch aber seine Macht nach und nach regelmäßig schmälerten.

Er beobachtet die Duldung.

Wiewohl nun aber Jacob auf Behauptung seines Vorrechts bestand, und denen drohete, welche sich unterstehen würden, es zu schmälern, zeigte sich doch seine Gerechtigkeit und Gnade sehr deutlich in der Duldung, die er den Lehrern der verschiedenen Religionen durch das ganze Königreich zugestand. Die Gemüther des Volks waren schon lange wider einander aufgewiegelt worden, und jeder Theil verfolgte den andern, nach der Maße als er oblag. Man erwartete demnach, Jacob würde diejenigen verstärken, die damals die Oberhand hatten, und die katholischen und Sektirer würden keinen Schutz finden. Allein der König machte klüglich die Anmerkung: „die Menschen sollten für Thaten bestraft werden, nicht für Meinungen.“ Dieser Ausspruch erregte zwar allgemeines Mißvergnügen. Jedoch die durchgängige Beschwerde jeder

Sekte war der beste Beweis einer Mäßigung gegen alle.

Bericht von der Pulververschwörung im Jahr 1605.

So gelind aber auch dieser König war, ward doch gleich zu Anfange seiner Regierung ein Entwurf gemacht, das Pabstthum wieder einzuführen, denn, wenn es nicht eine alter Welt bekannte Sache wäre, die Nachwelt kaum glauben sollte. Das war die Pulververschwörung. Nie ist ein abscheulicheres oder schrecklicheres Vornehmen, als dieses, in des Menschen Sinn gekommen; und es dient zum Beweise, daß die entschlossenste Herzhaftigkeit mit den abscheulichsten Absichten verknüpft seyn kann.

Die Katholischen hatten bei Jacobs Thronbesteigung große Gunst und Nachsicht erwartet, so wohl weil er ein Abkömmling Mariens, einer strengen Katholikin, war, als auch weil er in seiner Jugend einige Parteilichkeit für diese Religion geäußert hatte. Sie wurden jedoch in kurzem ihren Irrthum inne, und fanden zugleich mit Erstaunen und Wuth, daß Jacob bei allen Gelegenheiten seinen Entschluß äußerte, die wider sie ergangnen Gesetze genau zu vollstrecken,

strecken, und bei dem Verfahren seiner Vorgängerin zu beharren.

Diese Erklärung trieb sie zu verzweifelten Maßregeln; und zuletzt faßten sie den Entschluß, den König und beide Parlementshäuser mit einemmale umzubringen. Den Anschlag faßte zuerst Robert Catesby, ein Edelmann von guten Gemüthsgaben, aus einem alten Hause, der den Einfall hatte, es könnte ein Haufen Schießpulver unter das Parlementshaus gelegt werden, so daß auf einmal der König samt allen Mitgliedern in die Luft gesprengt würde. Seine Absicht eröffnete er dem Thomas Percy, einem Abkömmlinge aus dem vornehmen northumberlandischen Hause, dem der Entwurf recht sehr gefiel, so daß er ihm willig beitrat. Darauf ward das schreckliche Geheimniß Thomas Wintern anvertraut. Der begab sich nach Flandern, den Veit Fawkes aufzusuchen, einen Offizier in spanischen Diensten, dessen Eifer und Herzhaftigkeit die Verschwornen gar wohl kannten. Wenn sie einen neuen Eiferer zu ihrer Verschwörung zogen, nahmen sie allezeit, um ihn desto stärker zur Verschwiegenheit zu verbinden, nebst einem Eide, den heiligsten Gebrauch in der Religion, das Abendmal zu Hilfe. Jedes zärtliche Gefühl und Mit-

leiden ward aus ihren Gemüthern verbannt. Tesmond und Garnet, zween Superioren der Jesuiten, sprachen sie von allen Gewissenszweifeln los.

So abscheulich aber auch die Erfindung aussehen mag, schien doch jedes Mitglied getreu und verschwiegen bei dem Bündnisse zu bleiben. Ungefähr zween Monate vor der Zusammenkunft des Parlements mietheten sie in Percys Namen ein Haus neben demjenigen, in welchem es sich versammeln sollte. Ihre Absicht war Anfangs, aus ihrem inne habenden Hause bis unter das Parlementshaus zu graben. Sie griffen also die Arbeit ämsig an. Nachdem sie aber die drei Ellen dicke Mauer durchbrochen hatten, und an die andere Seite gekommen waren, fanden sie mit Erstaunen ein Gewölbe unter dem Parlementshause, das zu einer Niederlage von Kohlen diente. Aus ihrer Verlegenheit darüber kamen sie in kurzem durch die Nachricht, die Kohlen würden damals verkauft, und hernach die Gewölber an den Meistbietenden vermiethet werden. Sie ergriffen daher die Gelegenheit, sie zu miethen, und kauften dennoch übrigen Vorrath von Kohlen als zu ihrem eignen Gebrauche.

Das nächste, was sie thaten, war, daß sie 36 Faß Schießpulver dahin brachten, die in Holland waren gekauft worden. Alles ward mit den Kohlen und mit den zu dem Ende herbei gebrachten Holzgebünden bedeckt. Darauf wurden die Thüren des Kellers sehr kühn offen gelassen, und jeder durfte hineingehen, als ob sich gar nichts Gefährliches darin befände.

Da sie sich den Erfolg gewiß versprachen, entwarfen sie nunmehr das übrige von ihrem Anschlage. Man erwartete, daß der König, die Königin und der Prinz Heinreich bei der Eröffnung des Parlements zugegen seyn würden. Des Königs zweiter Sohn aber würde seines zarten Alters wegen nicht dabei seyn, und es ward beschlossen, Percy sollte ihn wegführen oder ermorden. Die Prinzessin Elisabeth, die ebenfalls ein Kind war, befand sich in des Lords Harringtons Hause in der Grafschaft Warwick. Diese sollte Sir Eberhard Digby wegnehmen, und sogleich zur Königin ausrufen.

Der Tag zur Parlementsversammlung kam nun herbei. Niemals blieb eine Verrätherei so gut verschwiegen, oder der Untergang, dem Ansehen nach, so unvermeidlich. Die Stunde ward mit Ungeduld erwartet, und die

Die Verschwornen waren stolz auf ihre vorhabende strafbare That. Beinah anderthalb Jahre über war das fürchterliche Geheimniß, wiewohl es über zwanzig Personen mitgetheilt war, heilig bewahrt worden. Da nun alle Bewegungsgründe des Mitleidens, der Gerechtigkeit und Sicherheit zu schwach waren, rettete eine freundschaftliche Besorgniß das Königreich.

Sir Heinrich Percy, einer der Verschwornen, faßte den Anschlag, dem Lord Mounteagle, seinem vertrauten Freunde und Gesellschafter, der auch mit ihm einerlei Glaubens war, das Leben zu retten. Ungefähr zehn Tage vor der Zusammenkunft des Parlements erhielt dieser Lord bei seiner Rückkehr nach London einen Brief von unbekannter Hand, dessen Uiberbringer sich eilig wieder davon machte. Dieser Brief nun lautete so:

„Mylord,

„Bleiben sie von diesem Parlemente weg; „denn Gott und Menschen sind einig ge„worden, die Gottlosigkeit der Zeiten zu „bestrafen. Achten Sie diesen Rath nicht „gering, sondern begeben sich auf das Land, „wo Sie den Ausgang in Sicherheit ab„warten können. Denn ob es gleich gar

nicht

„nicht aussieht, als ob sich Jemand regte,
„so sage ich doch, dieses Parlement wird
„einen gewaltigen Schlag empfangen; und
„doch werden sie nicht sehen, wer sie schlägt.
„Dieser Rath ist nicht zu verachten, weil
„er Ihnen nützlich seyn, aber keinen Scha-
„den bringen kann. Denn die Gefahr ist
„eben so bald vorüber, als sie diesen Brief
„verbrennen werden.“

Der Inhalt dieses geheimnißvollen Briefes erregte dem Lord, an den er gerichtet war, Befremdung und Verlegenheit. Wiewohl er geneigt war, zu glauben, es wäre ein possenhafter Versuch, ihn zu erschrecken, und lächerlich zu machen, hielt er es doch für das sicherste, ihn zu dem Staatssekretär, Lord Salisbury zu tragen. Auch der Lord Salisbury war geneigt, wenig darauf zu achten, befand jedoch für gut, ihn im Staatsrathe dem König vorzulegen, der wenige Tage darauf nach London kam. Niemand im Staatsrathe konnte sich etwas daraus nehmen, wiewohl die Sache ernsthaft und sehr besorglich schien.

Bei dieser allgemeinen Unruhe zwischen Zweifel und Besorgniß war der König der erste, der den Sinn dieses dunkeln Briefes einsah. Er machte den Schluß, es würde

irgend eine plötzliche Gefahr durch Schießpulver veranstaltet. Man hielt daher für rathsam, alle Gewölber unter den Parlementshäusern zu besichtigen. Das war das Amt des Oberkammerherrn, Grafen von Suffolk, der mit Fleiß die Nachsuchung bis auf den 5. November 1605, den Tag vor der Zusammenkunft des Parlements verschob.

Er bemerkte da die großen Haufen Holzgebunde im Gewölbe unter dem Hause der Lords. Er warf seine Augen auf den Fawkes, der in einem finstern Winkel stand, und sich für des Percy Bedienten ausgab. Der kühne unternehmende Muth, wegen dessen er schon lange selbst unter den Verwegensten bekannt war, drückte sich stark in seinem Gesichte aus, und erregte dem Oberkammerherrn großen Verdacht. Der große Vorrath an Kohlen, der sich dort zum Gebrauche einer Person befand, die selten in der Stadt war, blieb nicht unbemerkt. Er beschloß also, sich eine Zeit zu genauerer Nachforschung zu ersehen.

Um die Mitternacht also ward Sir Thomas Knevit, ein Friedensrichter, mit gehörigem Gefolge abgeschickt. Gleich beim Eintritt hob er einen Mann auf, der sich zu dem schrecklichen Unternehmen fertig machte, einen Mantel und Stiefeln anhatte, und eine Blend-

later-

laterne in der Hand trug. Das war kein andrer, als Veit Fawkes, der nur eben das Pulver zurecht gelegt hatte, um Vormittags darauf Feuer zu fassen. Die Lunte und anderes brennbares Zeug ward in seinen Schubsäcken gefunden.

Nunmehr war der ganze Anschlag entdeckt. Da ihn aber die Abscheulichkeit seiner Verschuldung und Verzweiflung an Begnädigung entschlossen machte, sagte er zu den Richtern mit einer unerschrocknen Miene, er würde froh seyn, wenn er sich und sie zusammen in die Luft gesprengt hätte. Vor dem Staatsrathe äußerte er die nämliche unerschrockne Standhaftigkeit, sogar mit Verachtung vermischt, weigerte sich, seine Mitschuldigen zu entdecken, und sagte, es wäre ihm nur leid, daß ihm sein Unternehmen fehlgeschlagen wäre. Allein sein kühner Geist ward zuletzt bezwungen. Er ward zween bis drei Tage in den Tower gesperrt, es wurden ihm die Werkzeuge der Folter vorgewiesen, da ihn dann seine Herzhaftigkeit, durch eine so lange Anstrengung ermüdet, zuletzt verließ, und er alle seine Mitschuldigen völlig entdeckte.

Als Catesby, Percy und die zu London befindlichen Verschwornen hörten, Fawkes wäre eingezogen, nahmen sie alle eilig die Flucht in die Grafschaft Warwick, wo Sir

Cher-

Eberhard Digby, der sich den Erfolg der Verschwörung als gewiß einbildete, bereits in den Waffen stand, um die Prinzessin Elisabeth wegzunehmen. Allein die Leute der Gegend griffen in kurzem zu den Waffen, und wohin sie sich nur wandten, da fanden sie eine stärkere Macht bereit, sich ihnen zu widersetzen.

In dieser Bedrängniß, da sie auf allen Seiten umringt waren, beschlossen sie, ungefähr 80 Mann stark, nicht weiter die Flucht zu nehmen, sondern in einem Hause in der Grafschaft Warwick Stand zu halten, um es bis auf die Letzt zu vertheidigen, und ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Doch selbst dieser armselige Trost ward ihnen versagt. Da von ungefehr ein Feuerfunke in Schießpulver fiel, das zum Trocknen hingelegt war, flog es auf, und verstümmelte die vornehmsten Verschwornen so sehr, daß die noch Lebenden beschlossen, die Thüre aufzumachen, und unter die das Haus umringenden Leute einen Ausfall zu thun. Einige wurden sogleich niedergehauen. Catesby, Percy und Winter, die sich mit ihren Rücken an einander angeschlossen hatten, fochten lange und verzweifelt; bis daß zuletzt die beiden ersten, von Wunden bedeckt, niederfielen, Winter

aber

aber lebendig gefangen genommen ward. Die das Blutvergießen überlebt hatten, wurden verhört und überwiesen. Verschiedene kamen durch den Nachrichter um; andern erzeigte der König Gnade. Die Jesuiten Garnet und Oldcorn, die um die Verschwörung gewußt hatten, wurden mit den übrigen hingerichtet. Ungeachtet der Abscheulichkeit ihrer Verrätherei ward Garnet von seiner Partei als ein Martyrer betrachtet, und man gab vor, durch sein Blut sollten Wunderwerke geschehen seyn.

Das war der Ausgang einer Verschwörung, die ihren Urhebern den Untergang zuzog, und diejenige Religion völlig verdrängte, auf deren Feststellung sie abgesehen war. Es ist merkwürdig, daß vor diesem kühnen Unternehmen die Verschwornen allezeit in gutem Rufe gestanden hatten. Catesby ward von allen seinen Bekannten geliebt. Digby ward seiner Ehrliebe und Redlichkeit wegen so sehr geehrt, als irgend ein Mann in der Nazion. So weit können Aberglaube und früh eingesognes Vorurtheil Gemüther treiben, die ursprünglich gut gebildet sind, aber eine fehlerhafte Richtung bekommen.

Des Königs Mäßigung nach Dämpfung dieser Verschwörung war eben so groß, als seine Einsicht, derselben zuvorzukommen. Der unter der Nazion wider die Katholischen erregte Haß hatte keine Schranken, und nichts als eine gänzliche Ausrottung aller, die diesem Glauben anhiengen, schien fähig zu seyn, den größern Theil des Volks zu befriedigen. Jacob aber verwarf rechtschaffnerweise alle gewaltthätige Anschläge, und that den edelmüthigen Ausspruch, die letzte Verschwörung, so abscheulich sie auch wäre, sollte doch seine Entwürfe in der Regierung nicht ändern, sondern wie er auf der einen Seite entschlossen wäre, die Schuldigen zu bestrafen, so würde er auf der andern die Unschuld beständig unterstützen und in Schutz nehmen.

Anmerkung des Uibersetzers.

Jacob, der Urenkel Margarethens, der ältesten Tochter Heinrichs des siebenten, wurde gleichwohl in England als ein Ausländer angesehen. Seine Eltern waren katholisch gewesen, und er selbst war ein Presbyterianer oder Puritaner. Daraus entstanden man-

cherlei Erwartungen und Besorgnisse der Engländer.

Das allgemeine Frohlocken, mit welchem er in England aufgenommen ward, gab einem Schottländer in seinem Gefolge Anlaß zu sagen, die Engländer wären im Stande, einen guten König zu verderben. Wenn sich Jacob vielleicht noch aus andern Ursachen, als blos aus Eingezogenheit, der großen Menge bei seiner Ankunft entzogen hat, so ist es glaublich, daß er die Titel gleich darauf deswegen sehr verschwendet hat, (in den ersten sechs Wochen machte er 273 neue Ritter) um sich dankbar gegen die allgemeine Liebe zu bezeigen. Man war freilich damit unzufrieden, daß er sogleich eine Anzahl seiner schottländischen Hofleute mit Aemtern und Gunstbezeugungen zu sehr überhäufte.

Cecil, dessen der Verfasser gedenkt, war der Sohn des berühmten Wilhelm Cecil, Lord Burleigh. Sonst ließ Jacob seinen Unwillen gegen seine Vorgängerin unter andern Handlungen auch dadurch blicken, daß er weder selbst die Trauer für sie anlegte, noch gestattete, daß man in der Trauer vor ihm erschien.

Bald nach dem Antritte von Jacobs Regierung kam unter andern Gesandten auch der Baron von Rosney, nachmaliger Duc de Sülly in Heinrichs des vierten Namen bei ihm an.

an. Er hatte den Auftrag, eine Vereinigung Frankreichs, Englands, Venedigs, der vereinigten Provinzen und der nordischen Kronen, wider das damals fürchterliche österreichisch-spanische Haus, vorzuschlagen. Aber Jacob war einer so großen Unternehmung desto weniger gewachsen, je mehr es seine liebste Leidenschaft war, den Frieden zu erhalten. Dagegen schlossen beide Könige im Jul. 1603. ein Bündniß zu Hamptoncourt, durch welches sie übereinkamen, die vereinigten Niederländer insgeheim zu unterstützen; Heinrich sollte zwar die ganze Geldsumme hergeben, welche dazu nöthig wäre; aber den dritten Theil von denjenigen Geldern abziehen, die er der Königin Elisabeth schuldig geworden wäre; und wenn einen von ihnen beiden die Spanier angriffen, sollte ihm der andere mit einer bestimmten Anzahl Kriegsvölker beistehen. *) Jacob sagte in Gegenwart des Rosny bei der Tafel, er habe in den letzten Jahren der Königin ihren geheimen Rath und ganz England regiert. Im Grunde aber hatte wirklich die Königin ihn und Schottland regiert, ohne daß er es gemerkt hatte.

Die Verschwörung des Raleigh, welche hierauf entdeckt wurde, ist niemals völlig auf-

*) Man findet diesen Traktat beim Du Mont T. V. P. II. p. 30. sq.

aufgeklärt worden. Zween katholische Priester, Lord Gray, ein Puritaner, Lord Cobham, ein Mann ohne Uiberlegung und feste Grundsätze, und Raleigh, dieser Seeheld, der zu der damals noch seltenen Partei welche man in der Folge Freidenker nannte, gehörte, machten nebst einigen andern einen Entwurf, die Arabella Stuart, eine Anverwandte des Königs, mit Hilfe des österreichischen und spanischen Hofs auf den Thron zu setzen. Sie gestanden es: nur Raleigh wurde blos auf Cobhams geschriebenes Bekenntniß, wobei derselbe nicht einmal blieb, verurtheilt. Aber freilich war Raleigh nicht ganz unschuldig, und hatte besonders den allgemeinen Haß des Hofes und des Volks, als der größte Feind des Essex, wider sich.

Jacob war zwar nicht den Römischkatholischen überhaupt, sondern mehr den zu eifrigen Verehrern des päbstlichen Befehls abgeneigt. Als ihm aber die Römischkatholischen eine Bittschrift wegen mehrerer Religionsfreiheit übergaben, antwortete er, vermuthlich, weil es im Anfange seiner Regierung war, er sey verbunden, alles in dem Stande zu lassen, in welchem er es gefunden hätte. Die Puritaner, welche sich größre Hoffnung machten, baten um eine uneingeschränkte Duldung, ja sogar um eine Verbesserung einiger Sätze

der bischöflichen Kirche. Allein der König war, seitdem er über England regierte, ganz der englischen Kirche beigetreten, weil er die bischöfliche Verfassung der monarchischen Regierung so angemessen hielt, daß er zu sagen pflegte: „Kein Bischof, kein König.“ (no Bishop, no King) Die presbyterianische Einrichtung hingegen sah er als verwandt mit der republikanischen Freiheit an. Unterdessen veranstaltete er eine Unterredung beider kirchlichen Parteien zu Hamptoncourt im Jahre 1604 nicht, wie er sagte, um etwas in der Kirchenregierung zu verändern, sondern um die Beschwerden der Presbyterianer einmal für allemal anzuhören. Als sie dieselben vortrugen, antwortete ihnen der König selbst theils durch Gründe, theils durch den Nachdruck seiner Macht und durch Drohungen. Sie schwiegen endlich, wie es natürlich war, und der König, der sie nun für überzeugt wollte gehalten wissen, kündigte ihnen an, daß diejenigen, welche sich nach einer gewissen Zeit der englischen Kirche nicht unterwerfen würden, weggejagt werden sollten. Die Bischöfe, welche der König nicht zum Reden hatte kommen lassen, waren so vergnügt darüber, daß einer derselben sagte, der König habe bei dieser Gelegenheit aus Eingebung des heiligen Geistes gesprochen. Uiberhaupt war er sehr

von

von sich, seiner Weisheit und Gelehrsamkeit eingenommen; jedermann lobte ihn daher auf eine übertriebene Art; man nannte ihn den Salomo seiner Zeit, und Ihro geheiligte Majestät, erhob auch die Vorrechte der königlichen Gewalt so hoch als möglich. Durch alle diese Schmeicheleien ward er desto mehr verdorben.

Bei der Eröffnung des Parlements im Jahre 1604 suchte Jacob, nachdem er sich schon bei der Zusammenberufung desselben mehr Gewalt herausgenommen hatte, als ihm gebührte, durch eine weitläufige Rede zu glänzen. Man fand sie aber nicht allein unmäßig lang; sondern auch in mehreren Stellen unschicklich und anstößig. Er drang darauf, daß er vermög seiner Geburt allein rechtmäßiger König von England sey, ohne die Bestätigung des Parlements zu begehren; beschuldigte die Presbyterianer, daß sie Feinde der monarchischen Regierung wären, weil sie die bischöfliche verwürfen, sprach weit günstiger von den Römischkatholischen, kündigte ihren Irrthümern den Krieg an, und verminderte sie doch fast bis auf den einzigen von der päbstlichen Gewalt, empfahl auch sogar dem Parlemente, wenige Gesetze zu machen, und dergl. m. Man sah also bei diesem Fürsten

viel Beredtsamkeit für seine Zeit, aber wenig Klugheit, und eine unwiderstehliche Neigung zur unumschränkten Regierung hervorblicken. Das Unterhaus hingegen fieng an, für seine Freiheit zu sorgen, indem es dem Hofe nicht mehr, wie bisher, die willkührliche Aufhebung der Wahlen von Parlementsgliedern zugestehen wollte. Und obgleich Jacob keine Bestätigung seines Rechts an der Krone von dem Parlement verlangt hatte; ertheilte es ihm dieselbe doch. Es war auch nicht geneigt, ihm den begehrten Zuschuß an Gelde beim Antritt seiner Regierung zu bewilligen.

Die gänzliche Vereinigung beider Reiche wünschte er mit ungeduldigem Eifer, und überhaupt war es ein Glück für beide, daß nunmehr aller Saame ihrer ehmaligen häufigen Kriege mit einander vernichtet war. Er nannte sich auch deswegen König von Grosbritannien, wollte weiter von keinem Unterschiede beider Reiche etwas wissen, machte die schottländische Münze in England gangbar, verband die Wappen beider Reiche, und zweifelte nicht, sein Entwurf würde von statten gehen. Allein da man diesen Eifer seiner Parteilichkeit für seine alten Unterthanen zuschrieb, auch dieselben gar bald viele Aemter und Güter in England besitzen sah, wurde die Eifersucht der Engländer desto mehr rege: und die Kommis-

missarien, welche das Parlement wegen der gedachten Vereinigung ernannte, hatten keine Macht etwas zu schließen.

Noch im Jahre 1604 schloß auch Jacob Frieden mit Spanien. Man urtheilte jetzt, daß der Krieg mit dieser Krone, wenn man den von Elisabeth den vereinigten Niederländern erwiesenen Beistand ausnahm, mehr aus einer persönlichen Feindschaft zwischen dieser Königin und Philipp II. entstanden sey, als aus dem Streite der Vortheile beider Reiche gegen einander. Jacob glaubte sogar, durch seine Gelangung auf den englischen Thron sey der Krieg, ohne allen weitern Vergleich geendigt. Durch den Friedenstraktat *) schien zwar Jacob die Holländer gänzlich zu verlassen; doch gab er die Städte, welche sie an seine Vorgängerin pfandweise versetzt hatten, nicht an die Erzherzoge zurück, und versprach nur, den Ständen eine Frist zu setzen, binnen welcher sie sich mit den Erzherzogen vergleichen sollten; widrigenfalls wollte er den vereinigten Ständen die Erklärung thun, daß er sich von aller Verbindung mit ihnen frei halte. Aber diese Drohung geschah nicht;

*) Du Mont T. V. P. II. Supplem. p. 626. sq.

viel Beredtsamkeit für seine Zeit, aber wenig Klugheit, und eine unwiderstehliche Neigung zur unumschränkten Regierung hervorblicken. Das Unterhaus hingegen fieng an, für seine Freiheit zu sorgen, indem es dem Hofe nicht mehr, wie bisher, die willkührliche Aufhebung der Wahlen von Parlementsgliedern zugestehen wollte. Und obgleich Jacob keine Bestätigung seines Rechts an der Krone von dem Parlement verlangt hatte; ertheilte es ihm dieselbe doch. Es war auch nicht geneigt, ihm den begehrten Zuschuß an Gelde beim Antritt seiner Regierung zu bewilligen.

Die gänzliche Vereinigung beider Reiche wünschte er mit ungeduldigem Eifer, und überhaupt war es ein Glück für beide, daß nunmehr aller Saame ihrer ehmaligen häufigen Kriege mit einander vernichtet war. Er nannte sich auch deswegen König von Grosbritannien, wollte weiter von keinem Unterschiede beider Reiche etwas wissen, machte die schottländische Münze in England gangbar, verband die Wappen beider Reiche, und zweifelte nicht, sein Entwurf würde von statten gehen. Allein da man diesen Eifer seiner Parteilichkeit für seine alten Unterthanen zuschrieb, auch dieselben gar bald viele Aemter und Güter in England besitzen sah, wurde die Eifersucht der Engländer desto mehr rege: und die Kommis-

missarien, welche das Parlement wegen der gedachten Vereinigung ernannte, hatten keine Macht etwas zu schließen.

Noch im Jahre 1604 schloß auch Jacob Frieden mit Spanien. Man urtheilte jetzt, daß der Krieg mit dieser Krone, wenn man den von Elisabeth den vereinigten Niederländern erwiesenen Beistand ausnahm, mehr aus einer persönlichen Feindschaft zwischen dieser Königin und Philipp II. entstanden sey, als aus dem Streite der Vortheile beider Reiche gegen einander. Jacob glaubte sogar, durch seine Gelangung auf den englischen Thron sey der Krieg, ohne allen weitern Vergleich geendigt. Durch den Friedenstraktat *) schien zwar Jacob die Holländer gänzlich zu verlassen; doch gab er die Städte, welche sie an seine Vorgängerin pfandweise versetzt hatten, nicht an die Erzherzoge zurück, und versprach nur, den Ständen eine Frist zu setzen, binnen welcher sie sich mit den Erzherzogen vergleichen sollten; widrigenfalls wollte er den vereinigten Ständen die Erklärung thun, daß er sich von aller Verbindung mit ihnen frei halte. Aber diese Drohung geschah nicht;

*) Du Mont T. V. P. II. Supplem. p. 626. sq.

seine Kriegsvölker blieben in Diensten der Stände, und es scheint daher, daß beide Theile nur den Frieden wieder herstellen wollten, ohne so genau auf die Beobachtung der Bedienungen zu sehen.

Der Ruhm, welchen der Verfasser dem Könige wegen seiner Religionsduldung beilegt, ist nicht völlig gegründet. Denn man hat bereits gesehen, daß er sich sogleich als einen erklärten Feind der Presbyterianer zeigte. Unterdessen wurde er doch eben kein Verfolger derselben: und man muß auf der andern Seite gestehen, daß beides diese Partei und die ihr entgegen gesetzte bischöfliche damals von einer viel zu ungestümen Hitze sich gegen einander regieren ließen.

Die eifrigen Römischkatholischen hingegen verdroß es, daß sie nichts als eine eingeschränkte Gewissensfreiheit genießen sollten, und daß der König die Lehre von der päbstlichen Gewalt so sehr haßte, wie dann auch die Jesuiten, als Vertheidiger dieser Gewalt über die Fürsten selbst, deswegen genöthigt würden, England zu verlassen. Percy, der unter der adelichen Leibwache des Königs war, schlug anfänglich nur die Ermordung desselben vor; aber Catesby behauptete die Nothwendigkeit, alle diejenigen zugleich aus dem Wege zu räumen, in de-

ren Händen die gesetzgebende Gewalt war. Die Verschwornen stießen sich anfänglich daran, daß auf diese Art nächst den Feinden ihrer Religion, auch viele Katholiken, die als Zuschauer oder Begleiter des Königs ins Parlement kommen würden, auch wohl darin Sitz hätten, ihr Leben verlieren würden; aber die Jesuiten räumten diese Zweifel durch die Vorstellung weg, der Nutzen der Religion erfordre solches. Die Verschwörung nahm im Frühlinge 1604. ihren Anfang, und wurde im November des Jahres 1605 entdeckt.

Obgleich der Verfasser den König billig rühmt, daß er in seiner Anrede an das Parlement den Vorwurf der Verschwörung nicht den Katholiken überhaupt, sondern nur den wüthenden Schwärmern und Eiferern für den Pabst gemacht wissen wollte, so zeigte sich doch auch dabei ein Mangel an Uiberlegung. Er unterschied von diesen Mitgliedern der römischen Kirche diejenigen, welche die päbstliche Gewalt nicht glaubten, gleich als wenn solche von dem Lehrbegriff dieser Kirche getrennt werden könne; und nannte es eine abscheuliche und des Feuers würdige Grausamkeit der Puritaner, mit welcher sie behaupteten, kein Katholik könne selig werden. Zur Unzeit also warf er sich

zum Vertheidiger dieser Kirche auf, und äußerte zugleich einen bittern Groll gegen einen Theil der Protestanten.

Eine Folge dieser Verschwörung war es, daß das Parlement im Jahre 1606 den Eid der Treue (oath of Allegiance) entwarf, welchen alle englische Katholiken schwören sollten. Es gab bereits den Eid der Oberherrschaft (Oath of supremacy) durch welchen die Protestanten sich verbindlich machten, den König allein für das Oberhaupt der englischen Kirche zu halten. Durch den neuen Eid aber sollten die Römischkatholischen angeloben, daß sie den König für ihren rechtmäßigen Herrn erkennten, dem Pabst nicht die geringste Gewalt über denselben beilegten, noch weniger durch Bannflüche und andere Unternehmungen desselben sich von der Treue, die sie dem König schuldig wären, abziehen lassen wollten. Jacob trug selbst genaue Sorgfalt, daß in diesen Eid nichts eingerückt würde, was gemäßigten Katholiken anstößig seyn könnte. Die meisten seiner katholischen Unterthanen legten daher denselben ab, auch ihr Erzpriester Blackwell; und es befremdete sie sehr, als ihnen der Pabst diesen Eid gleich darauf untersagte. Der Kardinal Bellarminus schrieb auch gegen denselben, als wider eine höchst un-

erlaubte Sache; und dieses gab Gelegenheit, daß der König eine Schutzschrift für sich drucken ließ, die er an alle christliche Fürsten richtete, und worinn er zeigte, wie ungemein glimpflich, selbst zum Nachtheil der Gerechtigkeit, er bisher mit den Römischkatholischen in England umgegangen sey. Man hat angemerkt, daß er eben sowohl gethan haben würde, sich gegen seine Unterthanen wegen dieser öfters übertriebnen Gelindigkeit zu rechtfertigen. m)

So lobenswerth auch diese Mäßigung war, gefiel sie doch damals dem Volke gar

m) Thuan. Hist. L. CXXIX. p. 998-1000. L. CXXXI. p. 1027-1033. L. CXXXV. p. 1098-1104. Lib. CXXXVIII. p. 1151. sq. Grotii Hist. L. XII. p. 433.436. L. XIII. p. 452-454. L. XIV. p. 474. 575. Hist. de ce qui s'est passé de plus mémorable en Angleterre pendant la vie de Gilbert Burnet, Evêque de Salisbury, T. I. P. I. p. 3-8. (à la Haye, 1735. 4.) Er meldet unter andern die Kühnheiten einiger neuer Römischkatholischen, die Geschichte der Pulververschwörung für eine Erfindung Cäcils auszugeben, und setzt hinzu, dieser schreckliche Versuch habe eine beständige Furcht bei dem Könige vor den Jesuiten hinterlassen, und in sein Betragen gegen die Römischkatholischen seines Reichs einen großen Einfluß gehabt. Rapin, Hist. d'Anglet. T. VII. p. 1-53. Hume's Geschichte von Großbritannien, erster Band, S. 3-29. (Breßlau 1762. 4.)

nicht, und die Boshaften von seinen Unterthanen waren geneigt, seine Gelindigkeit gegen die Katholiken dem zuzuschreiben, daß er selbst ihrer Religion zugethan seye. Dem sey wie ihm will, so fand er beständig seine Parlementer widerspennstig gegen alle Maßregeln, die er nur ergriff, seine Macht im Lande zu unterstützen, oder gegen sein Verlangen, Frieden mit auswärtigen Staaten zu erhalten. Seine Reden zeigten keinen Mangel an Entschlossenheit, seine Rechte zu vertheidigen. Aber seine Freigebigkeit gegen seine Günstlinge und die Unzulänglichkeit seiner Einkünfte zu Behauptung seiner königlichen Würde, machten ihn stets des Geldes halben von seinen Parlementen abhängig, und sie trugen Sorge, ihn in Dürftigkeit zu erhalten. Solchergestalt ward er oft gezwungen, Dinge einzuräumen, die sich, wenn sie einmal zugestanden waren, nicht wieder zurücknehmen ließen; und indem er glaubte, er behauptete das königliche Vorrecht, litt es an allen Seiten Abbruch.

Seine Günstlinge.

Vielleicht ward er eben durch den Widerstand, den er bei seinen Unterthanen fand, bewogen, seine Neigung auf verschiedne Leute

re am Hofe zu richten, die er mit einer an Verschwendung grenzenden Freigebigkeit belohnte. Der um diese Zeit, im Jahre 1612 erfolgte Hintritt des Prinzen Heinrichs, seines ältesten Sohns, eines jungen Herrn von großer Hoffnung, erweckte ihm eben keine große Unruhen, weil seine Neigungen durch neuere Verbindungen eingenommen wurden. Obenan unter seinen Günstlingen stand Robert Carre. ein junger Mann aus einem guten Hause in Schottland, der, nachdem er einige Zeit auf Reisen zugebracht hatte, ungefähr in seinem zwanzigsten Jahre zu London angekommen war. Seine ganzen natürlichen Vorzüge bestanden in einem annehmlichen Gesichte, alle seine erworbenen in einem ungezwungenen gefälligen Betragen. Er kam nach England mit Empfehlungsbriefen, um seinen Landsmann, den Lord Hay, zu sehen. Dieser ergriff Gelegenheit, ihm das Amt zuzutheilen, dem Könige beym Turnierspiele sein Schild zu überreichen. Indem nun Carre hinzu eilte, um dieses Amt zu verwalten, ward er von seinem Pferde abgeworfen, und brach in des Königs Gegenwart ein Bein. Jacob näherte sich ihm mit Betrübniß und Mitleiden, und befahl, er sollte in seinen Palast gebracht werden, bis daß er geheilt wäre. Als das Turnierspiel zu Ende war, besuchte

er

er ihn selbst in seinem Zimmer, und kam während seines Lagers oft dahin. Des jungen Mannes Unwissenheit und Einfalt bestärkte des Königs Neigung, weil er nichts aus der Gelehrsamkeit bei seinen Günstlingen machte, von der er in seinen eignen Handlungen nur geringen Nutzen erhielt. Carre ward daher in kurzem als derjenige betrachtet, der es bei Hofe am höchsten brächte. Er ward zum Ritter geschlagen, zum Vizegraf von Rochester ernannt, mit den Orden des blauen Bandes beehrt, zum geheimen Rathe bestellt, und damit er auf den höchsten Gipfel der Ehre stieg, erhielt er zuletzt die Würde eines Grafen von Somerset.

Geschichte des Grafen von Somerset.

Das war eine Erhebung, die einige mit Neide betrachteten. Hingegen der weisere Theil der Menschen sah auf sie mit Verachtung, weil er wohl wußte, daß ungegründete Neigungen selten von Bestande sind. Es währte auch nicht lange, so gab der Günstling Beweise, daß er des Platzes unwürdig wäre, den er in des Königs Neigungen einnahm. Unter den Freunden, die er bei Hofe zu Rathe zog, befand sich Sir Thomas Overbury, ein sehr verständiger und ge-

gelehrter Mann; unter den Liebsten, an die er sich wandte, die junge Gräfin von Essex, deren Gemahl der König auf Reisen geschickt hatte, bis daß das junge Paar zu mannbarem Alter gelangt seyn würde. Aber die Liebesbewerbungen eines Mannes von solchen persönlichen Eigenschaften, als der neue Günstling hatte, waren zu mächtig, als daß man ihnen hätte widerstehen können. Es gieng also ein lasterhafter Umgang zwischen ihm und der Gräfin an. Als der Graf von Essex von seinen Reisen nach Hause kam, fand er zwar seine Gemahlin schön und liebenswürdig, aber ihre Neigungen gänzlich auf einen andern gerichtet. Doch das war es noch nicht alles. Damit nicht zufrieden, ihm alle Rechte eines Gemahls zu verweigern, war sie auch entschlossen, eine Ehescheidung auszuwirken, nnd darauf den Günstling, dem sie ihr Herz geschenkt hatte, zu heirathen.

Bei dieser Gelegenheit ward sein Freund Overbury zu Rathe gezogen. Dieser ehrliche Rathgeber erklärte sich gänzlich wider die Heirath. Er beschrieb die Gräfin als eine schändliche, lüderliche Person, und gieng so weit, dem Grafen zu drohen, er wollte sich von ihm auf immer trennen, wenn er seine Ehre und seinen Vortheil so sehr vergessen könnte, um die vorhabende Heirath wei-

weiter zu verfolgen. Die Folge dieses Raths war für seinen Urheber schädlich. Als die Gräfin seine Einwendungen vernommen hatte, drang sie in ihren Liebhaber, ihn in den Untergang zu bringen. Diesem Befehle zu Folge ward dem Könige von dem Günstling gerathen, dem Overburh eine Reise nach Rußland aufzutragen. Ebenderselbe überredete den Overbury, sich dessen zu weigern. Darüber ward er, im Jahre 1613, in den Tower gesperrt, und da, auf Anweisung der Gräfin, in einer Torte vergeben.

Mittlerweile erfolgte die Ehescheidnng, die mit einiger Schwierigkeit war znwege gebracht worden, und des Günstlings Beilager ward mit aller ersinnlichen Pracht begangen. Aber der Verdacht von des Overbury Vergiftung ward mit jedem Tage stärker, und fiel zuletzt auf den Günstling mitten unter allem dem Schimmer seiner anscheinenden Glückseligkeit. Nach und nach verschwanden seine jugendlichen Annehmlichkeiten, die Munterkeit seines Bezeigens verwandelte sich in mürrisches Stillschweigen; und der König, dessen Neigungen durch diese flüchtigen Vorzüge waren gewonnen worden, ward kaltsinnig gegen einen Mann, der nichts länger zu seiner Belustigung beitrug. Die Annehmung eines andern Günstlings und

Ent=

Entdeckung der Strafbarkeit des Grafen von Somerset nahm vollends allen Uiberrest von Neigung weg, die der König noch gegen ihn hegen mochte.

Ein Apothekerjunge, den man zu Verfertigung des Gifts gebraucht hatte, war nach Vließingen gekommen, und hatte da das Geheimniß ausgeplaudert. Da solchergestalt die Sache vor den König kam, befahl er dem Lord Oberrichter, Sir Eduard Coke, die Sache mit scharfer Unparteilichkeit von Grund aus zu untersuchen. Dieser Befehl ward mit großer Sorgfalt und Strenge befolgt, und das ganze vielfache Verbrechen entdeckt. Der Befehlshaber des Towers und einige geringere Verbrecher wurden verurtheilt und hingerichtet. Bald hernach wurden der Graf von Somerset und seine Gemahlin strafbar befunden, erhielten aber einen Verweis, und wurden nach engem Verhafte von einigen Jahren begnädigt.

Sein Fall im Jahre 1615.

Des Königs Kaltschheit und Ungerechtigkeit bei dieser Gelegenheit werden als große Schandflecke für seinen Ruf angeführt. Der Graf von Somerset war eben bei ihm, als der Gerichtsbeamte kam, um ihn in Ver-

haft

haft zu nehmen, und schalt sehr kühn auf des Oberrichters Vermessenheit, daß er sich unterstünde, einen Lord in des Königs Gegenwart einziehen zu lassen. Als Jacob die Sache vernahm, sagte er lächelnd: „ja, ja, du mußt gehen; denn wenn Coke mich selbst holen ließe, so müßte ich kommen.“ Darauf umarmte er ihn beim Abschiede, bat ihn, bald wieder zu kommen, und versicherte ihn, er könnte ohne seine Gesellschaft nicht leben. Kaum aber hatte er den Rücken gewandt, so rufte er aus: „geh hin, und der Teufel gehe mit dir! Ich werde dein Angesicht nicht mehr sehen.“ Man hörte ihn auch einige Zeit darauf wünschen, Gottes Fluch sollte ihn und sein Haus treffen, wenn er diejenigen begnädigte, die das Gesetz verurtheilen würde. Dem ungeachtet gab er nachher beide wieder frei, ertheilte ihm ein Gnadengeld, mit dem sie sich hinweg begaben, und unter Laster, Schimpf und gegenseitigen Vorwürfen ihre Leben zurücklegten. n)

Villers

n) Die Vereinigung beider britannischen Reiche wurde in den Jahren 1606 und 1607 aufs neue im Parlemente von dem Könige betrieben. Der große Franz Baco unterstützte solche

Villers kömmt an seine Stelle, im Jahre 1615.

Aber der König war nicht so wenig vorsichtig, daß er den einen Günstling hätte von

che durch eine Rede; aber man setzte ihm die Ungleichheit beider Reiche in vielerlei Betrachtungen entgegen; der stärkste Grund blieb immer die Abneigung der Engländer gegen die Schottländer. Jacob ließ die beiden Häuser nach Whitehall kommen, und hielt eben so vergeblich eine größtentheils sehr wohl abgefaßte Rede. Er entschuldigte sich auch, daß er bereits, nach dem Gutachten der Richter, durch eine Proklamazion alle diejenigen welche nach seiner Gelangung auf den englischen Thron in beiden Reichen waren geboren worden, für Eingeborne (oder naturalisirt) in einem jeden derselben erklärt hätte; warrete aber doch die beiden Häuser, nicht dadurch, daß sie die Proklamazion angriffen, ihren König und die Gesetze zu beschimpfen. Das Parlement that in dieser Angelegenheit nichts weiter, als daß es die ehemals gegen Schottland ergangnen Gesetze aufhob. Von dem Könige war es desto unvorsichtiger gehandelt, seinen Willen hierüber so entscheidend zu erklären, und schon als wenn alles ausgemacht wäre, Anstalten zu treffen, je weniger er die Sache vorbereitet hatte. Er faßte daher auch seitdem einen bleibenden Unwillen gegen die Parlemente. Die Nazion hingegen wurde über seine verschwenderische Freigebigkeit immer mißvergnügter: denn sie hatte noch die kluge Sparsamkeit der Elisabeth vor den Augen.

Als

von sich lassen sollen, ehe er sich wieder mit einem andern versorgt hätte. Das war Geor-

Als darauf an dem Frieden zwischen den Erzherzogen und den vereinigten Niederländern gearbeitet wurde, nahm zwar Jacob auch daran nebst Frankreich Antheil; aber ohne sich dadurch Ehre zu erwerben. Er that es auf eine gleichgiltige Art, sagte sogar zum Tadel der Stände öffentlich, es gäbe gar keinen Fall, da sich die Unterthanen ihrem Oberherrn entziehen könnten, und schien es überhaupt nicht aufrichtig mit ihnen zu meynen. Heinrich der IV. war es also eigentlich, der der den Ständen zu dem zwölfjährigen Stillstande mit Spanien im Jahre 1609 verhalf.

Das Parlement vom Jahre 1610 wurde in seinem angefangenen Verfahren wider die Verfasser gewisser Bücher, worin dem Könige die unumschränkteste Gewalt beigelegt wurde, von ihm gestöret. Selbst in einer Rede, worin er um Zuschuß ansuchte, trug er seinen beliebten Satz von der höchstem königlichen Macht vor. Dagegen bewilligte ihm auch das Parlement nur eine geringe Geldsumme, beschwerte sich auch über die willkührlichen Handlungen der hohen Kommissionen, und über die vielfältigen Proklamazionen des Königs.

Die Arminianischen Händel waren vor kurzem in Holland entstanden, und gaben dem Könige Gelegenheit, seine theologische Gelehrsamkeit, wie er so gerne that, an den Tag zu legen. Er hatte zwo Schriften des Conrad Vorstius, eines arminianischen Gottesgelehrten zu Leyden, der auch des Socinismus wegen verdächtig war, gelesen, ließ sie in verschied-

George Villiers, ein junger Mann von 12 Jahren, ein jüngerer Bruder aus einem gu-

schiednen Städten verbrennen, schickte den vereinigten Ständen ein Verzeichniß der Irrthümer, welche er darinnen gefunden haben wollte, in beleidigenden Ausdrücken gegen ihre Duldung zu, behauptete, daß Vorstius wegen derselben des Todes würdig sey, und drohte so lange, bis man demselben im Jahre 1611 seine Stelle zu Leyden nahm. Ein sonderbarer widersprechender Eifer gegen einen fremden Unterthan, an einem Könige, der die Duldung selbst ausübte. Aber es scheint, daß er, außer der Absicht eines gelehrten Ruhms, einen Versuch zur Beförderung seines Ansehens in Holland habe machen wollen.

Der Prinz von Wallis, den der König in seinem achtzehnten Jahre verlor, war gerade das Gegentheil von seinem Vater. Er dachte an edle und große Entwürfe, und sagte unter andern, wenn er jemals den Thron bestiege, so wollte er die Puritaner mit der englischen Kirche vereinigen. Den Krieg liebte er so sehr, als ihn sein Vater vermied, trieb hitzig die dazu gehörigen Uibungen, und antwortete daher einem französischen Gesandten, ob er seinem Könige etwas melden lassen wollte, er möchte demselben nur erzählen, womit er ihn beschäftigt gefunden hätte. Und als ihn sein Vater mit einer katholischen Prinzessin vermählen wollte, that er ihm kurz vor seinem Tode einige schriftliche Vorstellungen darüber, welche seinen Eifer für die protestantische Religion bewiesen. Jacob, der ihn mehr fürchtete, als liebte, wurde sogar von vielen ohne

ten Hause, der um diese Zeit von seinen Reisen zurückgekommen war, und den des Grafen

ne den geringsten Beweis beschuldigt, er habe seinem Sohne Gift reichen lassen. Freilich verbot er die Trauer um dessen Tode; vermüthlich aber nur wegen der Vermählung seiner Tochter, die er eben damals feierte.

Man hatte sich bisher gewundert, daß Jacob, der in Schottland nicht leicht ohne einen Günstling gewesen war, seit so vielen Jahren eines entbehren konnte. Aber es scheinet, daß Engländer und Schottländer einander bei dem Könige üble Dienste leisteten. Er sah auch bei seinen Lieblingen nicht auf große treffliche Gaben und Kenntnisse, sondern auf blühende Jugend und Schönheit. Die Schottländer behielten endlich die Oberhand, indem sie ihm einen Liebling verschafften. Jacob gab sich selbst die Mühe, den Carr in der lateinischen Sprache zu unterrichten. Er wollte sich das Vergnügen machen, seine Lieblinge selbst zu bilden. Dieser bediente sich anfänglich seines Glücks mit vieler Mäßigung und Dienstfertigkeit. Da er selbst keine Einsicht und Erfahrung besaß, so wurde er eine Zeitlang durch den weisen Rath des Overbury glücklich geleitet. Der Großschatzmeister, Graf von Salisbury, wußte auch einmal die überfließende Freigebigkeit des Königs gegen den Günstling einzuschränken. Denn als dieser 5000 Pfund an die Schatzkammer erhalten hatte, ließ Salisbury diese Summe in viele Haufen getheilt in eine Stube hinlegen, durch welche der König, der bei ihm speiste, gehen mußte. Jacob fragte daher, wozu dieses Geld angewandt werden sollte, und sagte, als

es

fen von Somerset Feinde dem König in den Weg gebracht hatten, weil sie gewiß wußten, daß seine Schönheit und seine artigen Sitten das übrige ausrichten würden. Er ward daher beim Schauspiele dem Könige recht ins Angesicht hingestellt, und gewann sogleich dessen Neigung. Die Geschichte dieser Zeiten, die doch sonst nicht ohne einen Grad von Bosheit gegen diesen König zu seyn

scheint, er die Bestimmung desselben hörte, das wäre zu viel Geld für einen einzigen, man möchte ihm nur 2000 Pfund geben.

Salisbury war es eigentlich, der die Vermählung des Grafen von Essex, (des Sohns) von dem enthaupteten Lieblinge der Elisabeth mit einer Anverwandtin seines Hauses, stiftete, um nichts von der Rache eines Hauses befürchten zu dürfen, das bei dem Könige sehr beliebt war. Die junge Gräfin von Essex, welche zuerst ihre Neigung auf den Günstling geworfen hatte, fand Mittel, ihm solche bekannt zu machen; so wie sie auf der andern Seite ihren Gemahl durch ihr schlimmes Betragen endlich dahin brachte, eine Trennung von ihr zu wünschen. Nach der Verurtheilung des Gr. von Somerset und seiner Gemahlin verwandelte sich ihre sträfliche Liebe in einen tödtlichen Haß gegen einander.

Thuan. Hist. L. XI. p. 1158. Ejusd. Hist. Continuat. L. I. p. 8. sq. L. III. p. 105. sq. L. IV. p. 244. sq. L. V. p. 317. sq. (Francof. 1628 fol.) Grot. l. c. L. XVII. p. 541. Burnet, l. c. Rapin. l. c. p. 54-86. 98. ig. Hume l. c. S. 30-52. 54-56.

scheint, giebt gleichwohl bei solchen Verbindungen nichts Lasterhaftes zu verstehen, sondern schreibt seine Neigungen vielmehr einer Schwäche des Verstandes, als einer verkehrten Lüsternheit zu. Villiers ward sogleich in des Königs Dienste genommen, und erhielt das Amt eines Mundschenken. Vergebens hatte der Graf von Somerset sein ganzes Ansehen angewandt, um ihn zu unterdrücken. Seine hartherzige Eifersucht diente blos, den König noch stärker zu des jungen Manns Vortheile einzunehmen.

Kurz nach des Grafen von Somerset Falle kehrte sich Jacobs Gunst gänzlich auf den jungen Villiers. In wenig Jahren ernannte er ihn zum Vizegrafen von Villiers, zum Grafen, Marquis und Herzoge von Buckingham, zum Ritter vom blauen Bande, Stallmeister, Oberrichter im Eyre, Befehlshaber über die fünf Häfen, Vorsitzer in der Königsbank, Vorsteher von Westmünster, Oberaufseher von Windsor, und Lord Oberadmiral von England. Seine Mutter erhielt den Titel einer Gräfin von Buckingham. Sein Bruder ward zum Vizegraf von Purbeck ernannt; und ein zahlreiches Gefolge dürftiger Anverwandten wurden alle zu Ansehen und Macht erhoben. Es kann wirklich unter die eigensinnigsten Umstände bei der

Regie-

Regierung dieses Königs gezählt werden, daß er, der doch gelehrt erzogen war, sich die ungelehrtesten Leute am Hofe zu Günstlingen auslas; daß er, dessen persönliche Tapferkeit in großem Verdachte stand, seine Ehrenbezeugungen an Leute verschwenden konnte, deren einzige Vorzüge in der Geschicklichkeit in den kriegerischen Uibungen damaliger Zeit bestanden.

Wenn nun solchergestalt unwürdige Günstlinge erhoben wurden, so war es kein Wunder, wenn des Königreichs öffentliche Angelegenheiten verabsäumt, und Leute von mähtem Verdienste der Verachtung und Dürftigkeit überlassen wurden. So ergieng es damals von außen mit den von Holland zum Pfande eingesetzten Städten, und von innen mit dem tapfern Sir Walther Raleigh.

Nachtheilige Unterhandlung mit Holland im Jahre 1616.

Als die vorige Königin Elisabeth den Holländern bei ihrer Abwerfung des spanischen Jochs Hilfe leistete, war sie bei Herschießung starker Geldsummen nicht so uneigennützig, daß sie nicht gehöriges Pfand wegen deren Wiederbezahlnng gefordert hätte. Die Holländer übergaben ihr also die drei wichtigen Festungen Vließingen, Briel und Rammekens,

kens, die auf Erstattung des schuldigen Geldes, das sich im Ganzen auf 800,000. Pfund belief, zurückgegeben werden sollten. Jacob aber willigte bei seiner gegenwärtigen Verlegenheit, da er einen dürftigen Günstling und begehrlichen Hof zu befriedigen hatte, darein, diese Festungen zu räumen, wofern ihm der dritte Theil der eigentlich schuldigen Summe erlegt würde. Es wurden also die verpfändeten Städte, welche die Staaten in völliger Unterwürfigkeit erhalten hatten, und die ein ehrgeiziger oder unternehmender Fürst als seine schätzbarsten Güter betrachtet hätte, geräumt.

Geschichte des Sir Walther Raleigh.

Das allgemeine Murren, das diese der Staatsklugheit widerstreitende Anstalt verursachte, ward kurz darauf durch eine strenge Handlung vergrößert, die noch itzt einer der ärgsten Schandflecken für dieses Königs Gedächtniß ist. Fast vom Anfange der Regierung Jacobs an war der tapfre und gelehrte Walther Raleigh wegen einer Verschwörung, die niemals wider ihn erwiesen worden war, im Tower gefangen gehalten worden, und schrieb in diesem elenden Aufenthalte verschiedne schätzbare Werke, die noch itzt sehr

hoch

hoch gehalten werden. Seine langen Leiden und sinnreichen Schriften hatten den Strom der allgemeinen Meinung zu seinem Vortheile gelenkt; und welche ehedem den Feind des Grafen von Essex verabscheut hatten, die konnten itzt nicht umhin, die lange Gefangenschaft dieses philosophischen Soldaten zu bedauern.

Er selbst kämpfte noch immer um Freiheit, und brachte vielleicht in dieser Absicht das Gerücht aus, er hätte eine Goldgrube in Guiana entdeckt, welche hinlänglich wäre, nicht nur die Abenteurer, die sich ihrer bemächtigen würden, zu bereichern, sondern auch der Nazion unermeßliche Schätze zu verschaffen. Der König, der entweder seinem Vorgeben glaubte, oder ihn noch größrer Ungnade unterwerfen wollte, verwilligte ihm einen Auftrag, sein Glück in Aufsuchung dieses goldnen Entwurfs zu versuchen, behielt sich aber noch immer das vorige ihm gesprochne Urtheil zur Einschränkung seines künftigen Verhaltens vor.

Sein Seezug nach Amerika im Jahr 1617.

Raleigh hatte seine vorläufigen Anstalten zu diesem Abenteuer gar bald getroffen. Aus der hitzigen Art, mit der er es betrieb,

schließen einige, er hätte es wirklich für so vielversprechend gehalten, als er es beschrieb. Er schiffte nach Guiana, blieb mit fünf der größten Schiffe bei der Mündung des Flusses Oroonoko liegen, und schickte die übrigen unter Anführung seines Sohns und des Hauptmanns Keymis, der gänzlich seinem Vortheile ergeben war, Strom aufwärts. Aber anstatt eines Landes voll Gold, welche Erwartung man den Abenteurern erregt hatte, fanden sie, daß die Spanier von ihrer Ankunft benachrichtigt waren, und in den Waffen bereit standen, um sie zu empfangen.

Der junge Raleigh, um seine Leute aufzumuntern, rufte aus, das wäre die wahre Goldgrube, (nämlich die Stadt St. Thomas, auf die sie zukamen,) und Niemand als Narren sähen sich nach einer andern um. Aber indem er noch redete, traf ihn ein Schuß, an dem er sogleich todt blieb. Auf diesen Unfall folgte eine fehlgeschlagne Erwartung. Denn als die Engländer die Stadt eingenommen hatten, fanden sie nichts von Werthe darin.

Keymis war derjenige, der behauptet hatte, er hätte die Goldgrube gesehen, und dem Raleigh den ersten Bericht davon gegeben hatte. Nunmehr aber fieng er an, sein Wort zu widerrufen, und wiewohl er nur

noch

noch zwo Stunden weit von dem Orte war, weigerte er sich doch unter den ungereimtesten Ausflüchten, wirksame Bemühungen zu Auffindung derselben anzuwenden. Er kam daher zu Raleigh mit der traurigen Zeitung von seines Sohnes Tode zurück, gieng darauf in seine Hütte, und nahm sich in Verzweiflung das Leben.

In diesem verlaßnen Zustande sah nunmehr Raleigh, daß alle seine Hoffnung verloren wäre, fand aber sein Unglück noch durch die Vorwürfe derer vermehrt, deren Anführung er übernommen hatte. Nichts konnte kläglicher seyn, als sein Zustand, besonders als man ihm sagte, er müßte zurück nach England geführt werden, um sein Verhalten bey dem Könige zu verantworten. Es wird vorgegeben, er hätte viele Kunstgriffe gebraucht, erstlich, seine Leute dahin zu bringen, die spanischen Pflanzstädte in Friedenszeiten anzugreifen, darauf nach Frankreich zu entkommen. Da aber alle unglücklich abliefen, ward er in des Königs Hände ausgeliefert, und nebst seinen andern Gefährten vor dem geheimen Rathe scharf ausgefragt.

Der spanische Gesandte, Graf Gondemar, führte große Beschwerde über seine gethane Fahrt. Der König that die Erklärung, Raleigh hätte ausdrücklichen Befehl

gehabt,

gehabt, allen Streit und Feindschaft mit Spanien zu vermeiden. Um also dem spanischen Hofe einen besondern Beweis seiner Neigung zu geben, unterzeichnete er das Urtheil zu seiner Hinrichtung, nicht für das gegenwärtige Verbrechen, sondern für seine ehemalige Verschwörung. Hiermit begieng aber der König eine vielfache Ungerechtigkeit. Es war ungerecht, daß er ihn Anfangs ohne Beweis verurtheilt hatte; ungerecht, daß er einem Manne einen Auftrag anvertraute, ohne ihm zum Zeichen dieses Vertrauens Begnädigung ertheilt zu haben; ungerecht, daß er ein Vergehen mit dem Tode bestrafte, das ihn nicht verdiente; am ungerechtesten aber, daß er ihm ein neues Verhör versagte, sondern ihn nach einem veralteten Ausspruche verurtheilte.

Seine Hinrichtung im Jahr 1618.

Dieser große Mann starb mit eben derselben Tapferkeit, die er sein Leben hindurch bewiesen hatte. Indem er an die Schneide des Beils fühlte, sagte er, es wäre zwar scharf, aber ein sicheres Mittel für alle Uibel. Ein Vortrag an das Volk war gelassen und beredt, und er legte mit größter Gleichgültigkeit den Kopf auf den Block nieder. Sein

Tod

Tod stellte ihm diejenige allgemeine Einsicht sicher, welche ihm seine vorige Unerschrockenheit und seine Leiden, die seine Verbrechen bei weitem überstiegen, zu verschaffen dienlich gewesen waren; und keine Anstalt dieser Regierung zog so viel öffentliches Mißvergnügen nach sich. Auf dieses großen Mannes Tod folgte in kurzem im Jahr 1621 die Ungnade eines noch größern, des Kanzlers Bacon. Er ward verklagt, er hätte sich in seinem Amte bestechen lassen, bekannte sich für schuldig, ward seines Rangs entsetzt, und zu einer Geldstrafe von 30,000 Pfund verurtheilt, die ihm aber nachher der König erließ.

Anmerkung des Uibersetzers.

Da der König in seiner Verschwendung fortfuhr, und gleichwohl gegen die Parlemente eine Abneigung hatte, weil sich der Geist der Freiheit in denselben immer mehr regte, und stets Beschwerden wider seine Reden und Handlungen daselbst vorkamen; so wurden andere Geldmittel hervorgesucht. Salisbury, sein geschicktester Staatsbedienter, der im Jahre 1612 starb, brachte den Titel eines Baronet in England auf, von welchem 200 Patente für eben so viele tausend

send Pfund verkauft wurden. Die Baronets waren geringer als die Baronen, und mehr als die ordentlichen Ritter. Anfänglich wurde ihnen auferlegt, daß jeder drei Jahre lang dreißig Soldaten in Irland unterhalten sollte: aber nachher wurde ihnen dieses für Geld erlassen. Jeder Rang des Adels bekam auch seinen bestimmten Preis. Um Baron zu werden, gab man 10,000. Pf. um Vicomte, 15,000. um Graf, 20,000. Und dieses wurde auch in Schott- und Irland eingeführt. Die Sternkammer verurtheilte viele Personen zu großen Geldstrafen. Der ausschließende Handel, der manchen ertheilt wurde, brachte auch ansehnliche Geldsummen ein. Und es ward sogar eine alte Gewohnheit erneuert, kraft deren jeder, der vierzig Pfund besaß, sich zum Ritter schlagen lassen, oder sich darüber mit dem Könige durch Geld vergleichen mußte. Alles dieses reichte jedoch zu den außerordentlichen Ausgaben des Königs nicht zu. Er berief daher im Jahre 1614 ein Parlement zusammen, und verlangte Geld von demselben; aber es untersuchte vielmehr die Landesbeschwerden, und wurde wieder aufgehoben. Hierauf wurde ein sogenanntes freiwilliges Geschenk (benevolence) durch das ganze Reich eingetrieben, welches aber nicht viel über 50,000.

Pfund

Pfund einbrachte. Einmal saß Jacob zwischen zween Bischöfen, Neile und Andrews, an der Tafel, fragte sie, ob er nicht, wenn er Geld nöthig hätte, es von seinen Unterthanen nehmen könne, ohne alle Zerimonien des Parlements? Neile antwortete: „Gott behüte, daß Sie dieses nicht könnten; Sie sind ja der Athem unsrer Nase.“ Andrews weigerte sich zu antworten, indem er vorgab, er verstünde nichts von Parlementssachen; als aber der König in ihn drang, versetzte er herzhaft: „Ey nun, ich glaube, Ew. Majestät können mit großer Billigkeit das Geld meines Mitbruders Neile nehmen: denn er bietet es selbst an.“

Der neue Günstling Villiers im Jahre 1615 verursachte dem Könige auch neue Geldbedürfnisse. Der König erklärte sich mit einem ziemlich groben Kunstgriffe, er wolle keinen Günstling als auf die Empfehlung der Königin annehmen, damit sie sich über denselben nicht beschweren möchte. Allein sie weigerte sich lange dieses zu thun, weil sie vorher sah, daß der Günstling sie eben so wohl als den ganzen Hof verdunkeln würde. Abbot, Erzbischof von Canterbury, brachte sie endlich zu diesem Schritte. Weil damals noch Somerset alles Ansehen der Gunst für sich hatte, theilte sich der Hof zwischen dem

alten und neuen Lieblinge: und Jacob suchte vergebens beide in ein gutes Vernehmen mit einander zu bringen, bis er den Somerset gefangen setzen ließ.

Mit welcher Geschicklichkeit die vereinigten niederländischen Stände im Jahre 1616 ihre an England versetzten drei Festungen von dem geldbedürftigen Jacob wieder eingelöset haben, ist im 34 Bande dieser Geschichte, S. 840. in der Anmerkung erzählt worden. Hume sagt (S. 58.) die Besoldung der daselbst befindlichen englischen Besatzungen sey dem Könige zu beschwerlich gefallen. Allein die Stände waren es, welche dieselben besoldeten, und sich dieses Umstandes zu ihrem Vortheile bedienten. Richtiger merkt er an, daß die Stände seit dem Tage dieser Auslieferung erst einen unabhängigen Staat vorzustellen angefangen haben.

Um gleiche Zeit empfand der König den äußersten Unwillen gegen die Richter des Reichs, welche wider sein Verbot ihre Entscheidung in einer gewissen Sache gaben, die er zu seinem königlichen Vorrechte zählte. Cook, der oberste Richter des Reichs, ein vortreflicher Rechtsgelehrter, und auch als Schriftsteller bey den englischen Gerichten noch immer berühmt, verlor deswegen seine Stelle, weil er durchaus nicht nachgeben wollte.

Bald

Bald darauf hielt Jacob eine nachdrückliche Rede an die Sternkammer, worin er eine biblische Stelle zum Grunde legte, und nach der Erklärung derselben die höchste königliche Gewalt einschärfte, vor puritanischen Grundsätzen warnete, welche dieselbe dem Volke unterwürfig machen, und die Duldung der ruhigen und treuen unter den Römischkatholischen empfahl.

Sein Haß gegen die Puritaner war es auch, der ihn im Jahre 1617 zu einer Reise nach Schottland antrieb, wo sie die herrschende Religionspartei ausmachten. Dieses Reich war damals, so wie jetzt, von zwo Arten von Einwohnern bewohnt, die in ihren Sitten, in der Sprache, in den Gebräuchen, in der Kleidertracht, und in der ganzen Lebensart sehr verschieden waren. Auf dem flachen Lande gab es Abkömmlinge der Sachsen, welche sich im mittägigen Britannien festgesetzt hatten. Der gebirgichte Theil des Landes aber war noch von den alten schottischen Einwohnern gallischer Herkunft besetzt. Beiderlei Menschengeschlechter lebten etwas unordentlich, mehr von den alten Gebräuchen als von den Gesetzen beherrscht, und liebten ihre eignen Familien mehr als ihren Prinzen und ihr Land. Die Bergschotten waren (wie die Irländer, mit

denen sie gleiche Abstammung hatten,) in Clans oder Familien eingetheilt: und es war keine Person unter dem Volke so niedrig, die nicht auf eine gemeinschaftliche Verwandtschaft mit den Reichsten und Mächtigsten Anspruch gemacht hätte. Als aber das Eigenthum der Länder in den Bergländern bestimmt war, und der größte Theil aller Erbschaften auf die Aeltesten fiel: wurde die Würde eines Heiftains erblich: und hierdurch wurde eine Ordnung und Rangfolge unter dem Volke erhalten, welches, so barbarisch es auch war, dennoch in keinem so wilden Zustande lebte, als die Irländer. Da die Gesetze eine schwache Gewalt hatten, suchten alle Einwohner ihre Sicherheit durch eine genaue Anhänglichkeit an ihren Stamm, der allein fähig war, sie zu beschützen. Indessen wurde das Lehnrecht sonderlich auf dem flachen Lande behauptet. Der Adel ward dabei immer mächtiger, und das königliche Ansehen geringer. Als die Reformazion in Schottland eingeführt wurde, litte jener sowohl als dieses, weil sie sich derselben zu heftig widersetzten. Die Reformatoren waren daselbst Presbyterianer: und ihre oft zu ungestümen Reden wider die Regierung gaben ihnen das Ansehen, als wenn sie offenbare Feinde der Monarchie sowohl aus Grundsätzen als aus

Neigung

Neigung wären. Dieses ist wirklich der Vorwurf, den ihnen Hume (S. 60.) macht, aber desto weniger hätte machen sollen, da er, als ein Feind des Christenthums, und der es höchstens nur nach politischen Vortheilen beurtheilt, sich den vorläufigen falschen Begriff von der Reformazion eingeprägt hat, sie sey blos aus Schwärmerei erwachsen. Jacob hatte sich als König von Schottland mit vieler Mäßigung und Geschicklichkeit in Ansehung der Presbyterianer betragen. Nach und nach aber verspürte er, als Besitzer der englischen Krone, eine Neigung bey sich, durch Unterdrückung des ungebundnen Geistes der presbyterianischen Kirchenregierung in Schottland, seine Gewalt daselbst noch fester zu gründen.

Es gab zwar noch Bischöfe in Schottland; allein sie hatten fast gar keine Gewalt in Kirchensachen. Jacob brachte es kurz vorher, ehe er König von England wurde, dahin, daß die schottländische Geistlichkeit die Gerichtsbarkeit der Bischöfe im Parlement, jedoch mit vieler Vorsichtigkeit, erkannte: und bald darauf im Jahr 1606, daß die Bischöfe als beständige Vorsitzer in den Kirchenversammlungen der Presbyterianer angenommen wurden. Er suchte darauf weiter zu gehen, um die bischöfliche Regierung völlig

in Schottland einzuführen. Er ließ im Jahre 1610 drei schottländische Bischöfe nach England kommen, und ihnen von englischen Bischöfen die Hände auflegen, sandte der schottländischen Geistlichkeit vier Artikel, welche Zerimonien betrafen, (z. B. daß das heil. Abendmal nicht sitzend, sondern kniend genossen werden sollte, ꝛc.) zu, mit Begehren, dieselben anzunehmen; ließ sich im schottischen Parlement die Gewalt zusprechen, mit Zustimmung der Geistlichkeit Kirchengesetze zu geben, und nöthigte sie endlich durch eine harte drohende Begegnung, die gedachten Artikel im Jahre 1618 anzunehmen. Da war wiederum Jacobs kleine Seele sichtbar, der mit so unzeitigem Eifer auf Kleinigkeiten drang, die beinahe einer ganzen Nazion unangenehm waren, und bei den großen Gegenständen seiner Regierung hingegen die Hochachtung beider Nazionen verlor.

Allerdings ist Raleighs Hinrichtung ein bleibender Schandflecken für den König. Es scheint sogar, daß ihm, durch die königliche Erlaubniß zu seiner Unternehmung, nur eine Falle gelegt werden sollte, in die er fast nothwendig gerathen mußte. Irre ich in diesem Urtheile, so geschieht es wenigstens nicht aus einer Neigung, die Menschen schlimmer

zu

zu finden, als sie wirklich sind. Hume hat in der Anmerkung zur S. 70. f. vieles gesammelt, das, seiner Meinung nach, dem Raleigh zur Last gelegt werden kann, und der König scheint ihm vornämlich nur wegen seiner Nachlässigkeit tadelhaft zu seyn, daß er denselben auslaufen ließ, ohne die Sache genau zu untersuchen. Es brauchte aber eben keine Untersuchung, um voraus zu sehen, daß Feindseligkeiten gegen die Spanier daraus entstehen müßten. Raleigh bekam einen königlichen Freibrief als Befehlshaber: und gleichwohl sollte seine Begnädigung nicht mit darin begriffen seyn! Vor vielen Jahren war er wegen eines Verständnisses mit den Spaniern verurtheilt worden; und jetzt wurde er offenbar hingerichtet, weil er die Spanier angegriffen hatte. Daß aber in seinem letzten Betragen durchaus nichts tadelhaftes gewesen sey, begehre ich auch nicht zu behaupten. In seiner zwölfjährigen Gefangenschaft hatte er die Geschichte der Welt verfertigt, welche noch von den Engländern geschätzt wird. Bei seiner Zurückkunft nach England, nach der letzten Unternehmung, ließ er den Verleger des ersten Theils dieser Geschichte holen, und fragte ihn, ob das Buch abgienge. So wenig, antwortete der Verleger, daß es mich unglücklich gemacht hat. Raleigh nahm hierauf den

zweiten, noch ungedruckten Theil aus seinem Pulte, und sagte seufzend: „Ach mein Freund! hat euch der erste Theil unglücklich gemacht, der zweite Theil soll euch nicht unglücklich machen; diese undankbare Welt ist seiner nicht werth.“ Und hiemit warf er ihn ins Feuer. Er hat auch noch andere Schriften hinterlassen. Man hat ihn nicht unbillig mit dem Cäsar verglichen, weil er wie dieser, ein Krieger, ein Staatsmann und ein Gelehrter zugleich gewesen ist. Sein Leben findet man unter andern in Campbells Leben und Thaten der englischen Admirale, erster Theil, S. 345 f. (Leipz. 1755. 4.) und im dritten Bande des brittischen Plutarchs, S. 93. f. (Züllichau 1765. 8.)

Viel zu kurz und nachlässig redet der Verfasser von dem Fall des Kanzlers Baco, Baron von Verulamio und Vikomte von St. Albans, dessen schon unter der Regierung der Elisabeth, aber nur als eines großen Geistes in den Wissenschaften gedacht worden ist. Ohne diesen vortreflichen Mann blos von dieser Seite parteiisch zu betrachten, kann man zuverlässig behaupten, daß das Verbrechen, welches ihm seine Verurtheilung vom Parlement im Jahre 1621 zuzog, mehr Schwachheit und Sorglosigkeit in gewissen Theilen seiner Aufführung gewe-

gewesen sey. Er errichtete mit dem Villiers bald nachdem derselbe Günstling des Königs geworden war, zwar eine genaue Freundschaft; aber die ihm zur Ehre gereicht: denn er ertheilte demselben auf sein Bitten sehr schöne Vorschriften über seine Aufführung. Bei der Verwaltung seines Amts nahm er zwar Geschenke an; aber nicht immer wegen gewisser Rechtshändel, und man rühmte ihn vielmehr, daß er für die Gerechtigkeit durch seine Ausspräche wohl gesorgt habe. Dagegen ließ er seinen Bedienten zu große Freiheiten, und viele ihrer Gelderpressungen fielen daher auf ihn zurück. Uiberhaupt aber opferte ihn der König dem Parlemente auf, um seinen Liebling, der weit strafbarer in Ansehung unerlaubter Patente, und dergl. m. und bei der Nazion verhaßt war, zu retten., Baco, der von dem Könige verlassen war, gestand die Beschuldigung der Bestechungen mit großer Demuth und Aufrichtigkeit, sogar daß er die kleinsten Geschenke angab, welche seine Bedienten empfangen hatten. Er wurde zu 40,000 Pfund Strafe verurtheilt; sollte, so lange es dem König gefiele, im Tower sitzen, auf immer aller Aemter und Bedienungen verlustig seyn, und niemals wieder ins Parlement, noch in die Schranken des Gerichtshofes kommen. Nach einer kurzen Gefan-

fangenschaft gab ihm der König die Freiheit, erließ ihm die Strafe, und gab ihm einen Gehalt. Obgleich dieser nicht eben sehr richtig bezahlt wurde; so verfiel er doch nicht in die Dürftigkeit, in welcher ihn viele Schriftsteller sein übriges Leben zubringen lassen. Dieser, für einen Mann von seinem Geiste und seiner Ehrliebe so schreckliche Fall hinderte ihn gleichwohl nicht, in seinen noch übrigen Jahren Werke auszuarbeiten, die seinen Ruhm, als eines Gelehrten befestigten. Er starb im Jahre 1626. o)

Jacobs Unterhandlung mit dem spanischen Hofe.

In kurzem aber thaten sich sehr scheinbare Ursachen der Parteilichktit Jacobs für den spa-

o) Man sehe sein Leben im ersten Theil der Sammlung merkwürdiger Lebensbeschreibungen aus der brit. Biographie. S. 301-463. und im dritten Bande des brit. Plutarchs, S. 41. fg. Thuan Hist. contin. L. IX. p. 700. Histoire de la Rebellion & des Guerres civiles d'Angleterre, dnpuis 1641. jusq'au retablissement du Roi Charles II. par Eduard, Comte de Clarendon, T. I. p. 11-13. (à la Haye, 1704. 12.) Burnet, l. c. p. 11-13. Rapin l. c. p. 87-97. 103-105. 108-122. 150-152. welcher aber dem Kanzler Baco nicht alle verdiente Gerechtigkeit zu erweisen scheint. Hume l. c. S. 52-54. 57-73. 82-83.

panischen Hof in dem Falle mit dem Raleigh hervor. Er hatte die ihm eigne Meinung, eine Vermählung seines Sohnes Karl, Prinzen von Wallis, unter dem königlichen Stande würde ihm unanständig seyn. Daher war er genöthigt, entweder am französischen oder spanischen Hofe eine gehörige Heirath zu suchen; und man wies ihn an den letztern. Als der dasige Gesandte, Graf Gondemar, des schwachsinnigen Königs Parteilichkeit für ein gekröntes Haupt inne ward, bot er ihm die zweite spanische Prinzessin für den Prinz Karl an; und um die Versuchung unwiderstehlich zu machen, ließ er ihn eine unermeßliche Mitgift hoffen. Das war jedoch eine Unterhandlung, die dem Ansehen nach nicht sobald zum Schlusse kommen würde; und seit der Zeit, da der Einfall zuerst auf die Bahn gebracht ward, sah Jacob fünf Jahre verstreichen, ohne daß noch etwas beschlossen war.

Des Prinzen Karls Reise nach Spanien im Jahre 1623.

Ein solcher Verzug mißfiel nun dem Könige sehr, der beständig ein Aug auf die große Mitgabe der Prinzessin hatte. Nicht weniger unangenehm war er dem Prinze Karl, der mit Vorstellungen romanhafter

Liebe erzogen, und stets verliebt war, ohne jemals den Gegenstand seiner Neigungen zu sehen. Bei dieser allgemeinen Langweiligkeit des Verzugs kam dem Villiers, der seit einigen Jahren den König mit unumschränkter Gewalt beherrscht hatte, ein Einfall in den Sinn, der sich besser für einen irrenden Ritter geschickt hätte, als für einen Minister und Staatsmann. Es war nichts geringers, als daß der Prinz selbst verkleidet nach Spanien reisen, und seine Liebste in Person besuchen sollte. Buckingham, der sich beim Prinzen in Gunst zu setzen suchte, erbot sich ihn zu begleiten; und der König, der doch billig diesem wilden Entwurfe hätte Einhalt thun sollen, gab zu einem so hoffnungsvollen Vorschlage seinen Beifall.

Die aus diesem seltsamen Entwurf entstehenden Abenteuer könnten einen ganzen Roman anfüllen, und sind auch bereits in mehrere gebracht worden. Karl war der irrende Ritter, und Buckingham sein Stallmeister. Sie durchzogen Frankreich verkleidet, unter dem Namen Jacob und Thomas Smith. Sie giengen zu Paris auf einen Ball, wo der Prinz zuerst seine nachherige Gemahlin, die Prinzessin Henriette, ansichtig ward, die damals in der Blüthe der Jugend und Schön-

heit

heit stand. Am spanischen Hofe wurden sie mit allen ersinnlichen Merkmalen der Ehrerbietung aufgenommen. Buckingham aber erfüllte die ganze Stadt mit Ränken, Abenteuern, Serenaten, Ausforderungen und Eifersucht. Das Verzeichniß seiner Thorheiten vollständig zu machen, verliebte er sich in die Herzogin von Olivarez, Gemahlin des ersten Ministers, und beschimpfte diesen Minister in Person. Dergleichen Leichtsinn war nun nicht an einem Hofe zu dulden, wie der spanische war, wo die Eifersucht so stark herrscht, und über dem Wohlstande so sehr gehalten wird. Die Heirath ward also abgebrochen, wovon uns aber die Geschichtschreiber nicht die Gründe angegeben haben. Sollen wir aber den damaligen Romanschreibern glauben, so hatte der Prinz seine Neigung bereits auf die französische Prinzessin geworfen.

Seine Vermählung mit der französischen Prinzessin.

Wirklich ward kurz darauf an einer Vermählung des Prinzen mit Henrietten gearbeitet, einer Tochter des großen Heinrichs des vierten, die bessern Erfolg als die vorhergehende hatte. Der König ward jedoch zu dieser Heirath nicht so stark angelockt, als zu der vorigen, weil die ihm versprochene

Mit-

Mitgift viel geringer war. Da er aber nicht wollte, daß seinem Sohne gänzlich eine Braut entstünde, gab er seinen Willen darein, weil der König in Frankreich blos die nämlichen Bedingungen verlangte, die bereits dem spanischen Hofe waren angeboten worden. In einer Bedingung des Ehevertrags ward ausgemacht, die Erziehung der Kinder bis auf das dreizehnte Jahr sollte der Mutter zustehen. Daraus entstand vermuthlich der Hang zum Pabstthume, der seitdem diesem unglücklichen Hause zum Untergange gereicht hat.

Des Königs Streit mit dem Parlemente.

Wirklich schienen, nebst ihrer eignen Unvorsichtigkeit mancherlei Ursachen zusammenzutreffen, um den Kindern aus dieser Heirath diejenigen Uibel zuzuziehen, die sie nachher erlitten. Das Haus der Gemeinen war damals völlig unlenkbar geworden. Jacobs Verschwendung gegen seine Günstlinge hatte ihm so vielerlei Bedürfnisse zugezogen, daß er, um nur Hilfsgelder zu erhalten, sich gefallen ließ, die verschiednen Theile seines königlichen Vorrechts, einen nach dem andern, an die Gemeinen zu verkaufen. Nach der Maße, als sie seine Bedürfnisse wahrnahmen, machten sie neue Beschwerden ausfindig; und

jede

jede Verwilligung der Gelder war sicher mit einer Bittschrift um Abstellung begleitet. Die Kämpfe zwischen ihm und seinem Parlemente waren mit jeder Versammlung desselben immer heftiger geworden. In der letzten trieb es seine Ansprüche so hoch, daß er begann unruhig zu werden. Doch die Uibel, zu deren Entstehung sein Schwachsinn Anlaß gegeben hatte, fielen auf seinen Nachfolger.

Deutsche Händel im Jahre 1620.

Diese einheimischen Unruhen waren mit andern noch wichtigern in Deutschland begleitet, die am Ende die gefährlichsten Folgen hervorbrachten. Des Königs älteste Tochter war an Friedrichen, Kurfürsten von der Pfalz vermählt worden. Da sich nun derselbe wider den Kaiser Ferdinand den zweiten empörte, ward er in einem entscheidenden Treffen geschlagen, und mußte die Flucht nach Holland nehmen. Seine Verwandtschaft mit dem englischen Hause, seine Unfälle, besonders aber die protestantische Religion, für die er gefochten hatte, waren starke Bewegungsgründe für das Volk in England, seiner Sache günstig zu seyn; und es erschienen häufige Addressen von den Gemeinen, um den König anzutreiben, an dem Streite in Deutschland An=

Antheil zu nehmen, und den ins Elend getriebnen Fürsten wieder in die Herrschaft seiner Vorfahren einzusetzen.

England erklärt Krieg wider Spanien und den Kaiser.

Jacob suchte Anfangs seines Schwiegersohns Unglück durch Unterhandlungen abzuwenden. Da aber diese gänzlich fruchtlos waren; ward zuletzt beschlossen, dem Kaiser die Pfalz durch Gewalt der Waffen abzunehmen. Es ward demnach Krieg wider Spanien und den Kaiser erklärt. Sechstausend Mann wurden hinüber nach Holland geschickt, um dem Prinzen Moritz bei seinen Anschlägen wider diese Mächte beizustehen. Aller Orten war das Volk froh über die Herzhaftigkeit des Königs, und mit jedem Kriege zufrieden, der zu Ausrottung der Katholiken diente. Dieser Armee folgte eine andre von 12,000 Mann unter dem Grafen von Mansfeld, und der französische Hof versprach seinen Beistand. Allein den Engländern schlugen alle ihre Absichten fehl. Als sie zu Dover eingeschifft, und nach Calais gesegelt waren, fanden sie da keinen Befehl zu ihrer Einlassung. Nachdem sie dort vergebens gewartet hatten, muß-

ten

ten sie nach Seeland segeln, wo noch keine gehörigen Anstalten zu ihrer Ausschiffung getroffen waren. Mittlerweile riß eine ansteckende Seuche unter den Truppen ein, die so lange in engen Schiffen waren eingesperrt gehalten worden. Die eine Hälfte der Armee starb am Bord, die andre, die durch Krankheit entkräftet war, schien ein zu schwacher Haufe zu seyn, um in die Pfalz zu rücken. Solchergestalt endigte sich dieser übel abgelegte, fruchtlose Kriegszug.

Jacobs Absterben im Jahre 1625.

Ob dieses Unglück Einfluß auf des Königs Gesundheit gehabt habe, das ist ungewiß. Aber er ward bald darauf vom dreitägigen Fieber befallen. Als ihm nun seine Hofleute vermöge eines Sprichworts versicherten, es wäre für einen König gesund, gab er zur Antwort; „das Sprichwort meint einen jungen König.“ Nach einigen Anwandlungen fühlte er sich überaus entkräftet, ließ den Prinz holen, ermahnte ihn, bei der protestantischen Religion zu bleiben, machte sich fertig, seinem Ende mit Anstand und Herzhaftigkeit entgegen zu gehen, und verschied im 59. Jahre seines Alters, nach einer Regierung über England von 22 Jahren.

Abriß von ihm.

Auf auswärtige Unterhandlungen verstand sich Jacob nicht, und gab sich auch nicht damit ab. Vielleicht ist aber auch in einem Lande von Englands Lage eine bloße einheimische Staatsklugheit hinreichend. Seine Regierung war nicht mit dem Schimmer der Siege oder neuer Eroberungen bezeichnet. Dem ungeachtet hatten die Künste in der Stille glücklichen Fortgang. Die Vernunft erweiterte ihren Einfluß, und entdeckte den Menschen tausend Fehler in der Religion, in den Sitten, in der Regierungsart, die bisher mit einer blinden Unterwürfigkeit waren geehrt worden. Die Glaubensänderung hatte unter allen Ständen der Menschen einen Geist der Freiheit und Untersuchung hervorgebracht, und sie unterwiesen, daß keine vorhergegangenen Beispiele Betrug, Tyrannei oder Ungerechtigkeit heiligen könnten. Jacob gab ihnen durch sein eignes Beispiel Anleitung, über die Beschaffenheit der königlichen Gewalt und den Umfang der Freiheit der Unterthanen Betrachtungen anzustellen. Er behauptete zuerst die verjährte Gewalt der Könige wider die natürlichen Freiheiten des Volks. Als aber die Materie erörtert ward, fand sichs in kurzem, daß des Königs Seite die schwächste war.

An=

Anmerkung des Uiberfezers.

Um die Zeit, da die Unterhandlungen mit Spanien wegen der Vermählung des königlichen Prinzen anfiengen lebhafter getrieben zu werden, war die Nazion schon mißvergnügt genug über den König, besonders wegen seiner gebieterischen Grundsätze und eigenmächtigen Handlungen, wegen der Gewalt seines Günstlings, seiner Verschwendung, des Wachsthums der römischkatholischen Religion, selbst am Hofe, und andrer Ursachen mehr. Diese Angelegenheit aber verstärkte das Mißvergnügen desto mehr.

Der spanische Gesandet, Gondemar, wußte von dieser Zeit an durch Schmeichelei, Anschein von Freimüthigkeit und Aufrichtigkeit, zugleich auch durch Hilfe seiner scherzhaften und muntern Reden, den König nach und nach gänzlich in seine Gewalt zu bringen. Er zog die Unterhandlung desto mehr in die Länge, je wichtigere Absichten Spanien unter Begünstigung derselben erreichte. Jacob wurde dadurch nicht allein abgehalten, an dem grossen Streite über die clevische Erbschaft einen ausnehmend starken und dauerhaften Antheil zu nehmen; es war noch ein größerer Vortheil für die spanischösterreichische Partei, daß man ihn vermittelst dieser Erwartung von

dem böhmischen Kriege gänzlich entfernte. Im Jahre 1618 war man zwar schon so weit gekommen, daß Jacob die Artikel wegen der Religionsübung der Infantin unterschrieb, worunter auch diese waren, daß der Pabst vor allen Dingen um seine Dispensation zu dieser Vermählung von dem Könige von Spanien ersucht werden sollte, und daß die Kinder, welche aus derselben kommen würden, in Ansehung der Religion nicht gezwungen werden, auch wegen der Thronfolge nichts nachtheiliges zu besorgen haben sollten, wenn sie sich zur römischen Kirche bekennneten. Allein die päbstliche Vergünstigung blieb einige Jahre aus: und der Krieg, welcher im Jahre 1618 ausbrach, war ein neuer Bewegungsgrund für den spanischen Hof, die Sache in die Länge zu ziehen.

Der Schwiegersohn Jacobs, Friedrich, Kurfürst von der Pfalz, wurde im Jahre 1619 von den über ihre Religionsbedrückungen mißvergnügten Böhmen zu ihrem Könige gewählt. Er nahm diese Würde an, ohne das Gutachten seines Schwiegervaters darüber abzuwarten, auf dessen Unterstützung doch er und die böhmischen Stände vorzüglich mögen gebaut haben. Jacob, der die böhmischen Unruhen durch eine Gesandtschaft an den

Kai-

Kaiser zu stillen versucht hatte, faßte noch ehe der Gesandte seines Schwiegersohns ankam, den Entschluß, dieser sollte durchaus die königliche Würde nicht annehmen. Außerdem daß Jacob überhaupt einen Abscheu vor einem Kriege hatte, zu welchem ihn dieser Schritt nöthigen konnte, äußerte er auch bei dieser Gelegenheit einen so hohen Begriff von den Rechten der Könige, daß er glaubte, die Unterthanen dürften in gar keinem Falle sich dem Gehorsam gegen dieselben entziehen; und ob er gleich gestand, die Rechte der böhmischen Stände und die Staatsverfassung ihres Reichs nicht untersucht zu haben, behauptete er doch, der Kaiser Ferdinand der zweite allein könne ihr rechtmäßiger König heißen. Jacob schickte sogar Gesandte nach Böhmen, welche seinen Schwiegersohn zur Niederlegung der königlichen Würde bewegen sollten, und am spanischen Hofe that er die Erklärung, daß er an Friedrichs Unternehmung keinen Antheil habe. Sein dortiger Gesandter, Cottingto, warnte ihn zwar, dieser Hof suchte ihn in Ansehung der Vermählung nur zu hintergehen. Allein Jacob ließ vielmehr die Unterhandlung darüber durch einen andern Gesandten fortsetzen, und erbot sich zum Friedensmittler zwischen Ferdinanden und Friedrichen. Er glaubte wirklich, weil der spanische Hof

seine Weisheit, Gerechtigkeitsliebe und Unparteilichkeit so sehr rühmte, so werde man ihn gerne als Schiedsrichter erkennen. Er merkte nicht, daß seine Unthätigkeit ihn der allgemeinsten Verspottung aussetzte. Mittlerweile ward sein Schwiegersohn durch die einzige Schlacht bei Prag im Jahre 1620 aus seinem neuen Reiche vertrieben, und verlor auch gleich darauf sein Kurfürstenthum.

Die Engländer waren nicht weniger unwillig auf das Betragen ihres Königs bei diesem Kriege, als sie ausnehmende Bereitwilligkeit zeigten, dem Kurfürsten von der Pfalz beizustehen. Hume findet (S. 77.) wie es von ihm zu erwarten ist, einen Eifer, der hauptsächlich auf die Erhaltung der protestantischen Religion in Deutschland zielte, lächerlich, vergleicht ihn mit der ehmaligen Wuth der Kreuzzüge, spricht von einem Chaos der deutschen Händel, in das sich die Engländer damals hätten stürzen wollen, und deklamirt noch mehr in diesem Tone. Er nennt aber auch mehrere scheinbare Gründe, welche England abhalten mußten, sich in diesen Krieg zu mengen. Sie sind fast alle so schwach, das sie nur durch seine Feder etwas weniges gewinnen konnten. Jacob war es der Verwandtschaft, der gemeinschaftlichen Religion,

der

der Staatsklugheit selbst, die er gegen das spanischösterreichische Haus zu beobachten hatte, schuldig, seinem Schwiegersohne beizustehen. Alle Augen waren auf ihn gerichtet. Um Frieden im Gleichgewichte gegen Ferdinanden zu erhalten, waren nicht einmal ein großes englisches Kriegsheer, sondern nur eine mäßige Unterstützung mit Kriegsvölkern, und eine beträchtlichere mit Gelde, Ernst und Nachdruck in Jacobs Gesinnungen, drohende Zurüstungen und andere herzhafte Schritte nöthig. Beim Anblick derselben würde der spanische Hof schwerlich dreißig tausend Mann aus den Niederlanden abgeschickt haben, um die Kurpfalz wegzunehmen; die Bundesgenossen des Kurfürsten würden sich erholt haben, und er hätte neue erlangen können. Das bevorstehende Ende des Stillstandes zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden war auch ein günstiger Umstand, dessen er sich glücklich hätte bedienen können. Aber Jacob handelte völlig so, als wenn es seine Hauptabsicht gewesen wäre, seinen Schwiegersohn zu Grunde zu richten. Seine Vorschläge wurden verachtet, weil man wußte, daß er sie durch keine Macht unterstützen würde. Er ließ sich sogar von dem spanischen Gesandten überreden, die Vermählung seines Prinzen mit der Infantin wäre das sicherste Mittel,

dem Kurfürsten aufzuhelfen; denn wenn dieselbe erfolgen würde, sollte die Kurpfalz wieder zurückgegeben werden. Alles, wozu man den König bringen konnte, war, daß er 2,400 Engländer unter dem Horaz von Vere in die Pfalz schickte, welche die völlige Eroberung dieses Landes eine kurze Zeit aufhielten. Gleichwohl gab er sich das Ansehen, als wenn er seinen Schwiegersohn mit allem Eifer unterstützen wollte, um unter diesem Vorwande von dem Parlement große Geldsummen zu ziehen.

Das Parlement, welches er in dieser Absicht im Jahre 1621 zusammenkommen ließ, ist deswegen berühmt, weil es der Zeitpunkt war, wo sich zuerst die beiden Parteien, die Hof- und Landpartei, welche auch die Parteien der Torys und Whigs heißen, (lauter Namen, die zu dieser Zeit noch unbekannt waren) ordentlich bildeten. Jacobs geringe Einkünfte und schlechte Haushaltung machten ihn von dem Parlement abhängig. Die vielen Fehler, welche er begieng, wurden desto begieriger aufgedeckt, je hitziger er auf die Vorrechte seiner königlichen Gewalt drang. Er gab denen, welche dieselbe einzuschränken schienen, den Namen der Puritaner in einem eben so verhaßten politischen Verstande, als er es bei ihm im geistlichen war; und die verfolg-

ten

ten Puritaner hingegen flößten desto mehrern einen Geist der Freiheit und des Widerstandes ein, zu dem die Nazion nun sehr geneigt geworden war.

Anfänglich bewilligte dieses Parlement dem König eine beträchtliche Geldsumme (oder Subsidie.) Es untersuchte darauf verschiedene öffentliche Beschwerden. Baco wurde verurtheilt, wie man bereits oben gesehen hat: und zuletzt schien dem Könige seine Gewalt durch diese Untersuchungen so sehr zu leiden, daß er die Sitzungen des Parlements aussetzte, ungeachtet das Unterhaus darüber höchst mißvergnügt wurde. Da er überdies zwei Mitglieder desselben in Verhaft nehmen ließ, und die Angelegenheiten der Protestanten immer eine schlimmere Wendung nahmen, entwarf das Unterhaus, als es wieder sich versammelte, eine Vorstellung an den König, worin es demselben nach einem Abrisse des bedenklichen Zustandes von England und Europa überhaupt wegen des Wachsthums der römischkatholischen Religion und Partei, bat, sogleich die Waffen zur Beschützung der protestantischen Religion und des Kurfürsten von der Pfalz zu ergreifen, seinen Prinzen mit einer protestantischen Prinzessin zu vermählen, und die Römischkatholischen in England einzuschränken. Vergebens verbot Jacob den

Gemeinen, diese Vorstellung vor ihn zu bringen, und sich in keine Regierungssachen zu mischen. Sie wurde, von einer besondern Bittschrift begleitet, worinnen sie gerechtfertigt ward, übergeben. Die Antwort des Königs darauf war nicht nur seinen Gesinnungen gemäß, sondern drohete auch am Ende den Gemeinen, ihnen ihre Freiheiten und Rechte, die sie nur aus königlicher Gnade hätten, zu nehmen, wenn sie sich derselben zur Verringerung seines Vorrechtes bedienen soliten. Doch diese übereilte Drohung setzte ihn einem noch größern Verdrusse aus. Denn das Unterhaus faßte sogleich eine Protestazion ab; durch welche es behauptete, daß die Freiheiten, die Rechte und die Gewalt des Parlements ein altes und ungezweifeltes Geburts- und Erbrecht aller englischen Unterthanen wären. Jacob ließ sich hierauf das Tagebuch des Unterhauses bringen, und riß selbst das Blatt heraus, auf welchem sich die obgedachte Protestazion befand; das Parlement aber hob er gänzlich auf. Allein durch seine Schuld war nun einmal die gefährliche Frage über die Grenzen der königlichen Gewalt und der Rechte des Volks ans Licht gezogen worden; da es doch für den König so vortheilhaft war, sie in der Dunkelheit zu lassen. Nun verbreiteten sich die beiden Par-

teien

teien im Parlement durch die ganze Nazion; obgleich der König ein Verbot ergehen ließ, daß man nichts von Staatssachen reden sollte. Die königliche Partei hatte die bischöfliche Geistlichkeit, die Römischkatholischen, und die seit kurzem in England anwachsenden Arminianer für sich. Aber der König verlor seit dieser Zeit die Liebe und Hochachtung eines großen Theils seiner Unterthanen.

Auch bei den Ausländern schadete ihm dieser einheimische Zwist. Da man sah, daß er nach so vielen vergeblichen Gesandschaften und Unterhandlungen, anstatt nachdrücklich und muthig zu handeln, sich mit seinem Parlement selbst in Händel verwickelte, verachtete man ihn nun überall als einen Fürsten, der unfähig wäre, etwas Großes auszuführen. In einem Lustspiele, welches man zu Brüssel aufführte, brachte ein Kourier die Nachricht, daß die Pfalz dem Hause Oesterreich bald wieder entrissen werden würde, weil der Kurfürst so mächtige Hilfe bekäme. Der König von Dänemark sende ihm hundert tausend Heringe, die Holländer eben so viele Tonnen Butter, und Jacob hundert tausend Gesandte. Man mahlte ihn auch mit einer Scheide ohne Schwert, oder mit einem Schwerdte, das

kein Mensch herausziehen konnte, obgleich verschiedene daran zogen.

Er selbst nahm wieder unter dem Vorwande, daß er die Pfalz mit den Waffen erobern wollte, seine Zuflucht zur Erpressung einer freiwilligen Geldsteuer. Aber im Grunde wollte er erst die spanische Vermählung mit dem Brautschatze von zwo Millionen Stücke von achten zu Stande bringen, und alsdann erst durch Hilfe des Königs von Spanien die Rückgabe der Pfalz bewirken. Nach fruchtlosen Unterhandlungen von fünf Jahren fieng er doch endlich an zu merken, daß man nicht aufrichtig mit ihm umgehe. Selbst die päbstliche Dispensazion war noch nicht ausgefertigt worden. Er schickte daher einen Agenten nach Rom, und den Grafen von Bristol an den spanischen Hof, gab auch allen Römischkatholischen seines Reichs, die wegen ihrer Weigerung, den Eid der Treue zu schwören, gefangen saßen, die Freiheit, damit der Pabst ihm desto eher willfahren möchte. Er erlaubte sogar im Jahre 1622 einem katholischen Lord Baux, der Erzherzogin Isabella in den Niederlanden, welche einen von ihm vorgeschlagenen Stillstand befördern sollte, 2000 Engländer wider die Holländer zum Dienste zuzuführen. Und er betrog sich so sehr in seiner

ner vermeinten Staatsklugheit, daß er hoffen konnte, der König von Spanien werde sich nach geschlossener Vermählung mit ihm vereinigen, um dem Kaiser die Pfalz abzunehmen.

Inzwischen gab nun der Pabst im Jahre 1622 seine Meinung näher zu erkennen, indem er als eine Bedingung seiner Dispensazion ansehnliche Freiheiten für die Römisch-katholischen in England, eine Kirche und einen Bischof in London u. d. m. verlangte. Daraus entstanden neue Schwierigkeiten, welche eine noch längere Verzögerung zur Absicht hatten, bis Jacob im Anfange des Jahres 1623 die Forderungen einging. Darauf entschloß sich erst Philipp IV. ernstlich, seine Schwester mit dem Prinzen von Wallis zu vermählen. Alles näherte sich nun der Vollendung dieser Sache, als die abenteuerliche Reise des Prinzen nach Spanien alles verdarb.

Ob Buckingham bei dem Vorschlage, welchen er dazu that, blos, wie man vorgegeben hat, die Absicht gehabt habe, die Unterhandlung dem Grafen von Bristol aus den Händen zu reißen, oder gar den Prinzen zur Veränderung seiner Religion zu bringen, ist ungewiß. Glaublicher ist es, daß er sich bei dem Prinzen, der ihm nicht geneigt war, beliebt machen wollte, indem er ihm vorstellte,

er

er würde durch diesen außerordentlichen Schritt sich selbst mehr Vergnügen, und die Infantin sich mehr verbindlich machen, auch die langsamen Unterhandlungen zu einem desto geschwindern Ende bringen. Jacob ertheilte beiden auf ihr dringendes Anhalten die Erlaubniß zu dieser Reise; aber den Tag darauf reuete ihn solches. Doch Buckingham begegnete ihm deswegen so gebieterisch und ungestüm, daß er nochmals darein willigte. Als er dem Cottington, der beide begleiten sollte, dieses in ihrer Gegenwart eröffnete, und dieser voll Erstaunen darüber sich nachdrücklich dagegen erklärte, fuhr ihn Buckingham heftig und drohend an, so daß sich der König seiner annehmen mußte; und gleichwohl war dieser so schwach, die Reise geschehen zu lassen.

In Spanien glaubte man, als man den Prinzen anlangen sah, er käme nun zur römischen Kirche zu treten. Man versuchte auch, ihn dazu zu bewegen; der Pabst schrieb deswegen an ihn, und der Prinz antwortete wenigstens höflich, er habe keinen Abscheu vor der römischkatholischen Religion. Unter den größten Ehrenbezeugungen, die man dem Prinzen in Spanien erwies, erlaubte man ihm doch, den Sitten des Hofs gemäß, nicht, die Infantin anders als öffentlich zu sehen. Die Artikel des Vermählungstraktats wurden nun

so weit gebracht, daß, nachdem der König zugegeben hatte, die Kinder aus dieser Ehe sollten der Mutter bis ins zehnte Jahr zur Erziehung überlassen werden, er dieselben öffentlich beschwor, und gleich darauf vor wenigern Zeugen noch andre, durch welche für die römischkatholische Religion in England gesorgt wurde. Als der spanische Hof auch verlangte, diese geheimen Artikel möchten zuvörderst in Ausübung gebracht werden, stellte ihn Jacob durch eine deutliche schriftliche Deklarazion seines geheimen Raths darüber zufrieden.

Mittlerweile starb der Pabst im Jahre 1623, und man mußte also eine neue Dispensazion von seinem Nachfolger erwarten. Indem es noch daran lag, und die Spanier den Prinzen zu ihrer Religion zu bringen suchten, fieng dieser und Buckingham, der nun Herzog geworden war, an, die so lang gewünschte Vermählung zu verabscheuen. Die Ursachen dieser Veränderung sind nicht mit völliger Gewißheit bekannt. Freilich war Buckingham in Spanien sehr verhaßt geworden. Sein Stolz und Ungestüm, seine französischen Manieren und Ausschweifungen schickten sich schlecht zu dem Charakter dieser Nazion. Er beleidigte den ersten spanischen Staatsminister, den Grafen von Olivarez,

auf

auf die übermüthigste Art. Und es scheint, daß er in Betrachtung der Folgen, die aus dieser Vermählung entstehen mußten, sich entschlossen habe, die Vermählung zu hintertreiben. Andre behaupten, daß die Religionsveränderung des Prinzen, oder die von dem spanischen Hofe nicht bewilligte Zurückgabe der Pfalz, auch wohl eine Neigung des Prinzen gegen die französische Prinzessin, das meiste dazu beigetragen hätte. Wenigstens wurde nachmals der Vorwand wegen Abtrechung dieser Sache gebraucht, der spanische Hof hätte niemals die ernstliche Absicht gehabt, die Pfalz zurückzugeben; wiewohl derselbe wirklich eine schriftliche Versicherung darüber angeboten hatte, und auch nachmals ausstellte. Ob Jacob diese Beschuldigung dem Prinzen und dem Herzoge geglaubt, oder ob sie ihn nur durch ihren Ungestüm dahin gebracht haben, diese beliebte siebenjährige Unterhandlung umzustoßen, ist nicht genugsam bekannt. Der Prinz und sein Vertrauter reisten mit der Versicherung aus Madrit, daß die Vermählung ihren Fortgang haben sollte; kaum aber stiegen sie zu Schiffe, als sie schon dawider arbeiteten. Dem Parlement wurde im Jahre 1624 eine falsche Vorstellung der ganzen Sache gemacht; es bat darauf den König eifrig, an die Vermählung nicht weiter zu den-

ken, und die Nazion bezeigte groſse Freude darüber, als sie hörte, daß diese nicht wür= de vollzogen werden. Der König begegnete dem Parlement überaus gefällig, und erbot sich sogar, das Geld, welches ihm daſſelbe zu einem Kriege mit Spanien willigen würde, einer Kommission des Parlements auszahlen zu lassen. Dieſes verlangte aber auch ernst= lich, daß die Gesetze wider die Römischkatho= lischen vollstreckt werden möchten.

Aber nach und nach merkte er, daß er blos durch Buckinghams Ränke zu den unbe= sonnenen Schritten gegen Spanien verleitet worden sey. Ein neuer spanischer Gesandter öffnete dem Könige in einem schriftlichen Auf= satze nicht allein darüber die Augen; sondern zeigte ihm auch, wie sehr er von diesem Her= zoge und dem Prinzen, die mit einander ge= nau verbunden waren, abhängig sey. Der Günstling fiel wirklich in Ungnade; aber so furchtsam war Jacob, daß er wegen der Ver= einigung desselben mit seinem Sohne sich nicht getraute, etwas wichtiges ohne beider Wil= len zu thun. Ungeachtet seines inständigen Bittens veranstalteten sie, daß der Groß= schatzmeister durch das Parlement zu einer Geldstrafe verurtheilt wurde, und seine Stelle daselbst verlor. Jacob suchte sich von dieser Knechtschaft durch die Rathschläge des Grafen

von

von Bristol, den er von seiner Gesandtschafts-stelle zurückberief, zu befreien. Allein die beiden Verbundenen nöthigten den König, diesen weisen und rechtschaffenen Staatsmann, der ihre der seinigen entgegengesetzte Aufführung in Spanien am besten kannte, gefangen halten zu lassen, und brachten Klagen wider ihn vor, gegen welche er sich sehr wohl vertheidigte, ohne deswegen bei dem Könige Zutritt erlangen zu können.

Als Jacob, um das Parlement zu befriedigen, die Gesetze wider die Katholiken zur Ausübung bringen ließ, beschwerten sie sich darüber bei dem Könige von Frankreich, mit welchem Jacob damals wegen der Vermählung seines Prinzen in Unterhandlung begriffen war. Der Erzbischof von Embrun kam deswegen unter einem andern Namen nach England, und Jacob bewilligte ihm nicht allein alles, sondern bezeigte auch seine Neigung gegen die katholische Religion, und versprach eine Versammlung von Gottesgelehrten halten zu lassen, durch welche die Duldung der gedachten Religion befördert werden könnte.

Daß Jacob seinen Sohn dennoch mit einer römischkatholischen Prinzessin vermählte, kam blos von der seltsamen Einbildung desselben her, es müßte eine königliche Braut seyn. Die Mitgabe betrug nur 800,000 écus, oder

drei-

dreimal so viel Livres Ungeachtet der französische Hof dem Pabste erklärte, daß er seiner Dispensazion eben nicht schlechterdings benöthigt sey; machte doch letzterer dabei so viele Weitläuftigkeiten zum Vortheil seiner Religion, daß Jacob die Vollziehung dieser Vermählung nicht erlebte.

Während, daß die Unterhandlung über dieselbe geführt wurde, ließ Jacob dem französischen Hofe ein Bündniß wider Spanien antragen. Man verwarf zwar dasselbe nicht ganz, bediente sich aber der Ankündigung desselben nur, um den Pabst und Spanien in Furcht zu erhalten. Man ließ auch den König von England hoffen, daß seine Kriegsvölker freien Durchzug durch Frankreich erlangen sollten; allein er überredete sich, daß er darauf bauen könne, wenn gleich noch kein Bündniß mit Frankreich geschlossen wäre. Eben so vergeblich verlangte er von der Infantin in den Niederlanden einen solchen Durchzug.

Diese seine kriegerischen Anstalten waren im Grunde mehr eine Frucht von Buckinghams Hasse gegen die Spanier. Man vermuthete sogar aus einigen schwachen Merkmalen, daß dieser Günstling den Tod des Königs beschleunigt habe, weil derselbe im Begriff war, den Grafen von Somerset wieder

zu Gnaden aufzunehmen, mit dem er schon eine nächtliche Unterredung gepflogen hatte.

Jacobs gute Eigenschaften waren alle mit Fehlern dergestalt vermischt, daß es kein Wunder ist, wenn er sich große Verachtung in und außerhalb England zugezogen hat. Seine Freigebigkeit grenzte nahe mit der Verschwendung; sein friedfertiges Betragen mit Kleinmüthigkeit; seine Weisheit, die man am wenigsten hätte rühmen sollen, mit List, die noch dazu übel ausgedacht war; seine Freundschaft mit der Leichtsinnigkeit und kindischen Zärtlichkeit. Indem er sich einbildete, daß er nur seine eigene Macht behauptete, that er Eingriffe in die Freiheiten des Volks. Indem er sich bemühte, durch eine genaue Neutralität sich die Gunst aller seiner Nachbarn zu erwerben, erhielt er die Hochachtung und Ehrfurcht keines einzigen. Seine Fähigkeit war groß, aber mehr um über allgemeine Maßregeln zu vernünfteln, als eine verworrene Sache auszuführen. Seine Absichten waren meistentheils billig, schickten sich aber besser für ein Privatleben als für die Regierung eines Königreichs. In seiner Person war er unangenehm und ohne Reizungen in seinem Anstande, zwar leutselig, aber nicht geschickt, sich eine allgemeine Liebe zu erwerben; mehr schwach in Ansehung seines Gemüths,

müths, als seines Verstandes: durch seine Eitelkeit dem Spotte ausgesetzt, als er nicht dem Hasse, weil er frei von Stolz und Hochmuth war. Es fehlte ihm gänzlich an politischer Herzhaftigkeit, und daher glaubte man auch, daß er gar keinen persönlichen Muth habe. England war unter seiner Regierung zwar ruhig; aber der Verachtung andrer Nazion ausgesetzt. Man sagte daher von ihm, Elisabeth sey König gewesen; nun aber herrsche die Königin Jacob. Rex erat Elisabet, nunc est regina Jacobus.

Die Gewalt des englischen Monarchen stützte sich zwar weder auf Geld noch Kriegsvölker; war aber doch sehr ausgebreitet: und die Versammlungen des Parlements waren so willkührlich, und ihre Sessionen so kurz, daß der König fast allein als eine höhere Macht sichtbar wurde. Die Freiheit der Presse war damals in England noch unbekannt.

Die Sitten der Nazion hatten damals noch nichts von ausländischer Vermischung; aber es waren noch die Reichthümer, welche die Handlung verschafft, nicht unter allen Ständen vertheilt. Die Großen kannten mehr Pracht als Vergnügen; Zerimoniel herrschte im Umgange; die Kriegsbedienungen wurden den bürgerlichen vorgesetzt, und die Wuth der Zweikämpfe ist nie so hoch getrieben worden.

Jacob suchte die bei dem Adel zunehmende Liebe zu dem schönern, gesittetern Stadtleben zu unterdrücken, und ermahnte die Landedelleute, auf ihren Gütern zu bleiben. „Ihr Herren, sagte er, „zu London seyd ihr gleichsam Schiffe in der See, die wie nichts aussehen; aber in euren Dörfern seyd ihr wie Schiffe auf einem Flusse, die etwas Großes vorstellen.“ So wie Elisabeth verbot er den zu stark wachsenden Anbau von London. Da er kein Geld hatte, um einen prächtigen Hof zu halten, und befürchtete, der beisammen in der Hauptstadt lebende Adel möchte sich zu sehr um Regierungssachen bekümmern; so war es kein Wunder, daß er ihn zu zerstreuen suchte. Allein es erfolgte das Gegentheil von seiner Erwartung, weil sie der Reichthum, den sie auf ihren Gütern sammelten, unabhängig machte.

Die ordentlichen Einkünfte Jacobs beliefen sich auf 450,000 Pfund; seine ordentlichen Ausgaben aber sollen 36,000 Pfund darüber betragen haben. Er hob an außerordentlichen Geldern ungefähr zwo Millionen und 200,000 Pfund. Sein liebster Zeitvertreib war die Jagd. Er hatte nicht ein einziges Regiment Leibwache; aber er glaubte auch, daß seine Ansprüche an eine uneingeschränkte Macht vollkommen gegründet wären.

Die

Die Landmiliz, die sich auf 160,000 Mann belief, machte die einzige Vertheidigung des Reiches aus; aber sie war wohl geübt, und es herrschte durchgehends ein kriegerischer Geist. Die Seemacht ließ dieser König nicht aus der Acht.

Seine friedliche Regierung war der Handlung der Engländer sehr günstig. Im Schiffbau und im Gießen metallener Kanonen thaten sie sich hauptsächlich vor andern Völkern hervor. Neun Zehntheile der Handlung waren in Wollwaaren; und die Ausfuhre der Wolle war bis ins neunzehnte Jahr Jacobs erlaubt. Das meiste Tuch wurde noch roh ausgefahren, und von den Holländern gefärbt und zubereitet. Die Nazion hatte viele Vortheile in Ansehung der Handlung. Seidenmanufakturen zu befördern, befahl Jacob, Maulbeerbäume zu pflanzen und Seidenwürmer zu halten. Der ostindische Handel kam nun erst recht in Aufnahme; doch litten die Engländer auf der Insel Amboina einen beträchtlichen Verlust durch die Holländer, in deren Geschichte davon Nachricht gegeben worden ist.

Unter dieser Regierung sind eigentlich erst englische Kolonien in America angelegt worden. Elisabeth hatte Virginien nicht viel mehr als den Namen gegeben; nun aber

wurden diese Gegenden erst glücklich angebauet; zwar unter den Widersprüchen vieler Engländer, die dergleichen Pflanzstädte für gefährlich hielten; und selbst Jacob zeigte Widerwillen gegen den Tabak, den man daselbst zu pflanzen anfieng. Mit den dasigen Kolonisten breitete sich zugleich ein Geist der Freiheit aus, der in dem europäischen England selbst nicht so geschwind und dreist empor kam.

Die Wissenschaften und Künste nahmen keinen sehr schnellen, aber doch einen merklichen Fortgang zu dieser Zeit in England. Verschiedene berühmte Schriftsteller von Elisabeths Regierung her, zeichneten auch noch Jacobs seine aus. Der grose Bacon starb erst im Jahr 1626 in einem Alter von 66 Jahren; Shakespear im Jahr 1617, 53 Jahr alt; Cambden im Jahre 1618, und im 67sten seines Lebens. Johnson, Fairfax und Donne bearbeiteten verschiedene Arten der Dichtkunst nicht unglücklich. Die beste Gelehrsamkeit dieser Zeit bestand im Studio der Alten.

Jacob selbst war ein gelehrter Mann; aber nur ein mittelmäßiger Schriftsteller, beredt, aber oft auf eine zu pedantische Art. Die Gaben seines Geistes zeigen sich besonders in seinem königlichen Geschenke, seiner Antwort an den Kardinal du Perron, und in

dem

dem wahren Gesetze der freien Monarchien Seine Werke sind in einem Foliobande zusammengedruckt worden.

Daß übrigens in England nicht, wie der Verfasser sagt, eine blos einheimische Staatsklugheit, die von auswärtigen Unterhandlungen nichts versteht, hinlänglich sey, hätten ihn, wo nicht ältere Begebenheiten seiner Nazion, doch gewiß der letzte Krieg derselben belehren können. Und wir Ausländer können es kaum anders erklären, warum so viele Engländer gegen Unterhandlungen auf dem festen Lande mit solcher Hitze eingenommen sind, als aus einem patriotischen Stolze, der sich beleidigt oder beschimpft hält, wenn er nicht alles in sich allein findet, was zu seiner Größe dienen kann. q)

q) Clarendon l. c. p. 14-32. Burnet l. c. P. 9. sq. Rapin l. c. p. 123-149. 153-259. Hume l. c. S. 73-82. 84-138. Du Mont. Corps Dipl. T. V. P. II. p. 332. 333. 391. 422. 431. 436. 440. (wo der spanische Vermählungstraktat eingerückt ist) 458. 468.

Karl der erste.

Karls Thronbesteigung im Jahr 1625.

Wenige Prinzen haben einen Thron mit mehr anscheinenden Vortheilen bestiegen, als Karl; und keiner hat jemals mehr wirkliche Schwierigkeiten darauf gefunden. Die Vortheile waren so beschaffen, daß sie wohl den behutsamsten Fürsten zur Sicherheit hätten einschläfern können. Die Schwierigkeiten waren solche, die kein Verstand übersteigen konnte. Er fand sich bei seiner Gelangung zur Krone im Besitze eines friedlichen, blühenden Reichs. Sein Recht war von aller Welt unangefochten. Seine Macht war durch die Verbindung mit einem der mächtigsten Völker in Europa verstärkt. Seine unumschränkte Gewalt ward von einem Theile seiner Unterthanen stillschweigend eingestanden, und von dem übrigen auf der Kanzel behauptet. Hiezu kam, daß er von seinen Unterthanen geliebt ward, und sich durch seine Tugenden, seine Demuth und Aufrichtigkeit ihre Herzen gewonnen hatte.

Schwierigkeiten, die er vor sich findet.

Aber die andre Seite des Gemäldes zeigt uns einen ganz verschiednen Auftritt.

Die

Die Leute hatten angefangen, über die verschiednen Rechte des menschlichen Geschlechts nachzudenken, und fanden, daß alle gleichen Anspruch auf das unschätzbare Gut der Freiheit hatten. Der Geist der Freiheit war rege geworden, und es war beschlossen, sich den alten Anforderungen der Monarchen zu widersetzen, die sich ihre Macht zu Zeiten der Unwissenheit oder Gefahr angemaßt hatten, und in der Folge ihre ehemaligen Räubereien als verjährte Vorrechte vertheidigten. Karl war von seiner Kindheit auf angewiesen worden, das königliche Vorrecht als ein heiliges Pfand zu betrachten, dessen Veräußerung nicht in seiner Macht stünde, und dessen Verminderung seiner Pflicht zuwiderliefe. Sein Vater, der so viel dazu verholfen hatte, die Ansprüche der Krone zu erniedrigen, hatte sie gleichwohl in seinen Schriften kühnlich vertheidigt, und seinen Sohn angewiesen, dasjenige durch das Schwert zu verfechten, was er blos durch die Presse eingeschärft hatte. Wiewohl Karl ein Prinz von ganz gutem Verstande war, hatte er dessen doch nicht genug, um einzusehen, daß die Denkungsart des Volks eine gänzliche Veränderung erlitten hatte. Er beschloß daher, nach alten Grundsätzen und Beispielen an

Volk zu regieren, das nur kürzlich die Entdeckung gemacht hatte, daß diese Grundsätze zu Zeiten der Unwissenheit und Sklaverei eingeführt worden waren.

Unter den vorhergehenden Regierungen haben wir wenig von der Parlementsgeschichte damaliger Zeiten gedacht, welche uns nur von unserm Wege abgeführt hätte. Aber unter der gegenwärtigen wird es dienlich seyn, die Handlungen jedes Parlements anzumerken, weil sie am meisten zu diesem merkwürdigen Zeitpunkte hervorstechen, in dem wir Verstand und Muth vereinigt sehen, um sich der durch Gewohnheit unterstützten und durch Macht behaupteten Ungerechtigkeit zu widersetzen.

Widerspennstigkeit des Parlements.

Karl trat die Regierung mit der festen Uiberzeugung an, seine Gunst beim Volke wäre hinreichend, jede Anstalt durchzutreiben. Er war unter der vorigen Regierung mit einem Vergleiche beladen worden, die Pfalz zu vertheidigen; und der zu dem Ende erklärte Krieg sollte nun unter dieser eifrig fortgeführt werden. Allein es war leichter, Krieg zu erklären, als Hilfsgelder zu bewilligen. Nach einigem Widerstande gaben die

Gemei=

Gemeinen ihre Stimmen zu zweifachen Hilfsgeldern, welche Summe jedoch bei seiner vorhabenden Ausrüstung zum Beistande seines Schwagers bei weitem nicht hinlänglich war. Hiezu ward noch eine Bittschrift gesetzt, er sollte die Katholiken bestrafen, und die Beschwerden der Nazion abstellen. Buckingham, des vorigen Königs Günstling, dem von dem gegenwärtigen noch mehr Liebkosungen gemacht wurden, entgieng ihrem Tadel nicht. Anstatt also die erforderlichen Summen zu bewilligen, brachten sie die Zeit mit Zänkereien und Beschwerden zu, bis daß die Zeit, den vorhabenden Feldzug zu thun, verflossen war. Karl, der ihre Verzögerungen überdrüssig war, und sich durch ihre Abweisung seiner Forderungen beleidigt fand, sah also für gut an, ein Parlement, das er nicht zur Vernunft bringen konnte, im Jahre 1625 auseinander gehen zu lassen.

Karl treibt ein freiwilliges Geschenk ein.

Den Mangel des Beistands vom Parlemente zu ersetzen, nahm Karl seine Zuflucht zu einigen der alten Mittel der Erpressung, die von regierenden Herren im Falle der Noth waren gebraucht worden. Es ergieng Befehl, diese Art von Abgabe, die ein freiwilliges

williges Geschenke hieß, einzutreiben, und es wurden zu dem Ende gesiegelte Befehle im geheimen Rathe ausgefertigt. Die Strenge dieses Schritts zu bedecken, ward befohlen, es sollte keinen Geld abgefordert werden, als denen, die welches entrathen könnten; und Karl ließ Briefe an verschiedene Personen ab, worin die Summe angegeben war, die er verlangte. Das Volk war, obwohl wider Willen, genöthigt, zu gehorchen. Wirklich war die Sache durch viele Beispiele bestärkt. Allein keine Beispiele, von welcher Art sie auch seyn mochten, konnten eine Ungerechtigkeit gültig machen.

Fruchtloser Kriegszug wider Spanien im Jahre 1625.

Mit diesem Gelde ward eine Flotte wider Spanien ausgerüstet, die 10,000 Mann am Bord hatte, über die der Lord Wimbleton gesetzt war. Er segelte gerades Wegs nach Cadix, und fand die Bai voll von Schiffen von großem Werthe. Es schlug ihm aber fehl, sich des Hafens zu bemächtigen, weil seine unabgerichtete Armee, als sie ausgesetzt war, anstatt die Stadt anzugreifen, nicht abgehalten werden konnte, sich in Weine zu betrinken, den sie in großer

Menge

Menge am Ufer fand. Da also ein fernerer Aufenthalt fruchtlos schien, wurden sie wieder eingeschift, und da bald darauf die Pest auf die Flotte kam, mußten sie alle Hoffnung des Erfolgs aufgeben, und nach England zurückgehen. Es wurden laute Klagen wider den Hof erhoben, weil er eine so wichtige Feldherrnstelle einem Manne anvertraut hatte, der für so untüchtig zu dem Unternehmen gehalten ward.

Fernerer Widerstand des Parlements im Jahre 1626.

Dieser fruchtlose Kriegszug gereichte dem Hofe zu großem Nachtheile. Um nun dem Ruhme der Nazion wieder aufzuhelfen, mußte ein andrer Versuch, aber mit gewisserer Aussicht auf Erfolg, gemacht werden. Da nun dazu neue Hilfsgelder nöthig waren, beschloß der König, sie auf eine ordentlichere, der Landesverfassung gemäßere, Art einzuheben. Es ward also ein andres Parlement berufen. Wiewohl nun aber einige Schritte gethan worden waren, die bei dem Volke beliebten Männer in dem vorigen Hause der Gemeinen auszuschließen, indem man sie zu Richtern in den Grafschaften ernannt hatte, schien doch das gegenwärtige Parlement noch widerspennstiger, als das vorige. Als der

König

König den Gemeinen seine Dürftigkeit vortrug, bewilligten sie ihm nur ein dreifaches Hilfsgeld, das ungefähr 160,000 Pfund ausmachte, welche Summe der Wichtigkeit des Kriegs oder den Bedürfnissen des Staats gar nicht angemessen war. Selbst diese sollten nicht zugestanden werden, wenn nicht die Beschwerden des Staats abgestellt würden. Ihr vornehmster Unwille gieng auf den Buckingham, einen Minister, der kein wahres Verdienst, und das große Unglück hatte, des Königs Günstling zu seyn.

Wenn jemals Unterthanen den Entschluß fassen, das königliche Vorrecht zu bestreiten, machen sie den Anfang mit den Günstlingen der Krone. Weise Könige haben selten welche. Karl besaß nicht die Kunst, einen Unterschied zwischen Freunden und Ministern zu machen. Wer nur sein Freund war, dem vertraute er allezeit auch die Verwaltung seiner Angelegenheiten an. Er liebte den Buckingham, und nahm es über sich, ihn zu schützen; wiewohl die Vertheidigung eines dem Volke so verhaßten Mannes eben so viel war, als seine Vorwürfe mit ihm theilen.

Die Gemeinen verklagten ihn im Unterhause; und der Graf von Bristol, der von der Gesandtschaft in Spanien zurückgekommen war, belangte ihn im Hause der Lords. Der Inhalt der Klage wider ihn kam auf wenig mehr hinaus, als daß er zu viele Macht an sich und seine Verwandten gezogen, daß er es verabsäumt hätte, die Seen mit der Flotte zu besetzen, und daß er dem vorigen König ein Pflaster aufgelegt hätte, von dem die Vermuthung war, es wäre vergiftet gewesen, und hätte seinen Tod beschleunigt.

Gefangennehmung von Parlementsgliedern.

Diese nichtigen Beschuldigungen müßten von selbst weggefallen seyn, wenn sich ihnen nicht zur Unzeit die königliche Gewalt widersetzt hätte. Karl gab dem Lord Siegelbewahrer Anweisung, den Gemeinen ausdrücklich in seinem Namen zu befehlen, sich nicht um seinen Minister und Diener Buckingham zu bekümmern. Um sie noch mehr aufzubringen, ließ er ihn zum Kanzler der hohen Schule zu Cambridge erwählen, und schrieb derselben für ihre Gefälligkeit einen Dankfagungsbrief. Er versicherte die Gemeinen,

wofern sie nicht seine Forderungen eingehen würden, wollte er es mit neuen Rathsversammlungen versuchen. Was sie aber mit Rechte aus aller Geduld brachte, war dieses, daß zwei ihrer Mitglieder, Sir Dudley Digges, und Sir Johann Elliot, die über diese Parteilichkeit für einen der Nazon verhaßten Mann Beschwerden führten, auf des Königs Befehl aufrührischen Verhaltens wegen ins Gefängniß geschickt wurden. Das war eine offenbare Handlung der Gewaltthätigkeit, die entweder hätte unterstützt, oder niemals versucht werden sollen.

Ihre Loslassung.

Nunmehr schrieen die Gemeinen mit Grunde, es geschähen Eingriffe in ihre Vorrechte, es würde alle Freiheit der Berathschlagung aufgehoben. Sie betheuerten auf die feierlichste Art, keines ihrer Mitglieder hätte etwas Unehrerbietiges vom Könige gesagt, und machten Anstalt, ihre Vertheidigung herauszugeben. Der König, dessen Art es war, sich zu Ergreifung harter Maßregeln fertig zu zeigen, aber sie nicht zu unterstützen, gab die beiden Mitglieder los. Dieses Nachgeben bestärkte das Unterhaus in der Hartnäckigkeit, zu welcher diese Beleidigungen

Ursprung gegeben hatten. Der Graf von Arundel, der sich der nämlichen Beleidigungen im Hause der Lords schuldig gemacht hatte, ward eben so hitzig gefangen gesetzt, und eben so geduldig vom Könige wieder frei gelassen. Da nun solchergestalt beide Häuser den Absichten des Hofs nicht ohne vorläufige Bedingungen genug thun wollten, beschloß der König, ehe er seinen Günstling aufgeben wollte, lieber das Hilfsgeld zu entbehren, und ließ also abermals das Parlement auseinander gehen.

Nun sollte es mit den neuen Rathsversammlungen versucht werden, deren Karl gegen das Parlement gedacht hatte, um seinen Bedürfnissen abzuhelfen. Anstatt mit Spanien Frieden zu schließen, und solchergestalt, da er einmal sein Einkommen nicht vergrößern konnte, seinen Aufwand zu vermindern, beschloß er, den Krieg fortzusetzen, und zu dem Ende eine stehende Armee zu unterhalten. Vielleicht hatte er auch noch weitere Absichten, indem er diese Armee im Solde behielt; nämlich die Freiheit der Unterthanen wegzunehmen, wenn er die Sache zur Ausführung reif fände. Jetzt aber waren seine Truppen neu geworben, wurden schlecht bezahlt, und noch schlechter abgerichtet, so daß die Landmiliz in England, die

man sogleich wider sie ausgeführt haben würde, ihnen weit überlegen war.

Karl schreibt das Schiffgeld aus.

Um nun Zeit und Geld zu gewinnen, ward öffentlich Vollmacht ertheilt, mit den Katholischen einen Vergleich zu schließen, und die Loszählung von den Strafgesetzen wider sie zu bewilligen. Er borgte eine Summe Geld vom hohen Adel, wo aber die Abgaben nur langsam einliefen. Am weitesten dehnte er seine Macht durch Ausschreibung des Schiffgeldes aus. Um eine Flotte auszurüsten (wenigstens war das der Vorwand, ward jeder der Seestädte aufgelegt, mit Beihilfe der benachbarten Grafschaften so viele Schiffe zu stellen, als ihr angewiesen waren. Die Stadt London war auf 20 Schiffe angesetzt. Das war der Anfang einer Auflage, die nachgehends mit Gewaltsamkeit so weit getrieben wurde, und so großes Mißvergnügen unter der Nazion erregte.

Doch der Minister Erpressungen blieben hier nicht stehen. Leute von Herkunft und Range, die das Darlehn nicht herschießen wollten, wurden vor den Staatsrath gefordert, und, wenn sie auf der Weigerung bestan-

bestanden, gefangen gesetzt. Solchergestalt finden wir hier, so wie bei jedem bürgerlichen Kriege, auf einer so wohl als der andern Seite etwas zu tadeln. Beide Theile waren der Ungerechtigkeit schuldig, und überhaupt genommen, handelte doch jeder nach Bewegungsgründen der Tugend. Der eine stritt für die angeerbte Freiheit der Menschen, der andere für die verjährten Vorrechte der Krone. Beide wurden zu allen Ausschweifungen von Falschheit, Raub und Ungerechtigkeit getrieben; und vermöge des Schicksals menschlicher Dinge ließen sie geschehen, daß ihre Handlungen von den Bewegungsgründen ausarteten, die sie zuerst in Thätigkeit gesetzt hatten.

Widerspruch gegen ihn.

Bis daher ward dem Willen des Königs mit Widerstreben gehorcht. Die meisten derer, die sich des Darlehns weigerten, wurden gesetzt, und ergaben sich entweder geduldig in den Verhaft, oder giengen den König in einer Bittschrift um Loslassung an. Nur fünf Personen unternahmen die Vertheidigung der allgemeinen Sache, und beschlossen, auf Gefahr ihres ganzen Vermögens zu versuchen, ob der König den Ge-

setzen nach ein Recht hätte, Leute in Verhaft zu nehmen, die sich doch wider kein Gesetz vergangen hätten. Diese Patrioten waren Sir Thomas Darnel, Sir Johann Corbet, Sir Walther Earl, Sir Johann Haveningham und Sir Edward Hamber. Ihre Sache ward im November 1626 zu einem feierlichen Verhöre vor der Königsbank gebracht, und das ganze Königreich war aufmerksam auf den Erfolg eines so wichtigen Rechtshandels.

Aus der Untersuchung der Sache ergab sichs, daß die persönliche Freiheit durch nicht weniger als sechs verschiedene Parlementsschlüsse und durch eine Bedingung des grossen Freiheitsbrief selbst sichergestellt worden war. Auch davon wurden viele Beispiele angeführt, daß zu Zeiten der Unruhe und des Aufruhrs die Fürsten diese Gesetze überschritten hatten. Die Schwierigkeit lag darin, zu entscheiden, wenn dergleichen gewaltsame Maßregeln dienlich wären. Darüber aber behauptete der Hof der oberste Richter zu seyn. Da es nun den Gesetzen gemäß war, daß diese fünf Herren sich auf diejenige Parlementsverordnung beruften, vermöge der sie Bürgschaft stellen konnten, so war es dagegen dienlich für den Hof, sie wieder ins Gefängniß zu schicken, ohne

über

über die Nothwendigkeit, für diesmal Bürgschaft anzunehmen, zu entscheiden. Das war eine grausame Abweichung von der Gerechtigkeit, und die eigentlich weder die Partei des Hofs noch des Landes befriedigte. Der Hof bestand darauf, es könnte keine Bürgschaft angenommen werden; das Land schrie, die Gefangnen sollten frei gegeben werden.

Ein Krieg mit Frankreich im Jahre 1627.

Da solcherstalt der König mit seinem Parlemente, seinen Unterthanen und einigen der mächtigsten auswärtigen Staaten in Streit verwickelt war, so sahen alle Leute nicht ohne Erstaunen, daß er Krieg mit Frankreich anfieng, einem Lande, mit dem er nur kürzlich in die natürlichste Verbindung getreten war. Unter den andern Schwachheiten eines guten Gemüths verließ dieser König sich zu sehr auf seine Diener, und ließ sich unter andern von Buckingham nach dessen Gutdünken leiten. Alle Schriftsteller räumen ein, daß dieser Minister sich Hoffnung gemacht hätte, die Neigung der Königin von Frankreich zu gewinnen, da indessen zu gleicher Zeit der Kardinal Richelieu sich um eben dieselbe Ehre bewarb. Die

Mitbuhlerschaft dieser beiden Günstlinge erregte zwischen ihnen die bitterste Feindschaft; und wegen eines Privatgezänks beschlossen sie, ihre beiden Völker in den Streit zu verwickeln. Dem sey wie ihm will, so ward Krieg wider Frankreich erklärt, und Karln Hoffnung gemacht, die Feindschaft mit diesem Königreiche würde das sicherste Mittel seyn, Eintracht im Lande zuwege zu bringen.

Allein das Glück schien allen Unternehmungen dieses Königs entgegen zu arbeiten. Es ward eine Flotte unter dem Buckingham ausgeschickt, um Rochelle zu entsetzen, eine Seestadt in Frankreich, die schon lange gewisse vom dasigen Könige unabhängige Freiheiten genossen, seit einigen Jahren aber die reformirte Religion angenommen hatte, und nun von einer furchtbaren Armee belagert ward. Dieser Kriegszug war eben so unglücklich, als der an der spanischen Küste. Des Herzogs Maßregeln waren so übel abgelegt, daß die Einwohner der Stadt ihre Thore verschlossen, und nicht Bundsgenossen einlassen wollten, von deren Ankunft sie nicht gehörig unterrichtet worden waren. Anstatt die fruchtbare, unbewehrte Insel Oleron anzugreifen, richtete er seinen Lauf nach der Insel Rhe, welche besetzt und

wohl

wohl befestigt war. Dort suchte er die Besatzung der Festung St. Martin auszuhungern, die doch reichlich mit Lebensmitteln versehen wurde.

Nunmehr hatten die Franzosen heimlich ihre Truppen an einer andern Seite der Insel ausgesetzt, so daß Buckingham zuletzt zum Rückzuge genöthigt war, aber in solcher Eile, daß zwei Drittheile seiner Armee niedergehauen wurden, ehe er sie noch einschiffen konnte, wiewohl er der letzte Mann unter der ganzen Armee war, der das Ufer verließ. Dieser Beweis seiner persönlichen Herzhaftigkeit war jedoch nur ein geringer Trost für den von seinem Vaterlande erlittnen Schimpf, und seine eigne Person würde die letzte gewesen seyn, die es bedauert hätte.

Neue Streitigkeiten mit dem Parlement, im Jahre 1628.

Der üble Erfolg dieses Kriegszugs diente dazu, den Herzog noch verhaßter, und den König noch dürftiger zu machen. Er beschloß demnach, ein drittes Parlement zu berufen; denn Geld mußte er haben, durch welche Mittel es auch seyn mochte. In seiner ersten Rede sagte er dessen Beisitzern,

sie wären zusammengerufen worden, um Hilfsgelder zu bewilligen. Wofern sie verabsäumten, das Nothwendige zur Unterstützung des Staats beizutragen; würde er, zu Rettung seines Gewissens, sich derjenigen Mittel bedienen, die ihm Gott in die Hände gegeben hätte, um das zu erhalten, was außerdem durch die Thorheit gewisser Leute in Gefahr gesetzt werden würde.

Bitte um Recht.

Allein der König fand nicht, daß die Gemeinen durch seine Drohungen geschreckt wurden, noch auch durch des Lords Siegelbewahrers seine, der zu des Königs Rede die Auslegung machte. Sie schalten sehr kühn auf seine letztern eigenmächtigen Anstalten, die erzwungnen Darlehne, freiwilligen Geschenke, Auflagen ohne Beistimmung des Parlements, eigenmächtige Verhaftnehmungen, Einquartirungen der Soldaten, und Kriegsgesetze. Das waren die Beschwerden, die sie angaben, und sie bestanden darauf, daß ein immerwährendes Gegenmittel wider dieselben festgesetzt werden müßte. Eine Befreiung von solchen Plagen wäre, sagten sie, das angeborne Recht der Unterthanen; und sie beschlossen, ihren neuen Forderungen

gen

gen den Namen eines Anhaltens um Recht *) zu geben, weil sie sich auf Vorrechte bezögen, die sie bereits besessen hätten.

Nichts konnte gerechter seyn, als den Inhalt dieses Ansuchens um Recht zu einem Gesetze zu machen. Der große Freibrief und die alten Parlementsschlüsse redeten deutlich genug zum Vortheile der Freiheit. Da aber beständig alle Könige von England in Fällen der Nothwendigkeit oder Nutzbarkeit von Zeit zu Zeit gepflegt hatten ihnen auszuweichen, und auch Karl sie kürzlich in vielerlei Fällen zugleich überschritten hatte, so war es nicht mehr als nothwendig, ein neues Gesetz zu geben, das durch keine Gewalt, durch kein vorhergehendes Beispiel von der entgegengesetzten Art, zu verletzen, oder ihm auszuweichen wäre.

Karl bewilligt die Vorschläge des Parlements, im Jahre 1628.

Obgleich aber dieses ein billiger Vorschlag war, durch dessen willfährige Annehmung vielen der Unordnung hätte vorgebeugt werden können, die zu erfolgen im Begriffe

*) Petition of Right.

standen, war doch Karl angewiesen, ihn als den gewaltsamsten Eingriff in seine Macht zu betrachten, und wandte Anfangs jedes Mittel an, seinen Fortgang zu hindern. Als er fand, daß nichts als seine Einwilligung das Unterhaus befriedigen konnte, gab er sie zwar, aber im Anfange auf solche zweideutige Art, die ihn noch immer im Besitze seiner vorigen Macht ließ. Doch zuletzt, um der Parlementsglieder Unwillen zu vermeiden, und noch mehr, um seinen Günstling Buckingham zu bedecken, befand er für gut, ihnen völlige Befriedigung zu verschaffen. Er kam daher in das Oberhaus, sprach die gewöhnlichen Worte aus, es mag seyn, wie verlangt worden ist, und gab damit dem Ansuchen um Recht alle erforderliche Bestätigung, um es zum Gesetze zu machen. Der Zuruf, von dem das Haus erschallte, zeugte hinlänglich von der Freude des Volks; und ein kurz darauf gefaßter Schluß des Parlements zu fünffachen Hilfsgeldern war der stärkste Beweis seiner Dankbarkeit.

Fernere Einwendungen desselben.

Da aber die Gemeinen fanden, daß ihre Beharrlichkeit in diesem Falle mit Erfolge bekrönt worden war, beschlossen sie, ihre Un=

Untersuchung über jeden Theil der Regierung, der ihnen nur mangelhaft schien, weiter zu treiben. Die damaligen Anführer im Hause der Gemeinen waren ganz andre Leute, als jene ungelehrten Barbarn, die vor einem oder zwei Jahrhunderten in die Hauptstadt gekommen waren, nicht um Hilfsgelder zu bewilligen, sondern, um zu überlegen, wo sie her zu nehmen wären, nicht als Gesetzgeber zu berathschlagen, sondern als Untergebne Befehle anzunehmen. Die, aus welchen die gegenwärtigen Parlementer bestanden, waren Leute von großer Wissenschaft, ausgebreiteter Gelehrsamkeit, unerschrockner Herzhaftigkeit und unbeugsamer Beständigkeit.

Kurz vor der Versammlung dieses Parlements war drei und dreißig von den vornehmsten Beamten des Staats Vollmacht ertheilt worden, zusammen zu kommen, und die Mittel zu verabreden, durch Auflagen oder auf andre Art Geld aufzubringen. Die Gemeinen hielten um Aufhebung dieses niedergesetzten Ausschusses an; und wirklich schien ihn der letzte Parlementsschluß wegen des Ansuchens um Recht völlig unnöthig zu machen. Sie machten Einwendungen wider einen andern niedergesetzten Ausschuß, Geld zur Einführung von 1000 Mann deutscher Reiter aufzubringen, deren man sich, wie

sie mit Grunde besorgten, wider die Freiheit des Volks bedienen könnte. Sie suchten ihren Tadel wider Buckingham vom neuen hervor, und beschlossen, ihn unversöhnlich zu verfolgen. Sie behaupteten öffentlich, ein Mittel, Geld aufzubringen, dessen sich der König ohne Einwilligung des Parlements bediente, das den Namen Tonnen = und Waarengeld führte, wäre eine handgreifliche Uiberschreitung aller Freiheiten des Volks. Man machte sich fertig, wegen aller dieser Beschwerden eine Vorstellung an den König aufzusetzen. Als er das Vorhaben vernahm, kam er den 26. Junius im Jahre 1628 plötzlich in die Versammlung, und machte dem Parlement durch dessen Verlegung ein Ende.

Allein die Mitglieder ließen sich bei ihren Anschlägen für die Freiheit des Volks so leicht nicht schrecken. Bei der nächsten Versammlung drangen sie noch nachdrücklicher auf ihre Ansprüche, und das Tonnen = und Waarengeld ward mit größrer Genauigkeit als vorher untersucht. Diese Auflage auf die Waaren war ein sehr alter Zoll, der Heinrichen dem fünften und allen auf ihn folgenden Königen auf Lebenszeit war verwilligt worden, um sie in den Stand zu setzen, eine Seemacht zu Beschützung des Reichs zu unterhalten. Aber das Parlement hatte es

ihnen

ihnen gemeinglich als eine besondere Gunst beim Anfange jeder Regierung bewilligt, Heinrichen den achten ausgenommen, dem es das Parlement erst im sechsten Jahre nach seiner Thronbesteigung zusprach. Wiewohl er es gleich vom Anfange bekommen hatte, befand er doch für nöthig, sich dasselbe durch Bestättigung des Parlements versichern zu lassen; woraus gewiß folgte, daß es kein eigenthümliches Vorrecht der Krone war. Auf diesen Grund stützten die Gemeinen ihre Einwendung wider dessen Einhebung unter der gegenwärtigen Regierung. Es war eine Abgabe, die sie nicht bewilligt hatten, die aber unter jeder vorhergehenden Regierung von ihnen bewilligt worden war. Daher weigerten sie sich, sie itzt zu bewilligen, und bestanden darauf, der König sollte sie nicht ohne ihre Erlaubniß eintreiben.

Daraus erwuchs, wie man leicht vermuthen kann, ein langer Streit zwischen den Gemeinen und der Krone. Die Zollbedienten wurden vor die Gemeinen gefordert, um Rede und Antwort zu geben, aus wessen Macht sie auf die Waaren derjenigen Kaufleute Beschlag legten, die sich der Entrichtung dieses Zolls geweigert hatten? Die Freiherren von der Schatzkammer wurden wegen ihrer desfalls ertheilten Verordnungen be-

fragt. Der Stadtrichter von London ward wegen seiner Geschäftigkeit, die Zollbedienten zu unterstützen, in den Tower geschickt. Das waren kühne Maßregeln. Aber die Gemeinen giengen noch weiter: sie faßten den Schluß, die Beschwerden in der Religion zu untersuchen, und ein neuer Geist der Verfolgung begann sich hervor zu thun. Der König beschloß daher, den 2. März 1629, ein Parlement aufzuheben, das zu lenken er sich außer Stande fand; und eben als die Frage vom Tonnen- und Waarengeld auf die Bahn gebracht werden sollte, stand der Sprecher Sir Johann Finch auf, und meldete dem Unterhause, er hätte vom Könige Befehl, auszusetzen.

Nichts konnte der Bestürzung und dem Unwillen der Gemeinen bei dieser Nachricht gleich kommen. Sie wurden wüthend über die Aufhebung des Parlements gerade da sie ihre beliebtesten Vorschläge durchsetzen wollten. Die Versammlung gerieth in Aufruhr. Der Sprecher ward in seinen Stuhl zurückgestoßen, und durch Hollis und Valentine mit Gewalt darin gehalten, bis daß eine kurze Vorstellung aufgesetzt wurde, und vielmehr durch Zuruf als ordentliche Stimmgebung durchgieng. Katholiken und Arminianer wurden in diesem eilfertigen Aufsatze für

Tod-

Todfeinde des Staats erklärt. Das Tonnen- und Waarengeld ward als dem Gesetze widerstreitend verurtheilt, und nicht nur die diesen Zoll eintreibenden, sondern auch die ihn entrichtenden wurden als Verbrecher betrachtet, die das Leben verwirkt hätten.

Auf dieses gewaltthätige Verfahren wurden Sir Miles Hobart, Sir Peter Heyman, Selden, Coriton, Long und Strode auf königlichen Befehl unter dem Vorwande des Aufruhrs eingezogen. Doch die nämliche Verwägenheit, die Karln antrieb, sie zu setzen, bewog ihn auch, sie wieder frei zu lassen. Sir Johann Elliot, Hollis und Valentine wurden vor die Königsbank geladen. Da sie sich aber weigerten, vor einem niedrigern Gerichte wegen solcher Fehler zu erscheinen, die sie in einem höhern sollten begangen haben, wurden sie zum Gefängnisse auf eine dem König beliebige Zeit verurtheilt, imgleichen zu einer Geldstrafe, die beiden ersten jeder zu tausend, der letzte zu fünfhundert Pfund. Auch sollten sie für ihr künftiges gutes Verhalten Bürgschaft stellen. Die Parlementsglieder frohlockten bei ihrem Leiden, indem sie das ganze Land zu Zuschauern und Lobrednern ihrer Tapferkeit hatten.

Ermordung des Herzogs von Buckingham, im Jahre 1628.

Mittlerweile litt der König, indem er solchergestalt durch die Hartnäckigkeit der Gemeinen bedrängt wurde, einen viel heftigern Unfall durch den Tod seines Günstlings, des Herzogs von Buckingham, der dem Hasse des Volks zum Opfer ward. Es war beschlossen worden, den Entsatz von Rochelle nochmals zu versuchen, und der Graf von Denbigh Buckinghams Schwager, war dahin geschickt worden, kam aber unverrichteter Sache zurück. Diesen Unfall wieder gut zu machen, begab sich der Herzog von Buckingham, in Person nach Portsmouth, um eilig einen andern Kriegszug zu betreiben, und diejenigen abzustrafen, welche die Krone um die rechtmäßigen Abgaben zu betrügen suchten. Bei dem allgemeinen wider diesen Herrn herrschenden Mißvergnügen erwartete man täglich, es würden strengere Maßregeln beschlossen werden, und er ward der Tyrann und Verräther seines Vaterlandes geschimpft.

Dieser allgemeine Haß steckte auch den Felton an, einen Irländer aus gutem Hause, der unter dem Herzoge als Lieutenant gedient, aber als es ihm abgeschlagen worden war, in die Stelle seines auf der In-

sel Rhe gebliebnen Hauptmanns einzurücken, abgedankt hatte. Er war von Natur schwermüthig, herzhaft und schwärmerisch. Er hatte Mitleiden mit seinem Vaterlande, als ob es unter einer Noth arbeitete, zu deren Hinwegschaffung er seinen Arm für hinreichend hielt. Daher beschloß er, den Herzog umzubringen, und solchergestalt die ihm selbst widerfahrne Beleidigung zu ahnden, indem er zugleich Gott und Menschen diente. Solchergestalt durch finstern Eifer und übel verstandnen patriotischen Geist erhitzt, begab er sich allein nach Portsmouth, und kam in die Stadt, indem der Herzog eine Schaar Leute um sich hatte, die ihm die Aufwartung machten, und die nöthigen Befehle zur Einschiffung gab. Er sprach damals mit dem Soubize und andern französischen Edelleuten. Da sich nun bei der Unterredung eine Verschiedenheit in den Meinungen erhob, war sie mit allen den heftigen Gebärdungen begleitet, mit welchen Franzosen gemeiniglich ihren Gedanken Nachdruck zu geben suchen. Als das Gespräche zu Ende war, gieng der Herzog nach dem Thore. Indem er nun mit einem seiner Obristen redete, stieß ihn Felton über dessen Schulter hinweg sein Messer in die Brust. Der Herzog hatte blos Zeit, auszurufen, „ der Böswicht

„ bringt mich um! " fiel vor des Obristen Füsse, und blieb sogleich todt.

Niemand hatte den Stoß gesehen, noch auch den, der ihn gab. Aber in der Verwirrung ward insgemein vermuthet, er wäre durch einen von den Franzosen ermordet worden, die nur kurz zuvor so heftig in ihren Gebärdungen geschienen hatten. Man nahm sie also in Verhaft, damit sie der Strafe nicht entgehen möchten. Mittlerweile ward ein Hut aufgehoben; in den inwendig ein Zettel gehäftet war, auf dem einige Zeilen aus der Vorstellung der Gemeinen wider den Herzog geschrieben standen, und darunter ein kurzes Stoßgebet um Hilfe bei dem Unternehmen. Man machte daraus den Schluß, dieser Hut müßte dem Mörder gehören. Indem man nun Muthmaßungen anstellte, wer das wohl seyn möchte, sah man draußen vor dem Thore ganz gesetzt einen Mann ohne Hut gehen, welcher ausrufte, „ ich bins. " Es war ihm zu schlecht, eine Mordthat zu leugnen, auf die er stolz war; und er sagte, er hätte den Herzog als einen Feind seines Vaterlandes betrachtet, der den Tod verdiente. Als man ihn fragte, auf wessen Anstiften er die abscheuliche That begangen hätte, gab er zur Antwort, sie sollten sich mit dieser Untersuchung nur nicht

be=

bemühen, sein Gewissen wäre sein einziger Anstifter, und Niemand auf der Welt könnte ihn bewegen, dessen Eingebungen zuwider zu handeln. Er litt den Tod bis zuletzt mit der nämlichen Standhaftigkeit; und es fehlte nicht an Leuten, die nicht nur seine Tapferkeit, sondern auch die That bewunderten, um welche er litt.

Der König hatte allezeit für den Herzog die größte Achtung getragen, und war äusserst betrübt über dessen Tod. Er begann inne zu werden, daß der Strom der Gunst des Volks gänzlich von ihm abgekehrt wäre, und das Haus der Gemeinen nur zu Vermehrung des allgemeinen Mißvergnügens diente. Er fühlte daher eine Abneigung vor Parlementern, und beschloß, gar keines mehr zu berufen, bis daß er größre Merkmale willfährigrer Gemüthsart bei der Nazion wahrnähme. Da er nun seinen Günstling Buckingham verloren hatte, ward er nunmehr sein eigner Minister, und setzte nachgehends auf keinen andern ein solches unumschränktes Vertrauen. Obschon aber der Minister der Krone verändert war, blieben doch die Maaßregeln noch immer ebendieselben, die nämliche Achtlosigkeit auf das Anhalten des Volks, das nämliche Verlangen, die königliche Macht zu erweitern und zu unterstützen, die näm-

liche Verwägenheit und Schwachheit der Heraablassung.

Anmerkung des Uibersetzers.

Karl brachte überhaupt die Denkungsart und die Absichten seines Vaters auf den Thron. Er wollte seine königliche Gewalt festsetzen, und den Krieg mit Spanien fortführen, um die Zurückgabe der Pfalz zu bewirken. Unter dem Vorwande dieses Kriegs, hoffte er, würde ihm das Parlement, das selbst denselben verlangt hatte, große Geldsummen nicht abschlagen: und dadurch könnte er sich von dem Parlement unabhängig machen. Allein er betrog sich sehr in seiner Erwartung. Das Parlement unterstützte ihn nur schwach und mit Widerwillen bei diesem Kriege; er hob es daher mehrmals auf, begegnete ihm hart und verächtlich; legte aber dadurch den Grund zum Mißtrauen und zur Unzufriedenheit seiner Unterthanen gegen ihn.

So groß auch Karls Bedürfnisse wegen des gedachten Krieges und der großen Schulden, die sein Vater hinterlassen, waren; so bewilligte ihm doch das Parlement nur zwei Subsidien, das ist, ungefähr 112,000 Pf. St. welches wirklich so viel war, als seiner spotten. Daran aber hat-

te

te der allgemeine Haß des Herzogs von Buckingham, der über Karln mehr Gewalt hatte, als über seinen Vater, der auch beinah alle wichtige Bedienungen der Krone allein besaß, dessen unwürdige Aufführung in Spanien und falsche Vorstellung, die er dem Parlemente von der dortigen Unterhandlung gemacht hatte, nun erst recht entdeckt wurde, einen Hauptantheil. Die Nazion war überhaupt noch nicht gewohnt, die Könige mit beträchtlicher Geldhilfe zu unterstützen. Auch hatten die Puritaner nunmehr im Parlement nicht geringen Einfluß: und sie waren Feinde des Hofs, sowohl aus andern angeführten Ursachen, als weil sie Buckingham wieder verlassen hatte; nachdem er eine kurze Zeit sich gestellt hatte, als wenn er es mit ihnen und mit dem Volke hielte. Diese Partei wurde durch die Vermählung Karls mit einer katholischen Prinzessin, und durch die Begünstigung dieser Religionsverwandten noch mehr aufgebracht. Endlich gab es im Unterhause einige Männer von ausnehmender Fähigkeit, die dasselbe regierten, und von einer heißen Liebe zur Freiheit belebt, sich entschlossen, die Gelegenheit zu ergreifen, welche ihnen die Bedürfnisse des Königs anboten, seine Rechte mehr einzuschränken. Da ihn kein auswärtiger Krieg

von dem Parlement immer abhängiger machte: so wollten sie ihm keine hinlängliche Subsidien bewilligen, damit er genöthigt würde, der Freiheit gewisse Rechte einzuräumen. Karl sah diesen Bewegungsgrund von der schnellen Veränderung des Parlements anfänglich nicht ein: und als er ihn merkte, hielt er es für eine sträfliche und verrätherische Unternehmung. Ein neues Parlement zu Oxford konnte, ob ihm gleich der König ausführlich vorstellte, wie nothwendig er eine größere Summe brauchte, zu nichts weiter bewogen werden. Das Unterhaus war um diese Zeit noch unwilliger gegen den Hof geworden, nachdem derselbe einige Kriegsschiffe an Frankreich überlassen hatte, zwar unter dem Vorwande, wider Genua gebraucht zu werden; im Grunde aber gegen die Reformirten zu Rochelle. Zweimal kehrte die Flotte nach der englischen Küste zurück, weil Offiziers und Matrosen durchaus nicht wider Rochelle dienen wollten. Das Parlement that nun auch desto eifrigere Vorstellungen gegen das Wachsthum der römischkatholischen Religion in England: und als es der König aus einander gehenließ, weil er weiter kein Geld von demselben bekam, faßten die Gemeinen eine Erklärung ab, daß erst

gewisse Mißbräuche im Staate müßten gehoben werden, ehe sie solches bewilligen könnten.

Das armselige Mittel, welches Karl zur Verstärkung seiner Partei in dem folgenden Parlement gebrauchte, Verfechter der Sache des Volks zu Sherifs zu ernennen, machte nur die Schwäche der Regierung kund; und das Parlement trat den Gesinnungen des vorhergehenden bei. Das Unterhaus fieng an, die öffentlichen Beschwerden zu untersuchen: und als ihm der König beinah befehlsweise zu erkennen gab, vorher das ihm nöthige Geld aufzubringen, auch versicherte, daß er eine kleinere Summe als er brauchte, nicht einmal annehmen würde, überdies den Gemeinen einen persönlichen Verweis gab, stieg ihr Unwille noch höher.

Der Graf von Bristol hatte bisher vergebens erwartet, die Gunst des Königs wieder zu gewinnen, die er unverdienterweise verloren hatte. Da er aber denselben noch immer von seinem unversöhnlichsten Feinde eingenommen sah, beschloß er, sich auf die Seite der Nazion und ihrer neu aufwachenden Denkungsart zu schlagen, nahm gegen das Verbot des Königs Sitz im Oberhause; und als ihn derselbe des Hochverraths wegen anklagen ließ, klagte er selbst Karls Günstling

deswegen an. Der König sah sich selbst genöthigt, wenn er anders Geld von dem Unterhause erlangen wollte, zuzugeben, daß es Buckinghams Aufführung untersuchte. Die Anklage wider diesen Staatsbedienten betraf, außer demjenigen, was der Verfasser davon anführt, die Vereinigung aller großen Bedienungen in seiner Gewalt, die Verkaufung vieler Stellen, und die üble Verwaltung der königlichen Einkünfte. Es ist aber sonderbar genug, daß die Anklage, welche Bristol wider den Günstling vorbrachte, so wichtig sie auch war, indem sie dessen unverzeihliches Betragen bei den spanischen Vermählungsunterhandlungen betraf, dennoch von dem Unterhause nicht ergriffen wurde: vermuthlich weil die Engländer sich von der Falschheit der Spanier überzeugt hielten.

Unbesonnen war es, daß der Vizekanzler zu dem Parlemente sagte, es könnte ihm so ergehen, wie in andern Reichen, wo die Könige anstatt der ursprünglichen Parlements, einen geheimen Rath errichtet hätten. Eben so unvorsichtig war es, daß die Gefangennehmung der besten Mitglieder des Unterhauses auf Reden gegründet wurde, deren sie sich nicht einmal bedient hatten. Unparteiische urtheilten damals, nach diesem

Bru-

Bruche des Königs mit dem Parlement, daß die Gemeinen, ohne Beleidigung eines einzigen Gesetzes, durch ihre Unbiegsamkeit den Geist der Staatsverfassung unvermerkt verändert, vielleicht gar verbessert, und dennoch die Gestalt derselben beibehalten; der König hingegen gänzlich ohne Plan gehandelt, blindlings auf einer mit Abgründen umgebenen Straße liefe, und auf keine gehörige Maßregeln dächte, entweder die Ansprüche des Volks, oder seine eignen zu unterstützen.

Da um diese Zeit der König von Dänemark, Karls Oheim, eine Niederlage in Deutschland erlitt, fand sich der letztere desto mehr genöthigt, auch zu dessen Beistande Geld aufzubringen. Bei dem erzwungenen Darlehn, welches er forderte, und London gänzlich abschlug, gab er seinen Kommissarien geheimen Befehl, diejenigen, welche sich desselben weigerten, eidlich über die Ursachen ihrer Widersetzung abzuhören, und ihnen zugleich Stillschweigen über ihre Erklärung aufzulegen. Außer diesem inquisitionsmäßigen Verfahren, wurden wider die bisherige Gewohnheit, den Unterthanen ohne ihre Einwilligung, Soldaten zur Einquartirung aufgedrungen. Manche Bürger wurden sogar gewaltsam zu Soldaten gemacht, weil sie

das vorgeschriebene Darlehn nicht bezahlen wollten. Prediger traten auf Befehl des Hofs auf, und behaupteten, daß der König einen uneingeschränkten Gehorsam von seinen Unterthanen zu fordern berechtigt sey. Und weil der Erzbischof Abbot eine dieser Predigten nicht billigen wollte, wurde er auf sein Landgut verwiesen. Diese gesamte Strenge war desto mehr zur Unzeit ausgeübt, da der König in einen unglücklichen Krieg mit Spanien verwickelt war. Er hätte entweder mit dieser Krone Friede machen, oder mit seinem Parlement ein gutes Verständniß aufrichten sollen. Alsdann aber hätte er seinen Günstling nicht länger unterstützen dürfen, und er hätte zwo seiner Hauptabsichten fahren lassen müssen; nämlich seine Gewalt aufs höchste zu treiben, und unter einem wichtigen Vorwande, sich Geld zu verschaffen.

Dagegen ließ er sich zu einem sehr unbesonnenen Kriege wider Frankreich hinreissen. Rapin zweifelt zwar daran, ob Buckinghams Liebeshandel in Frankreich ihn zu diesem Kriege gereizt habe; gesteht aber doch, daß Clarendon selbst denselben als den Grund von der Feindschaft des Herzogs wider gedachtes Reich angegeben habe. Uiber-

haupt

haupt war auch Eifersucht zwischen zween Günstlingen, wie Richelieu und Buckingham, die beide ein Reich regierten, der letztere freilich, ohne alle Fähigkeit sehr natürlich. Er wollte nächst dem, allem Ansehen nach, diesen Krieg hauptsächlich dazu gebrauchen, um dem Könige Geld zuwege zu bringen. Zum Vorwande bediente sich Karl in seiner Rathsversammlung der Verbindung Frankreichs mit dem österreichischen Hause, der Bedrängnisse der französischen Protestanten, denen England zu Hilfe kommen müßte, (wodurch der Krieg hauptsächlich den Engländern beliebt gemacht werden sollte) und der Wegnehmung englischer Schiffe durch die Franzosen, welches doch nur eine Vergeltung dessen war, was die Engländer gegen die Franzosen gethan hatten.) Wie schlecht der Seezug gegen die französische Seeküste mit einer Flotte von mehr als 106 Schiffen, und 7000 Soldaten abgelaufen sey, ist bereits in diesem Werke (32. B. S. 680. fg.) erzählt worden. Von Rochelle aber hat Goldsmith keinen richtigen Begriff gehabt. Nicht erst vor einigen Jahren, sondern schon im sechszehnten Jahrhundert hatte diese Stadt die reformirte Religion angenommen, und war der vornehmste unter den Sicherheitsplätzen der Reformirten in Frankreich, die ihnen durch

das

das Edikt von Nantes ausgemacht waren, die ihnen aber jezt Richelieu durchaus entreissen wollte.

Karl und sein Günstling hatten ihre Maßregeln so schlecht genommen, daß sie, ungeachtet vieler eigenmächtigen Handlungen, zu einem Parlement ihre Zuflucht nehmen mußten, um Geld zu bekommen. Ob er gleich vor der Eröffnung desselben die gedachten Staatsgefangnen in Freiheit setzte, und andere gelinde Handlungen vornahm; so ließ er doch durch den Siegelbewahrer erklären, dieses Mittel, Zuschuß zu erhalten, wäre nicht das einzige, sondern nur das bequemste. Das Parlement mußte also erwarten, daß es aufgehoben würde, sobald es den königlichen Willen nicht erfüllte. Das Oberhaus suchte die Bitte um Recht auf mancherlei Art zu hintertreiben; es war der Monarchie geneigter, und glaubte, die Gemeinen giengen hierin etwas zu weit; ob es gleich insgeheim damit nicht übel zufrieden seyn mochte. Endlich vereinigte es sich aber doch mit dem Unterhause. Die Bewilligung des Königs in Ansehung der Bittschrift um Recht, machte eine solche Veränderung in der Regierung, welche völlig einer Revoluzion gleich war, und gab, durch die Einschränkung so vieler Punkte der

königlichen Vorrechte, den Freiheiten der Unterthanen eine neue Sicherheit.

Daß die Gemeinen dem Könige das Tonnen- und Waarengeld nicht, wie allen seinen Vorgängern auf Lebenslang, sondern nur auf ein Jahr verwilligten, und mit dem Vorbehalte, es nach Verlauf desselben entweder vom neuen zuzugestehen, oder zu versagen, bewies deutlich, daß sie die ernstliche Absicht hätten, den König in eine Abhängigkeit zu versetzen.

Was der Verfasser einen Geist der Verfolgung bei dem Hause der Gemeinen nennt, waren eben nicht unbillige Beschwerden über die von dem Könige begünstigte Aufnahme der römischkatholischen Religion selbst bei Hofe, und über die Beförderung des Arminianismus in England, besonders durch den D. Laud, damals Bischof von Bath und Wells, und gleich darauf von London. So lustig es Hume (S. 158.) findet, daß sich das Unterhaus in theologische Streitigkeiten mengte; so betrafen doch die Untersuchungen derselben Neuerungen wider die Gesetze und die Verfassung von England. Er irret sich auch sehr in dem mit seinen Modeworten ausgedrückten Urtheil. „Weil die Arminianer bei dem abergläubischen Eifer der englischen Kirche eine bessere Aufnahme fanden, als bei der Schwärmerei der

Pu-

Puritaner: so vereinigten sie sich nach und nach mit der ersten." Mit den Puritanern konnten sie sich unmöglich vereinigen, weil sie eben eine Lehre derselben, Calvins Meinung von der Gnadenwahl, am stärksten bestritten.

Warum der Verfasser den Mörder des Buckinghams einen Irländer nennt, weiß ich nicht. Clarendon sagt, er sey aus Suffolk gebürtig gewesen. Der König verlangte, man solte ihn martern; man antwortete aber, dieses sey den Gesetzen zuwider.

Clarendon hat folgende Abschilderung von Buckingham hinterlassen. Er war, sagt dieser Staatsmann, von einer edlen und großmüthigen Denkungsart, vollkommen zu einem Günstling und Hofmanne geschickt, in den Geschäften wohl erfahren, überaus gütig und gefällig gegen diejenigen, welche sich an ihn wandten, liebte seine Freunde und haßte seine Feinde, beides bis zur Ausschweifung. Verstellung hielt er für eine Niederträchtigkeit, und in der Hitze seiner Rachbegierde that er nicht leicht Jemandem etwas Böses an, ohne ihn vorher gewarnt, ihm ausdrücklich gesagt zu haben, er würde ihn auf alle Art verfolgen, damit er sich nämlich hüten könnte. Seine vielen guten Eigenschaften arteten desto mehr in eine Menge Fehler aus, weil er nie einen wahren und weisen Freund gehabt hat. —

Das

Das Leben Buckinghams im dritten Band des brittischen Plutarchs, (S. 133-168.) ist mehr eine fleißige angenehme Erzählung, als eine pragmatische Lebensbeschreibung. r)

Friede mit Spanien und Frankreich im Jahre 1629.

Seine erste Anstalt, da er nunmehr ohne Minister und Parlement war, war jedoch eine klügliche. Er schloß Frieden mit den beiden Kronen, mit denen er bis daher einen Krieg geführt hatte, der ohne Nothwendigkeit angefangen, und ohne Ruhm fortgesetzt ward. Da er von diesen Lasten frei war, richtete er seine ganze Aufmerksamkeit auf Besorgung der einheimischen Polizei des Reichs, und nahm bei dieser Arbeit zween Leute zu Gehilfen an, die ihm jedoch beständig untergeordnet blieben. Diese waren Thomas Wentworth, nachheriger Graf von Strafford, und Laud, nachheriger Erzbischof von Canterbury.

Bericht von des Königs neuen Ministern.

Der Graf von Strafford verdiente durch seine vorzüglichen Gaben und Fähigkeiten alles

das

r) Clarendon l. c. p. 32-60. Rapin l. c. p. 261-420. 557. sq. Hume l. c. S. 141-191.

das vom König auf ihn gesetzte Vertrauen. Seine Gemüthsart war feierlich und strenge, geschickter, Hochachtung als Liebe zu erwerben. Seine Treue gegen den König war nicht zu erschüttern. Indem er aber den Vortheilen der Krone diente, betrachtete er sich nicht zugleich als einen Diener des Besten des Volks. Da er itzt alle seine Rathschläge zu Unterstützung der königlichen Gewalt anwandte, die er vordem zu vermindern bemüht gewesen war, so wurden seine Handlungen der Beschuldigung des Eigennutzes und Ehrgeizes unterworfen. Doch sein guter Ruf als Privatmann ersetzte diese anscheinende Falschheit im öffentlichen Verhalten.

Laud war in der Kirche beinah das, was Graf von Strafford im Staate war, scharf, strenge, pünktlich, geschäftig. Sein Eifer in der Religion war unbeugsam, und die unter der Elisabeth Herrschaft darin getroffenen Einrichtungen schienen damit wesentlich verknüpft zu seyn. Sein Verlangen, dieselben auf dem vorigen Fusse zu erhalten, war unüberlegt und strenge. Man muß jedoch einräumen, daß der wüthende Widerstand, der ihm geschah, hinreichend war, seinen Unwillen rege zu machen.

Bericht von den Puritanern.

Seit der Elisabeth Zeiten hatte sich eine neue geistliche Sekte in England ausgebreitet, deren Glieder von der vermeinten größern Reinigkeit ihrer Sitten den Namen Puritaner erhielten. Unter allen andern Sekten war diese für den königlichen Stand die gefährlichste, und ihre Lehrsätze waren mehr auf Unterstützung der eingebildeten Gleichheit abgezielt, die in einem Stande der Natur herrscht. Die Anhänger dieser Religion, die insgemein Leute von hitziger, hartnäckiger Gemüthsart waren, trieben ihre Meinungen so weit, daß sie der römischen Kirche geradezu widerstritten; und in den Ländern, wo ihre Meinungen aufgenommen wurden, begann nicht nur eine geistliche, sondern auch politische Freiheit eingeführt zu werden. Alle Schwärmer, die einem erhitzten Schwunge der Einbildungskraft, Entzückungen, Erscheinungen und Begeisterungen nachhängen, haben einen natürlichen Abscheu vor allen Religionsgebräuchen, die nur äußerliche Mittel sind, diejenige Andacht zu nähren, zu welcher sie keine weitere Triebfeder nöthig haben, als ihr eignes Herz. Die nämliche kühne Denkungsart, mit der sie sich an die Gottheit wandten, schien auch in ihren politischen Be-

trachtungen durch; und die Grundsätze der bürgerlichen Freiheit, die bisher in Europa fast ganz unbekannt gewesen waren, fiengen nun an, aus diesem unlustigen Boden hervorzukeimen. Man darf sich daher nicht wundern, wenn Könige und Bischöfe geneigt waren, das Wachsthum von Meinungen zu unterdrücken, die ihrer Gewalt so wenig günstig waren, und wenn Land, der unter allen Lebendigen am meisten auf äußerlichen Schein und Gepränge hielt, scharf mit Leuten verfuhr, die ihn durch Pochen zur Strenge nöthigten.

Die Wahrheit zu sagen, so finden wir in der Geschichte dieser Zeiten, daß die große Ursache des gegenwärtigen Streits zwischen dem Könige und seinen Unterthanen nicht aus bürgerlichen, sondern geistlichen Bewegungsgründen entstand; nicht aus dem Verlangen an einer Seite, die Macht auszubreiten, oder an der andern, die Freiheit zu befördern; sondern blos aus dem Eifer des Königs, Bischöfe, Chorhemden und andre Kirchengebräuche zu unterstützen, und der Wuth der Puritaner, diese Ehrenzeichen als Uiberbleibsel katholischer Religionsgebräuche auszurotten. Heut zu Tage betrachtet man sie mit mehrerer Gleichgiltigkeit; daher werden wir geneigter,

die

die Unordnungen jener Zeiten vielmehr bürgerlichen Bewegungsgründen zu Einführung der Freiheit zuzuschreiben, die doch eigentlich nur die zweite, untergeordnete Absicht war.

Lauds Eifer für die Kirchengebräuche.

Die Gemüther der Nazion verfielen damals auf den dem Aberglauben entgegengesetzen äussersten Abweg, und die alten Kirchengebräuche, an welche die Leute in England gewöhnt waren, wurden überhaupt seit dem Anfange der Glaubensänderung als gottlos und abgöttisch betrachtet. Es war daher die ungeschickteste Zeit von der Welt, daß Laud darauf dachte, neue Gebräuche und Beobachtungen einzuführen, welche nicht ermangeln konnten, mit äußerstem Abscheu angesehen zu werden. Dem ungeachtet fuhr er kühn in seinen Befehlen, diese Gebräuche zu beobachten fort. Sie waren an sich selbst nicht von Wichtigkeit; daher war es eben so unnöthig für ihn, darauf zu dringen, als lächerlich von den Puritanern, sich dawider zu setzen.

Es würden Befehle gegeben, über denen man strenge hielt, der Kommuniontisch sollte aus der Mitte der Kirchen, wo er seit der Glaubensänderung gestanden hatte, wegge-

nommen, an das östliche Ende derselben versetzt, mit Schranken umschlossen, und der Altar genannt werden. Das Niederknieen vor dem Altare und der Gebrauch der mit Gold bebrämter Priesterröcke, wie man sie in katholischen Ländern hatte, wurde zu großem Mißvergnügen des Volks eingeführt. Auf seinen Befehl wurden auch wieder Bilder in die Kirchen aufgenommen. Alle die Geistlichen, welche es verabsäumten, einen Kirchengebrauch zu beobachten, wurden durch das hohe Gericht vom Amte entsetzt. Um die Puritaner noch mehr zu kränken, ergieng Befehl vom Staatsrathe, es sollten alle Erörterungen der zwischen ihnen und ihren Gegnern streitigen Sätze vom freien Willen und der Vorherbestimmung sowohl auf der Kanzel als in gedruckten Schriften untersagt seyn.

Mittlerweile er des Königs Schutz bei Betreibung dieser Anstalten erhielt, trug er Sorge, dankbar gegen ihn zu seyn, indem er bei jeder Gelegenheit das königliche Vorrecht herausstrich, und alle Ansprüche auf Unabhängigkeit für puritanische Neuerungen ausgab. Des Königs göttliches, erbliches und unerlöschliches Recht ward der Text jeder Predigt, und welche es versuchten, solche Lehren in Zweifel zu ziehen, die wurden als Feinde der Religion selbst betrachtet. Der König, der

nun=

nunmehr den Entschluß gefaßt hatte, keine Parlementer weiter zu berufen, und eilf Jahre nach einander dabei blieb, war mit diesen Lehren sehr wohl zufrieden, weil sie die einzigen Mittel waren, seine Anstalten in der Regierung zu erleichtern, und ihm denjenigen Beitrag an Gelde zu verschaffen, zu dessen Erlangung er keine gesetzmäßigen Mittel hatte.

Karls Erklärung wider die Parlementer im Jahre 1629.

Indem nun Laud während dieses langen Zeitraums die Kirche beherrschte, übernahmen es der König und der Graf von Strafford, über der Nazion weltliche Angelegenheiten die Aufsicht zu führen. Karl that die öffentliche Erklärung, „da aus verschiednen übeln Absichten Gerüchte ausgestreut würden, als würde wieder ein Parlement zusammenberufen werden, da doch die bisher entstandnen Mißbräuche den König vor der Hand wider Willen von dieser Gewohnheit abwendig gemacht hätten, so würde er es für Vermessenheit von allen und jedem achten, wenn man ihm eine Zeit zu Anstellung dieser Versammlung vorschriebe.“ Das ward so ausgelegt, als sagte er, es sollten unter dieser Regierung gar keine Parlementsversammlungen mehr angestellt wer-

den; und jede Anstalt des Königs war nur zu sehr geschickt, diesen Argwohn zu bestärken.

Seine Anstalten in der Regierung.

Nunmehr sah sich das Volk ohne Vertheidiger oder Hoffnung der Abstellung der Gnade und Ungnade eines Monarchen ausgesetzt, der zwar von Natur gut und sanftmüthig war, doch aber zu aller Zeit ein andres Verhalten annehmen konnte. Es sah nun die ganze Landesverfassung mit einemmale umstürzen, und den einen Theil der gesetzgebenden Macht diejenigen Rechte an sich ziehen, die bisher unter drei vertheilt gewesen waren. Das Tonnen und Waarengeld ward noch ferner blos durch königliche Gewalt eingetrieben. Die Zollbedienten erhielten vom Staatsrathe Befehl, zu Aufsuchung verdächtiger Waaren, in welche Häuser sie wollten, zu gehen. Mit den Katholiken wurden öffentliche Vergleiche geschlossen, und ihre Religion ward ein ordentlicher Theil des Einkommens. Das hohe Gericht und die Sternkammer übten ihre Gewalt, von allem Gesetze unabhängig, an verschiednen kühnen Leuten aus, die Neuerungen wegen der Freiheit anfiengen. Diese aber frohlockten blos über ihre Leiden, und halfen

die

die Regierung noch verhaßter und verächtlicher machen.

Verfahren des hohen Gerichtshofs.

Sir David Foulis ward von diesem Gerichtshofe um 5000 Pfund gestraft, weil er einem Freunde ausgeredet hatte, einen Vergleich mit den Gerichtspersonen zu schließen, die ihm den Titel als Ritter angetragen hatten. Prynne, ein Rechtsgelehrter in Lincolns-inn, hatte einen ungeheuern Quartband von tausend Seiten unter dem Titel geschrieben: Histriomastix, oder die Geisel der Schauspieler. Er nahm darin, außer vielem elenden Geschwätze wider die Schaubühne Gelegenheit, die Gebräuche und eingeführten Neuerungen in der Kirche zu tadeln. Das war nun eine Beleidigung, die ihm Laud nicht verzeihen konnte. Er ward im Jahre 1634 von der Sternkammer verurtheilt, seines Rangs als Rechtsgelehrter entsetzt zu werden, an zween Orten, zu Westmünster und Cheapside, an den Pranger gestellt zu werden, an jedem beider Oerter ein Ohr zu verlieren, dem Könige 5000 Pfund zu erlegen, und auf Lebenszeit gefangen zu sitzen. Dieses eben so grausame als ungerechte Urtheil ward nach der Strenge vollstreckt, und Prynne frohlockte

über seine Leiden. Burton, ein Geistlicher, und Bastwick, ein Arzt, wurden von diesem Gerichte wegen schismatischer Schriften verhört, darin sie mit großer Strenge und unmäßigem Eifer auf die Gebräuche der englischen Kirche gescholten hatten. Sie wurden zu gleicher Strafe mit Prynnen verurtheilt. Prynne selbst ward wegen eines neuen Verbrechens verhört, und empfieng das Urtheil, dem Könige nochmals 5000 Pfund zu erlegen, und das, was noch von seinen Ohren übrig war, zu verlieren. Die Antworten, welche diese kühnen Anführer des Volks bei dem Gerichte eingaben, waren so voll von Hartnäckigkeit und Schmähreden, daß sich kein Anwald dazu verstehen wollte, sie zu unterschreiben. Da jedoch die Strenge, die sie litten, Leuten ihres Standes so unanständig war, gab sie allgemeinen Anstoß; und die Geduld, oder vielmehr Munterkeit, mit der sie litten, vergrößerte noch den öffentlichen Unwillen.

Auswanderungen der Puritaner.

Da den Puritanern in England Einhalt geschah, schifften sie nach America, und legten da den Grund zu einer neuen, ihrem Lehrgebäude von der politischen Freiheit gemäßen

mäßen Regierungsform. Da jedoch die Regierung nicht zugeben wollte, daß die Nazion ihrer nützlichen Mitglieder beraubt würde, oder sich vor dem Hasse des Volks fürchtete, den diese Wanderungen nach sich ziehen konnten, ward sie bewogen, Befehl ergehen zu lassen, wodurch diesen andächtigen Leuten selbst der Zutritt in jene unbewohnten Länder untersagt wurde. Acht Schiffe, die segelfertig in der Themse lagen, wurden auf des Staatsraths Befehl zurückgehalten. Es waren auf denselben Sir Arthur Hazlerig, Johann Hambden und Olivier Cromwel, die beschlossen hatten, ihr Vaterland auf immer zu verlassen. Das kann zum Zeugnisse der Aufrichtigkeit dienen, welche diese Leute nachher in der Sache äußerten, für welche sie fochten; und es ist ein deutlicher Beweis, daß Heuchelei, die man ihnen Schuld gab, sich wenigstens im Anfange nicht unter den Bewegungsgründen ihres Widerstandes fand.

Eintreibung des Schiffsgeldes im Jahre 1634.

Jedes Jahr, jeder Monat, jeder Tag gab während dieser langen Aussetzung der Parlementsversammlungen neue Beweise von den Entschließungen des Hofs, sich ihrer auf immer zu entschlagen. Aber über die Ein-

treibung des sogenannten Schiffgeldes, als eine allgemeine Last, schrie man durchgängig. Diese Abgabe war zwar in vorigen Zeiten ohne Beistimmung des Parlement eingehoben worden; aber damals forderte die Bedürfniß des Staats ein solches Hilfsmittel. Da aber gegenwärtig die Nothwendigkeit nicht so merklich war, und Murren unter dem Volke erregen konnte, legte der König den Richtern die Frage vor, ob er nicht, im Falle der Noth, zur Vertheidigung des Reichs diese Abgabe auflegen könnte? und ob er nicht der einzige Richter über diesen Nothfall wäre? Die Richter bejahten beides.

Dem widersetzt sich Hambden im Jahre 1637.

Bei diesem allgemeinen Anscheine des Gehorsams gegen des Königs Befehle weigerte sich Johann Hambden, ein wohlhabender Edelmann in der Grafschaft Buckingham, die Abgabe zu entrichten, und beschloß, sie zu einer gesetzmäßigen Entscheidung zu bringen. Er war für sein Vermögen auf 20 Schillinge angeschlagen worden, und wollte sie nicht geben. Die Sache ward zwölf Tage nach einander in dem Gerichte der Schatzkammer in Beisenn aller Richter von England untersucht. Die Nazion gab mit größter Aengstlich-

lichkeit auf den Erfolg eines Verhörs Achtung, das die Schranken der königlichen Macht festsetzen sollte. Allein nach der obigen Meinung der Richter über diese Materie hätte man den Ausgang leicht vorhersehen können. Alle Richter bis auf vier thaten den Ausspruch für die Krone. Hambden aber, der seine Sache verlor, ward reichlich durch den Beifall des Volks belohnt.

Unruhen.

Nun hörte man in jeder Gesellschaft nichts als Murren wider die Regierung, und Lobsprüche auf denjenigen, der sich ihren widerrechtlichen Anmaßungen entgegengestellt hatte. Die Tyrannei, sagte man, wäre nun in ein festgesetztes System gebracht, und es gäbe dawider keine Hilfe, als mürrische Geduld und zufriedne Sklaverei. Man glaubte, die geistliche Tyrannei käme der politischen Ungerechtigkeit zu Hilfe, und alle Rechte der Nazion, die durch so viele Zeitalter fortgepflanzt, durch so viele Gesetze festgestellt, durch das Blut so vieler Helden erkauft worden wären, lägen nun ohne Unterschied in Verachtung danieder. In diesem allgemeinen Zustande der Muthlosigkeit oder des Geschreies verschaffte ein Zufall dem Volke in England Gelegenheit, sei-

seine alten Vorrechte zu vertheidigen, und selbst größere an sich zu bringen, als sich mit der Glückseligkeit der Unterthanen vertrugen.

Karls Absichten bei der schottländischen Kirche.

Die Schottländer hatten unter Jacobs des ersten Regierung eine starke Neigung zu puritanischen Grundsätzen geäußert; und ob sie wohl noch immer fortfuhren Bischöfe zuzulassen, litten sie doch Armuth und verächtliche Begegnung. Nun hatte zwar Jacob den niedrigen Zustand der bischöflichen Würden in diesem Lande wahrgenommen, und sich bemüht, sie wieder zu erheben und festzustellen; allein er war mitten unter seinen Bemühungen verstorben. Karl war dazu versehen, stets nach Entwürfen zu streben, die zugleich nicht thunlich und auch unnöthig waren. Daher beschloß er, das zu vollenden, was sein Vater angefangen hatte. Dieser übel bedachte Versuch half die Neigungen seiner schottländischen Unterthanen eben so sehr von ihm abwendig machen, als vorher seine Eingriffe in die Freiheit ihn in England um die Gunst des Volks gebracht hatten. Die Flamme des Aufruhrs gieng in Schottland von einer Stadt zur andern. Die Puritaner schlossen einen Bund, ihre Meinungen zu vertheidigen und

zu unterstützen, und beschlossen, entweder ihre Lehren einzuführen oder den Staat umzustürzen. Auf der andern Seite war der Hof entschlossen, die Liturgie der englischen Kirche einzuführen. Da nun beide Theile hartnäckig auf ihrer Meinung bestanden, wurden in Schottland in kurzem diejenigen blutgierigen Anstalten angefangen, von denen bisher unter den Engländern nur war geredet worden.

Widerstand der Schottländer im Jahre 1637. f.

Nun hätte den König, wie man denken sollte, das Mißvergnügen und der Widerstand, den er bei Behauptung der bischöflichen Würde unter seinen englischen Unterthanen antraf, von dem Versuche abhalten sollen, sie unter denen in Schottland einzuführen. Allein sein Eifer war so groß, daß er sich vorsetzte, sie in allen Theilen seines Gebiets festzustellen. Als er Befehl gegeben hatte, die Liturgie in der Hauptkirche zu Edinburg abzulesen, nahm ihn das Volk mit Geschrei und Verwünschungen auf. Zwar tadelte die Hofpartei mit vielem Grunde seine Hartnäckigkeit; weil die Neuerungen nur wenig bedeuteten. Allein das Volk hätte ihr mit noch mehrerm ihre Thorheit vorrücken können, daß sie Kleinigkeiten mit solchem Ernste einzuführen

su-

suchte. Der Hang zum Aufruhr in diesem Königreiche, der bisher noch in Schranken war gehalten worden, ward nunmehr zu wüthend, um zurückgehalten zu werden, und die Empörung ward durch das ganze Reich allgemein.

Krieg mit ihnen.

Dem ungeachtet konnte der König noch immer nicht daran denken, von seinem Vorhaben abzustehen, sondern war für das königliche Recht so stark eingenommen, daß er glaubte, der bloße Name eines Königs, wenn man recht nachdrücklich darauf dränge, würde sie zur Rückkehr zu ihrer Pflicht bewegen. Er kam jedoch in kurzem aus dem Irrthume. Die Puritaner in Schottland waren in ihren Grundsätzen noch eben so republikanisch gesinnt, als die englischen, und wünschten blos darum die Bischöfe zuvörderst gedemüthigt zu sehen, damit sie hernach einen desto glücklichern Angriff auf die unbewehrte königliche Gewalt thun könnten. Da nun Karl fand, daß sie die Waffen ergriffen, und auf die Absetzung der Bischöfe drangen, betrachtete er ihre Forderungen als eine offenbare Kriegserklärung, und bot also diejenigen vom englischen hohen Adel auf, welche Landgüter von der Krone

zur

zur Lehn trugen, ihm eine gehörige Anzahl Truppen zu stellen, um jenen Widerstand zu thun. Diese Hilfsmittel zu vermehren, verlangte er von der Geistlichkeit einen freiwilligen Beitrag, weil er wirklich ihre Sache verfochte; und durch seine Gemahlin wurden auch die Katholischen zum Beistande aufgeboten.

Ein Friede im Jahre 1639.

Durch diese Mittel fand er sich in kurzem an der Spitze einer unabgerichteten, widerstrebenden Armee von ungefähr 20,000 Mann, die unter Feldherren stand, welche weniger geneigt zum Fechten, als zu Unterhandlungen waren. Doch seine Uiberlegenheit an der Zahl gab ihm offenbar den Vorzug über seine rebellischen Unterthanen, die keineswegs säumten, herbei zu rücken, um ihm ein Treffen zu liefern. Karl aber, der seines Vaters friedliche Gesinnung geerbt hatte, wollte es nicht gern auf das Aeußerste kommen lassen, wiewohl damals ein mit Herzhaftigkeit ausgeführtes Unternehmen vielen von seinen nachherigen Unfällen hätte vorbeugen können. Anstatt mit seinen Gegnern zu fechten, trat er mit ihnen in Vergleich. Es ward also bald ein Waffenstillstand verabredet, und ein

Frie-

Friede geschlossen, den keiner von beiden Theilen zu halten gedachte; und darauf wurden beide Theile einig, ihre Truppen abzudanken.

Der Krieg geht im Jahre 1640 vom neuen an.

Diese Abdankung der Armee war eine für Karln schädliche Anstalt, weil er nicht ohne große Mühe und Kosten eine neue aufbringen konnte. Hingegen die schottländischen Aufrührer, die alle Freiwillige waren, konnten nach Gefallen wieder aufgeboten werden. Das schienen die Oberhäupter der Mißvergnügten wohl zu wissen. Denn sie spielten durch verstellte Schwierigkeiten die Unterhandlungen ins Weite, und schoben Hindernisse ein, nach der Maße als sie sich auf ihre eigne Uiberlegenheit verließen. Endlich nach vielem Gezänke, und vielen unterzeichneten und wieder gebrochnen Verträgen, griffen beide Theile abermals zu den Waffen, und nichts als Blut konnte die Streitenden zufrieden stellen.

Da nunmehr der Krieg beschlossen war, ergriff der König, wie vorher, jedes Mittel, um Geld zu dessen Unterhaltung aufzubringen. Das Schiffgeld ward wie gewöhnlich eingetrieben. Noch andre eigenmächtige Auflagen wurden von dem widerstrebenden Volke mit großer Strenge eingefordert. Das eine von

den

den Mitteln, Geld aufzubringen, macht denen, die dazu beitrugen, unsterbliche Ehre. Die Räthe und Diener der Krone liehen dem Könige alle Summen, die sie nur entbehren konnten, und thaten ihrem Vermögen Abbruch, um nur ihren regierenden Herrn zu befriedigen. Das waren nun die Hilfsmittel der Krone, eine Armee auszurüsten. Sie waren jedoch bei weitem nicht zureichend; und es blieb nunmehr nur noch eins übrig, das lange verabsäumte Mittel der Hilfsgelder des Parlements.

Ein neues Parlement im Jahre 1640.

Es war nun über eilf Jahre, daß der König kein Parlement berufen hatte. Die trotzige, unlenkbare Gesinnung des letzten hatte ihn dahin gebracht, eine solche Versammlung zu hassen und zu fürchten. Da aber alle Hilfsmittel erschöpft, und große Schulden gemacht waren, war er abermals genöthigt, ein Parlement zu berufen, von dem er nicht große Ursache hatte, einige Gunst zu erwarten. Die vielen gesetzwidrigen und unbedächtigen Schritte der Krone, das harte Verfahren, das viele Leute erlitten hatten, ihre Standhaftigkeit bei Erduldung der Strafe, hatten die Neigung der englischen Unterthanen

des Königs eben so sehr von ihm abwendig gemacht, als der schottländischen. Anstatt der Hilfsgelder plagte man den König mit Murren und Beschwerden. Die Eiferer in der Religion sahen der Krone Bedrängniß gern, indem sie ihren Mitbrüdern in Meinungen zu widerstehen suchte; und die wahren Freunde menschlicher Freiheit sahen mit ihrer gewöhnlichen Scharfsicht ein, daß die Zeit nahe wäre, da die königliche Gewalt in gänzliche Abhängigkeit von der Versammlung des Volks fallen, und die öffentliche Freiheit völlig die Oberhand gewinnen müsse.

Es wird wieder aufgehoben.

Das Haus der Gemeinen war demnach nicht dahin zu bringen, die Schottländer, die mit ihm einerlei Grundsätze hatten, und wider eben dieselben Gebräuche stritten, als Feinde des Staats zu behandeln. Vielmehr betrachtete es sie als Freunde und Brüder, die zuerst aufgetreten wären, um ihm eine Pflicht zu lehren, deren Nachahmung allen tugendhaften Gemüthern oblåge. Der König konnte also von dieser Versammlung keinen weitern Nutzen erlangen, als Murren und Beschwerden. Jedes Mittel, das er angewandt hatte, sich mit Gelde zu versehen, ward

für

für einen Mißbrauch, für eine Verletzung der Landesverfassung erklärt. Das Tonnen- und Waarengeld, das Schiffgeld, die Verkaufung der Vergünstigung des Alleinhandels, die Einquartierung der Soldaten bei widerspenstigen Bürgern wurden durch alle Stimmen für Uibertreibungen eigenmächtiger Gewalt ausgegeben. Als der König keine Hoffnung der Hilfe bei den Gemeinen fand, nahm er seine Zuflucht zum Oberhause; diese Bemühung aber war eben so fruchtlos, als die vorige. Da nun der König keine Hoffnung sah, daß man sein Verlangen eingehen würde, sondern Vorwürfe anstatt der Hilfe erhielt, hob er abermals das Parlement auf, um thunlichere Mittel zu Abhelfung seiner Bedürfnisse zu versuchen.

Bedrückende Auflagen.

Da sich nunmehr der König seine schottländischen Unterthanen zu Feinden gemacht hatte, indem er ihrem Gottesdienste Gesetze vorschreiben wollte, imgleichen die Gemeinen, indem er das Parlement aufhob, so blieb ihm nun weiter nichts übrig, als noch die Stadt London durch eine neue Unvorsichtigkeit aufzubringen. Als sie ihm kein Geld zu Fortsetzung des schottländischen Krieges vorschießen wollt-

wollte, belangte er die Bürger vor der Sternkammer wegen einiger Ländereien in Irland, und ließ sie eine beträchtliche Geldbusse bezahlen. Er fuhr auch fort, alle die Abgaben einzutreiben, wider die jedes vorige Parlement Vorstellungen gethan hatte. Jedoch alles reichte noch nicht hin. Er erpreßte ein Darlehn von 40,000 Pfund von den spanischen Kaufleuten, die ungemünztes Gold im Tower hatten, das der König hätte wegnehmen können. In den Grafschaften ward das Soldatengeld eingetrieben; ein alter Gebrauch, von dem man aber annehmen muß, daß er durch den Parlementsschluß wegen des Ansuchens um Recht aufgehoben worden war. Aller Pfeffer ward von der ostindischen Handlungsgesellschaft auf Kredit aufgekauft, und wieder mit großem Verluste um baares Geld verhandelt. Es ward ein Entwurf vorgeschlagen, für zwei bis dreihundert tausend Pfund schlechtes Geld zu münzen. Dem ungeachtet waren alle diese Mittel bei weitem noch nicht hinreichend.

Einfälle der Schottländer.

Da nun die Schottländer sahen, wie sehr er aufs Aeußerste getrieben war, führten sie eine Armee von 20,000 Mann bis Newcastle an

an der Krone, um ihrem regierenden Herrn ihre Beschwerden vorzustellen, wie es ihnen beliebte, ihren Aufruhr zu nennen. Einer der anstößigsten Umstände bei der damaligen puritanischen Denkungsart war diese gelinde Sprache, und diese demüthige Mundart mitten unter Verrätherei, und ihre Schmeichelei gegen ihren König, eben indem sie bemüht waren, ihn vom Throne zu stürzen, und zu Grunde zu richten.

Anmerkung des Uibersetzers.

Karl schloß mit Frankreich Friede, ohne für die Reformirten in diesem Reiche, für welche er die Waffen ergriffen hatte, einen Vortheil auszumachen: und gleichergestalt mit Spanien, ohne für den Kurfürsten von der Pfalz etwas auszuwirken, als allgemeine Versprechungen von Seiten dieser Krone. Glücklicherweise hatten ihn beide Höfe in diesem von ihm so schwach geführten Kriege nicht angegriffen, und bezeugten auch, vermuthlich wegen der weit wichtigern deutschen und andern Angelegenheiten dieser Zeit, große Neigung zum Frieden. Karl nahm seitdem an auswärtigen Staatsgeschäften keinen großen Antheil. Doch vermittelte er den Frieden

zwischen dem schwedischen Gustav und Pohlen, damit der erstere den Protestanten in Deutschland zu Hilfe kommen könnte. Er versprach auch demselben 6000 Mann zu dieser Unternehmung; aber um den Schein der Neutralität zu beobachten, bediente er sich des Namens des Marquis von Hamilton, eines Anverwandtens vom königlichen Hause. Dieser trat in eine Verbindung mit Gustaven, warb die gedachten Kriegsvölker auf Karls Kosten in England und Schottland, und setzte sie an der Mündung der Elbe ans Land.

Nach Buckinghams Tode war die Königin Karls vornehmste und liebste Freundin. Ihr Verstand und Witz gaben ihr nebst ihrer Schönheit ein besonderes Recht daran. Doch verleitete ihn ihre hitzige Gemüthsart zu übereilten Anschlägen; und ihre Religion veranlaßte sie, den Römischkatholischen Gunstbezeigungen zu verschaffen, welche der Nazion mißfielen.

Ehemals hatten die englischen Könige ihre Staatsbedienten nach ihrer Neigung gewählt, ohne darauf zu sehen, in was für einem Verhältnisse sich dieselben gegen das Parlement befänden. Aber seit einiger Zeit war es eine Maxime der Könige geworden, den Häuptern von der Partei des Volks, wenn sie in die königliche Gewalt zu starke Eingriffe thaten,

Be-

Bedienungen zu geben, um ihre Gesinnungen zu ändern. So machte es auch jetzt Karl: ein sicheres Merkmal, daß die Könige nunmehr anfiengen, von ihrem Parlement abhängig zu werden. Allein die Absichten des Königs waren von denen, welche die Puritaner hatten, so weit entfernt, daß die Anführer, welche er auf seine Seite brachte, sogleich alles Ansehen bei ihrer Partei verloren, und mit unversöhnlichem Hasse als Verräther verfolgt wurden. So ergieng es auch dem Grafen von Strafford, der sich ehemals im Unterhause dem Hofe so fürchterlich gemacht hatte, und für einen der größten Geister Englands gehalten wurde.

Was der Verfasser vom Wilhelm Laud und von den Puritanern sagt, ist eben nicht sehr dienlich, sich einen vollständig richtigen Begriff von beiden zu machen. Die letztern waren eigentlich keine neue geistliche Partei; sondern nichts anders als Presbyterianer, oder Anhänger Johann Calvins, sowohl im Glauben, als in Ansehung der Kirchenregierung, darum Puritaner genannt, weil sie sich reiner von dem Aberglauben der römischen Kirche zu erhalten gesucht hatten, als die bischöfliche Kirche in England. Der Haß von beiden Gemeinen gegeneinander

war durch die heftigsten Streitigkeiten, Beschuldigungen, Gesetze und Verfolgungen der Puritaner unterhalten worden. Die bischöfliche Kirche, welche alle Zerimonien beibehalten hatte, von denen sich Spuren in den ersten christlichen Jahrhunderten fanden, und welche die Nothwendigkeit selbst das göttliche Recht der bischöflichen Regierung behauptete, war eben deswegen der römischen Kirche lange nicht so abgeneigt als die Puritaner. Diese hinwiederum wollten nicht zugeben, daß die Fürsten in Religionssachen, außer dem allgemeinen Schutze der Kirche, einen besondern Einfluß hätten. Dadurch wurden sie auch den Königen verhaßt, welche sie als Feinde ihrer Gewalt betrachteten. Ich begehre nicht zu leugnen, daß ihre kirchlichen Grundsätze die bürgerliche Freiheit begünstigt haben: und man wird in der Folge sehen, daß der Sturm, den der ausschweifendste Theil von ihnen gegen die königliche Macht erregte, die Festsetzung der noch dauernden englischen Verfassung vorbereitet hat. Allein der Verfasser deklamirt über ihre Grundsätze etwas zu sehr ins allgemeine hinaus. Darum allein, weil sie in gewissen Ländern herrschend wurden, kam daselbst die politische Freiheit nicht auf. Lange vorher waren Zürich, Bern und Basel Freistaaten gewesen,

sen, ehe die Presbyterianer in diesen Kantons die Oberhand behielten. Man sieht auch nicht ein, was den Erzbischof Laud genöthigt haben sollte, Strenge gegen die Puritaner zu gebrauchen, und dadurch die Trennung zu vergrößern. Vielmehr scheint es, daß, wenn gleich von beiden Theilen Fehler begangen worden sind, dennoch die Herrschsucht und Härte der bischöflichen Kirche einer der größten gewesen sey. Nicht ohne Ursache beklagten sich die Puritaner darüber, daß man zu gleicher Zeit, da man sie bedrückte, den Römischkatholischen und den Arminianern, (welche Gegner der presbyterianischen Glaubenslehre, und Freunde von der Gewalt der Fürsten in Kirchensachen waren) so glimpflich begegnete.

Laud ist freilich mit Unrecht beschuldigt worden daß er das Pabstthum wieder in England einführen wolle. Aber er gab selbst zu diesem Vorwurfe Gelegenheit. Mit gebieterischer unzeitiger Strenge forderte er nicht allein die höchste Verehrung des bischöflichen Standes, und die genaueste Beobachtung der alten Zerimonien des Gottesdienstes; sondern führte auch, eben da man jener überdrüssig zu werden anfieng, noch neue, mit den Römischkatholischen ziemlich übereinstimmende, ein, und drang auf eine

abergläubische Pünktlichkeit in Kleinigkeiten. Die Freunde der römischen Kirche glaubten, er nähere sich derselben, und boten ihm vergebens einen Kardinalshut an. Er sagte, es wohne etwas in ihm, welches ihm nicht erlaubte, sich gefällig zu erzeigen, ehe Rom nicht anders wäre, als es wirklich sey. Da übrigens Laud und die andern Bischöfe die königliche Gewalt möglichst zu erweitern suchten, der König katholische Staatsbedienten hatte, seine Gemahlin eifrig katholisch war, und die Presbyterianer, als die heftigsten Feinde der Katholiken, verfolgt wurden; so schien das sich verbreitende Gerücht von der Wiedereinführung des Pabstthums, desto wahrscheinlicher zu werden.

Es ist richtig bemerkt worden, daß der Hof und seine Beistände damals alles als Puritaner ansah, was sich nicht unterthänig genug gegen ihn bezeigte, und daher durch seine Bedrückungen viele nöthigte, wirklich Puritaner zu werden. Und da die politischen Absichten des Königs von der Nazion überhaupt gemißbilligt wurden, so ward sie nach und nach fast gänzlich in diesem Sinne puritanisch; obgleich viele darunter der bischöflichen Kirche eifrig zugethan waren.

Das Schiffgeld wurde als der offenbarste und gefährlichste Eingriff in die Freiheiten

heiten der Nazion angesehen, den je ein König gewagt hatte, seitdem sie einige Freiheiten zu genießen anfieng. In alten Zeiten war blos zuweilen von den Seehäfen gefordert worden, auf Kosten der Grafschaften ihre Schiffe zur Vertheidigung der Nazion zu senden. Das Recht der Krone selbst, dieses zu verlangen, war seit langer Zeit aufgehoben. Daher widersetzte sich auch Karln die Stadt London; aber vergeblich. Von dem Ertrage dieser eigenmächtigen Auflage rüstete er zum Theil eine Flotte aus, welche, unter dem Vorwande, die Herrschaft des Meeres zu behaupten, die holländischen Fischer im Jahre 1636 angriff, und 30,000 Gulden für die Freiheit zu fischen von ihnen erpreßte. Der Streit, der sich darüber zwischen beiden Nazionen erhob, wurde insonderheit in den Schriften zweener großer Gelehrten, Grotii Mare liberum, und Seldeni Mare clausum getrieben.

In Schottland, wo sich Karl unnöthigerweise neue Feinde machte, war vom Jahre 1560 an, als die Reformazion daselbst empor kam, bis zum Jahre 1609 die dortige Kirche nach presbyterianischen Grundsätzen und Anstalten regiert worden; und nicht blos unter Jacobs I. Regierung, wie der Verfasser sagt, hatten die Schottländer die starke Neigung

gung zu puritanischen Grundsätzen geäußert. Aber freilich fand der oben gedachte König Widerstand und Mißvergnügen in Schottland, als er anfieng, die Bischöfe zu erheben. Karl fuhr aus übel verstandner Frömmigkeit, hoher Meinung von dem Nutzen des bischöflichen Standes, und vom Laud regiert, fort, dieses zu thun. Schon bei seiner Anwesenheit in Schottland im Jahre 1633 wurde er gewahr, daß es ihm schwer fallen würde, durchzudringen. Unterdessen ertheilte er den Bischöfen in Schottland ansehnliche Staatswürden, um sie desto ehrwürdiger zu machen. Er ließ Kirchengesetze nnd endlich die englische Liturgie im Jahre 1637. daselbst bekannt machen: worauf sich sogleich die Empörung anfing. Nun wurde erst im Jahre 1638 (nicht von dem Vorlesen der Liturgie, wie der Verfasser schreibt) die Verbindung von den Schottländern eingegangen, welche unter dem Namen Covenant so berühmt geworden ist. Eigentlich war es ein Glaubensbekenntniß vom Jahre 1580 welches damals der König und Jedermann unterschrieb, dem aber nunmehro ein Eid beigefügt wurde, kraft dessen man versprach, sich allen kirchlichen Neuerungen zu widersetzen.

Karl that dagegen Erklärungen und Erbietungen, er ließ auch eine Covenant aufsetzen,

gen, die anstatt des angehängten Eides der schottländischen einen andern enthielt, welcher zum Gehorsam gegen den König verbindlich machte; aber alles vergebens. Die erstere wurde von 60,000 Mann, die sich zu Edinburg versammelten, unterstützt. Man hob in der allgemeinen Versammlung zu Glasgow noch im Jahre 1638 die Bischöfe, die Liturgie, und alles andere, was sich auf Jacobs und Karls kirchliche Absichten bezog, gänzlich auf. Der Kardinal Richelieu, den es verdroß, daß Karl die französischen Versuche auf die Seestädte von Flandern nicht begünstigen wollte, stand der Covenant heimlich mit Geld und Waffen bei. Die Partei brachte ein eben so starkes Heer, als das königliche war, nur schwächer an Reuterei, unter den Befehlen des Leski, eines erfahrnen Anführers, zusammen; ihre Offiziere waren überhaupt geschickter, und ihre Soldaten vom Eifer für die Religion ganz erhitzt. Die Schottländer betrugen sich auch nach dem Rathe ihrer englischen Freunde so vorsichtig, daß sie weder den Engländern einen Vorwand zum Kriege gaben, noch das Ansehen einer Empörung haben wollten; sie gehorchten sogar eine Zeitlang dem Verbote des Königs, daß sich ihr Heer der englischen Grenzen nicht über zehn Meilen nähern sollte.

sollte. Sie thaten endlich selbst den ersten Antrag zum Frieden; und Karl bewilligte ihn, ohne daß durch denselben in Ansehung der Ursachen des Kriegs etwas ausgemacht wurde. Er sah die Schottländer aufgebracht, und die Engländer mißvergnügt. Mithin befürchtete er, daß der Verlust einer Schlacht zu schlimme Folgen für ihn haben möchte. Außerdem fand sich in den Klagen der Engländer und Schottländer so viele Aehnlichkeit, daß jene, weit entfernt, sich zur Unterdrückung der letztern willig gebrauchen zu lassen, sie vielmehr bedauerten.

Kein Wunder war es also, daß, da Karl sich in einer solchen Stellung befand, und so wenig Entschlossenheit bezeigte, sowohl die Generalversammlung als das Parlement von Schottland lauter Schlüsse wider die bischöfliche Gewalt, und wider die Absichten und Rechte des Königs überhaupt faßte. Er beschloß daher den Krieg desto mehr von neuem, weil es ihm am meisten um die Erhaltung der Bischöfe zu thun war. Unter den Ursachen des erneuerten Krieges, die er anführte, glaubte er, daß ein Brief einiger schottländischer Herren an den König von Frankreich, worin sie sich seinem Schutze empfahlen, (wiewohl dieses vor geschlossenem Frieden geschehen war) bei den Engländern

ländern den größten Eindruck machen würde. Allein das englische Parlement, dem dieser Brief und andere Beschwerden gegen die Schottländer vorgelegt wurden, ließ diese Angelegenheiten liegen, um vielmehr die Beschwerden der englischen Unterthanen gegen den König zu untersuchen und zu sammeln.

Gleichwohl bereuete Karl selbst bald den übereilten Schritt, den er durch die Aufhebung dieses Parlements gethan hatte, welches schon anfieng, seinem Begehren um einen Geldzuschuß günstiger zu werden. Sein Staatssekretär schadete ihm auch im Parlement durch die Erklärung, der König könne nicht mit wenigerm als zwölf Subsidien (gegen 600,000 Pfund) vorlieb nehmen. Gleich nach der Aufhebung des Parlements ließ Karl einige Mitglieder des Unterhauses gefangen nehmen. Er ließ auch die Konvocazion oder Kirchenversammlung fortdauern; ob sie gleich nach der eingeführten Verfassung mit dem Parlement auch hätte aufhören sollen. Und sie that darauf zweierlei, welches den Engländern unangenehm war, indem sie sich theils unterstand, den Geistlichen und Graduirten der Universitäten einen neuen Eid zur Erhaltung der bischöflichen Regierung aufzulegen; theils dem Könige den fünften Theil von den Einkünften der Geistlichkeit

auf

auf sechs Jahre zu dem schottländischen Kriege verwilligte. Eine Unvorsichtigkeit folgte bei Karln immer auf die andere. Er sah nicht ein, was für eine große Veränderung in der Denkungsart der Nazion vorgehe, und wie nöthig es sey, etwas nachzugeben; er hatte aber auch die Macht nicht mehr solche zu verhüten.

Der kleine Sieg der schottländischen Armee über einen abgesonderten Haufen der königlichen bei Newbury an der Tyne im Jahre 1640 stiftete eine nachtheilige Veränderung in Karls Angelegenheiten. Die englische Armee zog sich bis in die Grafschaft York zurück, wurde muthlos nnd mißvergnügt. Die übrigen Mißvergnügten in England wurden dreister. Durch die angenommene Mäßigung der Schottländer wurde die Sache des Königs von der Sache der englischen Nazion abgesondert; alles sehnte sich, wider die Absicht des Königs und seines Hofs, nach dem Frieden; endlich ward er auch schlechterdings genöthigt, ein Parlement zusammen zu berufen, dessen Gesinnungen voraus zu sehen waren. Daher mußte auch, als Karl ein unentbehrliches Darlehn von London begehrte, eine Anzahl Pairs, deren Ansehen größer als das seinige war, zugleich darum bitten; nnd durch den Traktat von Ripon im Jahre 1640 bekamen die

Schott-

Schottländer noch Geld dazu, um in ihr Vaterland zurück zu kehren. s)

Es belangt den Grafen von Strafford.

Die eifrigen Erwartungen der Leute wegen eines Parlements bei so verfänglichen Umständen und während dieses allgemeinen Mißvergnügens konnten natürlicherweise die Mitglieder zu häufiger Erfindung bewegen. Seit seiner ersten Einsetzung hatte man niemals das Haus der Gemeinen so zahlreich, noch die Beisitzer so fleißig in Abwartung der Zusammenkünfte gesehen. Sie nahmen daher ohne einigen Aufschub die Geschäfte vor, und vollbrachten mit allgemeiner Einwilligung eine That, die als entscheidend angesehen werden konnte. Anstatt die begehrten Hilfsgelder zu bewilligen, belangten sie des Königs ersten Minister, den Grafen von Strafford, und ließen ihn vor dem Oberhause des Hochverraths beschuldigen. Pym, ein zwar langweiliger, aber verständiger Redner, der zuerst die Klage wider ihn im Hause der Gemeinen angegeben hatte, ward

s) Clarendon l. c. p. 161 - 191. 208. sq. Rapin l. c. p. 421 - 556. Hume l. c. S. 191 - 241.

ward hinauf geschickt, sie am Gitter im Hause der Lords zu vertheidigen, wohin die meisten aus dem Unterhause ihren Mitbruder bei einem so angenehmen Geschäfte begleiteten.

Diesem wichtigen Verhöre die größte Feierlichkeit zu geben, wurden in Westminsterhall Gerüste aufgeschlagen, auf denen beide Häuser ihren Sitz nahmen, das eine als Richter, das andre als Kläger. Neben dem Staatssessel ward ein enger Gang für den König und die Königin zurechte gemacht, die dem ganzen Verhöre beiwohnten. Die Klage bestand aus 28 Punkten. Ihr wesentlicher Inhalt war, er hätte im Lande die königliche Macht zu weit auszudehnen gesucht, und sich in Irland verschiedner Erpressungen schuldig gemacht. Obgleich aber vier Monate mit Aufsetzung der Klage zugebracht wurden, ergiebt sich doch sehr wenige gerechte Ursache des Tadels an ihm; denn die Ausdehnung der königlichen Macht war bereits geschehen, noch ehe er zu Ansehen gelangte. Allein die Kläger des Unterhauses führten ihre Sache mit mehrerer Heftigkeit als Gründlichkeit, nahmen ihre Beweisgründe zusammen, und behaupteten, wenn gleich jeder Punkt insbesondere noch keinen Beweis ausmachte, könnte man doch

ganz richtig schließen, daß alle, zusammen genommen, überzeugend wären. Das ist eine Art zu beweisen, welche häufig noch bis diesen Tag in den englischen Gerichtshöfen gebraucht wird. Vielleicht aber kann keine irriger seyn. Denn fast zu jeder Unwahrheit läßt sich eine Menge schwacher Gründe zu ihrer Unterstützung ausfindig machen.

Dessen Vertheidigung.

Bei diesem Getümmel von Beschuldigung und Geschrei blieb der Graf selbst, dessen Gemüthsgaben und Weisheit schon lange verehrungswerth gewesen waren, unbewegt und unerschüttert. Er vertheidigte seine Sache mit aller der Gegenwart des Geistes, Urtheilskraft und Scharfsinnigkeit, die nur von Unschuld und Geschicklichkeit zu erwarten war. ~~Seine~~ Kinder standen neben ihm, indem er solchergestalt sein Leben und die Sache seines Herrn vertheidigte.

Nachdem er durch einen langen und beredten, aus dem Stegreife gehaltnen, Vortrag alle Beschuldigungen seiner Feinde widerlegt und gezeigt hatte, er hätte während seiner Regierung in Irland die Künste des Friedens unter dem wilden Theile dieses Volks

eingeführt; nachdem er zugestanden hatte, daß seine in England nach seiner Rückkunft getroffnen Anstalten hart gewesen wären, aber auch die Nothwendigkeit gezeigt hatte, durch die er dazu war getrieben worden; nachdem er den von den zusammengenommenen Gründen entlehnten Beweis deutlich widerlegt hatte, schloß er also: „Allein, Mylords, ich bin Ihnen zu lange beschwerlich gefallen, länger als ich gethan haben würde, wenn es nicht dieser lieben Pfänder wegen geschehen wäre, die mir eine Heilige im Himmel hinterlassen hat.“ Hier hielt er inne, ließ eine Thräne fallen, sah auf seine Kinder und fuhr also fort: „Was ich für mich selbst verwirke, bedeutet wenig; daß aber meine Unbedachtsamkeiten noch meine Nachkommen treffen sollen, das verwundet mich im Herzen. — Verzeihen Sie mir meine Schwachheit. Ich sollte noch etwas hinzugesetzt haben, bin es aber nicht vermögend; also mag es seyn. Und nun, Mylords, was mich selbst betrift. — Ich bin bereits lange unterwiesen worden, daß die Trübsalen dieses Lebens mehr als zu reichlich durch die ewige Herrlichkeit belohnt werden, die auf den Unschuldigen wartet. Also, Mylords, unterwerfe ich mich mit größter Gelassenheit Ihrem Urtheile, es sey nun Le-

ben oder Tod. Nicht mein Wille, sondern deiner, o Gott geschehe!"

Dessen Hinrichtung im Jahr 1641.

Seine Beredtsamkeit und Unschuld bewog selbst diejenigen Richter zum Mitleiden, welche die eifrigsten waren, ihn zu verurtheilen. Der König selbst gieng in das Oberhaus, und redete da einige Zeit zu seiner Vertheidigung. Allein der Geist der Rachgier, der seit eilf Jahren gefesselt gewesen war, war nun los geworden, und nichts als Blut konnte das Volk befriedigen. Er ward von beiden Parlementshäusern strafbar befunden; und nun blieb nichts übrig, als daß noch der König das Urtheil bestätigte. Doch bei den gegenwärtigen Unruhen war des Königs Einwilligung eine Sache, deren man sich leicht hätte überheben können, dagegen konnte seine Weigerung mit unmittelbarer Gefahr begleitet seyn. Dem ungeachtet bedachte sich Karl noch immer, der den Grafen von Strafford zärtlich liebte, schien sehr abgeneigt, und versuchte jedes Mittel, eine so schreckhafte Amtsverrichtung abzuwenden, als die Unterzeichnung des Befehls zu seiner Hinrichtung war. Indem er in dieser Gemüthsunruhe war, und nicht wußte, was

er zu thun hätte, wurden zuletzt seine Zweifel durch eine heldenmüthige tapfere Handlung des verurtheilten Lords zum Stillschweigen gebracht. Er erhielt einen Brief von diesem unglücklichen Herrn, mit dem Ersuchen, sein Leben möchte zum Opfer einer gegenseitigen Aussöhnung zwischen dem König und seinen Unterthanen gemacht werden. Er wäre, sagte er, bereit zu sterben; und dem Einwilligenden geschehe kein Unrecht. Dieses Beispiel einer edlen Großmuth ward von seinem Herrn nur schlecht vergolten, der in sein Gesuch willigte. Er verstand sich also dazu, das unselige Urtheil durch Gevollmächtigte zu unterzeichnen. Der Graf von Strafford ward auf Tower-hill enthauptet, und bezeigte sich dabei mit aller der gesetzten Würde der Entschlossenheit, die von seiner Denkungsart erwartet wurde. Das durch seinen Tod unterwiesne Volk, wie es die Rechte der Menschlichkeit unter die Füsse treten sollte, beschloß kurz nachher, ein noch schätzbareres Blut zu vergießen. t)

Laud

t) In dem sogenannten langen Parlemente, welches nun zusammen kam, war man zwar überhaupt darin einig, daß die Beschwerden der Nazion gehoben werden müßten; aber eine Anzahl Mitglieder glaubten auch, man müsse

durch

Laud wird gesetzt.

Die Gemeinen blieben jedoch hier mit ihren Beschuldigungen nicht stehen. Auch Laud

 ward,

durch irgend ein kräftiges Mittel den König außer Stand setzen, die Freiheiten und Rechte der Nazion und der Parlementer weiter zu verletzen. Doch hielten diese letztern ihre Absicht vor den übrigen sehr geheim. Eben so gab es auch in diesem Parlement zwar eine herrschende Partei für die bischöfliche Kirchenregierung. Allein die presbyterianische Partei war, obgleich weit geringer, doch wichtig durch die Geschicklichkeit ihrer Anführer, und die strengen Anhänger derselben, welche die bischöfliche Regierung durchaus verabscheueten, und zu welcher auch die nachmals sogenannten Independenten (oder Freunde einer gänzlichen kirchlichen und politischen Unabhängigkeit) gehörten. Sie versteckten auch ihre Entwürfe, und schienen nur auf die Abstellung der Beschwerden bedacht zu seyn, indem sie doch zugleich die Regierungsform ändern wollten. Izt fanden sie an den Schottländern eine mächtige Unterstützung.

Strafford hatte sich durch sein trotziges gebieterisches und stolzes Betragen, ob er gleich sonst ein Mann von großen Gaben und vortreflichen Eigenschaften war, desto mehr verhaßt gemacht, weil man ihn als den Haupturheber von allen gesetzwidrigen Erweiterungen der königlichen Macht ansah. Er war abtrünnig von der republikanischen Partei geworden, und genoß der höchsten Gunst des Königs. Hingegen hatte er sich um Irland, während daß er Lord Lieutenant, oder Statthalter dieses

ward, nach einer noch nicht halbstündigen Berathschlagung, hinlänglich strafbar befunden, um

ses Reiches war, sehr verdient gemacht, Fleiß und Künste unter ditsem Volke eingeführt, die dortige Seemacht hundertfältig vermehrt, die Zölle dreimal vergrößert, Manufakturen aufgebracht, den Ackerbau verbessert, und die protestantische Religion befördert, ohne die Katholiken zu verfolgen. Gegen die Beschuldigungen des Hochverraths vertheidigte er sich insonderheit vollkommen wohl. Eine Entdeckung aber, die man damals machte, daß eine Anzahl Offiziers sich verabredet hatten, die Armee zum Dienste des Königs zu bewegen, und sie in dieser Absicht eine Bittschrift an den König und das Parlement unterschreiben zu lassen, diente seinen Feinden hauptsächtlich dazu, die Gefahr, in welcher die Nazion vor den Anschlägen der Staatsbedienten stünde, zu vergrößern, und auf Straffords Tod zu dringen. — Da das Oberhaus nicht so geneigt zu seyn schien, ein Verdammungsurtheil über ihn zu fällen: so wurde dem Parlement eine von mehr als 40,000 Einwohnern von London unterzeichnete Bittschrift übergeben, in welcher sie unter anderm um die Bestrafung des Grafen anhielten. Sechstausend bewaffnete vom Pöpel umringten in gleicher Gesinnung das Parlementshaus; andere rotteten sich um den königlichen Pallast zusammen, und stießen sogar Drohungen aus. Alles rieth dem Könige seine Einwilligung zur Verurtheilung des Strafford zu geben: nur Juxon, Bischof von London, ein tugendhafter und muthiger Mann, der die ungern angenommene Stelle eines Großschatzmeisters niedergelegt hatte, widerrieth es ihm, wenn sein Gewissen es

miß-

um gleicher Beschuldigung unterworfen zu werden, und ins Gefängniß gelegt. Ferner ward der Lord Siegelbwcahrer, Finch, belangt.

mißbilligte. — Obgleich Strafford selbst den König gebeten hatte, seine Verurtheilungsbill zu unterzeichnen; vernahm er es doch nicht ohne Erstaunen, daß Karl solches wirklich gethan hätte, und rief darüber aus: „Verlasset euch nicht auf Fürsten, noch irgend auf Menschenkinder; denn bei ihnen ist keine Hilfe.“ Karl versuchte noch vergeblich, ihn zu retten, indem er durch seinen jungen Prinzen einen Brief an die Pairs sandte, worin er sie ersuchte, die Gemeinen zur Milderung des Urtheils zu bewegen, oder wenigstens um Aufschub bat. Auch warf er sich in seinem übrigen Leben stets und noch in der Stunde seines Todes diese Einwilligung mit Betrübniß und Reue vor. Strafford starb im 49sten Jahre seines Alters. „Diejenigen, sagt Clarendon, welche er wegen seiner ungemeinen Fähigkeit und seines Ehrgeitzes nur zu sehr verachtete, das Volk überhaupt, und insonderheit der Staatssekretär Vane, wurden die Hauptursachen seines Unglücks. Ihm kömmt die Grabschrift vollkommen zu, welche sich Sylla, nach dem Bericht des Plutarch, selbst setzte. „Niemand übertraf ihn an Wohlthun gegen seine Freunde; aber auch an Verfolgung seiner Feinde.“

Clarendon l. c. p. 195. 196. 214-243. 250. sq. 295-325. 341-368. Rapin Hist. d'Angler. T. VIII. p. 1-16. 65. sq. 83-99. Hume l. c. S. 242. 246. 262. 277. imgleichen die Lebensbeschreibung des Grafen von Strafford, oder nach seinem Familiennamen, Thomas Wentworth, im dritten Theile des brittischen Plutarchs, S. 169-194.

Der gebrauchte aber die Vorsicht, die Flucht nach Holland zu nehmen. Auf gleiche Art nahm sie der Staatssekretär Sir Franz Wyndebank nach Frankreich.

Ferneres Verfahren des Parlements.

Da solchergestalt die Krone des Dienstes ihrer Beamten beraubt worden war, schritten die Gemeinen weiter, um die wenigen Vorrechte, die sie noch besaß, anzugreifen. Während der letztern Kriegsanstalten war, mancherlei Gewalt durch die Befehlshaber und Unterbefehlshaber der Grafschaften ausgeübt worden, welche alle unter dem Einflusse der Krone standen. Diese wurden durch des Parlements Stimmen für Delinquenten erklärt; ein neugemachtes Wort zu Bezeichnung solcher Verbrecher, deren Verschuldung noch nicht nach dem Gesetze ausgemacht war. Auf gleiche Art wurden die Richter für Deliquenten erklärt, die des Königs Befehl in Eintreibung des Schiffgeldes befolgt hatten. Gleicher Beschuldigungen wurden alle Zollpächter und Zollbedienten unterworfen, die seit so vielen Jahren zu Einhebung des Tonnen- und Waarengeldes waren gebraucht worden, und konnten sich ihre Sicherheit blos durch Erlegung von 150,000 Pfund erkaufen. Jedes willkührliche

und

und eigenmächtige Urtheil der Sternkammer und des hohen Gerichts mußte eine strenge Untersuchung aushalten; und alle, die daran Theil gehabt hatten, wurden durch des Pralements Ausspruch den Strafen des Gesetzes für unterwürfig erklärt. Die Richter, die bei dem Verhöre wegen des Schiffgeldes wider Hambden gesprochen hatten, wurden vor dem Oberhause verklagt und genöthigt, Bürgschaft zu leisten, daß sie sich wieder stellen wollten. Alle die von der Krone seit einiger Zeit ertheilten Vtrgünstigungen zum Alleinhandel wurden auf Befehl der Gemeinen für ungültig erklärt; sie trieben ihre Verabscheuung dieser Beschwerde so weit, daß sie alle diejenigen Mitglieder aus dem Unterhause ausschlossen, die dergleichen Alleinhandel getrieben oder angegeben hatten.

Bis hieher haben wir die Gemeinen gewissermaßen als Beschützer der Freiheit und des Volks handeln sehen, die sich kühn den Ausdehnungen gesetzwidriger Macht entgegenstellten, und diejenigen Ansprüche zurückwiesen, die zwar auf Gewohnheit gegründet, aber verderblich für die Freiheit waren. Bis daher waren ihre Absichten und Kämpfe gerecht und rühmlich. Allein die allgemeinen Leidenschaften der Nazion waren nunmehr rege gemacht, und da sie einmal in Bewegung waren,

ren, schritten sie bald über die Schranken, und wußten nicht, wo sie stehen bleiben sollten. Hätten sie es dabei bewenden lassen, blos alle die Vorrechte der königlichen Würde aufzuheben, die dem Unterthan Unrecht zufügen, und ihr alle diejenigen zu lassen, die ihm nützlich seyn konnten, so würden sie als die größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts betrachtet worden seyn, und die Landesverfassung beinah auf dem nämlichen Fusse gelassen haben, auf dem wir sie gegenwärtig sehen. Allein sie wollten entweder ihre vorigen Leiden rächen, oder waren der Meinung, es wären fürchterliche Beispiele nothwendig, andre von dem Versuche, ihr Vaterland in Sklaverei zu versetzen, abzuschrecken. Es ward auf die Abscheulichkeiten eines bürgerlichen Kriegs nicht genug Achtung gegeben; und übereilterweise stürzten sie die Nazion in Unfälle, die sie hernach selbst bereueten.

Die ganze Nazion gerieth in allgemeine Gährung. Die Reden der Mitglieder, die zum erstenmale gedruckt und ausgebreitet wurden, erhielten den Abscheu lebendig, der über die bisherige Staatsverwaltung empfunden ward. Die Kanzeln wurden puritanischen Predigern übergeben, welche die Gemeinen willkührlich in alle ansehnliche Kirchen einsetzten, und erschallten von Meuterei und Schwär-

me-

merei. Die Presse, die von aller Furcht und Zurückhaltung frei war, wimmelte von Schriften, die durch ihre aufrührischen Gesinnungen und Verläumdungen noch gefährlicher waren, als durch ihre Beredtsamkeit oder Schreibart.

Befreiung der bisherigen Gefangnen.

Bei diesem allgemeinen Aufruhre wider die Krone wurden Prynne, Burton und Bastwill, die vor einigen Jahren wegen ihrer frechen Schmähreden so strenge gelitten hatten, und in entfernte Gefängnisse verlegt worden waren, auf Befehl der Gemeinen wieder in Freiheit gestellt, und hielten ihren siegenden Einzug in die Hauptstadt. Bastwick hatte in Scilly gesessen, Burton in Jersey, und Prynne in Guernsey. Als sie an den verschiednen Oertern landeten, wurden sie durch den Zuruf des Volks empfangen, und von ganzen Schaaren nach London begleitet. Es wurden bei diesem unordentlichen Aufzuge Baumäste herumgetragen, die Straßen wurden mit Blumen bestreut, ihre Leiden wurden mit Uibertreibung hererzählt, und ihre Verfolger ausgescholten. Jeder, der unter der bisherigen Regierung wegen aufrührischer Schriften bestraft worden war, gelangte nun zur Freiheit, und erhielt Ersatz durch Strafgelder,

die

die den ihn verurtheilenden abgenommen wurden.

Nun waren zwar unstreitig, während der letzten Aussetzung der Parlementer, Beschwerden, und zwar große, erlitten worden. Allein die bloßen Klagen über dieselben wurden itzt die größte Beschwerde von allen. Es wurden so viele von innen erhoben, und liefen so viele von außen ein, daß das Unterhaus in mehr als vierzig niedergesetzte Ausschüsse getheilt war, deren jeder eine besondere zu untersuchen hatte. Da der Strom zu einer so fürchterlichen, unerwarteten Höhe anwuchs, ward allen denen bange, die aus Gewohnheit oder ihres Vortheils halben der königlichen Würde ergeben waren.

Abstellung von Beschwerden.

Der König sah mit Erstaunen die ganze Regimentsverfassung völlig umgestürzt. „Sie haben da, sagte er zu den Parlementsgliedern, die ganze Maschine der Regierung aus einander genommen, wie es oft geschickte Künstler machen, wenn sie gern die Triebräder von dem Roste, der sich angelegt haben kann, reinigen wollen. Die Maschine kann wieder ihren vorigen Gebrauch und ihre Bewegung erhalten, wenn sie nur ganz wieder

„zu-

zusammengesetzt wird, so daß es an keinem einzigen Getriebe fehlt."

Allein die Gemeinen schickten sich bei ihrer gegenwärtigen Gemüthsfassung eher, zu zerstören, als zusammenzusetzen; und nachdem sie einmal die Maschine zerlegt hatten, fanden sie in kurzem eine rüstige Zunft von Arbeitern bereit, dazwischen zu treten, und ihnen das ganze Geschäfte abzunehmen.

Bei dieser allgemeinen Sucht zu Aufhebung der vorigen Staatsverfassung griff das Parlement mit vielem Grunde zween Gerichtshöfe an, die unter eigenmächtigen Königen niedergesetzt, und selten in andern als dringenden Fällen gebraucht worden waren. Die waren das hohe Gericht *) und die Sternkammer. Es gieng der Schluß bei beiden Häusern einmüthig durch, sie beide aufzuheben, und durch sie die vornehmsten und gefährlichsten Stücke bei des Königs Vorrechte zu zernichten. Das erste, das zur Vertheidigung der Kirchenordnung eingesetzt war, hatte große Macht in allen zur Kirche gehörigen Dingen. Die Richter in demselben konnten bei allen Strafen oder Geldbußen, die sie aufzulegen für gut befanden, völlig nach Willkühr verfahren. Die Stern-

*) High commission court.

Sternkammer hatte den Verordnungen des Königs den Nachdruck gegeben, und diejenigen bestraft, welche es wagten, sie zu überschreiten. Da sie aber nunmehr aufgehoben ward, hatten seine Verordnungen weiter keine Wirkung, und man konnte sich ungestraft dawider setzen.

Das waren die Verrichtungen bei der ersten Versammlung dieses Parlements. Wiewohl es in einigen Fällen mit Zorn, in andern mit Uibereilung verfuhr, hat es sich doch, da sein Verdienst seine Fehler so sehr überwog, der höchsten Dankbarkeit der Nachkommenschaft würdig gemacht.

Hierauf verlegte das Parlement, dem Ansehen nach, seine Zusammenkünfte auf andre Zeiten. Allein es ward, welches bisher noch nicht erhört worden war, ein Ausschuß von beiden Häusern niedergesetzt, um während dieser Zwischenzeit zu verfahren, und zwar mit nicht viel geringerer Macht, als das volle Parlement selbst besaß. Pym ward zum Vorsitzer des Ausschusses der Gemeinen bestellt. Es geschahe darin fernere Versuche, die dem regierenden Herrn zustehende ausübende Macht an sich zu ziehen, und die Schlüsse desselben als solche Verordnungen ergehen zu lassen, die durch alle Theile der gesetzgebenden Macht abgefaßt wor-

worden wären. Mittlerweile legte der König bei seinen Unterthanen in Schottland einen Besuch ab. u)

Un-

u) Laud war durch seinen gewaltsamen Eifer in Kirchensachen, zumal in Schottland, verhaßt worden. Es entfuhr ihm zu sagen, die Gemeinen selbst, ob sie gleich seine Kläger wären, könnten nicht glauben; daß er des Verbrechens, dessen sie ihn beschuldigten, schuldig wäre. Als er diese Unbesonnenheit des andern Tages zurücknehmen wollte, erlaubten es ihm die Pairs nicht. Finch war unter allen Staatsbedienten derjenige, welcher die Rechte der Nazion am verächtlichsten behandelt hatte. Jezt fiel er vergebens den Gemeinen zu Füssen, um sie zu besänftigen. — Wyndebank endlich hatte die Römischkatholischen am meisten begünstigt, und die Geistlichen derselben, insonderheit wenn sie der Verrätherei überzeugt gefangen saßen, allen gesetzmäßigen Strafen entzogen.

Unter die wichtigsten Veränderungen, welche dieses Parlement in der Staatsverfassung gleich Anfangs vornahm, war die Bill wegen eines alle drei Jahre zu haltenden Parlements. Die Gemeinen verordneten, daß, wenn der Kanzler, der durch harte Geldstrafen gebunden wurde, nicht alle drei Jahre Zirkularschreiben deswegen ausgehen lassen würde; so sollten zwölf oder auch mehr Pairs die Gewalt haben, diese Macht auszuüben; wenn diese nicht wollten, so sollten die Sherifs und andere obrigkeitliche Personen, die Wahl ausschreiben; und wenn auch diese nicht wollten,

Unruhen in Irland.

Mitten unter diesen Unruhen bildeten sich die Katholiken in Irland ein, sie hätten eine bequeme Gelegenheit gefunden, das englische Joch abzuwerfen. Ein Edelmann, Roger More, zwar von geringem Vermögen, aber aus einem sehr alten Hause, war wegen seiner Tapferkeit und Einsicht unter seinen Landsleuten sehr berühmt. Dieser faßte den Anschlag, die Engländer zu vertreiben, und die Freiheit seines Vaterlandes zu behaupten. Die Gelegenheit war günstig. Die Engländer waren auf hitzige Art in einheimischen Händeln begriffen, und nicht im

Stan-

so sollten die Wählenden selbst zusammen kommen, und auf eben die Art, als wenn die Krone ordentliche Zirkularschreiben hätte ausgehen lassen, zu der Wahl der Glieder schreiten. Auch sollte das versammelte Parlement, ohne seine eigne Bewilligung, binnen fünfzig Tagen nicht verschoben, ausgesetzt, oder aufgehoben werden können. Karl gab seine Einwilligung zu dieser Bill halb gezwungen: aber sein bisheriges Betragen hatte die Nothwendigkeit derselben gezeigt. Er veränderte auch zu gleicher Zeit auf Vorstellung der herrschenden Partei sein ganzes Ministerium, und besetzte es mit solchen Herren, die der Nazion angenehm waren, nachdem man ihm seine Getreusten schon entrissen hatte.

Clarendon l. c. p. 243-260. 267. sq. 273-278. 288. sq. 402. sq. T. II. p. 8. sq. Rap. l. c. p. 15-29. 99. sq. Hume l. c. S. 246-253. 259-261. 277. 278.

Stande, auf Empörungen in der Ferne Achtung zu geben. Diejenigen aber von ihnen, die sich unter den Irländern befanden, waren zum Widerstande zu schwach. Durch diese Gründe aufgemuntert, ließ sich Sir Phelim O'Neale in eine Verschwörung ein. Lord Macguire faßte mit ihm gleiche Anschläge; und bald darauf versprachen alle Oberhäupter der eingebornen Irländer ihren Beitritt.

Der von ihnen verabredete Entwurf war dieser. Sir Phelim O'Neale und die andern Verschwornen sollten alle an einem Tage in den Provinzen Aufruhr anfangen, und alle Engländer niedermachen. Lord Macguire aber und Roger More sollten die Festung zu Dublin überfallen. Sie hatten zu dieser Empörung die Annäherung des Winters bestimmt. Der Tag war angesetzt, alles war in Bereitschaft, das Geheimniß war treulich verschwiegen, und die Verschwornen versprachen sich gewissen Erfolg. Der zum Statthalter ernannte Graf von Leicester befand sich damals in London. Sir Wilhelm Parsons und Sir Johann Borlace, die beiden Oberrichter, waren Leute von geringer Einsicht, die, ohne auf das Beste ihres Vaterlandes Acht zu haben, selbst am Rande des Untergangs in völliger Ruhe lebten.

Noch den Tag vor der vorgehabten Wegnahme der Festung entdeckte O'Connolly, ein protestantischer Irländer, die Verschwörung den Oberrichtern. Sie nahmen die Flucht in die Festung, und boten alle protestantische Einwohner der Stadt auf, sich zu ihrer Vertheidigung fertig zu machen. Macguire ward gefangen genommen. More aber entkam. Alle Stunden liefen noch neue Nachrichten ein, und der Anschlag eines allgemeinen Aufruhrs war nun nicht länger ein Geheimniß.

Obschon aber die Bürger zu Dublin nur eben noch Zeit genug gehabt hatten, sich vor der Gefahr zu retten, wurden doch die durch die verschiednen Gegenden des Landes zerstreuten Protestanten unvorbereitet überfallen. O'Neale und seine Mitverbundnen hatten bereits in Ulster die Waffen ergriffen. Die aller Orten mit den Engländern untermengten Irländer bedurften nur einen Wink von ihren Anführern und Priestern, um ein Volk nieder zu machen, das sie seiner Religion wegen haßten, und seines Reichthums und Wohlstands halben beneideten.

Dasiges Blutbad unter den Protestanten, im Jahre 1641.

Der Aufruhr eines gesitteten Volks führt gemeiniglich nur wenige Grausamkeit mit

mit sich. Allein die Empörung eines wilden geht durchgängig auf Ausrottung um. Die Irländer beschlossen also, alle Protestanten im Königreiche mit einemmale nieder zu machen, so daß weder Stand, noch Alter, noch Geschlecht Mitleiden fand. Bei solchem ohne Unterschied vorgenommnen Blutvergiessen gereichten weder ehemalige Wohlthaten, noch Verwandtschaft noch Ansehen zu einigem Schutze. Es gab unzählige Beispiele von Freunden, die ihre vertrauten Freunde, von Verwandten, die ihre Verwandten, von Dienern, die ihre Herrn ermordeten. Vergebens suchte man sich durch Flucht vor dem ersten Anfalle zu retten. Der Untergang stieß den herumgejagten Schlachtopfern auf allen Seiten auf. Nicht nur der Tod, sondern auch ausgekünstelte Grausamkeiten wurden den Leidenden angethan. Der Geiz der Aufrührer konnte nicht ihren Blutdurst zurückhalten; und sie verbrannten die Einwohner zu Vermehrung ihrer Strafe in ihren eignen Häusern. Verschiedne hundert wurden auf eine Brücke getrieben, und da von diesen Barbaren genöthigt, hinunter in das Wasser zu springen, in dem sie ertrinken mußten. In dem offenen Lande von Ulster wurden die englischen Pflanzstädte völ-

lig ausgerottet. In den andern Provinzen aber stellten sich die Aufrührer, als giengen sie mit größrer Leutseligkeit zu Werke.

Die Protestanten wurden aus ihren Häusern vertrieben, und ohne Speise oder Kleidung der Strenge der Witterung ausgestellt. Viele derselben kamen durch Kälte um, die damals besonders strenge war. Nach einigen Berechnungen werden die Umgekommenen auf 150,000 bis 200,000 geschätzt. Nach einem gemäßigtern Anschlage können ihrer nicht weniger als 40,000 gewesen seyn.

Verkehrte Aufführung der Schottländer.

Mittlerweile schlugen sich die alten katholischen Engländer, die gleich im Anfange nach Irland gekommen waren, zu den eingebornen Irländern; es ward eine große Armee von mehr als 20,000 Mann zusammengebracht, die eine gänzliche Ausrottung der englischen Macht auf dieser Insel drohte. Der König war damals in Schottland, als er die ersten Berichte von diesem Aufruhr erhielt, und wiewohl er alles that, was bei ihm stand, seine dasigen Unterthanen dahin zu bringen, der protestantischen Sache Beistand zu leisten, fand er sie doch gänz-

gänzlich abgeneigt, Hilfsvölker nach Irland zu schicken. Ihre Absicht war, sich mit denjenigen Truppen, die sie entrathen konnten, dem englischen Parlemente gefällig zu erzeigen, nicht aber den Befehlen ihres regierenden Herrn zu gehorchen. Sie giengen noch weiter, und hatten die Dreistigkeit, einen Theil dieses schrecklichen Blutvergiessens des Königs eigner Erfindung zuzuschreiben. Wirklich ermangelten die Aufrührer in Irland nicht, ein königliches Patent vorzuzeigen, das ihnen zu ihren Versuchen Vollmacht gab. Es wird erzählt, Sir Phelim O'Neale hätte in des Lord Caulfields Hause, den er ermordet hatte, ein königliches Patent gefunden, von dem hätte er das Siegel abgerissen, und es auf einen von ihm selbst geschmiedeten Befehl gedrückt.

Ferneres Verfahren des Parlements.

Dem sey wie ihm will, so gebrauchte der König alle Vorsicht, die nur bei ihm stand, um seinen äußersten Abscheu vor diesem blutigen Verfahren zu erkennen zu geben. Da er wohl sah, daß er unvermögend war, den Aufstand zu dämpfen, nahm er nochmals Zuflucht zu seinem englischen Parlemente; und hielt um dessen Beistand zu Hilfs-

gelbern an. Allein hier fand er keine Hilfe. Es wurden heimlich viele Gerüchte ausgestreut, daß er selbst diesen Aufruhr genährt hätte; und die Mitglieder konnten kein Geld zu Unterdrückung entfernter Gefahr zu einer Zeit entrathen, da, wie sie vorgaben, das Königreich mit noch größrer von innen bedroht war. v)

Nun-

v) Die Schottländer, welche zu der vorher beschriebenen großen Veränderung den ersten Grund gelegt hatten, wurden dafür theils durch einen ansehnlichen Sold, den sie ein Jahr lang genossen, theils durch ein Geschenk von 300,000 Pfund, das ihnen das englische Parlement ertheilte, belohnet. Durch den Friedenstraktat, welcher mit ihnen im August des Jahres 1641 geschlossen ward, wurden sie für gute Unterthanen, und ihre Unternehmungen für solche erklärt, welche für die Ehre und den Vortheil des Königs angefangen wären.

Karl reiste um eben diese Zeit nach Schottland, um dieses Reich völlig zu beruhigen: und er willigte daselbst in alle Einschränkungen seiner Gewalt, welche das Parlement aufbrachte. Es wurde sogar festgesetzt, daß kein Glied des geheimen Rathes, in dessen Händen während der Abwesenheit des Königs die ganze Regierung stand, kein Staatsbedienter, kein Richter, ohne Rath und Genehmigung des Parlements ernannt werden sollte: Karl ließ sich auch gefallen, einige Richter, welche

fei-

Nunmehr begann sich bei dem gegenwärtigen Parlemente die republikanische Den-

 kungs-

seinem Vortheile angehangen hatten, ihrer Stellen zu berauben.

In Irland hatten ähnliche Veränderungen mit den englischen und schottländischen der Empörung den Weg gebahnt. Unter Strafords Regierung war dieses Reich durch die Künste des Friedens immer weiter von seiner alten Rauhigkeit entfernt worden. Die brittischen Protestanten aber, welche daselbst wohnten, wurden nicht allein, aus Haß gegen das in Irland herrschende Pabstthum, desto eifrigere Puritaner, sie fiengen auch an, die königliche Macht immer mehr einzuschränken, deren Unterstützung doch, da sie kaum den sechsten Theil von Irlands Einwohnern ausmachten, zu ihrer Sicherheit nothwendig war. Indem die englischen Gemeinen jede willkührliche Verfügung dem Strafford als ein Verbrechen auslegten, benahmen sie den nachfolgenden Gouverneurs diejenige Gewalt, durch welche die Irländer allein in Unterthänigkeit erhalten werden konnten. Karl hatte auch den Irländern, so wie in England und Schottland, nachgeben müssen, indem sie die königliche Gewalt um diese Zeit ungemein einschränkten. Die stehende Armee in Irland, welche 3000 Mann betrug, war vom Strafford mit 8000 Mann vermehrt worden, um dem Könige wider die schottländischen Anhänger der Convenant beizustehen. Die Gemeinen in diesem Heere waren alle römischkatholisch; aber die sämtlichen Offiziers waren Protestanten, auf die sich der König völlig verlassen konnte. Vor diesem Heere fürchteten sich die eng-

lungsart ohne Verstellung zu äußern. Anstatt des Königs Fehler anzugreifen, beschloß

englischen Gemeinen sehr, und ließen nicht eher nach, als bis der König dasselbe abdankte. Da es Karl für gefährlich hielt, 8000 Mann, welche zu den Waffen gewöhnt waren, unter eine so unruhige und unsichere Nazion zu verlegen: so kam er mit Spanien darin überein, daß sie zum Dienste dieser Krone nach Flandern übergeschifft werden sollten. Die englischen Gemeinen hielten auch dieses für gefährlich; der König setzte daher die Anzahl auf 4000 herab. Als sie aber eingeschifft werden sollten, verboten sie wiederum jedermann, Schiffe dazu herzugeben. Alle diese Fehler machten sich die irländischen Katholiken zu Nutze. Vortheile ihres Eigenthums und ihrer Religion reizten sie zu einer Empörung: und ob sie gleich in der Ausübung der letztern ziemliche Freiheiten genossen, so sahen sie sich doch mit Unwillen der Kirchen und kirchlicher Einkünfte beraubt.

Was die so oft untersuchte Frage betrifft, ob der König an dem irländischen Blutbade geheimen Antheil gehabt habe: so ist, außer der allgemeinen Unwahrscheinlichkeit, daß er ein solches Mittel gewählt haben sollte, sich den unauslöschlichen Haß der Engländer bei seiner damaligen ohnedies schlimmen Lage zuzuziehen, die glaubwürdigste Nachricht diejenige, welche beim Burnet l. c. Etat des affaires avant Charles II. p. 40. 41. T. I. befindlich ist. „Der Graf von Essex, schreibt er, war in der That davon überzeugt, daß die Königin den von den Irländern gethanen Vorschlägen, welche es auf sich genommen hatten,

sich

schloß diese Partei, den königlichen Stand selbst zu Grunde zu richten. Sie hatte kürzlich eine republikanische Regimentsverfassung in Holland eingeführt, und mit trefflichen Wirkungen begleitet gesehen. Daher begann sie zu wünschen, eine ähnliche Verfassung im Lande zu sehen, und viele damals in Druck gegangene Schriften gaben den Entwurf dazu an. Es würde ungerecht seyn, diesen Leuten das Lob zu versagen, daß sie durch rechtschaffne Bewegungsgründe geleitet wurden; es würde aber unweise seyn, wenn man nicht auch zugleich sagte, daß sie von Irrigen beherrscht wurden. Bei der Vergleichung zwischen einer Republik und eingeschränk-

sich zu Herren des Reichs zu machen, und sich Hoffnung machten, dieses durch leichte Mittel zu Stande zu bringen, Gehör gegeben habe. Sie hatten versprochen, dem Könige darauf in der Bezähmung der unruhigen Köpfe zu Westmünster beizustehen. Solchergestalt hatte die Empörung ihren Anfang genommen: und Niemand zweifelte in Irland daran, daß die Königin dabei einen Einfluß gehabt habe. Allein die ersten Gedanken waren nicht auf ein Blutbad gerichtet: darauf fiel man erst mitten im Lauf der Sache. Die Priester waren die vornehmsten Anstifter, welche Irland in ein Meer von Blut tauchten.“

Clarendon l. c. T. II. p. 13-20. Rapin l. c. p. 54-65. 104. sq. 121. sq. Hume l. c. S. 280-291-293.

schränkten Monarchie neigt sich die Wagschale gänzlich nach der letztern, weil eine wirkliche Republik noch niemals anders ein Daseyn gehabt hat, als in Gedanken; und nach derjenigen Freiheit, welche die Anführer des Volks ihren Anhängern versprechen, streben sie insgemein nur für sich selbst. Ihr Endzweck ist überhaupt, vielmehr die Grossen niederzudrücken, als die niedrigen zu erhöhen; und in solchen Regierungsarten sind die untern Stände des Volks nur zu oft die niedrigsten Sklaven. In einer Republik können die vielen Tyrannen einander bei ihrer Ungerechtigkeit unterstützen; in einer Monarchie ist nur ein einziger, der, wenn er sich vergeht, leicht zu bestrafen ist, und auch billig zur Rechenschaft gezogen werden muß.

Die Remonstranz, im Jahre 1641.

Die Oberhäupter der Gegenpartei machten den Anfang ihrer Unternehmungen durch den Entschluß, die bischöfliche Würde anzugreifen, die eins der stärksten Festungswerke der königlichen Macht war. Vorher aber setzten sie eine Vorstellung auf, in der sie alle ihre ehemaligen Beschwerden zusammenfaßten. Sie schrieben dieselben einem ordentlich festgesetzten System von Tyrannei bei

dem

dem Könige zu, und behaupteten, sie kämen auf einen gänzlichen Umsturz der Landesverfassung hinaus. Nachdem dieselbe durch unordentliche Mehrheit der Stimmen aufgesetzt war, ließen sie sie drucken und herausgegeben, ohne daß sie erst, wie es in solchen Fällen Gebrauch war, hinauf in das Haus der Lords, zu ihrer Einwilligung und Beistimmung, wäre getragen worden.

Angriff auf die Bischöfe.

Nachdem salchergestalt die Gemeinen bemüht gewesen waren, des Königs Staatsverwaltung durchgängig verhaßt zu machen, griffen sie die geistliche Herrschaft an. Ihre erste Anstalt war, Kraft ihrer eignen Gewalt alle Gesetze aufzuheben, die zur Beobachtung des öffentlichen Gottesdienstes waren gegeben worden. Besonders untersagten sie das Bücken beim Namen Jesus. Sie beschwerten sich darüber, daß der König fünf erledigte Bisthümer besetzt hätte, und betrachteten es als einen ihnen angethanen Schimpf, daß er einen Stand verstärkte und vollständiger machte, den sie doch aufzuheben gesonnen waren. Sie beschuldigten dreizehn Bischöfe des Hochverraths, weil sie geistliche Gesetze ohne des Parlements Beistim-

stimmung gegeben hätten, und suchten das Oberhaus dahin zu bringen, alle Prälaten von Sitz und Stimme in dieser vornehmen Versammlung auszuschließen. Jedoch ungeachtet aller ihrer Bemühungen verweigerten die Lords ihren Beitritt zu diesem Gesetze, und allen denen, welche auf fernere Einschränkung der königlichen Gewalt abzielten. Der größere Theil der Lords hielt es mit dem Könige, und sah deutlich vorher, daß die Unterdrückung des hohen Adels die nothwendige Folge der Eingriffe des Volks auf die Krone seyn würde. Die Gemeinen murrten über ihre Weigerung, vermischten mit ihrem Unwillen Drohungen, und fiengen an, zum erstenmal zu verstehen zu geben, daß das Geschäft des Staats wohl ohne sie besorgt werden könnte.

Aufstand des Pöbels.

Um die Lords durch Furcht zur Gutheißung ihrer Anstalten zu bringen, verstatteten sie dem Pöbel, sie zu beschimpfen, und ihnen zu drohen. Ganze Schaaren Volks drängten sich jeden Tag nach Westmünster, beschimpften die Prälaten und die Lords von der Partei der Krone. Als einige aufrührische Lehrjungen eingezogen, und

ins

ins Gefängniß waren geschickt worden, befahl das Unterhaus sogleich, sie wieder frei zu lassen. Durch dessen Unterstützung aufgemuntert, drängte sich der Pöbel auch um Whitehall, und stieß freche Drohungen wider den König selbst aus. Es boten damals verschiedne abgedankte Offiziere und Studenten in den Rechtskollegien dem Könige ihre Dienste an, um den Aufsätzigen Einhalt zu thun; es erfolgten auch viele Schlägereien, nicht ohne Blutvergießen. Der Pöbel ward schimpfweise Rundköpfe genannt, von der Art, wie er sein Haar trug; die vornehmern aber nannte man Reiter. *) Diese Namen dienten nachgehends, die Anhänger beider Theile zu unterscheiden, und halfen die Nazion noch mehr zu entzweien.

Abtritt der Bischöfe aus dem Oberhause den 27. Dez. 1642.

Die Wuth der Gemeinen und des Pöbels ermangelte nicht, die Bischöfe in Furcht zu setzen. Sie sahen das Ungewitter, das sich wider sie zusammenzog. Vermuthlich um dessen Wirkungen abzuwenden, faßten sie den Ent-

*) Cavalier.

Entschluß, ihr Amt im Oberhause nicht länger zu verwalten, sezten aber einen Einspruch auf, den ihrer zwölf unterzeichneten, wodurch sie die Erklärung thaten, da sie vom Pöbel abgehalten würden, sich im Oberhause einzufinden, hätten sie beschlossen, sich nicht eher wieder dahin zu begeben, bis daß alle Unruhen gestillt seyn würden. Mittlerweile aber thäten sie Einspruch wider alle die Gesetze, die in ihrer Abwesenheit könnten verfaßt werden.

Sie werden daraus ausgeschlossen.

Dieser Abtritt der Bischöfe aus dem Oberhause war eben das, was die Gemeinen am eifrigsten wünschten, und sie ergriffen diese Gelegenheit mit Vergnügen. Es ward sogleich eine Klage auf Hochverrath wider sie hinauf in das Oberhaus geschickt, weil sie die Grundgesetze umgestürzt, und der Gesetzgeber Gewalt geschwächt hätten. Dieser Klage zu Folge schlossen sie die Lords vom Parlemente aus, und verurtheilten sie zum Gefängnisse. Kein einziger in beiden Parlementskammern hatte das Herz, ein Wort zu ihrer Vertheidigurg zu sprechen. Nur hörte man einen der Lords sagen, sie schienen ihm nicht sowohl der Verrätherei schuldig, als unsinnig,

sinnig, und schickten sich daher eher in das Tollhaus, als in das Parlement.

Beschwerde des Königs im Jahr 1642.

Das war eine tödtliche Wunde für die königliche Gewalt. Sie bekam jedoch in kurzem eine noch größre durch des Königs eigne Unvorsichtigkeit. Karl hatte lange seinen Unwillen zurückgehalten, und sich blos bemüht, die Gemeinen durch die vielen Stücken, die er ihnen einräumte, zu befriedigen. Da er aber fand, daß alle sein Nachgeben nur ihre Forderungen vermehrte, konnte er nicht länger an sich halten. Er gab seinem obersten Anwalde Herbert Befehl, im Oberhause eine Klage auf Hochverrath wider den Lord Kimbolton, der unter den von seiner Partei am meisten beim Volke in Gunst stand, imgleichen wider fünf Gemeine, den Sir Arthur Haslerig, Hollis, Hambden, Pym und Strode anzufangen. Die Klagpunkte waren, sie hätten sich verrätherischerweise bemüht, die Grundgesetze und Regimentsverfassung des Königreichs umzustürzen, den König seiner königlichen Macht zu berauben, seinen Unterthanen eine eigenmächtige tyrannische Gewalt aufzulegen; sie hätten eine fremde Armee eingeladen, um das Königreich anzufallen; sie

hätten darnach gestrebt, selbst die Rechte und das Wesen des Parlements umzukehren, und hätten wirklich Aufruhr wider den König erregt und unterstützt.

Sein Besuch im Unterhause.

Die Leute hatten kaum Zeit, sich über das Uibereilte und Unvorsichtige dieser Beschwerde zu wundern, so geriethen sie in gröſsers Erstaunen durch eine andre, hitzigere Anstalt, die noch wenigern Nachdruck hatte. Ein königlicher Wachtmeister forderte in des Königs Namen vom Unterhause diese fünf Mitglieder, ward aber ohne Antwort zurückgeschickt. Tages darauf sah man den König selbst allein in das Unterhaus treten, und durch dasselbe hingehen, indem alle Mitglieder aufstanden, um ihn zu empfangen. Der Sprecher stand von seinem Stuhle auf, und der König setzte sich darauf. Nachdem er sich gesetzt, und einige Zeit rund umher gesehen hatte, sagte er zu dem Unterhause, es thäte ihm die Veranlassung leid, die ihn hieher genöthigt hätte. Er wäre in Person gekommen, die Mitglieder einzuziehen, die er des Hochverraths wegen belangt hätte, weil er sähe, daß sie sie seinem Wachtmeister nicht ausliefern wollten. Er richtete seine Rede an

den

den Sprecher, und verlangte zu wissen, ob sich eins derselben zugegen befände. Der Sprecher fiel auf die Knize, und gab zur Antwort, er hätte an diesem Orte weder Augen, um anders zu sehen, noch eine Zunge, um anders zu reden, als wie es dem Unterhause beliebte ihm Anweisung zu ertheilen, und er bäte um Verzeihung, daß er keine andre Antwort von sich geben könnte. Darauf blieb der König einige Zeit sitzen, um zu sehen, ob die Beklagten zugegen wären. Allein sie hatten sich wenige Minuten vor seinem Eintritte davon gemacht. Da es ihm solchergestalt fehlgeschlagen, er in Verlegenheit war, und nicht wußte, auf wen er sich verlassen sollte, gieng er mitten unter dem Geschrei des Pöbels, der immer ausrufte, "freies Vorrecht! freies Vorrecht!" in den Stadtrath, und brachte da seine Beschwerde an. Der Stadtrath beantwortete sie blos mit einem verächtlichen Stillschweigen. Als er von da zurückgieng, rufte einer aus dem Pöbel aus, der frecher als die übrigen war, "Israel, geh in deine Hütten!" welches ein Losungswort bei den Juden war, wenn sie ihre Fürsten zu verlassen gedachten.

Als die Gemeinen Tages darauf zusammen kamen, stellten sie sich sehr erschrocken an, und gaben einmüthig ihre Stimmen da-

hin, der König hätte ihr freies Vorrecht verletzt, und sie könnten sich nicht wieder an diesem Orte versammelm, bis daß sie Genugthuung und eine Wache zur Sicherheit erhalten hätten. Sie schrieben des Königs letztern Schritt dem Rathe der Katholiken zu. Solchergestalt ward die Stadt mit ungegründeten Besorgnissen angefüllt.

Seine Botschaft an dasselbe.

Da die Gemeinen listigerweise den Schein des Schreckens unterhalten hatten, um den Pöbel anzufeuern, und die Stadt nun durchgängig ein Schauplatz der Verwirrung war, begab sich der König, der sich einer neuen Beschimpfung der Wuth des Pöbels auszusetzen befürchtete, voll Kummer, Schaam und Reue nach Windsor. Dort überlegte er das Uibereilte seines vorigen Verfahrens, und beschloß nunmehr zu spate, Vergütung zu leisten. Er schrieb daher an das Parlement, meldete ihm, er stünde von seinem Verfahren wider die beklagten Mitglieder ab, und versicherte es, er würde bei aller Gelegenheit eben so sorgfältig über dessen Vorrechten halten, als über seinem Leben oder seiner Krone. Hatte ihn aber seine vorige Gewaltthätigkeit den Gemeinen verhaft gemacht, so

mach-

machte ihn nunmehr seine gegenwärtige Demüthigung verächtlich. x)

x) Die irländische Empörung ward dem Könige eben so schädlich, als den englischen Gemeinen zu ihren Absichten beförderlich. Weil jener von den wenigsten für einen aufrichtigen Protestanten gehalten wurde: so glaubte man desto mehr dem Vorgeben der Aufrührer, daß sie nach seiner Vollmacht gehandelt hätten. Die Gemeinen wollten nicht zugeben, daß Kriegsvölker nach Irland geschickt würden, indem sie eine große Furcht wegen Englands Sicherheit selbst äußerten: und da ihnen der König die Aufsicht über Irland auftrug, erklärten sie solche im uneingeschränktesten Verstande, und rüsteten sich unter dem Scheine, die Eroberung jenes Reichs vorzunehmen, wider den König selbst.

Die Remonstranz oder Vorstellung, welche das Unterhaus als eine Appellazion an die Nazion drucken ließ, eröffnete seine Absichten noch deutlicher. Eigentlich waren die Beschwerden, wider welche sie gerichtet war, schon mit Einwilligung des Königs selbst, getilgt. Sie wieder auf eine gehässige Art ins Andenken bringen, hieß die Uneinigkeit zwischen dem Könige und dem Parlement geflissentlich vergrößern. Allein in der That sollte sie zum Probiersteine dienen, nach welchem man beurtheilen könnte, ob der König oder das Parlement die Oberhand behalten würde? Alle unglückliche, verhaßte oder verdächtige Maßregeln, die der König vom Anfange seiner Regierung an genommen hatte, wurden darin mit unbarmherziger Beredtsamkeit vergrößert, schlim-

Das Parlement will eine Armee anwerben.

Die Gemeinen hatten bereits den König fast aller seiner Vorrechte beraubt; die Bischöfe

schlimme Besorgniß aufs künftige erweckt, und überhaupt ward nichts vorbei gelassen, um den König verhaßt zu machen. Als sie ihm von den Abgeordneten vorgelesen ward, rief er bei der Stelle, es gebe um den König eine übelgesinnte Partei, welche den Religionszustand zu verändern suchte, aus: der Teufel hole denjenigen, welcher die Religion zu verändern sucht! Er ließ eine Beantwortung der Remonstranz ausstreuen; zwar klagend, aber doch sehr gemäßigt. Doch begieng er zugleich die Unvorsichtigkeit, wegen einer Bill, über welche noch im Parlemente berathschlagt wurde, und in deren Eingange man ihm das Recht, Soldaten zu pressen, absprach, ins Parlement zu kommen: welches beide Häuser für eine Verletzung ihrer Rechte erklärten.

Die von den Bischöfen eingegebene Protestazion hatte wohl zur Hauptabsicht, das Parlement ohne Dazwischenkunft des Königs aufzuheben. Denn da nach derselben nichts Rechtskräftiges im Oberhause vorgenommen werden konnte; so mußte dasselbe aus einander gehen. Allein auch im Oberhause hatte nunmehr der König die Mehrheit der Stimmen verloren, indem einige bei der Nazion sehr angesehene Herren auf die Seite derselben traten, und sich zu leicht überredeten, sie würden Macht genug behalten, dieselbe ungeachtet der entstan-

denen

schöfe hatten die Flucht genommen, die Richter waren in Furcht gesetzt. Nachdem sie sich solchergestalt der Kirche und des Gesetzes versichert hatten, blieb nur noch übrig, daß sie sich auch des Schwerts bemächtigten. Die Gewalt, Statthalter und Feldherren zu ernennen, und Armeen aufzubieten, war ein der Krone noch übriges Vorrecht. Nachdem sie also zuvörderst ihr Schrecken vor dem Pabstthume übertrieben hatten, vor dem sie sich vielleicht auch wirklich fürchteten, fuhren sie im Jahre 1642 fort, anzuhalten, daß der Tower in ihre Hände übergeben, und Hull, Portsmouth und die Flotte Leuten, die von

denen Unordnungen in Zucht und Ordnung zu erhalten. Die Protestazion that also keine Wirkung.

Nicht aus dem Parlement, sondern erst den Tag darauf verfügte sich der König in den Stadtrath, wo er die in der Stadt verborgenen fünf Glieder des Unterhauses forderte. Die Stadt London übergab ihm gleich darauf eine Bittschrift, welche ihre Parteilichkeit für das Parlement deutlich entdeckte. Nicht nach Windsor, sondern wie Clarendon berichtet, nach Hamptoncourt begab sich der König nach seiner fehlgeschlagenen Unternehmung, und gab nun dem Parlement einen Vorwand sich von der Londner Stadtmiliz bewachen zu lassen.

Clarendon l. c. T. II. p. 21-135. Rapin l. c. p. 127. 207. Hume l. c. S. 293-311.

ihnen gewählt wären, anvertraut werden sollten. Die Erfüllung dieser Bitte hob alles auf, was nur noch von der vorigen Landesverfassung übrig war. Allein die Zeiten waren so dringend, daß man ihnen zwar Anfangs widersprach, zuletzt aber alles bewilligte. Da aber jede Bewilligung ihre Begierde nach neuen Forderungen nur vermehrte, verlangten sie zuletzt, besondere Soldaten zu haben, die von solchen Befehlshabern geworben und regiert würden, die sie ernennen würden, unter dem Vorwande, sie vor den irländischen Katholiken, vor denen sie sich sehr fürchteten, sicher zu stellen.

Hier wagte es Karl zum erstenmale, mit Nachgeben einzuhalten, und zwar nicht durch eine Weigerung, sondern durch Verschub. Er befand sich damals zu Dover, und begleitete die Königin und Prinzessin von Oranien, welche für klüglich gehalten hatten, sich aus dem Königreiche zu entfernen. Er antwortete auf das Ansuchen der Gemeinen, er hätte itzt nicht Zeit, eine so wichtige Sache zu überlegen, und verschöbe also seine Antwort bis auf seine Rückkunft. Allein die Gemeinen sahen wohl, ob sie ihm gleich dadurch auch selbst den Schatten der Macht entzogen, daß sie nunmehr zu weit gegangen waren, als daß sie zurücktreten könnten, und wollten ihm

daher

daher nicht die geringste mehr übrig lassen, weil sie wußten, sie würden die ersten Schlachtopfer seines Zorns werden. Sie führten an, die Gefahr und das Unglück der Nazion wäre so groß, daß sie keinen längern Verzug litte, und wofern der König nicht schleunig ihre Forderungen eingienge, würden sie sowohl seiner als des Landes Sicherheit wegen genöthigt seyn, sich der Soldaten vermittelst der Gewalt beider Parlementshäuser zu bedienen; und das waren sie auch zu thun entschlossen. In ihrer Vorstellung an den König verlangten sie sogar den Oberbefehl über die Armee auf eine gesetzte Zeit. Das brachte ihn so sehr auf, daß er ausrufte, " nein, nicht eine Stunde lang. " Diese gebieterische Weigerung brach alle fernern Unterhandlungen ab, und beide Theile waren nunmehr entschlossen, ihre Zuflucht zu den Waffen zu nehmen.

Karl rüstet sich wider dasselbe.

Karl nahm den Prinz von Wallis mit sich nach York, wo er das Volk getreuer, und vom geistlichen Aberwitze der Zeiten weniger angesteckt fand. Dort sah er seine Sache durch eine zahlreichere Partei unterstützt, als er Anfangs unter dem Volke erwartet hatte. Die Königin, die in Holland war, warb mit Er-

folge Volk, und brachte Kriegsvorrath zusammen, indem sie die Kleinodien der Krone verkaufte. Bevor aber öffentlich Krieg erklärt wurde, ward noch ein Schatten von einer Unterhandlung gepflogen, vielmehr um zum Vorwande bei dem Volke zu dienen, als in einer wahren Absicht der Aussöhnung. Der König bot den Gemeinen Vorschläge an, von denen er wußte, daß sie sie nicht annehmen würden. Sie dagegen gaben ihm den 2. Jun. 1542. 19 Punkte zu betrachten, die ihn, wenn er sie eingegangen hätte, gänzlich ihren Befehlen würden unterworfen haben. Ihr Inhalt war, der Staatsrath, die vornehmsten Beamten des Staats, die Hofmeister der Kinder des Königs, die Befehlshaber der Festungen, der Flotte und Armee, sollten alle vom Parlemente ernannt werden, und unter demselben stehen; die Katholiken sollten aus dessen Macht bestraft werden; die Kirche und Liturgie sollte nach dessen Willkühr eingerichtet werden; die abgesetzten Mitglieder sollten wieder in dasselbe kommen. Diese Vorschläge, die, wenn sie wären eingegangen worden, die Regierungsform in eine Aristokratie würden verwandelt haben, wurden, zum Glücke für die Nachwelt, vom Könige verworfen. "Wenn ich, sagte er in seiner Antwort, "diese Forderungen eingienge,

ge, so könnte man mir zwar noch mit entblößtem Kopfe aufwarten, mir die Hand küssen, mir ferner den Titel Majestät geben, und des Königs Gewalt, welche beide Parlementshäuser vorstellten, könnte noch immer die Schreibart eurer Befehle seyn; ich könnte mir noch Schwerte und Beile vortragen lassen, und mich an dem Anblicke der Krone und des Zepters belustigen; (wiewohl auch diese Zweige nicht lange blühen würden, wenn einmal der Stamm, auf dem sie wüchsen, erstorben wäre) was aber die ächte wirkliche Macht anlangt, so würde ich blos noch die Außenseite, das Gemälde, das Zeichen eines Königs bleiben."

Es ward also der Krieg schlechterdings für dienlicher gehalten, als ein schlechter, schimpflicher Friede. Solchergestalt machten der König und sein Parlement einander Vorwürfe, daß sie einen blutigen Auftritt anfiengen, an dem beide Theile gleich viele Schuld hatten.

Kein Zeitpunkt seit dem Anfange des englischen Reichs 1642. konnte so viele Beispiele von Herzhaftigkeit, Einsicht und Tugend aufstellen, als der gegenwärtige unselige Streit zur Ausübung brachte. Nun war die Zeit gekommen, da die Gemüthsgaben von allen Arten, die nicht länger durch Macht zurückgehal-

gehalten waren, aus den niedrigsten Ständen des Lebens hervorgerufen wurden, sich um Gewalt und Vorzug zu bewerben. Beide Theile verließen sich gleich sehr auf ihre gerechte Sache, und beruften sich auf Gott als den Richter über die Rechtschaffenheit ihrer Absichten. Das Parlement war überzeugt, es stritte für den Himmel, indem es seine Achtung für eine besondre Art von Gottesdienste behauptete. Der König war es nicht weniger, daß seine Ansprüche heilig wären, weil man ihn stets unterwiesen hatte, sie als göttlichen Ursprungs zu betrachten. Solchergestalt frischten Leidenschaft und Schwärmerei auf jeder Seite die Streitenden an; und vielmehr die Herzhaftigkeit als Geschicklichkeit dieser kriegerischen Truppen entschied das Glück des Gefechts.

Nachtheilige Umstände des Königs.

Niemals war ein Streit ungleicher, als er sich Anfangs zwischen beiden Theilen anließ, indem dem Könige jeder Vortheil abgieng. Seine Einkünfte hatte das Parlement weggenommen. Alle Seestädte, Newcastle ausgenommen, waren in seinen Händen; folglich besaß es auch die in denselben erhobnen Zölle. Die Flotte stand in seiner Gewalt. Alle Vor-

rathshäuser von Waffen und Kriegsbedürfnissen waren zu seinem Gebrauche eingenommen; und die Wünsche aller der geschäftigsten Leute unter der Nazion weren auf seiner Seite.

Dagegen besaß der König zu Befestigung seiner Sache die eingestandne Ehrfurcht, die dem Throne erwiesen ward. Der größre Theil des hohen Adels hieng ihm an, weil sein Vorzug zugleich mit der Quelle aller Ehre steigen und fallen mußte. Die meisten Leute von Erziehung und alten Edelleute betrachteten noch immer die Treue gegen den Landesherrn als eine Tugend, und bewaffneten für seine Sache ihre Pachtleute und Diener. Mit diesen Anhängern und dieser Hoffnung beschloß er den 25 August 1642. zu Felde zu gehen, und richtete die königliche Fahne zu Notthingham auf.

Seine gethane Erklärung.

Es wurden nun Manifeste von beiden Seiten durch das Königreich ausgestreut, und das Volk theilte sich durchgängig in zwo Parteien, die den Namen Cavaliers und Rundköpfe führten. Um sich die feierlichsten Verbindlichkeiten gegen seine Unterthanen aufzulegen, that der König vor der ganzen Armee folgende Betheurung.

" Ich

„Ich verspreche in Gegenwart des allmächtigen Gottes, so wahr als ich seinen Segen und Schutz hoffe, daß ich nach meinem äußersten Vermögen die in der Kirche von England eingeführte wahre, reformirte, protestantische Religion vertheidigen und behaupten, und durch Gottes Gnade in derselben leben und sterben will.“

„Ich will, daß die Gesetze stets die Maßregel meiner Regierung seyn sollen, und daß durch sie der Unterthanen Freiheit und Eigenthum eben so sicher erhalten werde, als meine eignen gegründeten Rechte. Sollte es Gott gefallen, durch seinen dieser Armee, die zu meiner nothwendigen Vertheidigung aufgebracht ist, verliehenen Segen mich vor dem gegenwärtigen Aufruhre zu bewahren, so verspreche ich feierlich und getreulich im Angesichte Gottes, die gerechten Vorrechte und Freiheiten des Parlements zu behaupten, und nach bestem Vermögen nach den bekanntesten Gesetzen und Gebräuchen des Königreichs zu regieren, besonders aber die Gesetze unverletzlich zu beobachten, zu welchen ich in diesem Parlemente meine Einwilligung ertheilt habe. Mittlerweile aber, wenn diese Bedrängniß und die große Nothwendigkeit, zu der ich getrieben werde, einige Verletzung der Gesetze nach sich ziehen sollte, so hoffe ich,

Gott

Gott und Menschen werden die Schuld den Urhebern dieses Kriegs beimessen, nicht aber mir, der ich so ernstlich bemüht gewesen bin, den Frieden des Königreichs zu erhalten.

„Wo ich es an diesen Stücken mit Willen fehlen lasse, will ich keine Hilfe noch Erleichterung von Menschen, noch einigen Schutz vom Himmel erwarten. Aber bei diesem Entschlusse hoffe ich den willigen Beistand aller rechtschaffnen Leute, und vertraue auf des Himmels Segen.“

Die Aufrichtigkeit, mit welcher diese Rede ausgesprochen ward, und die Gerechtigkeit ihres Inhalts, diente zur Verstärkung seiner Partei. Anfangs sah es sehr gering um dieselbe aus. Außer den vom Richter Sir Johann Digby aufgebotnen Stadttruppen der Grafschaft hatte er noch nicht 300 Mann Fußvolk beisammen. Seine Reiterei, die seine vornehmste Stärke ausmachte, war nicht über 800 stark, und sehr übel mit Waffen versehen. Jedoch nach und nach ward er von allen Seiten her verstärkt. Indem er sich noch nicht im Stande fand, seinen Feinden die Spitze zu bieten, hielt er es für klug, sich mit langsamen Zügen nach Derby und von da nach Shrewsbury zu ziehen, um die von seinen Freunden in diesen Gegenden angestellten Werbungen zu unterstützen.

Rü-

Rüstung des Parlements.

Mittlerweile war das Parlement seiner Seits an Zurüstungen nicht säumig. Es hatte ein Zeughaus zu Hull, und Sir Johann Hotham war vom Parlemente zum Befehlshaber dieses Orts ernannt worden. Karl war zwar vor einiger Zeit vor dieser Stadt erschienen, man hatte ihn aber nicht hinein lassen wollen. Aus derselben nahm das Parlement seine vornehmsten Hilfsmittel. Die Truppen, welche aller Orten unter dem Vorwande des Kriegszugs nach Irland waren angeworben worden, wurden nun öffentlich vom Parlemente zu seinen eignen Absichten angenommen, und über sie ward der Graf von Essex gesetzt, ein kühner Mann, der die königliche Gewalt vielmehr eingeschränkt, als vernichtet zu sehen wünschte. Zu London wurden nicht weniger als 4000 Mann in einem Tage geworben. Das Parlement gab seine Stimme zu einer Erklärung, die es jeden zu unterschreiben nöthigte, daß sie mit ihrem Generale leben und sterben wollten. Es ergiengen auch Befehle zum Darlehne von Geldern und Silbergeschirre zum Dienste des Königs und beider Parlementshäuser; denn diese Sprache führen sie noch immer fort zu führen. Dadurch kam eine unermeßliche Menge Silbergeschirre in den Schatz;

und

und der Leute Eifer für die Sache war so groß, daß dessen mehr war, als man Raum hatte. Durch diese Mittel fand sich das Parlement in kurzem an der Spitze von 16,000 Mann, die der Graf von Essex gegen Northampton wider den König führte.

Die königlich gesinnte Armee war nicht so stark, als des Grafen von Essex seine; aber man vermuthete, sie wäre besser abgerichtet, und würde besser angeführt. Die beiden Söhne des unglücklichen Kurfürsten von der Pfalz, Prinz Rubert und Prinz Moritz, boten dem König ihre Dienste an, und wurden mit Freude angenommen. Ein geringer Vortheil, den Prinz Rupert im Anfange über den Obristen Sandys gewann, machte große Hoffnung von seiner künftigen Geschäftigkeit, und begeisterte die Armeen mit dem Entschlusse, ein Treffen zu wagen. Beide Armeen waren so ungeübt in den Künsten und Ränken des Kriegs, daß sie sechs Meilen weit von einander standen, ohne zu wissen, wie nah sie einander waren; und, was merkwürdig ist, sie waren 10 Tage über 20 englische Meilen weit von einander gestanden, ohne es zu wissen.

Das Treffen bei Edge-hill. den 22. Oktob. 1642.

Edge-hill war der erste Ort, wo beide Armeen gegen einander aufgestellt wurden,

und das Land zuerst mit bürgerlichem Blute beschwemmt ward. Es war ein schrecklicher Anblick, über 30,000 tapfre Leute zu sehen, die, anstatt ihre Herzhaftigkeit wider auswärtige Feinde zu gebrauchen, sie gegen einander kehrten, da dann die liebsten Freunde und nächsten Verwandten auf entgegengesetzte Seiten getreten waren, und sich fertig machten, ihre Privatfreundschaft unter Partheihasse zu ersticken. Im Anfange des Treffens gieng Sir Faithful Fortescue, der einen Haufen Volks zum irländischen Kriege geworben hatte, nachher aber genöthigt worden war, unter des Parlements Armee zu dienen, zu der königlichen über. Dadurch geriethen des Parlements Truppen so sehr in Furcht, daß die ganze Reiterei die Flucht ergriff. Der rechte Flügel ihrer Armee folgte dem Beispiele. Da aber die Sieger zu hitzig nachsetzten, schwänkte sich des Grafen von Essex Reservekorps gegen ihren Nachtrab, und richtete unter ihnen grose Verwüstung an. Nachdem sich die königlichen von ihrer Bestürzung erholt hatten, hielten sie herzhaft Stand, beide Theile standen eine Zeit lang und sahen einander an, ohne genugsamen Muth, den Angriff zu erneuern. Sie standen die ganze Nacht im Gewehre, und fanden sich den folgenden Morgen die einen in der andern Angesichte. Das wäre nun

für

für den König die rechte Zeit gewesen, ein entscheidendes Unternehmen zu wagen. Allein er ließ sich die Gelegenheit entgehen, und beide Theile trennten sich mit gleichem Verluste von einander. Fünftausend Mann sollen todt auf der Wahlstatt seyn gefunden worden.

Verstärkung der königlichen Armee.

Es würde langweilig und keineswegs unterrichtend seyn, wenn wir uns auf die Züge und Rückzüge dieser unabgerichteten, übel angeführten Armeen einlassen wollten. Der Krieg war für die Engländer ein ganz neues Handwerk, da sie seit einem Jahrhunderte kein feindliches Gefecht auf ihrer Insel gesehen hatten. Die Königin kam, um des Königs Armee zu verstärken. Sie brachte mit sich Soldaten und Kriegsbedürfnisse aus Holland, und reiste sogleich ab, um noch mehrere zu verschaffen.

Hartnäckigkeit des Parlements.

Allein das Parlement, daß seine Stärke kannte, ließ sich keineswegs schrecken. Je mehr es verlor, desto höher schienen seine Forderungen zu steigen; und je weiter es im Felde zurückgetrieben ward, desto stolzer ward es

im Kabinette. Diejenigen Befehlshaber, die ihre Festungen dem Könige übergaben, wurden Hochverraths wegen belangt. Vergebens schickte ihm der König nach einem glücklichen Erfolge Vorschläge. Sie machten es nur noch muthiger und aufsätziger. Wiewohl nun aber dieses Verlangen des Königs, mit seinen Unterthanen Frieden zu schließen, der größte Lobspruch seiner Menschenliebe war, so waren doch seine langen Unterhandlungen, deren besonders eine, im Jahre 1643 zu Oxford gepflogen ward, von einem Kriegsmanne fehlerhaft. Diejenige Zeit, die er auf herzhafte Bemühungen im Felde verwandt haben sollte, verderbte er mit Unterhandlungen und Zänkereien.

Karls guter Erfolg im Jahre 1643.

Sein erster Feldzug hatte jedoch im Ganzen ein günstiges Ansehen. Es folgte ein Sieg auf den andern. Cornwall ward gezwungen, Frieden zu halten, und dem König unterwürfig zu seyn. Der eine Sieg über des Parlements Truppen ward zu Stratton-hill in Devonshire, gewonnen; ein andrer zu Roundoway-Down, zwo englische Meilen weit von Devizes; ein dritter zu Chalgravefield. Bristol ward belagert und eingenommen. Glou-

cester ward den 20. Sept. 1643. belagert. Die Schlacht bei Newbury war der königlichen Sache günstig; und von einer durch den Marquis von Newcastle in der nördlichen Gegend aufgebrachten Armee versprach man sich guten Erfolg.

Tod zweener berühmter Leute im Jahre 1643.

Es blieben jedoch in diesem Feldzuge die zween tapfersten und größten Männer von jeder Partei; nicht anders als hätte die gütige Vorsehung gewollt, daß sie nicht das Elend und Blutvergießen mit ansehen sollten, das in kurzem erfolgen sollte. Diese waren Johann Hambden und Lucius Cary, Lord Falkland.

Hambdens.

Bei einer vom Prinz Rupert ungefähr zwo Meilen weit vom feindlichen Quartiere gethanen Streifereien ward große Beute gemacht. Diese suchten des Parlements Truppen wieder zu bekommen, und holten mit dem Hambden an ihrer Spitze die königlichen zu Chalgrave-Field ein. Da er stets der erste war, der in das dichteste Gefecht eindrang, ward er mit einem Paar Flintenkugeln in die

Schulter geschossen, und ihm der Arm zerbrochen. Einige Tage darauf starb er unter grossen Schmerzen. Seine ganze Partei könnte nicht in grösrer Bestürzung gewesen seyn, wenn gleich ihre Armee eine völlige Niederlage gelitten hätte. Selbst sein Feind Karl trug mit seinem Unglücke Mitleiden, und bot ihm seinen eignen Wundarzt zur Heilung an. Hambden, den wir im Anfange dieser Unruhen sich der Erlegung des Schiffgeldes weigern sahen, hatte sich durch seine unbeugsame Redlichkeit selbst seiner Feinde Hochachtung erworben. Hierzu kam Freundlichkeit im Umgange, Gelassenheit, Kunst, Beredtsamkeit bei Berathschlagungen, und Scharfsicht in Rathschlägen.

Und Falklands.

Falklands Verlust war noch grösser, und er war ein grösrer Mann. Er verband mit Hambdens strengen Grundsätzen eine Höflichkeit und Artigkeit, die nur erst anfieng in England bekannt zu werden. Er hatte sich kühn des Königs Ansprüchen widersetzt, so lange er ihn von seiner Gewalt einen schlimmen Gebrauch machen sah. Als er aber des Parlements Absicht wahrnahm, die Religion und Verfassung seines Vaterlands umzustürzen, trat

trat er auf die andre Seite, und hieng standhaft der Krone an. Gleich vom Anfange des bürgerlichen Kriegs an verlor sich seine natürliche Heiterkeit und Lebhaftigkeit; er ward schwermüthig, traurig, blaß und nachläßig in seinem Anzuge. Als beide Armeen einander im Angesichte standen, und sich zum Treffen bei Newbury fertig machten, schien er Verlangen zu tragen, sein Leben zu endigen, weil er nicht dem Ungemache seines Vaterlandes abhelfen konnte. Da ihm noch immer für sein Vaterland allein bange war, fürchtete er sich vor dem zu glücklichen Erfolge seiner eignen Partei eben so sehr als vor des Feindes seinem, und er bekannte, dessen elender Zustand hätte ihm das Herz gebrochen. Sein gewöhnliches Geschrei unter seinen Freunden, nachdem er lange stillgeschwiegen und häufige Seufzer ausgestoßen hatte, war dieses, „Friede! Friede!„ Er sagte am Morgen vor dem Treffen, er wäre diese Zeiten müde, und würde sie noch vor Nachts verlassen. Er ward durch eine Flintenkugel in den Leib geschossen, und seine Leiche des Morgens darauf unter einen Haufen von Gebliebnen gefunden. Seine Schriften, sein artiges Wesen, seine Gerechtigkeitsliebe und Herzhaftigkeit verdienten einen solchen rühmlichen Tod; und den fanden sie.

Der König versammelte ein Gegenparlement, im Jahre 1644.

Damit der König den Winter über Anstalten auf den folgenden Feldzug machen, und sich den Anschlägen des Parlements zu Westminster widersetzen könnte, berufte er ein anders zu Oxford. Das war das erstemal, daß England zwei Parlementer zu gleicher Zeit versammeln sah. Sein Oberhaus war ziemlich voll. Sein Haus der Gemeinen bestand aus 140 Gliedern, und war also nicht halb so stark, als das gegenseitige. Von diesem Schatten eines Parlements erhielt er einige Hilfsgelder. Darauf ward es ausgesetzt, und niemals versammelt.

Anstalten des Parlements.

Mittlerweile war das Parlement seiner Seits eben so geschäftig. Es gab eine Verordnung, alle Einwohner von London und der umliegenden Gegend sollten sich die Woche eine Malzeit abbrechen, und den Werth dafür zur Unterstützung der gemeinen Sache bezahlen. Was aber noch mehr ausrichtete, so führten ihm die Schottländer, die mit ihm gleiche Ansprüche zu haben glaubten, eine starke Armee zu Hilfe. Es brachte in der östlichen Gegend 14,000 Mann Truppen unter

ter dem Grafen von Manchester auf; es hatte eine Armee von 10,000 Mann unter dem Grafen von Essex, eine andere beinahe eben so starke unter dem Sir Wilhelm Waller. Diese waren allen Truppen überlegen, die nur der König in das Feld bringen konnte, mit Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln wohl versehen, und wurden gut bezahlt.

Der Feldzug, im Jahre 1644.

Die Feindseligkeiten, welche selbst im Winter nicht ganz aufgehört hatten, giengen wieder im Frühjahre mit ihrer gewöhnlichen Wuth an, und dienten ohne entscheidenden Sieg zu Verwüstung des Königreichs. Jede Grafschaft schlug sich auf diejenige Seite, der sie aus Bewegungsgründen der Uiberzeugung, des Vortheils oder der Furcht ergeben war; doch hielten es auch andere ga. .it keiner von beiden Verschiedne übergaben häufige Bittschriften um Frieden; und allen verständigen und rechtschaffnen Leuten war es mit dem Geschrei darum ein Ernst. Was besonders merkwü.dig ist, war ein Versuch der Weiber zu London, die, zwei bis drei tausend an der Zahl, zusammen vor das Haus der Gemeinen giengen, und ernstlich um Frieden anhielten. „Gebt uns, sprachen

chen sie, die Verräther heraus, die sich wider den Frieden setzten, so wolten wir sie in Stücken zerhauen. " Die Wache fand einige Schwierigkeit, diesen Aufstand zu dämpfen: und eine oder zwo Weiber büßten bei dem Auflaufe das Leben ein.

Die Schlacht bei Marston-Moor, den 20. Julius im Jahre 1644.

Das Treffen bei Marston-Moor war der Anfang der Unglücksfälle des Königs. Die Schottländer und des Parlements Armee waren zusammengestoßen, und belagerten York. Prinz Rupert, zu dem der Marquis von Newcastle gestoßen war, beschloß, es zu entsetzen. Beide Theile stellten sich zu Marston-Moor, 50,000 an der Zahl, und der Sieg schien lange zwischen ihnen unentscheidend zu seyn. Prinz Rupert hatte den rechten Flügel der königlichen unter sich. Dem entgegen hatte seinen Stand Olivier Cromwell, der itzt zuerst anfieng, bekannt zu werden, an der Spitze einer Schaar Truppen, die er Sorge getragen hatte anzuwerben und abzurichten. Cromwell war sieghaft, trieb seine Gegner von der Wahlstatt weg, setzte den Uiberwundnen nach, kam zu einem zweiten Gefechte und zweiten Siege

zurück. Des Prinzen ganzer Zug Geschütze ward erobert, und die königlichen konnten sich hernach nie wieder davon erholen. x)

Frucht=

x) Die Gemeinen hörten nicht auf, den König wegen seiner Unternehmung gegen ihre fünf Mitglieder zu beunruhigen, forderten von ihm, daß er seine Rathgeber bei dieser Sache entdecken sollte, und setzten die ganze Nazion, welche das irländische Blutbad vor Augen hatte, in ein solches Feuer, als wenn die äußerste Gefahr für dieselbe vorhanden wäre. Alles gab deswegen Bittschriften an das Parlement ein, und sogar 15000 Taglöhner und einige tausend Weiber.

Hume bemerkt richtig, (S. 318.) daß sich die Gründe von beiden Parteien jezt sehr umgekehrt hatten. Indem der König seinen vorigen Irthum bekannte, da er sich eines Vorwandes der Nothwendigkeit bedient hatte, um die Gesetze und die Staatsverfassung zu kränken, warnte er das Parlement, ein Beispiel, welches er so sehr getadelt hatte, nicht nachzuahmen: und indem das Parlement seine persönliche Furcht oder seinen Ehrgeiz mit dem Schein einer bevorstehenden Gefahr der Nazion bekleidete, entschuldigte es wider sein Wissen denjenigen Fehler des Königs, der den größten Tadel verdiente. Der König war jezt ausser Stande, die Staatsverfassung zu kränken: und wenn er es wirklich hätte thun können, war doch diese Gefahr nicht so beschaffen, daß deswegen alle Gesetze aufgehoben werden mußten. Hingegen scheint sich auch Hume darin zu irren, wenn er die Furcht des Volks, die

Fruchtlose Unterhandlung.

Indem der König im Felde Verlust litt, war er nicht glücklicher in Unterhandlungen.

Es

es so wüthend zu den Waffen fortriß, blos von der Religion herleitet. So gewiß auch die Besorgniß wegen Ausbreitung des Pabstthums, und gewaltsamer Neuerungen in der englischen Kirche auf dasselbe wirkte; so ist es doch offenbar, daß man auch die bürgerliche Verfassung auf immer gegen alle Eingriffe der Krone sicher zu stellen suchte. Uibrigens war nicht nur die Sache des Königs überhaupt besser als des Parlements, weil er die alte gesetzmäßige Verfassung vertheidigte, sondern wurde auch durch mehr Kunst und Beredtsamkeit unterstützt. Denn Lord Falkland, sein Sekretär, ein gelehrter und scharfsinniger Herr, setzte vornämlich mit Hilfe des Königs, die Schriften der königlichen Partei auf: und Karl sah so sehr ein, welche Uiberlegenheit er in diesem Stücke hatte, daß er sorgfältig die Schriften des Parlements überall mit den seinigen ausstreuen ließ, damit das Volk durch eine Vergleichung zwischen beiden desto besser urtheilen könnte; da hingegen das Parlement die königlichen Aufsätze zu unterdrücken suchte.

Da der König die ihm zugethanen Mitglieder des Parlements zu sich nach York berief: so gewann dadurch die presbyterianische Partei im Parlement völlig die Oberhand, nachdem sie bis hin noch an manchem ihrer kirchlichen Anschläge durch die Freunde des Hofs war verhindert worden.

In der Schlacht bei Edgehill wurde der oberste Feldherr des Königs, der Graf von Lindsay,

Es ward eine zu Uxbridge angefangen, aus der, wie aus allen andern, nichts ward.

Die

say, gefangen und sein Fußvolk litte nicht weniger als die Reiterei des Parlements. Dieses hinderte ihn, wie er gesonnen zu seyn schien, auf London loszugehen: ob ihm gleich das Heer des Parlements den Weg dahin frei offen ließ. Das Parlement ermangelte deswegen nicht, sich des Siegs zu rühmen. Doch nach einiger Zeit näherte sich der König London mit seinem wieder ergänzten Heere. Das darüber bestürzte Parlement ließ ihm eine Addresse zu Friedensvorschlägen übergeben. Er nahm solche an; da er aber nicht wie das Parlement alle Feindseligkeiten einstellte, brach es die Unterhandlung wieder ab, und machte seine Armee stärker als die königliche. Freilich scheint es fehlerhaft von dem Könige gehandelt zu seyn, wie der Verfasser bemerkt, daß Karl sich in Unterhandlungen einließ, durch welche seine Feinde Zeit gewannen. Allein theils währten diese nicht lang, wie denn zu Oxford beide Theile blos ihre Forderungen übergaben, die von Seiten der Parlements warum ein kleines gemäßigter, als ehemals, weil es den König von einer stärkern Partei unterstützt fand, als es jemals gedacht hatte; aber doch viel zu hart. Theils unterhielt Karl sein Heer nur mit Mühe; da hingegen das Parlement, dessen Ansehen nun im ganzen Lande befestigt war, große Geldsummen ohne Schwierigkeit hob.

Das Parlement wandte sich, um sich zu verstärken, an Schottland, wo man ohnedies zu einer solchen Verbindung geneigt war, und die Stände des Reichs anstatt eines Parlements

Die Puritaner verlangten eine gänzliche Aufhebung der Bisthümer und aller Kirchengebräu-

ments zusammen berief. Diese setzten auf Zureden der englischen Abgeordneten eine feierliche Ligue und Covenant auf, welche die Unterzeichneten verpflichtete, daß sie außer einer wechselseitigen Vertheidigung wider alle Gegner, sich auch bemühen wollten, alle Katholiken, alle Prälaten, den Aberglauben, die Ketzerei, alle abgesonderte Religionsparteien und Ungläubige auszurotten, die Rechte und Freiheiten des Parlements nebst der Gewalt des Königs zu beschützen, und alle Empörer und Uibelgesinnte aufzusuchen, und zur Strafe zu ziehen. Obgleich in dem englischen Parlement noch einige Mitglieder der alten kirchlichen Verfassung zugethan waren, bedachte sich doch das Parlement bei seiner damaligen Gefahr nicht lange, unterschrieb die Covenant, und befahl, daß sie von allen, welche unter seiner Gewalt lebten, angenommen werden sollte. Hierauf brachten die Schottländer, durch einen Vorschuß von 100,000 Pfund, den sie aus England bekamen, und gute Erwartungen aufgemuntert, ihre Armee bald zusammen. Die aus Irland zurückgekommenen Kriegsvölker vereinigten sich damit; so daß am Ende des Jahrs 1643 zwanzig tausend Schottländer in Bereitschaft standen, in England einzurücken.

Die Schlacht bei Marston-Moor wurde von dem Prinzen Robert wider die Meinung des Marquis von Newcastle, eines der trefflichsten Herren und vornehmsten Feldherren von der königlichen Partei, unternommen. Der Prinz hatte seine Hauptabsicht schon erreicht,

käm-

bräuche. Zu der aber wollte sich Karl aus Uiberzeugung, aus Vorurtheile und auch des Vortheils wegen nicht verstehen. Er hatte es beständig mit der bischöflichen Gerichtsbarkeit gehalten, nicht nur weil sie der Monarchie günstig war, sondern auch weil alle seine Anhänger ihr eifrig ergeben waren. Er hielt die Bischöfe der christlichen Kirche für wesentlich, und sich nicht nur durch zeitliche, son-

nämlich York zu entsetzen; aber sein kriegerischer Geist trieb ihn auch zu einem entscheidenden Treffen fort. Als Newcastle sah, wie viel die Sache des Königs durch diese Schlacht verloren habe, wollte er seine bisher glücklichen Bemühungen für dieselbe, nach einer solchen Begegnung nicht von neuem, und mit so weniger Hoffnung anfangen. Er verließ den Dienst des Königs, gieng über die See, und lebte die folgenden Jahre bis zur Wiederherstellung der Monarchie außer Landes in großem Mangel, indem sich diejenigen, welche sich die Regierung über England anmaßten, seiner reichen Güter bemächtigten; denen er aber weder Unterwerfung bezeigen, noch einen Vergleich mit ihnen eingehen wollte. Sein Verlust war für den König sehr wichtig. Der zu übereilte Rückzug des Prinzen von York zog auch den Verlust dieser so ansehnlichen Stadt nach sich.

Clarendon l. c. T. II. p. 126-674. T. III. p. 1-663. wovon 648-663 die Abschilderung von dem Charakter des Lords Falklands besonders lesenswürdig ist. T. IV. p. 1-275. Rapin l. c. p. 208-492. Hume l. c. S. 311-353. 356-363.

sondern auch heilige Verbindlichkeiten für schuldig, sie zu vertheidigen. Das Parlement trug ein eben so hartnäckiges Verlangen, diesen Stand aufzuheben; und um seine Entschlossenheit zu zeigen, machte es mit dem obersten aus demselben den Anfang.

Lauds Hinrichtung, im Jahre 1645.

Wilhelm Laud, Erzbischof von Canterbury, war, wie wir bereits gesehen haben, zu gleicher Zeit mit dem Grafen von Strafford im Tower gesetzt worden, und hatte geduldig einen so langen Verhaft erlitten, ohne daß man ihn vor Gerichte gestellt hätte. Nunmehr ward er des Hochverraths, indem er sich bemühet hätte, des Reichs Grundgesetze umzustürzen, und noch andrer schweren Verbrechen und Vergehungen beschuldigt. Auch die ungegründete Beschuldigung, er wäre ein Katholik, die jedoch sein Leben, und nachgehends sein Tod widerlegte, ward wider ihn vorgebracht. Er sprach bei seiner Vertheidigung verschiedne Stunden mit derjenigen Herzhaftigkeit, die eine Wirkung der Unschuld und Redlichkeit zu seyn scheint. Die Lords, seine Richter, schienen geneigt, ihn loszusprechen. Als aber die Gemeinen, seine Kläger, fanden,

wie

wie es, dem Ansehen nach, mit dem Bürhöre ablaufen würde, gaben sie Verordnung zu seiner Hinrichtung, und schreckten die Lords, welche hartnäckig waren, darein zu willigen. Blos sieben Lords gaben ihre Stimmen bei dieser wichtigen Streitfrage; alle die übrigen waren, aus Schaam oder Furcht, nicht erschienen.

Als er auf das Blutgerüste gebracht war, hielt dieser ehrwürdige Prälat, ohne Schrecken, und in dem gewöhnlichen Tone seiner Ermahnungen von der Kanzel, eine lange Rede an das Volk. Er sagte ihm, er hätte sein Herz geprüft, und dankte Gott, daß er darin keine Sünden fände, die den Tod, den er itzt leiden sollte, verdienten. Der König wäre zwar von einigen verläumdet worden, als bemühte er sich, das Pabstthum einzuführen; er hielte ihn aber für einen eben so rechtschaffnen Protestanten, als irgend einen im Königreiche, und was die Parlementer beträfe, so mißfiele ihm zwar das Verfahren von einem oder zween, er wäre aber niemals Willens gewesen, die Gesetze seines Vaterlandes oder die protestantische Religion zu verändern. Nachdem er wenige Minuten gebetet hatte, schlug ihm der Nachrichter mit einem Hiebe den Kopf ab. Es ist eine traurige Betrachtung, daß zu solchen unruhigen

Zeiten die besten Leute gerade diejenigen waren, die vornämlich litten.

Abschaffung der Kirchengebräuche.

Auf Lauds Tod folgte eine gänzliche Veränderung in den Kirchengebräuchen. Die Liturgie ward durch öffentliche Verordnung an seinem Todestage abgeschafft: gerade als ob er bisher das einzige Hinderniß ihrer Abschaffung gewesen wäre. Die englische Kirche ward in jeder Absicht zu einer Gleichförmigkeit mit der puritanischen Meinung gebracht. Die Bürger zu London und die schottländische Armee stellten für eine so glückliche Veränderung öffentliche Danksagung an.

Bericht von den Independenten.

Die gänzliche Abstellung der veränderten Religion, so wie sie von der Königin Elisabeth war eingeführt worden, schien Anfangs den Rathschlägen der Partei des Parlements Stärke und Festigkeit zu verschaffen. Allein des Menschen Natur ist so gesinnt, daß er sich da selbst Widerstand verursacht, wo er keinen findet. Von der Zeit an, da die Puritaner dem Scheine nach vereinigt wurden, und die gemeinschaftliche Benennung

Pres-

Presbyterianer erhielten, fiengen sie wieder an, sich in neue Parteien zu theilen, deren jede sich zu besondern Absichten und Vortheilen bekannte. Ein Theil des Unterhauses bestand aus eigentlich so genannten Presbyterianern, der andere und schwächere aus Independenten, oder Unabhängigen; eine Sekte, die nur kürzlich aufgekommen war, und erstaunlich überhand nahm.

Der Unterschied zwischen diesen beiden Sekten würde kaum der Erwähnung werth seyn, wenn nicht ihre Meinungen in der Religion Einfluß auf ihr politisches Verhalten gehabt hätten. Die englische Kirche hatte, wie wir gesehen haben, die Bischöfe durch Priesterweihe und das gemeine Gebetbuch verordnet. Die Presbyterianer schrieen über beides. Sie wollten die Kirche von Geistlichen, die von dem Volke erwählt wären, regiert, und die Gebete aus dem Stegreif gethan wissen. Die Independenten giengen noch weiter. Sie schlossen die gesamte Geistlichkeit aus, und behaupteten, ein jeder könnte öffentlich beten, seine Zuhörer ermahnen, und die Schrift auslegen. Ihr politisches Lehrgebäude gab ihrem geistlichen nichts nach. Nicht damit zufrieden, den König blos zur ersten obrigkeitlichen Person zu machen, welches der Presbyterianer Absicht war, strebs-

ten sie dahin, nicht nur alle königliche Würde, sondern auch alle Unterwürfigkeit abzuschaffen. Sie behaupteten, und das zwar mit Rechte, alle Menschen wären in Gleichheit geboren. Aber sie gaben auch vor, keine zufällige oder durch Kunst getroffne Einrichtung könnte diese Gleichheit aufheben; und darin irrten sie sich. Wenn ein solcher Entwurf von Regierungsforme, als der ihrige, thunlich wäre, so würde er unstreitig der glücklichste seyn. Allein die Weisen und Arbeitsamen müssen in jedem Lande vor den Schwachsinnigen und Müßigen den Vorzug gewinnen; und der üble Erfolg des Entwurfs der Independenten zeigte in kurzem, wie übel dergleichen ausgesonnene Begriffe zur menschlichen Schwachheit paßten. Da sie jedoch eine hohe Meinung von ihrer eignen Richtigkeit sowohl in der Religion als Staatsklugheit hatten, hiengen sie einem mürrischen Stolze nach, der stets die Folge eingeschränkter Sitten und absonderlicher Denkungsart ist.

Diese Schaar Leute nun kam itzt in Ansehen. Ihre anscheinende Heiligkeit, ihre natürliche, durch Schwärmerei rege gemachte Herzhaftigkeit, ihre unablässige Standhaftigkeit begannen beträchtliche Wirkungen hervorzubringen; und ob sie gleich im Hause der Gemeinen das aus erleuchteten Gemüthern bestand,

stand, die schwächern an der Zahl waren, machten sie doch den größern Haufen in der Armee aus, die vornämlich aus dem niedrigsten Pöbel zusammen gebracht war. y)

y) Die drei Hauptpunkte, über welche im Jahre 1645 zwischen den Bevollmächtigten des Königs und des Parlements, welche letztere von den schottländischen begleitet wurden, zu Urbridge gestritten wurd, bestraften die Kirchenverfassung, das Kriegswesen und Irland. Karl gab zu, daß die Bischöfe sehr eingeschränkt würden; allein das Parlement wollte sie gar nicht dulden. Er bewilligte weiter, daß die Waffen des Staats zwanzig Bevollmächtigten, welche entweder mit seiner und des Parlements gemeinschaftlichen Einwilligung, oder auch von jedem Theile zur Hälfte ernannt werden sollten, auf drei Jahre anvertrauet werden könnten. Nach Verlauf dieser Zeit sollte ihm die völlige Gewalt über das Kriegsheer wieder eingeräumt werden. Das Parlement hingegen gab nur so viel nach, daß es diese Gewalt sieben Jahre lang behaupten, darauf aber nicht der König dieselbe wieder bekommen, sondern solche auf einen besondern Fuß gesetzt werden sollte. Endlich forderte das Parlement im Grunde die Oberherrschaft über Irland. Und diese Punkte sollten nach seiner Absicht nur die Präliminarien der übrigen Forderungen seyn.

Die Hinrichtung des Laud floß mehr aus Rachbegierde und Haß gegen die bischöfliche Regierung, als aus dem Bewegungsgrunde großer Vortheile, die das Parlement von sei-

Die königlich Gesinnten suchten diese Schwärmerei lächerlich zu machen, ohne einzusehen, wie

nem Tode hätte erwarten können. Er hatte viele treffliche Eigenschaften; aber sein verfolgender Eifer für die Kirchenverfassung und unbesonnenes Verfahren von mehr als einer Art, waren seine Hauptfehler. Sein Leben im dritten Bande des brittischen Plutarchs, S. 195-252 kann, ob es gleich keine genaue und umständliche Beurtheilung von ihm enthält, doch mit Nutzen gelesen werden.

Eine ganz neue Sekte waren die Independenten eigentlich nicht. Johann Robinson hatte sie bereits um das Jahr 1610 in den vereinigten Niederlanden gestiftet, und dabei den Grundsatz angenommen, daß eine jede einzele gehörig errichtete und geordnete Gemeine die ganze und vollkommene Kirche sey und unmittelbar aus ihren Theilen bestehe, und unabhängig von der Kirche, blos unter Christo. Aber um das Jahr 1640 kam diese Partei nach England, und breitete sich daselbst geschwind aus. Ihr wird gewöhnlich alles Unglück der letzten Jahre Karls I. und seine Ermordung selbst zugeschrieben. Sie wird daher auch mit abscheulichen Farben geschildert. Allein man kann weder beweisen, daß ihre Religionssätze mehr als der übrigen Puritaner ihre zu solchen Ausschweifungen geführt hätten; noch überhaupt, daß die herrschende Partei dieser Zeiten aus lauter Independenten bestanden hätte. Politische Independenz und Haß gegen die gebieterische bischöfliche Kirche vereinigte mehrere Sekten damals mit einander. Mos-

heim

wie viel Ursache sie hatten, sich vor deren gefährlichen Folgen zu fürchten. Des Königs Truppen waren durch viel schwächere Bande mit einander verknüpft. Die unter ihnen aus dem Mangel an Solde entstandne Ausgelassenheit war zu einer gefährlichen Höhe gestiegen, und machte sie ihren Freunden eben so furchtbar, als ihren Feinden. Was noch des Volks Abneigung vermehrte, so befand der König, da er eben sowohl das schottländische Parlement sich wider ihn erklären sah, als das englische, für gut, mit den Katholiken in Irland einen Stillstand zu schließen, um die in diesem Königreiche dienenden englischen Truppen herüber rufen zu können. Zugleich mit denselben nahm er auch eingeborne Irländer in seine Dienste, die noch immer ihr trotziges, wildes Wesen an sich hatten.

Das verschaffte dem Parlemente scheinbaren Vorwand, ihm vorzuwerfen, er nähme Katholiken in seine Dienste, und gab der alten Verläumdung, als hätte er sie zum Auf-

heim (Instit. Hist. Eccl. Antiquae et Recent. p. 973-976. Helmst. 1755. 4.) hat dieses und noch andres dahin gehöriges richtig bemerkt.

Clarendon l. c. T. IV. p. 387-414. Rapin l. c. p. 514-537. Hume l. c. S. 366 fg. 373-381.

ruhre aufgewiegelt, einigen Schein. Zum Unglücke ergab sichs nur zu bald, daß sie vielmehr seiner Unterthanen Haß vermehrt, als seine Armee verstärkt hatten. Sie wurden von Fairfax, einem der Generale des Parlements, geschlagen, und, wiewohl sie die Waffen von sich warfen, ohne Barmherzigkeit niedergemacht. Es sollen unter den Gebliebnen verschiedne Weiber gewesen seyn, die mit langen Messern großen Schaden angerichtet hätten. Allein der damalige Haß der Engländer gegen diese elenden Leute konnte wohl zu dem Gerüchte Anlaß gegeben haben.

Die selbstverleugnende Verordnung im Jahre 1645.

Auf diese Unfälle folgte kurz darauf ein anderer. Karl, der sich nach Oxford gezogen hatte, fand sich an der Spitze einer unruhigen, aufsätzigen Armee, die, weil es ihr an Solde fehlte, kaum zu bändigen war; dahingegen des Parlements Soldaten wohl versorgt und bezahlt wurden, und aus Grundsätzen zusammenhiengen. Um ihnen ein Beispiel der Uneigennützigkeit in seinem eigenen Verhalten zu zeigen, gab das Parlement die sogenannte selbstverleugnende Verordnung, die alles Lob verdiente. Damit nicht die Nazion sagen möchte, der Mitglieder Absicht wäre, sich selbst

zu

zu Herren aufzuwerfen, beschlossen sie, es sollte kein Mitglied aus dem Unterhause eine Feldherrnstelle bei der Armee bekleiden. Es wurden daher die vorigen Generale der Armee verändert. Die Grafen von Essex, Manchester und Denbigh legten ihre Stellen nieder. Fairfax, der nun zum General ernannt ward, und Cromwell, der Mittel fand, zugleich seinen Sitz im Parlemente neben seiner Feldherrnstelle zu behalten, bildeten die Armee vom neuen um. Dieses, das anfangs ihre Truppen zu schwächen hätte scheinen können, gab ihnen neuen Muth. Die Soldaten setzten grösre Zuversicht auf ihre Feldherren, und waren unwiderstehlich.

Niemals ist eine sonderbarere Armee versammelt gewesen, als die itzt ihr Schwert für die Sache des Parlements zog. Die Befehlshaber verwalteten das Amt der Feldprediger, und unterrichteten ihre Truppen, wenn nicht gefochten wurde, durch Predigten, Gebete und Ermahnungen. Anwandlungen der Entzuckung vertraten die Stelle des Studirens und der Uiberlegung; und indem sie sich unter den Reden immer stärker erhitzten, schrieben sie ihren Eifer der Herabkunft des Geistes vom Himmel zu. Die gemeinen Soldaten, die ein gleicher Hang eingenommen hatte, wandten ihre müßigen Stunden auf Gebet, Lesung der

Schrift und geistliche Unterredungen. Wenn sie in das Feld zum Fechten rückten, wurden die Töne der Lieder und Stoßgebete mit dem Klange der Trompeten vermischt. Eine solchergestalt angetriebne Armee war unüberwindlich.

Die Schlacht bei Naseby den 14. Juni 1645.

Das hitzige Treffen, das Karls Schicksal entschied, fiel bei Naseby vor, einem Dorfe in der Grafschaft York. Die Hauptarmee der königlichen führte der Lord Astley an, Prinz Rupert den rechten Flügel, Sir Marmaduke Langdale den linken, und der König selbst das Reservekorps. Auf der entgegengesetzten Seite führten Fairfax und Skippon die Hauptarmee an, Cromwell den rechten Flügel, sein Schwiegersohn Ireton den linken.

Prinz Rupert griff den feindlichen linken Flügel mit seinem gewöhnlichen Ungestüme und Glücke an. Er ward getrennt, und bis an das Dorf verfolgt. Der Prinz aber verlor die Zeit, indem er sich des Geschützes zu bemächtigen suchte. Cromwell war auf seiner Seite eben so glücklich, und brach durch die feindlichen Reiter nach einer sehr hartnäckigen Gegenwehr. Indem diese damit beschäftigt waren, unterhielt das Fußvolk auf beiden Seiten

ten den Streit mit gleicher Hitze; aber trotz der Bemühungen des Fairfax und Skippon fiengen ihre Batallionen an zu weichen. Allein Cromwell kam nunmehr mit seinen sieghaften Truppen zurück, und fiel des Königs Fußvolke mit solcher Heftigkeit in die Seite, daß eine gänzliche Niederlage zu erfolgen begann.

Mittlerweile war der Prinz Rupert zu dem Könige und dem kleinen Reservekorps gestoßen. Allein seine Truppen, wiewohl sie gesiegt hatten, waren doch nicht zum zweiten Angriffe zu bringen. Sie waren zu allen Zeiten ausgelassen und unbändig; itzt aber waren sie in Furcht gesetzt; denn des Parlements Soldaten hatten sich vom ersten Anfalle erholt, und standen in Schlachtordnung bereit, um sie zu empfangen. Der König wollte sie gern an der Spitze seines Reservekorps angreifen. Allein der Graf von Carnwarth, der neben ihm ritt, ergriff sein Pferd beim Zügel, drehte es herum, und sagte mit einem lauten Fluche, „wollen sie denn in den „augenblicklichen Tod gehen?" Als die Truppen diese Bewegung sahen, wandten sie sich rechter Hand, und ritten in solcher Unordnung davon, daß sie den übrigen Tag hindurch nicht wieder konnten verbunden werden. Da der König sah, daß das Treffen völlig verloren war

war, mußte er die Wahlstatt seinen Feinden einräumen, die alle sein Geschütze und Gepäcke wegnahmen, und über 5000 Gefangne machten.

Von diesem schädlichen Unfalle erholte sich der König niemals wieder. Seine Armee ward zerstreut, und die Sieger machten so viel Gefangne als sie nur wollten. Unter der andern bei dieser Gelegenheit gemachten Beute befanden sich des Königs Briefschaften, die allen seinen geheimen Briefwechsel mit der Königin enthielten. Sie wurden kurz hernach auf Befehl des Parlements gedruckt, das ein pöbelhaftes, wildes Vergnügen daran fand, alle diese zärtlichen Gesinnungen lächerlicher zu machen, die doch niemals für das Aug des Publikums waren aufgesetzt worden.

Folgen derselben.

Das Treffen bei Naseby verhalf des Parlements Anhängern zum Besitze fast aller festen Städte des Königreichs, Bristol, Bridgewater, Chester, Sherborn und Bath. Exeter ward belagert. Da alle Truppen des Königs in den westlichen Grafschaften völlig zerstreut waren, setzte Fairfax dem Orte scharf zu, und es gieng auf Willkühr über. Des Königs Vortheile schienen an jeder Seite zu Grunde zu ge-

gehen. Die schottländische Armee, die es, wie bereits ist gesagt worden, mit dem Parlemente hielt, hatte Carlisle nach einer hartnäckigen Belagerung eingenommen, rückte weiter gegen Mittag, und belagerte Hereford.

Es erfolgte den 24. Sept. 1645. ein anderes Treffen zwischen dem König und des Parlements Soldaten, in welchem seine Truppen durch den Obristen Jones geschlagen, tausend davon zu Gefangnen gemacht, und fünfhundert erlegt wurden. Da er solchergestalt an allen Seiten umringt und gedrängt ward, zog er sich nach Oxford, das bei allen seinen Glücksumständen standhaft seiner Sache angehangen hatte; und dort beschloß er, seinen sieghaften Verfolgern neue Bedingungen anzubieten.

Karl bewirbt sich vergeblich um Vergleich.

Nichts konnte rührender seyn, als des Königs Zustand während seines Aufenthalts zu Oxford. Durch seine letztern traurigen Unfälle gekränkt, voll Besorgniß solcher, die ihm noch obschwebten, durch das Murren der Anhänger seiner Sache bedrängt, und betrübt über seine Unfähigkeit, ihnen zu helfen, war er nunmehr geneigt, dem Parlemente seine eignen Bedingungen zuzugestehen, und eine

Aus-

Aussöhnung zu bewirken, durch welche Mittel es auch seyn möchte. Er schickte ihm zu dem Ende wiederholte Botschaften; aber es ließ sich niemals herab, ihm die geringste Antwort zu geben. Endlich sagte es ihm, nachdem es ihm das während des Kriegs vergoßne Blut vorgerückt hatte, es setzte itzt einige Vorschläge auf; wenn er die eingienge, so würde man im Stande seyn, von seiner Neigung zum Frieden zu urtheilen. z)

Er

z) Um die irländische Empörung zu dämpfen, hatte zwar das Parlement mit den Schottländern ausgemacht, daß sie ein Heer von 10,000 Mann nach Irland übersetzen sollten, und diese machten auch, daß die Aufrührer eingeschränkt wurden. Allein zugleich wurde den irländischen Katholiken alle Hoffnung zur Gnade und Duldung durch die Maßregeln des Parlements abgeschnitten: sie wurden daher desto hartnäckiger in der Empörung. Außerdem fehlte es der siegreichen Armee in Irland an den gemeinsten Nothwendigkeiten des Lebens, weil die Irländer in ihrer wilden Wuth das ganze Königreich verwüstet hatten, und aus England ihr beinah nichts zugeführt wurde. Bei diesen Umständen glaubte der König, ein Waffenstillstand mit den Rebellen würde seine irländischen Unterthanen in den Stand setzen, sich selbst zu unterhalten, und ihm dagegen ihren Beistand gegen das englische Parlement verschaffen. Er gieng jedoch dabei behutsam zu Werke. Die Armee setzte eine Bittschrift an die irländische Regierung auf, worin sie ihr Elend vorstellte, und um Erlaubniß

bat,

Er ergiebt sich zum Gefangnen den 30. Jan. 1646.

Mittlerweile rückte Fairfax mit einer furchtbaren, sieghaften Armee an, und machte die

hat, das Königreich zu verlassen. Nachdem die Regierung dem Könige und dem englischen Parlement davon Nachricht ertheilt hatte, befahl er, den Waffenstillstand auf ein Jahr zu schließen, und ihm ansehnliche Haufen des irländischen Heeres zuzuschicken; die aber im Anfange des Jahrs 1644 vom Fairfax gänzlich zerstreuet wurden.

Ob die sogenannte selbstverleugnende Verordnung des Parlements so vieles Lob verdiene, als der Verfasser behauptet, ist eben nicht ausgemacht. Allem Ansehen nach war es ein Kunstgriff der vornehmsten Independenten, durch welchen sie diejenigen Befehlshaber entfernten, von welchen sie glaubten, sie suchten den Krieg mehr in die Länge zu spielen als zu endigen, und die außerdem Neigung zum Frieden und zur Aufrechthaltung der königlichen Gewalt bezeigten. Daher wurden die Prediger in Bewegung gesetzt, wider die eigennützigen Absichten derer loszuziehen, welche zugleich die höchste Gewalt bei der Armee, und alle einträgliche Bedienungen der bürgerlichen Regierung in den Händen hätten. Vane und Cromwell, zween Oberhäupter der Independenten, thaten gleich den Tag darauf den Vorschlag im Parlement, der zwar in die erstgedachte Verordnung ausschlug; doch nicht ohne Widerstand vieler Mitglieder des Parlements, welches dadurch, so wie London, seitdem auf lange Zeit in zwo Parteien getheilt wurde.

die gehörigen Anstalten, um Oxford zu belagern, von dem es sich anließ, als würde

Vor dieser Begebenheit und vor der entscheidenden Schlacht bei Naseby hatte der König sehr beträchtliche Vortheile über das Parlement erhalten. Insonderheit hatte er dessen Feldherrn, den Grafen von Essex, der durch einen andern Befehlshaber des Parlements war genöthigt worden, sich nach Cornwall zu ziehen, dergestalt eingeschlossen, daß Essex selbst sich mit einigen hohen Offiziers in einem Kahne nach Plymouth retten mußte. Seine Reiterei kam zwar in einer finstern Nacht mitten durch die Wachen des Königs glücklich durch. Aber sein Fußvolk mußte Waffen, Geschütze und alles Geräthe übergeben: so wurde es alsdann zu den Quartieren des Parlements geführt. Das letztere beschloß sogleich auf eine eben so politische als großmüthige Art, dem Essex für seine Treue, seinen Muth und seine Klugheit Dank zu sagen.

Nach der Schlacht bei Naseby, belagerte Fairfax Bristol, eine der wichtigsten Städte, welche der König im Besitz hatte. Der Prinz Rupert, welcher selbst Befehlshaber der Besatzung daselbst war, hatte versprochen, sie vier Monate lang zu vertheidigen; er übergab sie aber den Feinden in den ersten Tagen des Angriffs. Dieses brachte den König so sehr auf, daß er den Prinzen sogleich seiner Dienste entließ, wiewohl sich dieser nachmals deswegen zu rechtfertigen suchte.

Unterdessen hatte der junge schottländische Graf von Montrose mit kühnem Muthe und großem Glücke sich der Sache des Königs in

seinem

de es sehr leicht übergehen. Karl fürchtete sich mit Rechte davor, zum Gefangnen gemacht, und von seinen übermüthigen Unterthanen im Triumphe aufgeführt zu werden. Von den Soldaten, welche die Wirkungen seines Widerstands empfunden hatten, war jede Beleidigung und Gewaltthätigkeit zu besorgen. Bei dieser äußersten Verzweiflung ergriff er ein Mittel, das bei jeden andern Umständen mit Rechte der Unbedachtsamkeit und Unvorsichtigkeit hätte beschuldigt werden können. Er beschloß, sich an die schottländi-

sche

seinem Vaterlande angenommen. Bei dem zweiten Aufstande der Schottländer übergaben ihm die Anhänger der Covenant den Befehl über ein großes Heer, mit welchem er in England einrückte. Er schrieb aber an den König: und als er deswegen der Verrätherei angeklagt wurde, rettete er sich mit der kühnen Frage an die Generale: ob sie sich unterständen, den König ihren Feind zu nennen? Nach und nach vereinigten sich mehrere mit ihm zum Besten des Königs: und obgleich die Anhänger der Covenant fast die ganze Nazion unter sich hatten, brachte er doch einen Haufen Kriegsvölker zusammen, schlug die überlegene Macht der Feinde mehrmals, bis er endlich im Jahre 1645 selbst überwunden wurde.

Clarendon l. c p. 441-724. Rapin l. c. p. 538-559. Hume l. c. S. 353-365. 364-366. 381-395.

sche Armee zu ergeben, die niemals eine so unversöhnliche Feindschaft gegen ihn geäußert hatte, und sich wegen des übrigen auf ihre Treue gegen ihren Oberherrn zu verlassen.

Damit er seine Absicht vor den Leuten zu Oxford desto besser verbergen möchte, ward an jedem Stadtthore Befehl gestellt, drei Personen heraus zu lassen. Des Nachts nahm der König in Begleitung des Doktor Hudson und Herrn Ashburnham den Weg nach London, und gab sich für Ashburnhams Bedienten aus. Er kam wirklich London so nahe, daß er den Einfall hatte, hinein zu gehen, und sich der Gnade und Ungnade des Parlements zu überlassen. Endlich, nachdem er durch viele Kreuzwege und Nebenstraßen gegangen war, kam er in das schottländische Lager vor Newark, und entdeckte sich dem schottländischen Lord Leven.

Begegnung, die er findet.

Wiewohl ihm nun vorher die Schottländer einige allgemeine Versicherungen ihrer Treue und ihres Schutzes gegeben hatten, schienen sie sich doch nunmehr über seine Ankunft unter ihnen sehr zu wundern. Anstatt auf seine Vortheile zu denken, giengen sie sogleich über ihre eignen zu Rathe. Die Ge-

voll-

vollmächtigten ihrer Armee erstatteten an das Parlement Bericht von des Königs Ankunft, und thaten die Erklärung, sie hätten ihn nicht gerufen, und auch nicht erwartet. Mittlerweile überredeten sie den König, Anweisungen zu ertheilen, daß alle seine Besatzungen sich an das Parlement ergeben sollten, worein er willigte. Zum Danke für diese Herablassung hielten ihm ihre Geistlichen lange Predigten, und ihre Offiziere begegneten ihm mit der behutsamsten Zurückhaltung, die aber sehr verschieden von Ehrerbietung war. Es beschimpften ihn jedoch auch die Prediger dieser Partei von den Kanzeln. Einer davon rückte ihm sein fehlerhaftes Verhalten ins Angesicht vor, und befahl, den Psalm zu singen, der sich so anfängt, "was trotzest du denn, du Tyrann, daß du kannst Schaden thun?" Der König stand auf, und verlangte, es möchte dieser Psalm gesungen werden, "Erbarme dich, Herr über mich, bitte ich; denn Menschen wollen mich verschlingen." Aus Mitleiden mit der bedrängten Majestät sangen ihn die Zuhörer sogleich.

Er wird an das Parlement ausgeliefert im Jahre 1647.

Als das Parlement des Königs Gefangenschaft vernahm, trat es alsbald mit den

sche Armee zu ergeben, die niemals eine so unversöhnliche Feindschaft gegen ihn geäußert hatte, und sich wegen des übrigen auf ihre Treue gegen ihren Oberherrn zu verlassen.

Damit er seine Absicht vor den Leuten zu Oxford desto besser verbergen möchte, ward an jedem Stadtthore Befehl gestellt, drei Personen heraus zu lassen. Des Nachts nahm der König in Begleitung des Doktor Hudson und Herrn Ashburnham den Weg nach London, und gab sich für Ashburnhams Bedienten aus. Er kam wirklich London so nahe, daß er den Einfall hatte, hinein zu gehen, und sich der Gnade und Ungnade des Parlements zu überlassen. Endlich, nachdem er durch viele Kreuzwege und Nebenstraßen gegangen war, kam er in das schottländische Lager vor Newark, und entdeckte sich dem schottländischen Lord Leven.

Begegnung, die er findet.

Wiewohl ihm nun vorher die Schottländer einige allgemeine Versicherungen ihrer Treue und ihres Schutzes gegeben hatten, schienen sie sich doch nunmehr über seine Ankunft unter ihnen sehr zu wundern. Anstatt auf seine Vortheile zu denken, giengen sie sogleich über ihre eignen zu Rathe. Die Ge-

vollmächtigten ihrer Armee erstatteten an das Parlement Bericht von des Königs Ankunft, und thaten die Erklärung, sie hätten ihn nicht gerufen, und auch nicht erwartet. Mittlerweile überredeten sie den König, Anweisungen zu ertheilen, daß alle seine Besatzungen sich an das Parlement ergeben sollten, worein er willigte. Zum Danke für diese Herablassung hielten ihm ihre Geistlichen lange Predigten, und ihre Offiziere begegneten ihm mit der behutsamsten Zurückhaltung, die aber sehr verschieden von Ehrerbietung war. Es beschimpften ihn jedoch auch die Prediger dieser Partei von den Kanzeln. Einer davon rückte ihm sein fehlerhaftes Verhalten ins Angesicht vor, und befahl, den Psalm zu singen, der sich so anfängt, "was trotzest du denn, du Tyrann, daß du kannst Schaden thun?" Der König stand auf, und verlangte, es möchte dieser Psalm gesungen werden, "Erbarme dich, Herr über mich, bitte ich; denn Menschen wollen mich verschlingen." Aus Mitleiden mit der bedrängten Majestät sangen ihn die Zuhörer sogleich.

Er wird an das Parlement ausgeliefert im Jahre 1647.

Als das Parlement des Königs Gefangenschaft vernahm, trat es alsbald mit den

Schottländern in Vergleich, sie sollten ihm ihren Gefangnen ausliefern. Nun hatte das Parlement den Schottländern seit ihrer Einrückung in England einen Sold zugestanden, damit sie nicht das Land plündern möchten. Von diesem war wegen der unvermeidlichen Bedürfnisse der Zeiten vieles noch unbezahlt, und die Schottländer forderten noch viel mehr, als ihnen wirklich gehörte. Nunmehr sahen sie dies für eine bequeme Zeit an, auf ihren Rückständen zu bestehen, und beschlossen, den König zum Werkzeuge der Erhaltung dieses Geldes zu machen. Nach mancherlei Unterhandlungen hierüber zwischen ihnen und dem Parlemente, bei welchen sie sich als große Freunde der Ehre anstellten, und viele Umstände machten, verstanden sie sich dahin, gegen Erlegung von 40,000 Pfund den König an seine Feinde auszuliefern, wozu das Parlement willig war. Eine so abscheuliche Handlung läßt sich zwar bemänteln, nie aber entschuldigen. Sie kehrten also, mit Beute und aller rechtschaffnen Leute Vorwürfen beladen, nach Hause zurück.

Von dieser Zeit an bis auf Cromwells eigenmächtige Herrschaft ward die Landesverfassung durch alle Unruhen der Meuterei, Laster, Unwissenheit und Schwärmerei zerrüttet. Da die königliche Macht danieder lag,

suchte das Parlement die Gewalt an sich zu ziehen. Es sollte sich jedoch in kurzem selbst wieder der kriegerischen Macht unterwerfen, die, wie in allen Demokrazien, unruhig, veränderlich, schwach und blutgierig war.

Nachdem die Schottländer den König an des Parlements Gevollmächtigte ausgeliefert hatten, ward er unter einer Wache auf die Festung Holmby in der Grafschaft Northampton gebracht. Sie begegneten ihm in seinem Verhafte sehr strenge, dankten alle seine alten Diener ab, ließen keine Besuche zu ihm, und schnitten alle Gemeinschaft mit seinen Freunden und Verwandten ab. a)

a) Montreuil, französischer Gesandter beim Könige, dessen Hof aber mehr dem Parlement günstig war, hatte sich des ersten aus einem Triebe der Menschenliebe bei der schottländischen Armee angenommen, urd auf ihre allgemeinen Versprechungen gebauet. Karl bedachte selbst, daß die schottländische Nazion in allen ihren Forderungen befriedigt war; daß sie die Forderungen des englischen Parlements zu mildern gesucht hatte, auch darüber mißvergnügt geworden war, weil man itzt, da man ihres Beistandes nicht mehr so sehr benöthigt war, sie weniger achtete.

Als der König in der Gewalt der Schottländer war, legten ihm diese und das englische Parlement ihre Vorschläge vor. Sie waren aber

nicht

Der bürgerliche Krieg war nunmehr zu Ende. Der König hatte seine Anhänger von ihrer nicht viel schlimmer als diejenigen, welche vor der Schlacht bei Naseby geschehen waren. Die Gewalt des Schwertes wurde anstatt der zehn Jahre, wozu sich der König erbot, auf zwanzig Jahre gesetzt, mit der Freiheit für das Parlement, so viel Geld zu heben, als es zum Unterhalte seiner Armee nöthig finden würde. Da aber der König Zeit zur Uiberlegung und einem förmlichen Traktat mit dem Parlement verlangte, wurde weiter nicht daran gedacht.

Die Schottländer gaben sich viele Mühe, der Zahlung des Geldes, welches sie empfiengen, ein ganz anderes Ansehen zu geben, als wenn der Vergleich über die Auslieferung des Königs darauf keine Beziehung hätte: und die Engländer ließen sich ihre vorgegebne Zärtlichkeit: gefallen. Allein die ersten behaupteten umsonst, daß dieses Geld ihrer vorigen Dienste wegen ihnen völlig zukomme: daß sie in ihrer gegenwärtigen Verfassung ohne die größte Unvernunft und sogar ohne ihren sichtbaren Untergang nicht anders hätten verfahren können; daß sie zwar ihren König den Händen seiner offenbaren Feinde übergeben hätten; aber sie wären selbst seine eben so offenbaren Feinde als jene, und ein allgemeiner Haß gegen ihn hätte beide Parteien genau mit einander verbunden. Man antwortete ihnen immer, sie hätten sich dieses ärgerlichen Mittels bedient, um ihr Geld zu erhalten; und nachdem sie wider ihren König, den sie immer geliebt und hochgeschätzt hätten, ohne Ursache die Waffen ergriffen, so wären sie verdientermaßen in eine Stellung gerathen, wor-

ihrer Treue losgesprochen, und das Parlement hatte weiter keinen Feind zu fürchten, ausgenommen die nämlichen Truppen, durch welche es seine unmäßige Macht ausgedehnt hatte. Je mehr aber der Schrecken vor des Königs Macht abnahm, desto sichtbarer wurden die Spaltungen zwischen den Independenten und Presbyterianern. Die mehrern im Unterhause gehörten zu den letztern; aber die mehrern unter der Armee waren einige Independenten. Derselben Oberhaupt war Cromwell, der heimlich ihre Unternehmungen lenkte, und allen ihren Anstalten den Nachdruck gab.

Bericht von Cromwelln.

Olivier Cromwell, dessen Gemüthsgaben sich nunmehr in allem Glanze zu zeigen be-

worauf sie sich ohne Schande oder Unvernunft nicht zu helfen gewußt hätten.

Der Graf von Essex, dieser abgedankte, aber noch immer, mächtige und beim Volke beliebte Feldherr, starb um eben diese Zeit zum Unglück der Nazion. Denn er war entschlossen, Frieden zu schließen, und alle die Uibel wieder gut zu machen, zu welchen er mehr aus Irrthum als aus böser Absicht so viel beigetragen hatte.

Clarendon T. V. p. 1. 68. 77. Rapin. l. c. p. 565. 577. Hume l. c. S. 420. 405.

gannen, war der Sohn eines Edelmanns in der Grafschaft Huntingdon. Da er der Sohn eines zweiten Bruders war, erbte er nur geringes väterliches Vermögen. Er war nach Cambridge auf die hohe Schule geschickt worden. Da aber seine Neigungen sich damals nicht auf die gelassenen Beschäftigungen der schönen Wissenschaften richteten, bemerkte man ihn blos wegen seiner lüderlichen Aufführung und Verschwendung des väterlichen Vermögens. Vielleicht war es seine Armuth, die ihn kurz nachher dahin brachte, auf den entgegengesetzten Abweg zu verfallen; denn war er zuvor einer der üppigsten Leute im Königreiche gewesen, so ward er nunmehr der strengste und enthaltsamste. Die nämliche Heftigkeit der Gemüthsart, die ihn in der Wollust bis aufs äußerste getrieben hatte, bezeichnete auch nunmehr seine Fertigkeiten in der Frömmigkeit. Er suchte seinen verfallnen Umständen durch Landwirthschaft aufzuhelfen; allein dieses Mittel half ihn blos noch in fernere Schwierigkeiten verwickeln. Er war sogar Willens, nach Neuengland zu gehen, und sich dort niederzulassen, ward aber durch königliches Verbot davon abgehalten. Durch Zufall oder Ränke ward er beim langen Parlemente zum Mitgliede für die Stadt Cambridge gewählt. Er schien jedoch Anfangs keine

Gaben

Gaben zur Beredtsamkeit zu besitzen. Seine Gestalt war unannehmlich, seine Kleidung nachlässig, seine Aussprache grob, langweilig, dunkel und verwirrt. Er ersetzte jedoch durch Eifer und Standhaftigkeit, was ihm an natürlichen Fähigkeiten abgieng. Da er nun unbewegliche Unerschrockenheit, viele Verstellung und völlige Uiberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache besaß, schwang er sich stufenweise unter dem Fairfax bis zu der Stelle eines Generallieutenants auf, besaß aber eigentlich den Oberbefehl über die Armee.

Er wiegelt die Armee auf im Jahre 1647.

Bald nach dem Abzuge der Schottländer begann der Presbyterianer Partei, da sie nun alles zum Gehorsam gebracht sah, davon zu reden, einen großen Theil der Armee abzudanken, und den übrigen nach Irland zu schicken. Nun kann man leicht vermuthen, daß die Armee aus jedem Grunde eben so wenig geneigt war, aus einander zu gehen, als sich in ein noch ungesittetes, unangebautes, wildes Land führen zu lassen. Cromwell war bemüht, ihr ein Grauen vor beidem zu erregen. Sie liebte ihn wegen seiner Tapferkeit und seines frommen Eifers, noch mehr aber wegen seiner anscheinenden Neigung für

sie. Anstatt also sich fertig zu machen, aus einander zu gehen, beschloß sie, eine Bittschrift einzugeben. Zuvörderst hielt sie um eine vom Könige bestätigte Lossprechung an, wegen aller der gesetzwidrigen Handlungen, die sie während des Kriegs konnten begangen haben. Die Gemeinen nahmen dieses sehr empfindlich auf, und thaten durch ihre Stimmen den Ausspruch, die Bittschrift zielte dahin, Meuterei einzuführen, dem Parlemente Bedingungen vorzuschreiben, die dem Königreich Irland zu leistende Hilfe zu hindern. Sie drohten, wider die Beförderer derselben als gegen Feinde des Staats und Störer des öffentlichen Friedens zu verfahren.

Sie errichtet ein kriegerisches Parlement im Jahre 1647.

Die Armee fieng nunmehr an, sich als einen vom Staate abgesonderten Stand zu betrachten. Sie beschwerte sich, da sie die allgemeine Ruhe sicher gestellt hätte, würde sie doch des Vorrechts engländischer Bürger beraubt. Um sich also dem Parlemente zu Westminster zu widersetzen, ward ein kriegerisches Parlement errichtet, das aus den Offizieren und gemeinen Soldaten jedes Regiments bestand. Die vornehmsten Befehlshaber

haber machten eine Rathsversammlung aus, um das Haus der Lords vorzustellen. Die Soldaten wählten aus jeder Kompagnie zween Mann, das Haus der Gemeinen vorzustellen; diese wurden die Anwalde *) der Armee genannt. Cromwell trug Sorge, daß er einer von denen ward, und verschaffte sich dadurch unter der Hand ein leichtes Mittel, den Aufruhr unter der Armee zu lenken und zu befördern.

Dessen Verfahren.

Nachdem diese trotzige Versammlung eine kurze Berathschlagung gepflogen hatte, that sie den Ausspruch, sie fände viele Beschwerden, die abzustellen wären. Zuvörderst machte sie diejenigen namhaft, die sie am schleunigsten abgeschafft zu sehen wünschte. Das nämliche Verfahren, das vormals das Parlement mit Erfolge wider seinen Oberherrn geübt hatte, ward nunmehr von der Armee wider das Parlement gekehrt. Da die Gemeinen jedes Ansuchen bewilligten, trieben die Anwalde ihre Forderungen immer höher. Die Gemeinen beschuldigten die Armee der Meuterei und Aufsätzigkeit. Die Armee gab die Beschuldigung zurück, und sagte, der König wäre blos darum abgesetzt worden, damit es des Parlements

*) Agitators.

sements unrechtmäßigen Eingriffen Platz machen möchte.

Der König wird den 3 Jun. 1647 von der Armee weggeführt.

Mittlerweile blieb der unglückliche König ein Gefangner in der Festung Holmby. Da nun seine Gutheißung demjenigen Theile, der sie erhalten würde, einiges Ansehen geben konnte, beschloß Cromwell, der heimlich alle Anschläge der Armee veranstaltete, indem er dem Scheine nach über ihr gewaltsames Verfahren schrie, sich der Person des Königs zu bemächtigen. Es erschien also in der Festung Holmby ein Haufe Reiter von 500 Mann, unter der Anführung des Joyce, der ursprünglich ein Schneider gewesen, aber bei der gegenwärtigen Vermengung aller Stände bis zu der Stelle eines Fahnjunkers gestiegen war.

Dieser trat ohne Widerstand, mit Pistolen bewaffnet, in des Königs Zimmer, und sagte ihm, er müßte sich fertig machen, mit ihm zu kommen. Wohin? fragte der König. Zur Armee, antwortete Joyce. Auf wessen Befehl? fragte der König ferner. Joyce wies auf seine Begleiter. "Euer Befehl, sagte darauf Karl, ist gar mit schönen Buchstaben geschrieben." Ohne weitern Verzug

stieg

stieg er in seine Kutsche, und ward sicher zur Armee geführt, die zu ihrem Sammelplatze zu Triploheath bei Cambridge eilte. Tages darauf kam Cromwell bei ihr an, ward mit freudigem Zuruf empfangen, und sogleich zum obersten Feldherrn ernannt.

Ihr Verfahren wider das Parlement.

Nunmehr nahmen die Gemeinen bei der Armee ein festgesetztes Vorhaben wahr, denen, die zuerst ihre Herren gewesen waren, Gesetze vorzuschreiben. Sie ermangelten nicht, die ganze Stadt wider sie aufzubieten. Allein aller Widerstand war nun zu späte. Die Armee rückte mit Cromwelln an ihrer Spitze eilig an, und kam in wenig Tagen bis St. Albans; so, daß die Gemeinen nunmehr darauf zu denken begannen, sich in die Umstände zu schicken. Der Ausspruch, wodurch sie die Urheber der Bittschrift der Armee für Feinde des Staats erklärt hatten, ward wiederrufen, und aus ihrem Buche ausgestrichen. Alle Demüthigung half jedoch nunmehr nichts. Die Armee stieg immer höher in ihren Forderungen, nach der Maße als sie befriedigt wurden, bis daß sie zuletzt gänzlich die Larve abzog, und auf das Recht Anspruch machte,

die

die ganze Regierung umzuformen, und die Religion zu Ruhe zu bringen.

Da jedoch eine zu schleunige Anmaßung der Macht verhaßt herauskommen konnte, fieng Cromwell im Jahre 1647 den 1. Juni damit an, eilf Mitglieder des Hauses der Gemeinen als des Hochverraths schuldig und als Feinde der Armee zu verklagen. Die Beklagten nun waren gerade die Oberhäupter der presbiterianischen Partei, die nämlichen Leute, die dem Könige so scharfe Anstalten vorgeschrieben hatten, und nun ihrer Seits selbst mit dem Unwillen des Volks bedroht wurden. Da sie nun des Unterhauses Häupter waren, so waren die Gemeinen geneigt, sie in Schutz zu nehmen. Weil aber die Armee auf ihre Abdankung drang, giengen sie lieber freiwillig heraus, ehe sie sich wollten heraus nöthigen lassen.

Auflauf zu London.

Zuletzt begannen die Londner Bürger, die stets beim Auflaufe die vordersten gewesen waren, die Augen aufzuthun, und wahrzunehmen, daß die Landesverfassung gänzlich umgestürzt war. Sie sahen ein bedrückendes Parlement nunmehr einer noch mehr bedrücken-

ckenden Armee unterworfen. Sie fanden ihre Religion abgeschafft, ihren König gefangen, und keine weitere Hoffnung der Hilfe, als vermittelst eines anderweitigen blutigen Auftritts. Bei diesen dringenden Umständen versammelte der Stadtrath die Stadttruppen; die Festungswerke wurden besetzt, und durch ein ergangnes Manifest wurden der Armee feindselige Absichten auf sehr verhaßte Art vorgestellt. Da man fand, daß das Haus der Gemeinen, dem Begehren der Armee zu Folge, seine Stimmen dahin gegeben hatte, die Stadttruppen sollten aus einander gehen, erregte der Pöbel den 20. Juni 1647. Auflauf, belagerte die Thüre des Unterhauses, und nöthigte sie, diesen kürzlich gethanen Ausspruch wieder umzustoßen.

Spaltung im Parlement.

Solchergestalt ward das unglückliche Unterhaus von beiden Seiten in Furcht gesetzt. Itzt mußte es der Armee gehorchen, ein andermal wieder dem Geschrei des Pöbels der Stadt. Es ward daher, wie gewöhnlich, in zwo Parteien getheilt. Die eine hielt es mit den aufrührischen Bürgern; die schwächere, welche die beiden Sprecher an ihrer Spitze

hatte,

hatte, wollte die Armee aufgemuntert wissen. Bei einer solchen allgemeinen Verwirrung ließ sich nichts geringers als eine Trennung der Parteien erwarten. Es entfernten sich also die beiden Sprecher nebst 62 Mitgliedern heimlich aus dem Hause, und begaben sich unter den Schutz der Armee, die damals zu Hounslowuhead stand. Sie wurden mit frohem Zuruf empfangen, ihre Rechtschaffenheit ward herausgestrichen, und die sämtlichen Soldaten, eine furchtbare Kriegsmacht von 20,000 Mann, rückten vorwärts, um sie wieder in ihre vorigen Stellen einzusetzen.

Einzug der Armee zu London.

Mittlerweile beschloß der zurückgelassene Theil des Unterhauses, herzhaft zu Werke zu gehen, und sich wider die Eingriffe der Armee zu setzen. Er wählte neue Sprecher, gab Befehl, Truppen anzuwerben, und ließ durch die Stadttruppen die Festungswerke besetzen. Die ganze Stadt faßte den Entschluß, dem Angriff abzuwehren. Doch diese Entschlossenheit hielt nur so lange aus, als man glaubte, der Feind wäre entfernt. Denn als Cromwells furchtbare Kriegsmacht den 6. August. erschien, war alles Gehorsam und Unterwürfigkeit. Die Thore wurden ihm geöffnet, und

er

er begleitete die beiden Sprecher nebst den übrigen Mitgliedern in Frieden nach ihren Wohnungen. Die eilf verklagten Mitglieder wurden für Anstifter des Auflaufs angegeben, und aus dem Parlemente getrieben. Die meisten von ihnen nahmen die Flucht auf das feste Land. Der Bürgermeister, der Stadtrichter und drei Rathsherren wurden in den Tower geschickt. Verschiedne Bürger und Befehlshaber der Stadttruppen wurden gesetzt, und die Festungswerke um die Stadt auf den Grund geschleift. Zum Befehlshaber des Towers ward der General Fairfax bestellt; und das Parlement verordnete, ihm dafür herzlich Dank abzustatten, daß er seinen Befehlen nicht gehorcht hatte.

Unterhandlungen mit dem Könige.

Nun war nur noch übrig, was man mit dem Könige machen wollte, den die Armee gefangen nach Hampton-court geschickt hatte. Die Armee der Independenten, an deren Spitze Cromwell stand, pflog mit ihm auf der einen Seite geheime Unterhandlung, und die Presbyterianer pflogen sie auf der andern im Namen beider Parlementshäuser. Er hatte sogar einmal Hoffnung, daß er bei diesen Kämpfen um Macht zum Schiedsrichter des

Streits würde gewählt werden, und erwartete, das Königreich würde zuletzt das Elend der Anarchie einsehen, und gleich einem eigensinnigen Kinde, das sein eigner Ungestüm zum Stillschweigen bringt, wieder zu seiner vorigen ruhigen Verfassung kommen. Bei allen seinen unglücklichen und zweifelhaften Umständen, wiewohl er erst von der Armee mit herum geführt, und hernach von ihr zu Hampton gefangen gehalten wurde, äußerte er doch so vortreffliche Gelassenheit, daß kein Unterschied in seinem Gesichte und Bezeigen wahrzunehmen war. Als ein Gefangner in seiner gehässigsten Feinde Händen behauptete er noch immer die Würde eines Monarchen, und sank keinen Augenblick von dem Bewußtseyn seiner Hoheit nieder.

Begegnung, die er erhält.

Wahr ists, Anfangs ward ihm mit einigen schmeichelhaften Ehrenbezeugungen begegnet. Es ward ihm erlaubt, mit seinen alten Dienern zu sprechen. Seine Kapellane wurden zu ihm gelassen, um mit ihm nach ihrer eignen Art Gottesdienst zu halten. Die größte Freude, die er genoß, bestand in der Gesellschaft seiner Kinder, mit denen er verschiedene Zusammenkünfte hatte. Sie waren

so

so beweglich, daß Cromwell selbst, der einmal dabei zugegen war, nicht umhin konnte, gerührt zu werden, und man ihn sagen hörte, er hätte noch niemals einen so rührenden Auftritt gesehen. Wir müssen auch den Empfindungen dieses Mannes Gerechtigkeit erweisen, denn er selbst war ein zärtlicher Vater.

Allein diese schmeichelhaften Beispiele von Ehrerbietung und Unterwürfigkeit währten nicht lange. Sobald die Armee über das Haus der Gemeinen den völligen Sieg gewonnen hatte, begannen die Independenten in ihren Ausdrücken des Gehorsams und der Ehrerbietung nachzulassen. Der König ward genauer bewacht. Sie wollten kaum seinen Bedienten vergönnen, mit ihm zu sprechen. Es wurden Aufpasser angestellt, alle seine Reden und Handlungen zu beobachten. Alle Stunden ward ihm mit einer neuen von Cromwell ersonnenen Gefahr gedroht, und er dadurch veranlaßt, wegen seiner persönlichen Sicherheit in Furcht zu stehen. Die Aufpasser und Getreuen dieses verschlagenen Mannes waren ämsig beschäftigt, des Königs Schrecken rege zu machen, und ihm das Gefährliche seines Zustandes vorzustellen. Sie behielten zuletzt die Oberhand, und Karl beschloß, sich von der Armee zu entfernen. Cromwell bedachte, wofern er aus dem Königreiche entkäme, würde

alsdann seinem Ehrgeize ein Schauplatz eröffnet seyn, würde man ihn aber habhaft, so würde der letzte Versuch seine Verschuldung vergrößern, und aller darauf folgenden Strenge zur Entschuldigung dienen.

Er nimmt die Flucht den 1. Nov. 1647.

Der König begab sich des Abends zeitig in seine Kammer unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit. Eine Stunde nach Mitternacht gieng er in Begleitung seiner zween Kammerjunker Ashburnham und Legg die Hintertreppe hinunter. An der Gartenthüre wartete Sir Johann Berkeley mit Pferden auf ihn. Sie setzten sich sogleich auf, ritten die ganze Nacht durch den Wald, und kamen zu Tichfield, dem Landgute des Grafen von Southampton, an. Noch ehe sie dort anlangten, gieng der König an das Ufer, und bezeugte große Aengstlichkeit, daß ein Schiff nicht zu sehen war, von dem Ashburnham versprochen hatte, daß es in Bereitschaft seyn sollte.

Zu Tichfield gieng er mit seinen Freunden zu Rathe, wohin er sich nun begeben sollte. Sie gaben ihm den Rath, hinüber auf die Insel Wight zu fahren, wo Hammond Befehlshaber war, der zwar ein Getreuer Cromwells, doch zugleich auch ein Neffe Doktor Ham-

Hammonds, Kapellans des Königs, war. Es ward beschlossen, zu diesem unglücklichen Beschützer Zuflucht zu nehmen. Ashburnham und Berkeley wurden vorangeschickt, ihm das Versprechen abzufordern, wenn er nicht den König beschützen wollte, so wollte er ihn doch auch nicht anhalten.

Er wird wieder gefangen genommen.

Hammond schien sich über ihre Forderungen zu wundern. Er sagte, er wäre zwar bereit, seiner Majestät zu dienen, aber zugleich auch denen, in deren Dienste er stände, zu Gehorsame verpflichtet. Er begleitete daher des Königs Edelleute nach Lichfield mit einer Wache Soldaten, und blieb in einer Unterstube, indem Ashburnham hinauf in des Königs Zimmer stieg. Sobald Karl hörte, Hammond wäre mit einer Schaar Truppen im Hause, rufte er aus, „ach Jacob, du hast mich in den Untergang gebracht.“ Ashburnham vergoß einen Strom von Thränen, und erbot sich, hinunter zu gehen, und den Befehlshaber nieder zu machen. Doch der König hielt seinen Eifer zurück. Als Hammond vor ihn kam, widerholte er seine Betheurungen der Achtung. Karl ergab sich in sein Schicksal, und folg-

te ihm ohne Verzug auf das Schloß Carisbrook auf der Insel Wight, wo man ihn Anfangs mit Merkmealen des Gehorsams und der Ehrerbietung begegnete.

Cromwells Anstalten bei der Armee.

Indem der König in diesem verlaßnen Zustande blieb, ward das Parlement, das die Armee vom neuen umgebildet hatte, mit jedem Tage schwächer und mehr in Parteien getheilt. Cromwell dagegen verstärkte die Armee, und brauchte jede Behutsamkeit, um alles auf ihre Spaltung abzielende zu unterdrücken. Seine Besorgniß war auch nicht ungegründet. Denn hätte nicht sein Scharfsinn und seine kühne Geschäftigkeit gethan, so würde die ganze Armee in einen Stand unlenkbaren Aberwitzes gerathen seyn.

Unter den Independenten, die überhaupt von keinem untergeordneten Stande in Kirchensachen wissen wollten, stand eine Schaar Leute auf, die man Gleichmacher *) nannte. Diese verwarfen alle Unterwürfigkeit, von welcherlei Art sie seyn mochte, und sagten, sie

*) Levellers.

sie wollten keinen andern zum Könige, Kapellan oder Feldherren haben, als Christum. Sie sagten, alle Menschen wären gleich, alle Stände sollten gleich gemacht, und das Eigenthum nach einer genauen Gleichheit vertheilt werden. Diese Gährung breitete sich durch die Armee aus. Da es nun eine Lehre war, die der Armuth kühner Soldaten gut zu Statten kam, ließ es sich an, daß sie mit jedem Tage gefährlicher und schädlicher werden würde. Es wurden verschiedne Bittschriften eingegeben, die auf die Gerechtigkeit der Theilung drangen, und, wofern man sich deren weigerte, Rache drohten.

Cromwell sah sich nunmehr im Begriffe, alle Früchte seiner vorigen Anschläge und überstandnen Gefährlichkeiten zu verlieren, und fürchtete sich vor dieser neuen Partei immer mehr, weil sie seine eignen vorgeblichen Grundsätze wider ihn selbst kehrte. Da er nun alles auf dem Spiele stehen sah, beschloß er, entweder durch eine herzhafte Unternehmung die Partei zu zerstreuen, oder über dem Versuche umzukommen. Als man ihm heimlich berichtet hatte, sie sollte an einem gewissen Orte zusammenkommen, erschien er unvermuthet vor der erschrocknen Versammlung an der Spitze seines rothen Regiments, das bis daher unüberwindlich gewesen war. Er

verlangte, sie sollten ihm doch um Gottes-willen sagen, was denn diese Zusammenkünfte und dieses Murren heißen sollten? Er hielt ihnen die Gefahr und Wichtigkeit ihrer übereilten Anschläge vor, und sagte, sie sollten sogleich aus einander gehen. Allein anstatt zu gehorchen, gaben sie eine übermüthige Antwort. Hierauf drang er zornig auf sie los, und streckte mit eigner Hand ihrer zween todt vor seine Füsse. Seine Wache zerstreute die übrigen. Verschiedne ließ er auf der Stelle aufhängen; andre schickte er gefangen nach London. Solchergestalt zerstreute er eine Partei, die weiter nichts gesündigt hatte, als daß sie seinem eignen Beispiele folgte.

Er besiegt die Schottländer, im Jahre 1648.

Diese Handlung diente immer mehr, seine Macht im Lager und Parlemente zu befestigen; und indem Fairfax dem Namen nach Feldherr über die Truppen war, besaß er die ganze Gewalt. In kurzem ward sie unwiderstehlich, als noch ein neuer unerwarteter Erfolg zu seinem Glücke hinzu kam. Die Schottländer, die sich vielleicht des Vorwurfs schämten, ihren König verkauft zu haben, und noch ferner durch die Independen-

den-

denten aufgebracht wurden, die alle Gelegenheit ergriffen, sie zu kränken, brachten eine Armee zu dessen Vortheile auf, über welche der Herzog von Hamilton gesetzt wurde. Zugleich zog Langdale, der Anführer der abergläubischen Partei, die den sogenannten Bund geschlossen hatte, an der Spitze seiner Leute aus, und beide fielen in der nördlichen Gegend von England ein. Ihre beiden Armeen machten über 20,000 Mann aus. Allein Cromwell trug kein Bedenken, ihnen an der Spitze von 8000 seiner abgehärteten alten Soldaten ein Treffen zu liefern. Er griff einen Haufen nach dem andern an, schlug und zerstreute sie, den 17. August u. fg., machte den Hamilton zum Gefangnen, verfolgte seinen Sieg, rückte nach Schottland, und richtete da die Regierung völlig nach seinem Willen ein. Mit eben so leichter Mühe dämpfte Fairfax einen Aufruhr in Kent; und nichts als Glück begleitete die lasterhaften Unternehmungen dieses kühnen angemaßten Oberherrn.

Unterhandlung zwischen dem Könige und Parlement, im Sept. 1648.

Während dieser Streitigkeiten fuhr der König, der zu Carisbrook gefangen gehal-

ten wurde, fort, mit dem Parlemente Unterhandlung zu pflegen, um das unaussprechliche Ungemach des Königreichs zu endigen. Das Parlement sah kein anders Mittel, die kriegerische Macht zu vernichten, als wenn es sie durch die königliche unterdrückte. Es wurden häufige Vorschläge zum Vergleiche zwischen dem gefangnen Könige uud den Gemeinen gewechselt. Allein die große Hinderniß, die beständig im Wege gestanden hatte, hielt sie immer ab, einig zu werden; diese nämlich, daß der König zwar in die Aufhebung der Liturgie der Kirche, nicht aber der bischöflichen Würde willigte. Dem ungeachtet ward die Unterhandlung eifrig fortgesetzt, weil das Parlement mehr von den Anschlägen seiner Feldherren, als von den Unternehmungen des Königs zu fürchten hatte: und itzt schien es ihm zum erstenmale ein Ernst zu seyn, die Unterhandlungen zum Schlusse zu bringen.

Des Königs weitere Versetzung.

Doch alles war nunmehr zu spät. Seine Macht sollte in kurzem gar erlöschen. Denn die aufrührische Armee war mit Glücke bekrönt von der Niederlage ihrer Feinde zurückgekommen, und da sie sich wohl ihrer

Macht

Macht bewußt war, begann sie durch wüthende Vorstellungen Rache an dem Könige zu fordern. Zugleich rückte sie bis Windsor vor, schickte einen Befehlshaber ab, den König vom Orte seiner Gefangenschaft wegzu holen, und führte ihn nach Hurst-castle in Hampshire, der Insel Wight gegenüber. Vergebens beschwerte sich das Parlement über dieses harte Verfahren, das seiner Genehmhaltung zuwider wäre. Vergebens gab es Verordnungen zu einem nachdrücklichern Widerstande. Cromwell ließ ihm sagen, er gedächte ihm den folgenden Tag mit seiner Armee zuzusprechen, und befahl ihm mittlerweile, 40,000 Pfund für ihn von der Stadt London aufzubringen.

Das Parlement entschließt sich zu seinem Vortheil.

Allein die Gemeinen, wiewohl sie von aller Hoffnung, die Oberhand zu behalten, entblöst waren, hatten noch immer den Muth zu widerstehen, und versuchten im Angesichte der ganzen Armee ihren Vergleich mit dem Könige zu schließen. Sie hatten alles erwogen, was er eingeräumt hatte, und wiewohl sie ehemals dahin gestimmt hatten, es wäre nicht hinreichend, stellten sie doch nun die Berathschlagung mit neuem Eifer an.

Nach

Nach einem heftigen Streite von drei Tagen ward der Schluß zu des Königs Vortheile durch eine Mehrheit von 129 gegen 83 Stimmen gefaßt, daß das von ihm eingeräumte den Parlementshäusern zur Grundlage dienen könnte, um weiter zur Beruhigung des Königreichs zu schreiten.

Es wird von Cromwelln getrennt, den 6. Dezember 1648.

Das war der letzte Versuch zu seinem Vortheile. Denn Tages darauf besetzte der Obriste Pride das Haus mit zwei Regimentern, nahm unterwegs 41 Mitglieder von der presbyterianischen Partei weg, und sperrte sie in eine Art von Unterstube, welche die Hölle hieß. Noch wurden über 160 Mitglieder mehr ausgeschlossen, und man verstattete einen Zutritt, als den wüthendsten entschlossensten Independenten, in allem nicht über 60. Dieser schändliche Eingriff in des Parlements Rechte bekam den Namen des Obristen Pride Säuberung; und die übrigen Mitglieder nannte man den Rumpf von einem Parlemente. Sie gaben in kurzem ihre Stimme dahin, die vor wenigen Tagen getroffnen Anstalten des Unterhauses wären

Ge-

gesetzwidrig, und ihres Generals Verfahren wäre gerecht und nothwendig. b)

Ver-

b) Cromwell war es nicht eben allein oder hauptsächlich, welcher die Armee aufwiegelte. Sie fand in ihrem Zustande selbst Ursachen genug, um den Absichten des Parlements zu widerstehen. Die Soldaten wollten ihres durch viele Gefahren verdienten Soldes nunmehr in Ruhe genießen. Die meisten Offiziere sahen, weil sie aus dem niedrigsten Pöbel erhoben worden waren, kein anderes Schicksal vor sich, wenn sie ihrer Stellen beraubt wurden, als in Armuth und Dunkelheit zu schmachten. Auch hielt sich der schwärmerische und also der größte Theil der Armee dazu bestimmt, für die Sicherheit der Religion und Freiheit, für welche sie die Waffen ergriffen hatten, noch ferner zu sorgen. Endlich da die Armee, ungeachtet des unermeßlichen Einkommens, das sich das Parlement zugeeignet hatte, noch große Rückstände ihres Soldes zu fordern hatte, schöpfte sie daraus allerhand Verdacht von schlimmen Absichten, die man gegen sie hegte. — Das Parlement ergriff dagegen, um seine Gewalt zu behaupten, ein Mittel, welches ihm sehr schädlich wurde. Es sandte vier Feldherren nach dem Hauptquartiere der Armee, mit Vollmacht, derselben Anerbietungen zu thun, und nach den Ursachen ihrer Krankheiten zu forschen; aber eben dieser Generale, besonders Cromwell, Ireton, Fleetwood, waren die Urheber alles Mißvergnügens, und stärkten es nun noch mehr.

Nicht 500 Mann, sondern nur 50 giebt Clarendon; welcher glaubwürdiger ist, als Hume,

dem

Nachdem also die Landesverfassung zerstört, das Parlement verjagt, die Religion des

dem Joyce, als er den König fortführte. Fairfax selbst, der General der Armee, wußte nichts von dieser Unternehmung: und Niemand wollte den Befehl dazu gegeben haben. Fairfax besaß keine Gabe zu Ränken, und sah auch die Ränke anderer nicht ein: er war überhaupt ein edelgesinnter Mann, verließ sich auf den Cromwell, und dieser regierte den ganzen Rath der Offiziere. Man entdeckte Cromwells Ränke im Parlemente; aber er entwischte eben zur Armee, als man ihm gefangen setzen lassen wollte.

Das Volk sah die Feindseligkeiten der Armee gegen das Parlement mit Vergnügen. Die Mitglieder dieser Versammlung hatten bald aufgehört, sich nach der Abdankungsverordnung zu richten; sie hoben ungeheure Geldsummen, und vertheilten sie unter einander, ohne daß die öffentlichen Staatsausgaben richtig wären besorgt worden; mehr als die Hälfte von den Lehrern der bischöflichen Kirche hatten sie zu Bettlern gemacht; besonders aber waren die noch immer fortdauernden Landkommitteen durch ihre despotische Herrschaft und Tyrannei dem Volke zum Abscheu geworden. Das Parlement, welches Haufen Kriegsvölker genug in England hatte, die ihm völlig ergeben waren, konnte sie gegen die anrückende Armee nicht schleunig genug versammeln, und mußte also nachgeben.

Der König war so sehr überzeugt, daß zuletzt alle Parteien ihre Zuflucht zu seiner gesetz-

des Landes aufgehoben worden war, und die besten und tapfersten seiner Unterthanen ge=

setzmäßigen Gewalt nehmen müßten, daß er mehrmals sagte: „Ihr könnt nicht ohne mich seyn; ihr könnt die Nazion nicht anders be=ruhigen, als durch meinen Beistand.“ Da er mehr Härte bei dem Parlemente, als nun bei dem Kriegsheere gegen sich gefunden hatte: so hoffte er mit den Offizieren einen Vergleich treffen zu können, zumal da sie weder auf die Abschaffung der Bischöfe, noch auf die Be=strafung der königlichen Anhänger drangen. Er that daher dem Cromwell und Ireton große Anerbietungen: der erstere schien sie anzuneh=men, arbeitete aber im Grunde nur daran, das Parlement völlig zu überwältigen. Doch ist es nicht ganz unglaublich, daß Cromwell eine Zeitlang die Absicht gehabt habe, des Kö=nigs Vorschläge anzunehmen: denn seine künftige Größe konnte er gewiß damals nicht voraussehen.

Durch seine Flucht verschaffte Karl seinen Feinden unvorsichtigerweise einen Vortheil, dessen sie sich nur zu eifrig über ihn bedienten. Cromwell hätte ihn selbst an diesen von seinen Anhängern entfernten Ort, wo ihn nichts ret=ten konnte, schicken können, aber es könnte ihm dieses Gefahr und Nachrede zugezogen ha=ben: und der König stürzte sich freiwillig da=hinein. Sein Feind beredte nun eine Anzahl Offiziers desto leichter zu dem Entschlusse, den König vor Gericht fordern zu lassen. Er brach=te es auch durch drohende Vorstellungen an das Parlement, im Jäner 1648. dahin, daß es den Schluß faßte, keine Addressen weiter

an

geblieben waren, blieb nun weiter nichts übrig, als den König zu ermorden. Dieses nie-

an den König zu machen, und Botschaften von ihm anzunehmen.

Die Schottländer fanden sich durch vieles beleidigt, was seit kurzem in England vorgefallen war. Das Parlement begegnete ihnen geringschätzig; da es ihrer nicht mehr benöthiget war. Die Covenant wurde im Hause der Gemeinen ein altmodischer Allmanach genannt. Die Armee führte eine unumschränkte Gewissensfreiheit ein: und die an dem Könige begangenen Gewaltthätigkeiten kamen itzt den Schottländern selbst abscheulich vor. In England zeigte sich eine Menge Anhänger des Königs, weil viele Leute von Stande mit der itzt herrschenden Partei höchst unzufrieden waren. Von der Flotte erklärten sich siebzehn Schiffe für den König, setzten ihren Admiral ans Land, und segelten nach Holland, wo der Prinz von Wallis den Befehl über sie ergriff. Allein die englischen Anhänger des Königs brachen zu zeitig los, und standen außerdem nicht einmal in einem guten Vernehmen mit den Schottländern, weil sie die Covenant, auf welche diese so sehr drangen, nicht annehmen wollten.

Während daß das Kriegsheer auf allen Seiten beschäftigt war, gewann das Parlement seine Freiheit wieder, und fing von neuem an, muthig zu handeln. Die eilf angeklagten Glieder wurden wieder in dasselbe aufgenommen, und Abgeordnete an den König nach Newport auf der Insel Wight gesandt, um mit ihm zu handeln. Man erlaubte keinem von seinen Räthen dabei gegenwärtig zu seyn: er

allein

niederträchtige Parlement, wenn es anders noch den Namen verdient, bestand aus einem Mischmasch der schlechtesten Bürger und der Offiziere von der Armee. Es ward darin ein Ausschuß niedergesetzt, Klage wider den König anzubringen. Auf dessen erstatteten Bericht ergiengen die Stimmen dahin, es wäre Verrätherei von einem Könige, mit seinem Parlemente Krieg zu führen. Daher ward beschlossen, einen hohen Gerichtshof zu ernennen, der ihn wegen dieser Verrätherei von neuer Erfindung verhören sollte. Zum Scheine verlangten sie den Beitritt der wenigen noch übrigen Lords im Oberhause. Allein dort war noch Tugend genug übrig, daß sie einmüthig den abscheulichen Antrag verwarfen.

Eine allein vertheidigte sich zween Monate lang gegen die Gründe von fünfzehn Personen, welche die meisten Gaben unter den Parlementsgliedern besaßen: und sie erhielten keinen Vortheil über ihn. So sehr zeigte sich damals die Stärke seines Geistes. Er verwarf nur zwo von allen Forderungen des Parlements; die erste, daß er seine Freunde der Strafe Preis geben sollte, und insonderheit die gänzliche Aufhebung der bischöflichen Kirchenverfassung.

Eine so geringe Hinderniß ließen sich die Gemeinen nicht anfechten. Sie thaten den Ausspruch, des Oberhauses Beitritt wäre unnöthig; das Volk wäre der Ursprung aller gerechten Macht; ein zwar richtiger Satz, den sie aber gar nicht auf sich deuten konnten. Zur Vermehrung ihres Eifers hielt eine Frau aus der Grafschaft Hereford, die durch prophetische Gesichter erleuchtet ward, um Zutritt an, und eröffnete eine vom Himmel empfangne Offenbarung. Sie versicherte ihnen, ihre Maßregeln wären von oben geheiligt, und durch die Gutheißung des heiligen Geistes bestätigt. Diese Nachricht gereichte ihnen zu großem Troste, und bestärkte sie sehr in ihren gegenwärtigen Entschließungen.

Der Obriste Harrison, dessen Vater ein Fleischer gewesen war, erhielt Befehl, den König von Hurst-castle nach Windsor, und von da nach London zu führen. Seine betrübten Unterthanen, welche herbei liefen, um ihren Herrn zu sehen, waren sehr gerührt über die in seinem Gesichte und an seiner Person merkliche Veränderung. Er hatte sich den Bart wachsen lassen. Sein Haar hatte, mehr durch Beklemmung der Angst als durch den Verlauf der Zeit, eine ehrwürdige graue Farbe erhalten. Sein

übriger Aufzug hatte Merkmaale des Unglücks und Verfalls. Also zeigte er ein einsames Bildniß der bedrängten Majestät, das selbst seine Feinde nicht ohne Ehrfurcht und Mitleiden ansehen konnten.

Er hatte lange Zeit einen alten abgelebten Diener um sich gehabt, den Sir Philipp Warwick, der blos seines Herrn Schicksal beklagen konnte, und außer Stande war, ihn zu rächen. Alle äußerliche Merkmale der Oberherrschaft waren nun weggenommen worden, und seine neuen Diener hatten Befehl, ihn ohne Umstände zu bedienen. Als der Herzog von Hamilton, der der zu gleicher Strafe mit seinem Herrn aufbehalten ward, Erlaubniß erhalten hatte, bei seiner Abreise von Windsor von ihm den letzten Abschied zu nehmen, warf er sich vor des Königs Füsse, und rufte aus, „ mein theurer Herr! " Der unglückliche König hob ihn auf, umarmte ihn zärtlich, und erwiederte, indem ihm die Thränen über das Gesicht herunter flossen, „ ich bin euch in der That ein theurer Herr gewesen. " Das waren herbe Bedrängnisse. Dem ungeachtet war er nicht zu überreden, daß seine Gegner ihn ordentlich vor Gerichte stellen würden; aber er versah sich jeden Augen-

blick durch geheimen Meuchelmord aus dem Wege geschafft zu werden.

Gerichte über den König, im Jahre 1649.

Die Zeit vom sechsten bis zwanzigsten Jäner ward auf Vorbereitungen zu seinem außerordentlichen Verhöre gewandt. Das Gerichte bestand aus 133 von den Gemeinen ernannten Personen, davon jedoch niemals über 70 zugegen waren. Sie bestanden vornämlich aus den obersten Befehlshabern der Armee, deren die meisten niedriger Herkunft waren, einigen Mitgliedern des Unterhauses und einigen wenigen Londner Bürgern. Bradshaw, ein Rechtsgelehrter, ward zum Vorsitzer ernannt, Coke zum Anwalde des Volks von England, Dorislaus, Steele und Aske zu dessen Gehilfen. Der Gerichtssaal war Westminster-hall.

Der König ward von Windsor nach St. James geführt, und Tages darauf vor das hohe Gericht gestellt, um verhört zu werden. Indem der Ausrufer die Namen der Richter zu seinem Verhöre verlas, antwortete Niemand auf Nennung des Lords Fairfax; aber eine Weibsstimme rufte von der Gallerie herunter, „er ist kein solcher Narr, daß er hier seyn sollte.“ Als die Klage im

Namen des Volks von England abgelesen ward, rufte die nämliche Stimme, „nicht der zehnte Theil desselben.“ Als der beim Gerichte die Wache habende Offizier befahl, in die Loge, woher die Stimme kam, Feuer zu geben, entdeckte man, daß die kühnen Antworten von der Lady Fairfax kamen, welche allein das Herz hatte, ihr Verfahren zu schelten.

Als der König vor das Gericht gestellt ward, führte ihn der Zepterträger zu einem Stuhle innerhalb der Schranken. Wiewohl er lange war gefangen gehalten worden, und itzt als ein Verbrecher aufgestellt ward, behauptete er noch immer die Würde eines Königs. Er übersah die Beisitzer des Gerichts mit einer strengen, stolzen Miene, und setzte sich, ohne an den Hut zu greifen. Die Beisitzer waren ebenfalls bedeckt. Seine Klage ward darauf vom Anwalde verlesen, darin ihm Schuld gegeben ward, er wäre Ursache an allem dem seit dem Anfange des Kriegs erfolgten Blutvergießen. Bei diesem Theile der Klage konnte er nicht ein Lächeln der Verachtung und des Unwillens unterdrücken. Als sie verlesen war, richtete Bradshaw seine Rede an den König, und sagte ihm, das Gericht erwartete seine Antwort.

Seine Vertheidigung.

Der König fieng mit großer Gelassenheit seine Vertheidigung an, indem er sich die Gewalt des Gerichts zu erkennen weigerte. Er stellte vor, er wäre mit seinen beiden Parlementshäusern im Vergleiche begriffen gewesen, jeder Artikel wäre beinah zur Richtigkeit gekommen, er erwartete also eine ganz andere Begegnung, als die er izt erhielte. Er sähe hier, sagte er, keinen Stein von einem Oberhause, welches doch nöthig wäre, um einen rechtmäßigen Richtstuhl auszumachen. Er wäre selbst der König und die Quelle des Rechts, und könnte folglich nicht nach Gesetzen verhört werden, in die er niemals gewilligt hätte. Da ihm des Volks Freiheit anvertraut worden wäre, wollte er sie izt nicht dadurch verrathen, daß er eine Macht erkennte, die sich auf widerrechtliche Anmaßung gründete. Er wäre geneigt, vor einem gehörigen Richtstuhle sich umständlich auf seine Vertheidigung einzulassen: vor ihnen aber müßte er alle Verantwortung seiner Unschuld ablehnen; er möchte sonst als der Verräther, und nicht als der Märtyrer für die Staatsverfassung angesehen werden.

Um

Um das Ansehen des Gerichts zu unterstützen, bestand Bradshaw darauf, sie hätten ihre Macht von der Quelle alles Rechts, dem Volke, empfangen. Er redete dem Könige zu, dem von den Gemeinen in England abgeordneten Gerichte sein Ansehen nicht abzusprechen. Er fiel ihm in die Rede, und überstimmte ihn, so oft er versuchen wollte, zu antworten.

Auf solche Art ward der König dreimal vor das Gericht gestellt, und bestand eben so oft darauf, dessen Gerichtsbarkeit abzulehnen. Das vierte und letztemal, als er vor dieses selbst ernannte Gericht gebracht ward, beschimpften ihn die Soldaten und der Pöbel, und ruften aus: „Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Hinrichtung! Hinrichtung!“ er aber blieb unerschrocken. Nachdem seine Richter einige Zeugen abgehört hatten, durch welche erhärtet worden war, er hätte sich den vom Parlemente gevollmächtigten Truppen mit den Waffen entgegen gestellt, ward ihm das Urtheil gesprochen. Er schien damals sehr ängstlich eine Besprechung mit den beiden Parlementshäusern zu verlangen; man vermuthete, er gedächte die Krone an seinen Sohn abzutreten; aber das Gericht schlug es ihm ab,

Seine Vertheidigung.

Der König fieng mit großer Gelassenheit seine Vertheidigung an, indem er sich die Gewalt des Gerichts zu erkennen weigerte. Er stellte vor, er wäre mit seinen beiden Parlementshäusern im Vergleiche begriffen gewesen, jeder Artikel wäre beinah zur Richtigkeit gekommen, er erwartete also eine ganz andere Begegnung, als die er izt erhielte. Er sähe hier, sagte er, keinen Stein von einem Oberhause, welches doch nöthig wäre, um einen rechtmäßigen Richtstuhl auszumachen. Er wäre selbst der König und die Quelle des Rechts, und könnte folglich nicht nach Gesetzen verhört werden, in die er niemals gewilligt hätte. Da ihm des Volks Freiheit anvertraut worden wäre, wollte er sie izt nicht dadurch verrathen, daß er eine Macht erkennte, die sich auf widerrechtliche Anmaßung gründete. Er wäre geneigt, vor einem gehörigen Richtstuhle sich umständlich auf seine Vertheidigung einzulassen: vor ihnen aber müßte er alle Verantwortung seiner Unschuld ablehnen; er möchte sonst als der Verräther, und nicht als der Märtyrer für die Staatsverfassung angesehen werden.

Um

Um das Ansehen des Gerichts zu unterstützen, bestand Bradshaw darauf, sie hätten ihre Macht von der Quelle alles Rechts, dem Volke, empfangen. Er redete dem Könige zu, dem von den Gemeinen in England abgeordneten Gerichte sein Ansehen nicht abzusprechen. Er fiel ihm in die Rede, und überstimmte ihn, so oft er versuchen wollte, zu antworten.

Auf solche Art ward der König dreimal vor das Gericht gestellt, und bestand eben so oft darauf, dessen Gerichtsbarkeit abzulehnen. Das vierte und letztemal, als er vor dieses selbst ernannte Gericht gebracht ward, beschimpften ihn die Soldaten und der Pöbel, und ruften aus: „Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Hinrichtung! Hinrichtung!“ er aber blieb unerschrocken. Nachdem seine Richter einige Zeugen abgehört hatten, durch welche erhärtet worden war, er hätte sich den vom Parlemente gevollmächtigten Truppen mit den Waffen entgegen gestellt, ward ihm das Urtheil gesprochen. Er schien damals sehr ängstlich eine Besprechung mit den beiden Parlementshäusern zu verlangen; man vermuthete, er gedächte die Krone an seinen Sohn abzutreten; aber das Gericht schlug es ihm ab,

und betrachtete sein Begehren als einen Kunstgriff, die Gerechtigkeit zu verzögern.

Des Königs Verhalten bei allen diesen Beispielen niedriger Bosheit war groß, standhaft und sich gleich. Indem er von diesem abscheulichen Richtstuhle durch den Vorsaal gieng, wurden die Soldaten und der Pöbel aufgehetzt, Gerechtigkeit und Hinrichtung auszurufen. Sie schalten auf ihn mit den bittersten Vorwürfen. Unter andern Beschimpfungen unterstand sich ein Nichtswürdiger, seinem Herrn ins Gesicht zu speien. Er ertrug geduldig ihren Uibermuth. „Die armen Seelen! sagte er. Sie würden für sechs Pence ihren Generalen eben so begegnen.“ Diejenigen vom Pöbel, die noch ein Gefühl der Menschlichkeit hatten, äußerten ihren Kummer durch Seufzer und Thränen. Ein mitleidigerer Soldat als die übrigen konnte nicht umhin, des Himmels Segen auf sein königliches Haupt herab zu wünschen. Als das ein Offiziere hörte, schlug er den ehrlichen Soldaten, daß er vor dem Könige auf die Erde fiel. Der König konnte nicht umhin zu sagen, die Strafe wäre ärger, als das Verbrechen.

Als er wieder nach Whitehall gekommen war, verlangte er vom Unterhause Erlaubniß, daß er seine Kinder sprechen dürfte,

und

und daß ihm der Doktor Juxon, voriger Bischof zu London, bei seiner Andacht beistände. Diese Bitten wurden zugestanden, imgleichen drei Tage, um sich auf die Vollstreckung des Urtheils anzuschicken. Alle, die sich noch von seiner Familie in England befanden, waren die Prinzessin Elisabeth und der Herzog von Gloucester, ein Kind von ungefähr drei Jahren. Nach vielen schicklichen und verständigen Ermahnungen an seine Tochter, nahm er seinen kleinen Sohn auf die Arme, küßte ihn, und sagte, „mein Kind, sie wollen deinem Vater den Kopf abhauen: ja sie wollen mir den Kopf abhauen, und dich zum Könige machen. Aber merke was ich dir sage! Du darfst nicht König seyn, so lange deine Brüder Karl und Jacob noch leben. Sie werden ihnen die Köpfe abhauen, wenn sie sie habhaft werden, und zuletzt werden sie auch dir den Kopf abhauen. Daher befehle ich dir, laß dich nicht von ihnen zum Könige machen!“ Das Kind brach in Thränen aus, und sagte, „lieber will ich mich in Stücken reißen lassen.“

Dessen Hinrichtung, den 30. Jäner 1649.

Jede Nacht während der Zeit zwischen seiner Verurtheilung und Hinrichtuug schlief der König so fest als gewöhnlich, ob ihm wohl das Getöse der Arbeitsleute, die das Blutgerüste aufrichteten, beständig in die Ohren schallte. Nachdem zuletzt der traurige Morgen gekommen war, stand er bei Zeiten auf, rufte einen seiner Diener, befahl ihm, ihn sorgfältiger als gewöhnlich anzukleiden, und ihn zu einer so großen und frohen Feierlichkeit fertig zu machen. Die Straße vor Whitehall war der zu seiner Hinrichtung bestimmte Ort; denn man wollte haben, daß dieses die Strenge seiner Bestrafung vermehren sollte. Er ward durch das Banqnetinghouse auf das daran erbaute Blutgerüste geführt in Begleitung seines Freundes und Dieners, des Bischofs Juxon, eines Mannes, der mit den nämlichen sanften und standhaften Tugenden begabt war, als sein Herr.

Das Blutgerüste war mit schwarzem Tuche bedeckt, und von einem Regimente Soldaten unter dem Obristen Tomlinson besetzt. Man sah darauf den Block, das Beil und zween verlarvte Nachrichter. Das Volk stand dicht gedrängt, weiter entfernt, in banger Erwartung des Vorfalls. Der König überschau-

schaute alle diese feierlichen Zubereitungen mit gesetzter Gelassenheit. Da er nicht vermuthen konnte, daß ihn das Volk in der Entfernung vernehmen würde, redete er zu den wenigen Personen, die um ihn standen. Er rechtfertigte seine Unschuld an den letzten unseligen Kriegen, und sagte, er hätte nicht eher die Waffen ergriffen, bis daß ihm das Parlement darin das Beispiel gegeben hätte. Er hätte bei seinen Kriegsrüstungen sich keinen andern Endzweck vorgesetzt, als diejenige Gewalt unverletzt zu erhalten, die von seinen Vorfahren auf ihn gekommen wäre. Ob er aber gleich unschuldig gegen seine Unterthanen wäre, erkannte er doch die Billigkeit seiner Hinrichtung in den Augen seines Schöpfers. Er gestand, er würde mit Rechte bestraft, weil er in die Vollstreckung eines ungerechten Urtheils an dem Grafen von Strafford gewilligt hätte. Er vergab allen seinen Feinden, ermahnte das Volk, wieder zum Gehorsame zu kommen, und seinen Sohn für seinen Nachfolger zu erkennen, und bezeigte seine Ergebenheit gegen die protestantische Religion, so wie sie die Kirche von England bekennte. Der Eindruck seiner letzten Reden auf die wenigen, die ihn hören konnten, war so stark, daß der Obriste Tomkinson selbst, dem er übergeben war, sich für einen Bekehrten bekannte.

Indem er sich fertig machte, sich auf den Block zu legen, rufte ihm der Bischof Juxon zu, „Nun Sire, ist nur noch eine Reise übrig, die zwar unruhig und beschwerlich, aber sehr kurz ist. Sie wird Sie bald einen weiten Weg führen, wird Sie von der Erde zum Himmel bringen, und dort werden Sie, zu Ihrer großen Freude, die Belohnung, auf die Sie zueilen, eine Krone der Herrlichkeit, finden„ — „Ich gehe, sagte der König, von einer verweslichen zu einer unverweslichen Krone, wo keine Verunruhigung statt haben kann.“ „Sie vertauschen, erwiederte der Bischof, eine zeitliche Krone mit einer ewigen. Ein guter Tausch!“

Nachdem Karl seinen Mantel abgenommen hatte, übergab er seinen Ritterorden dem Prälaten, und sprach das Wort aus, „erinnert euch!„ Darauf legte er seinen Hals auf den Block, streckte seine Hand zum Zeichen aus, und einer der Nachrichter schlug ihm den Kopf mit einem Hiebe ab, der andre aber hielt ihn in die Höhe, und rufte aus, das ist der Kopf eines Verräthers.“ Die Zuschauer bezeugten ihren Abscheu vor dem traurigen Anblicke durch Seufzer, thränen und Wehklagen: ihre Pflichtmäßigkeit und Liebe regte sich wieder; jeder tadelte sich selbst, daß er entweder wirklich untreu an seinem Könige gehandelt,

delt, oder dessen Mördern gelassen nachgegeben hätte. Die Kanzeln selbst, die vorher von Uibermuthe und Aufruhre erschallten, wurden itzt mit Thränen unverstellter Reue befeuchtet. Alle vereinigten sich in der Verabscheuung jener finstern Heuchler, die zu Befriedigung ihrer eignen Feindschaft eine ganze Nazion in die Verschuldung der Verrätherei verwickelten.

Abriß von ihm.

Karl ward im 49. Jahre seines Alters und 21. seiner Regierung hingerichtet. Er war von mittlerer Länge, stark, und an den Gliedern nach gutem Ebenmaße gebildet. Sein Gesicht war annehmlich, aber schwermüthig. Es ist wahrscheinlich, daß die beständigen Unruhen, darein er verwickelt war, diesen Eindruck auf dasselbe gemacht haben können. Seinen Abriß wird der Leser richtiger und mit mehrerer Befriedigung aus dem Berichte von seinem Verhalten zusammenfassen, als aus einem vom Geschichtschreiber angegebnen Inbegriffe. Es sey genug, zu sagen, daß alle seine Vergehungen von den Fehlern in seiner Erziehung hergekommen zu seyn scheinen; da hingegen alle seine Tugenden, deren er viele besaß, ächte Wirkungen seines Herzens waren.

Er

Er lebte zu einer Zeit, da das Eigne der Staatsverfassung der Denkungsart des Volks widerstritt. Da er nun, anstatt sich nach der Veränderung der Zeiten zu richten, nach alten Regeln und Beispielen regierte, fiel er, und zog beim Fallen die Staatsverfassung in Trümmern um sich her nieder. Viele Könige vor ihm waren durch Verrätherei und Meuchelmord umgekommen. Aber seit den Zeiten des lacedämonischen Königs Agis war niemals ein anderer von seinen Unterthanen nach Urtheil und Rechte aufgeopfert worden.

Es war des Ungemachs viel, das die Nazion litt, indem sie diesen König auf den Block brachte; noch mehr aber sollte sie ausstehen, ehe die Landesverfassung wieder in Ordnung käme. Gleichwohl brachten diese Kämpfe am Ende einheimische Glückseligkeit und Sicherheit hervor, die Gesetze wurden genauer bestimmt, des Königs Vorrechte besser festgesetzt, und der Unterthanen Pflicht ward deutlicher bezeichnet. Alles ward friedlicher; nicht anders als ob eine vorhergehende Gährung in der Landesfassung zu ihrer nachherigen Läuterung nothwendig gewesen wäre. c)

Die

c) Die zwölf Richter Englands waren anfänglich auch zu Beisitzern des Gerichts über den König ernannt worden. Da sie aber versicherten, daß

Die Republik.

Cromwells Herrschsucht.

Cromwell, der heimlich des Königs Tod verlangt und veranstaltet hatte, begann nun in sich Wünsche zu empfinden, von de-

nen

daß es allen Begriffen des englischen Rechts zuwider sey, dem König, unter dessen Vorsitze alle Anklagen wegen Verrätherei nothwendig geführt werden müßten, de. Verrätherei wegen den Prozeß zu machen: so wurden ihre und einiger Pairs Namen ausgestrichen.

Frankreich und Holland suchten dem Könige durch ihre Fürsprache das Leben zu retten. Die Schottländer protestirten dawider; aber Cromwell widerlegte ihre Vorstellungen aus ihren eigenen Grundsätzen gegen die königliche Gewalt. Cromwell selbst war in Absicht auf die Hinrichtung des Königs noch etwas unschlüssig. Aber Ireton betrieb dieselbe am eifrigsten. Acht tausend Soldaten, die in und um London lagen, die wüthendsten, welche man aus der Armee ausgesucht hatte, und die in ihrer hitzigen Schwärmerei durch beständige Predigten unterhalten wurden, unterstützten diesen blutgierigen Entwurf, von dem die meisten Engländer nicht eher glaubten, daß er im Ernste gemacht sey, als bis er nahe an der Ausführung war. Fairfax änderte seine Gesinnungen fast stündlich. Zuletzt entschloß er sich, die Vollziehung des Todesurtheils zu hindern, und be-

rei-

nen er zuvor nichts gewußt hatte. Seine Aussichten erweiterten sich, je höher er sich aufschwang.

redete sein eignes Regiment, solches zu thun, wenn auch sonst Niemand ihm darin folgen sollte. Cromwell und Ireton, welche dieses erfuhren, beredeten ihn, Gott erst in einem Gebete um seine Leitung bei dieser Sache zu bitten; verschwiegen ihm aber, daß sie den Befehl zur Hinrichtung schon unterzeichnet hätten. Harrison ward gewählt, so lange mit ihm zu beten, bis der Streich geschehen war.

Vier edle und tugendhafte Freunde des Königs, Richmond, Hertford, Southamyton und Lindesey wandten sich an die Gemeinen, stellten ihnen vor, sie wären die Rathgeber des Königs gewesen, und hätten Antheil an allen Maßregeln genommen, die ihm jetzt als Verbrechen ausgelegt würden, sie wären also allein schuldig, und stellten sich jetzt dar, um dafür gestraft zu werden. Aber dieser großmüthige Versuch war fruchtlos.

Das Todesurtheil Karls mit der Unterschrift der Nachrichter findet man, nach dem Original in Kupfer gestochen, in der neuen prächtigen Quartausgabe von Miltons prosaischen Werken, welche um das Jahre 1750. wo mich mein Gedächtniß nicht trügt, zu London erschienen ist. Ich habe es in dem Exemplar dieser Ausgabe gesehen, welches ein ungenannter Engländer, mit republikanischen Sinnbildern und Sentenzen geziert, auf die Universitätsbibliothek zu Leipzig geschenkt hat. Man hat vor einiger Zeit erfahren, daß sein Name Thomas Hollis war, und daß er im Jahre 1774 gestorben sey.

Karls

schwang. Seine ersten Grundsätze der Freiheit verloren sich alle unter der unumschränkte aus-

Karls Fehler mögen noch so sehr vergrößert werden; so verdiente er eine solche Strafe doch niemals, die freilich auch nur der Abschaum der Nazion an ihm vollzog. Wenn wir ihn, sagt Hume, am härtesten beurtheilen wollen, so können wir behaupten, daß viele seiner guten Eigenschaften mit einer versteckten Schwachheit verknüpft waren, welche zwar dem Anscheine nach klein, aber doch durch Beistand seines Schicksals, welches sich gegen ihn äußerst boshaft bewies, (ein ziemlich unphilosophischer Ausdruck für Hr. Hume,) groß genug waren, alle ihre Wirkungen zu vernichten. Seine gütige Gemüthsart wurde durch einen nicht sehr angenehmen Anstand verfinstert; seine Tugend hatte etwas vom Aberglauben an sich; sein guter Verstand wurde durch den Vorzug, den er andern Leuten von weit geringerer Einsicht gab, entstellet, und seine natürliche Mäßigung sicherte ihn nicht vor aller Uibereilung und unbedachtsamer Entschließung. Er verdienet mehr den Namen eines gütigen als eines großen Mannes, und war geschickter, in einer ordentlich eingerichteten Regierung zu herrschen, als den Eingriffen einer Versammlung des Volks nachzugeben, oder sie am Ende zu unterdrücken. Zu dem erstern fehlte es ihm an Biegsamkeit und Geschicklichkeit, zu dem andern an einer erforderlichen Thätigkeit. Wäre er zu einem unumschränkten Könige geboren worden: so würden seine Menschenliebe und sein guter Verstand seine Regierung glücklich und sein Andenken theuer gemacht haben: waren die Einschränkungen

nen er zuvor nichts gewußt hatte. Seine Aussichten erweiterten sich, je höher er sich aufschwang.

redete sein eignes Regiment, solches zu thun, wenn auch sonst Niemand ihm darin folgen sollte. Cromwell und Ireton, welche dieses erfuhren, beredeten ihn, Gott erst in einem Gebete um seine Leitung bei dieser Sache zu bitten; verschwiegen ihm aber, daß sie den Befehl zur Hinrichtung schon unterzeichnet hätten. Harrison ward gewählt, so lange mit ihm zu beten, bis der Streich geschehen war.

Vier edle und tugendhafte Freunde des Königs, Richmond, Hertford, Southampton und Lindesey wandten sich an die Gemeinen, stellten ihnen vor, sie wären die Rathgeber des Königs gewesen, und hätten Antheil an allen Maßregeln genommen, die ihm jetzt als Verbrechen ausgelegt würden, sie wären also allein schuldig, und stellten sich jetzt dar, um dafür gestraft zu werden. Aber dieser großmüthige Versuch war fruchtlos.

Das Todesurtheil Karls mit der Unterschrift der Nachrichter findet man, nach dem Original in Kupfer gestochen, in der neuen prächtigen Quartausgabe von Miltons prosaischen Werken, welche um das Jahre 1750. wo mich mein Gedächtniß nicht trügt, zu London erschienen ist. Ich habe es in dem Exemplar dieser Ausgabe gesehen, welches ein ungenannter Engländer, mit republikanischen Sinnbildern und Sentenzen geziert, auf die Universitätsbibliothek zu Leipzig geschenkt hat. Man hat vor einiger Zeit erfahren, daß sein Name Thomas Hollis war, und daß er im Jahre 1774 gestorben sey.

Karls

schwang. Seine ersten Grundsätze der Freiheit verloren sich alle unter der unumschränkte aus-

Karls Fehler mögen noch so sehr vergrößert werden; so verdiente er eine solche Strafe doch niemals, die freilich auch nur der Abschaum der Nazion an ihm vollzog. Wenn wir ihn, sagt Hume, am härtesten beurtheilen wollen, so können wir behaupten, daß viele seiner guten Eigenschaften mit einer versteckten Schwachheit verknüpft waren, welche zwar dem Anscheine nach klein, aber doch durch Beistand seines Schicksals, welches sich gegen ihn äußerst boshaft bewies, (ein ziemlich unphilosophischer Ausdruck für Hr. Hume,) groß genug waren, alle ihre Wirkungen zu vernichten. Seine gütige Gemüthsart wurde durch einen nicht sehr angenehmen Aufstand verfinstert; seine Tugend hatte etwas vom Aberglauben an sich; sein guter Verstand wurde durch den Vorzug, den er andern Leuten von weit geringerer Einsicht gab, entstellet, und seine natürliche Mäßigung sicherte ihn nicht vor aller Uibereilung und unbedachtsamer Entschließung. Er verdienet mehr den Namen eines gütigen als eines großen Mannes, und war geschickter, in einer ordentlich eingerichteten Regierung zu herrschen, als den Eingriffen einer Versammlung des Volks nachzugeben, oder sie am Ende zu unterdrücken. Zu dem erstern fehlte es ihm an Biegsamkeit und Geschicklichkeit, zu dem andern an einer erforderlichen Thätigkeit. Wäre er zu einem unumschränkten Könige geboren worden: so würden seine Menschenliebe und sein guter Verstand seine Regierung glücklich und sein Andenken theuer gemacht haben: wären die Einschränkungen

ausgedehnten Macht, die er vor sich hatte. Als die Lords an dem gesetzten Tage wieder zu-

der königlichen Rechte völlig ausgemacht und bestimmt gewesen; so würde er nach seiner Frömmigkeit die Grenzscheidungen der Staatsverfassung heilig beobachtet haben. — Ich setze zu dieser Beurtheilung weiter nichts hinzu, als daß man aus dem vorhergehenden Leben Karls leicht den Schluß ziehen könnte, ob diese Entschuldigungen seiner Fehler hinlänglich und unübertrieben sind.

Bald nach seinem Tode ergriff Claudius Salmasius die Feder zu seiner Vertheidigung. Seine berühmte Schutzschrift führt den Titel: Defensio Regia, pro Carolo I. ad Sereniss. M. Brit. Regem Carolum II. filium natu majorem, haeredem et successorem legitimum, wovon ich die erste Ausgabe, 1649. auf 444 Duodezseiten, ohne Benennung des Orts gedruckt, besitze. Der große Dichter, Johann Milton, setzte ihm Defensionem pro populo Anglicano (London 1651. 4.) entgegen. Beide Schriften sind nachher öfters wieder gedruckt worden. Es ist bekannt, daß man geurtheilt hat, Salmasius habe die beste Sache sehr schlecht, Milton hingegen die schlimmste Sache sehr gut verfochten. Wenn aber dieses so viel heißen soll, daß die Schrift des erstern durchaus mißrathen sey, so ist das Urtheil falsch. Etwas langweilig und matt kann freilich Salmasii Buch genannt werden. Aber freilich so groß seine Gelehrsamkeit und sein Scharfsinn in der ganzen alten Litteratur war: so groß war Milton an patriotischer Begeisterung, feinem Geschmack, Witz und feuriger Beredtsamkeit. So mußte jener gegen diesen in einer Sache

wohl

zusammenkamen, nahmen sie die Geschäfte vor, und schickten einige Bills an die Gemeinen hin-

wohl verlieren, wo man auf Gelehrsamkeit am wenigsten sah.

Ich darf auch die nicht minder berühmte und so streitige Schrift hier nicht vergessen, von deren Uibersetzung ich folgende, eine der ersten Ausgaben, besitze: Εἰκὼν βασιλικὴ, vel Imago Regis Caroli, in illis suis aerumnis et solitudine &c. Hagæ Comitis, 1649. 272 S. in Duodez. Sie wurde wenige Tage nach Karls Hinrichtung in englischer Sprache als ein Werk bekannt gemacht, welches er in den letzten Zeiten seines Lebens zu seiner Rechtfertigung, Aufmunterung seiner Geduld und Vorbereitung zum Tode geschrieben haben sollte. Die ungekünstelt schöne und rührende Gestalt desselben, mit vielen edlen Gesinnungen und Gebeten vermischt, erwarb ihm einen so großen Beifall, daß in einem Jahre fünfzig Ausgaben davon erschienen. Man zweifelte gleich anfänglich nicht daran, daß der König Verfasser desselben sey; und Hume, ja schon Burnet, schreiben demselben die nachfolgende Wiedereinsetzung der königlichen Familie zu: so wie es der letztere für die schönste prosaische Schrift hält, welche damals in der englischen Sprache zu finden war. Milton vergleicht die Wirkungen desselben mit derjenigen, welche das den Römern vorgelesene Testament des ermordeten Cäsars erregte. Gleichwohl ist es noch nicht hinlänglich bewiesen, daß Karl dasselbe geschrieben habe. Wenn auf der einen Seite das beinahe einmüthige Zeugniß der Anhänger des Königs, und der seiner so würdige, völlig in seiner

unter. Die aber ließen sich nicht herab, sie zu bemerken. Wenige Tage darauf gaben die Ge-

Denkungsart und sogar seinen Ausdrücken abgefaßte Inhalt, zu entscheiden scheinen: so ist auf der andern Seite nicht nur Clarendons Stillschweigen, sondern selbst des nachmaligen Königs Jakobs des zweiten, der Karls zweiter Sohn war, Zeugniß dagen wichtig. Dieser Herr versicherte, als er noch Herzog von York war, dem Bischofe Burnet, sein Vater habe dieses Werk nicht geschrieben; sondern der Doktor Sawden, und der Graf Southampton habe es dem Könige, während der letzten Unterhandlungen mit ihm, gebracht, dem es auch sehr wohl gefallen habe. Bei dem allem blieb Burnet zweifelhaft, und hielt blos dieses für gewiß, daß Sawden nie ein Werk von solcher Stärke geschrieben habe; noch, wenn man nach seinen vorhandenen Schriften urtheilte, fähig gewesen sey, es zu thun. Unterdessen, da, wie der Verfasser von Miltons Leben (im dritten Bande des brittischen Plutarchs, S. 337. fg.) bemerkt, Sawden von Seiten der Redlichkeit in schlechtem Rufe steht, indem er als ein eifriger Protestant ein englisches Bisthum verwaltet, und dennoch bei seinem Tode sich für einen Katholiken erklärt hat: so könnte er wohl, indem er sich das Buch zuschrieb, die Prinzen des Königs mit dieser Nachricht hintergangen haben.

Clarendon T. V. p. 427 - 457. wo zuletzt bemerkt wird, daß die Kirche zu Windsor, als der Leichnam des Königs in derselben begraben wurde, in einem solchen verworrenen Zustande gewesen sey, daß man unter seinem Sohne Karln dem zweiten den Ort seines Begräb-

Gemeinen ihre Stimmen dahin, das Haus der Lords wäre unnütze und gefährlich, und müßte daher aufgehoben werden. Sie erklärten es für Verrätherei, Karln Stuart, des vorigen Königs Sohn, für dessen Thronfolger zu erkennen. Es ward ein großes Siegel verfertigt, auf dessen eine Seite das Wappen von Engand und Irland mit dieser Aufschrift gegraben wurde, "das groſse Siegel von England, auf der andern Seite war die Versammlung des Hauses der Gemeinen abgebildet, mit den Worten, "im ersten Jahre der durch Gottes Segen wiedergegebnen Freiheit," 1648. In allen öffentlichen Schriften ließ man des Königs Namen weg, und setzte dafür, "die Bewahrer der Freiheit von England."

Hinrichtung der Anhänger des Königs.

Tages darauf schritten sie zum Verhöre derjenigen tapfern Leute, deren Neigung ge-

gräbnisses niemals habe ausfindig machen können. Burnet, Hist. de son tems, T. I. P. I. p. 41. sq. 50-52. Rapin, l. c. p. 709-724. Dieser Schriftsteller schildert gewissermaßen Karln unparteiischer und vollständiger, als Hume selbst, weil er es nicht so witzig und rednerisch thun wollte. Er zeigt auch deutlich den Ungrund der Meinung, nach welcher Karl als ein Märtyrer für die protestantische Religion gestorben seyn sollte. Hume l. c. S. 439-452.

gen ihren vorigen Herrn am merklichsten gewesen war. Der Herzog von Hamilton und Lord Capel wurden verurtheilt und hingerichtet; der Graf von Holland verlor das Leben durch gleichen Ausspruch; der Graf von Norwich und Sir Johann Owen wurden zwar verurtheilt, nachher aber von den Gemeinen begnädigt.

Die Engländer werden anders Sinnes.

Die Schottländer, die sich im Anfange so abgeneigt vor dem königlichen Hause bezeigt, und durch eine lange Reihe von gutem Erfolge alle zu dessen Vortheile entstandnen Empörungen gänzlich gedämpft hatten, fiengen nun zuerst an, sich ihre mancherlei Verfolgungen gereuen zu lassen. Ihre Treue gegen den Landesherrn regte sich wieder. Der Übermuth und die Siege der Independenten halfen, sie noch mehr entflammen. Die Hinrichtung des bei ihnen beliebten Herzogs von Hamilton, die nicht nur dem Kriegsrechte, sondern auch Völkerrechte widerstritt, war ihnen kein geringer Verdruß. Sie beschlossen daher, den Prinz Karl für ihren König zu erkennen. Jedoch behielt ihre Liebe zur Freiheit noch immer die Oberhand, und schien ihren mannigfaltigen Unwillen zu bestreiten.

Zu

Zu eben der Zeit, da sie beschlossen, ihn auf den Thron zu erheben, schmälerten sie seine Macht durch jede Einschränkung, die sie nur ihrem vorigen Könige aufzulegen versucht hatten.

Prinz Karl übernimmt die Regierung über sie.

Karl hatte nach seines Vaters Tode einige Monate zu Paris zugebracht. Da er nun von dieser Seite keine Wahrscheinlichkeit der Hilfe fand, gieng er gern alle und jede Bedingungen ein. Er besaß weder die Tugenden noch die Standhaftigkeit seines Vaters. Da er bis itzt noch keiner Religion zugethan war, bewilligte er alle ihre Vorschläge, und war auch nur mit dem Scheine der königlichen Würde zufrieden. Es ist merkwürdig, indem solchergestalt die Schottländer ihren König herbei ruften, daß sie dem ungeachtet die, welche seiner Sache anhiengen, grausam bestraften. Unter andern ward der Graf von Montrose, einer der tapfersten, artigsten, ausgebildetsten Männer dieser Zeit, gefangen genommen, indem er die Bergschotten für die königliche Sache aufzubieten suchte, ward nach Edinburg gebracht, daselbst im Jahre 1650 den 21 Mai, an einen dreißig Fuß hohen Galgen gehängt, darauf geviertheilt, und

seine Glieder wurden in den vornehmsten Städten des Königreichs aufgesteckt. Doch ungeachtet aller dieser Strenge gegen seine Anhänger wagte sich Karl im Junius nach Schottland, und hatte den Verdruß, durch das Thor zu Edinburg einzuziehen, wo noch immer die Glieder dieses seines Getreuen aufgesteckt waren.

Begegnung, die er bei ihnen findet.

Da er nun gänzlich in der Gewalt jener finstern und strengen Eiferer stand, welche Ursache an seines Vaters Unglücke gewesen waren, fand er in kurzem, daß er blos Landesverweisung mit Gefängnisse vertauscht hatte. Er ward von der schwärmerischen Geistlichkeit umringt und unaufhörlich belästigt, die ihm ihre geistlichen Lehren aufdrang, und ihn nöthigte, lange Predigten mit anzuhören, darin sie selten ermangelten, auf seinen Vater als einen Tyrannen zu schelten, seine Mutter der Abgötterei und ihn selbst eines verkehrten Gemüths zu beschuldigen. Sechs Predigten an einem Tage waren sein bescheidnes Theil; und wiewohl sie sich recht bemühten, es einander an Ungereimtheit zuvorzuthun, war ihm doch selbst der geringe Trost des Lachens versagt. Kurz, da einmal die Geistlichkeit

die

die königliche Würde unter ihre Füsse gebracht hatte, war sie entschlossen, sie stets niederzuhalten, und auf sie mit aller der Beschimpfung glücklicher, vor kurzem aufgeworfner, Herren zu treten. Karl ertrug eine Zeit lang ihren Uibermuth mit heuchlerischer Gelassenheit, und stellte sich sogar, als würde er durch ihren Unterricht recht erbaut. Zwar suchte er ihnen einmal zu entkommen. Als man ihn aber wieder zurückholte, bekannte er die Größe seines Vergehens, bezeugte Reue über das, was er gethan hatte, und sah sich nach einer andern Gelegenheit zur Flucht um.

Cromwell siegt in Irland im Jahre 1649. fg.

Mittlerweile setzte Cromwell, der zur Anführung der Armee in Irland bestellt worden war, den Krieg in diesem Königreiche mit seinem gewöhnlichen Glücke fort. Er hatte wider die königlichen, die der Herzog von Ormond anführte, und wider die eingebornen Irländer unter dem O'Neal zu fechten. Doch solche übel verbundne, wilde Truppen konnten Cromwells zahlreichern, die von einem solchen Feldherrn angeführt wurden, und durch langwieriges Glück kühn geworden waren, nur geringen Widerstand thun. Er überschwemmte in kurzem alle Landgegenden;

nach einiger Zeit empörten sich alle Städte zu seinem Vortheile, und öffneten bei seiner Annäherung die Thore. Bei diesen Eroberungen aber that sich, so wie bei allen seinen übrigen Handlungen, ein wilder Trotz hervor, der die heldenmüthigste Tapferkeit verdunkeln konnte. Um die Landeskinder von Vertheidigung ihrer Städte abzuschrecken, hieb er mit einer wilden Staatsklugheit jede Besatzung, die sich gegen ihn wehrte, nieder. Er drang in die Stadt Drogheda mit stürmender Hand, und tödtete ohn Unterschied Männer, Weiber und Kinder, so daß nur ein einziger entkam, um von dem schreckhaften Blutvergießen Nachricht zu geben. Er war auf dem Wege, das ganze Königreich schleunig zur Unterwürfigkeit zu bringen, als er durch das Parlement abgerufen ward, sein eignes Vaterland wider die Schottländer zu vertheidigen, die nach ihrem Beitritte zur königlichen Sache eine beträchtliche Armee zu deren Unterstützung aufgebracht hatten.

Er wird zum Oberfeldherrn ernannt.

Als Cromwell nach England zurückgekommen war, und seinen Sitz im Parlemente eingenommen hatte, empfieng er durch den Sprecher des Unterhauses Danksagungen für die

der

der Republik in Irland geleisteten Dienste. Darauf gieng man über die Wahl eines Feldherrn zu Führung des Kriegs in Schottland zu Rathe. Als Fairfax aus Grundsätzen den Oberbefehl ausschlug, weil er es beständig abgelehnt hatte, wider Presbyterianer zu fechten, kam er folglich im Jun. 1650 nothwendigerweise an Cromwellen. Von der Zeit an wollte Fairfax sich nicht weiter mit den öffentlichen Geschäften vermengen, sondern schickte dem Unterhause seinen Bestallungsbrief als Oberfeldherr zurück, und begab sich hin, um sein übriges Leben im Frieden und Privatstande zuzubringen. Cromwell war hitzig, den Weg des Ehrgeizes, der ihm itzt offen stand, zu betreten, und nachdem er zum Oberfeldherrn der Truppen war erklärt worden, trat er kühnlich an der Spitze einer Armee von 16,000 den Zug gegen Schottland an.

Mittlerweile machten die Schottländer, die ihren unglücklichen König herbei gerufen hatten, um ein Gefangner, nicht ein Beherrscher, unter ihnen zu seyn, sich fertig, dem Einbruche zu begegnen. Sie hatten über ihre Armee den General Lesley gesetzt, einen guten Feldherrn, der einen gehörigen Entwurf zu ihrer Vertheidigung machte. Dieser kluge Befehlshaber wußte, daß seine Armee, ob zwar stärker als die engländische, ihr doch

an

an Kriegszucht und Erfahrung weit nachstand, und hielt sich sorgfältig innerhalb seiner Verschanzungen. Nach einigen vorläufigen Bewegungen von beiden Seiten fand sich zuletzt Cromwell in einer sehr nachtheiligen Lage bei Dunbar, und sah seinen Gegner ganz bedächtig warten, um sich dieselbe zu Nutze zu machen. Doch der schottländischen Geistlichkeit Unsinn half ihm von dem bevorstehenden Schimpfe los, der ihn dem Ansehen nach treffen sollte, und ihren grundlosen Eingebungen hatte er seine Sicherheit zu danken. Sie hatten, wie es scheint, Tag und Nacht mit dem Herrn im Gebete gerungen, wie sie es nannten, und bildeten sich zuletzt ein, gesiegt zu haben. Sie sagten, es wäre ihnen offenbart worden, daß die ketzerische Armee nebst dem Agag, ihrem Feldherrn, in ihre Hände würde überliefert werden. Auf Versicherung dieser Erscheinungen nöthigten sie ihren General, trotz aller seiner Gegenvorstellungen, herunter in die Ebne zu rücken, und den Engländern ein Treffen zu liefern.

Er schlägt die Schottländer bei Dunbar den 3. Sept. 1650.

Allein die Engländer hatten ebenfalls ihre Erscheinungen und Versicherungen. Cromwell seiner Seits hatte nicht weniger mit dem

dem Herrn gerungen, und hatte den Sieg behalten. Als man ihm nun meldete, die schottländische Armee rückte herunter, um zu fechten, versicherte er seine Soldaten, der Herr hätte die Feinde in seine Hände übergeben, und ließ seine Armee Psalmen singen, als ob sie bereits den Sieg in den Händen hätte. Die Schottländer, wiewohl ihrer zweimal so viel als der Engländer war, wurden in kurzem in die Flucht getrieben, und mit großem Blutvergießen verfolgt. Cromwell aber verlor in allem nicht über 40 Mann.

Folgen seines Siegs.

Dem unglücklichen Könige, der die ganze schottländische Armee haßte, und sich blos vor Cromwelln fürchtete, war die Niederlage ganz lieb, welche alle Versicherungen seiner Unterdrücker Lügen strafte. Sie hatte auch diese gute Folge für ihn, daß sie ihm zu einem größern Antheile von Macht verhalf, als man ihm bisher gelassen hatte. Er stellte sich daher an die Spitze eines kleinen Haufens der schottländischen Armee, der die Niederlage überlebt hatte. Diesen verstärkte er noch ferner durch die königlich Gesinnten, welche durch die im Bunde stehenden einige Zeit von seinem

Dienst

Dienste waren ausgeschlossen worden. Cromwell aber verfolgte noch immer seinen Sieg; setzte des Königs Truppen bis gegen Perth nach, schnitt der schottländischen Armee die Lebensmittel ab, und machte es Karln unmöglich, seine Truppen in diesem Lande länger zu erhalten.

Karl fällt in England ein im Jahre 1651.

In dieser schreckhaften Bedrängniß faßte er einen Entschluß, der eines Fürsten würdig war, welcher alles für sein Reich wagen wollte. Da er den Weg nach England offen sah, beschloß er, sogleich darin einzurücken, und erwartete da, durch alle königlich Gesinnte in dieser Gegend verstärkt zu werden. Seine Feldherren wurden überredet, seinen Absichten beizutreten. Daher that er denn, mit einmüthiger Bewilligung der schottländischen Armee von 14,000 Mann, einen Einfall nach der mittäglichen Gegend.

Er mußte flüchtig werden. Schlacht bei Worcester im Jahre 1751. den 3. Sept.

In kurzem fand er sich aber in seinen Erwartungen, seine Armee zu verstärken, betrogen. Die Schottländer, über der Aussicht eines so gewagten Unternehmens erschrocken,

cken, fielen in großer Anzahl von ihm ab. Die Engländer, die sich vor dem Namen seines Gegners fürchteten, scheuten sich, zu ihm zu stoßen. Noch mehr nahm sein Verdruß zu, als er bei der Ankunft zu Worcester hörte, Cromwell käme mit eiligen Zügen aus Schottland mit einer Armee zurück, die bis auf 40,000 Mann angewachsen wäre. Kaum war die Zeitung davon erschollen, so erschien dieser geschäftige Feldherr selbst, fiel die Stadt auf allen Seiten an, und drang auf die in Unordnung gerathnen königlichen Truppen ein. Die Straßen wurden mit Leichen bestreut, die ganze schottländische Armee ward entweder niedergemacht, oder gefangen genommen, der König selbst, nachdem er viele Beweise persönlicher Tapferkeit gegeben hatte, war genöthigt, die Flucht zu nehmen.

Die Einbildungskraft kann sich kaum romanhaftere Abenteuer oder strengere Bedrängnisse vorstellen, als welche auf diese Entkommung des jungen Königs von dem blutigen Schauplatze folgten. Nachdem er sich das Haar hatte abschneiden lassen, um seine Person desto besser zu verstellen, arbeitete er einige Tage als ein Bauer verkleidet, und hieb im Walde Reisigholz. Darauf that er einen Versuch, unter Anführung Pendrels, eines armen Bauers, der aber seiner Sache aufrichtig

richtig ergeben war, die Flucht nach Wallis zu nehmen. Es schlug ihm aber fehl, weil jeder Zugang besetzt war, damit er nicht entkommen sollte.

Da er also wieder den Rückweg nehmen mußte, traf er den Obristen Careleß an, der so wie er dem Blutvergießen zu Worcester entkommen war. In seiner Gesellschaft mußte er auf eine ausgebreitete Eiche klettern, unter deren dicken Aesten sie zusammen den Tag zubrachten, indem sie unten die feindlichen Soldaten ihnen nachsetzen hörten. Von da gieng er unter unmittelbarer Gefahr weiter, empfand Hunger, Beschwerlichkeit und Kummer, bis er in das Haus des Obristen Lane, eines eifrigen Anhängers des Königs in der Grafschaft Stafford, kam. Dort gieng er über die Mittel zu Rathe, nach Frankreich zu entkommen. Da nun Bristol dazu für den geschicktesten Hafen gehalten ward, verabredete man, er sollte bis dahin einen Vorreiter der Schwester des Obristen abgeben, die eine gewisse Frau Norton besuchen wollte, welche in der Nachbarschaft dieser Stadt wohnte. Auf dieser Reise stießen ihm alle Tage Leute auf, deren Gesichter er kannte. Er mußte einmal durch ein ganzes Regiment von der feindlichen Armee hindurch reiten.

Als sie bei der Frau Norton ankamen, war der erste, den er ansichtig ward, einer seiner eignen Kapellane, der an der Thüre saß, und den Leuten zusah, die mit Kugeln spielten. Nachdem der König sein Pferd in den Stall gezogen und gefüttert hatte, wies man ihn in ein Gemach, das Miß Lane für ihn ausgemacht hatte, unter dem Vorgeben, er hätte das Fieber. Als aber der Kellermeister zu ihm geschickt ward, ihm etwas zur Erfrischung zu bringen, hatte er kaum sein vor Angst und Beschwerlichkeit sehr blasses Gesicht erblickt, so besann er sich auf seinen König und Herrn, fiel vor ihm auf die Kniee, indem ihm die Thränen über die Backen hinunter liefen, und rufte aus, "ich freue mich recht, Eu. Majestät zu sehen." Dem Könige ward bange; er ließ sich aber von dem Kellermeister versprechen, das Geheimniß vor jedem Lebendigen zu verschweigen, selbst vor seinem Herrn; und der rechtschaffne Diener kam dem genau nach.

Da sich kein Schiff fand, das unter einem Monate nach Frankreich oder Spanien auszusegeln wollte, war der König genöthigt, anderwärts hinzugehen, um Gelegenheit zur Uiberfahrt zu suchen. Er begab sich also in des Obristen Wyndhams Haus in der Grafschaft Dorset, und ward da mit Aufrichtig-

keit aufgenommen, weil dieses Herrn Haus stets dem Könige getreu gewesen war. Seine Mutter, eine ehrwürdige Matrone, schien das Ende ihres Lebens dadurch für schön belohnt zu halten, daß sie es in ihrer Macht fand, ihren König in Schutz zu nehmen. Sie sagte, nun betrübe sie sich nicht mehr darüber, daß sie in Vertheidigung seiner Sache drei Söhne und einen Enkel verloren hätte, da sie die Ehre genösse, ein Werkzeug zu seiner eignen Erhaltung abzugeben.

Von da reiste er weiter nach der Seeseite, und entkam abermals durch Fügung des Himmels aus einem kleinen Wirthshause, in dem er Nachtlager gehalten hatte. Der Tag war vom Parlemente zu einem feierlichen Festtage erklärt worden. Ein schwärmerischer Weber, der Soldat unter des Parlements Armee gewesen war, predigte wider den König in einer kleinen Kapelle dem Wirthshause gegenüber. Karl gab, allen Verdacht zu vermeiden, selbst mit einen von den Zuhörern ab. Nun hatte ein Hufschmid, der gleiche Grundsätze mit dem Weber hatte, die den Reisenden gehörigen Pferde besehen. Der kam, und versicherte den Prediger, er wüßte aus der Art des Hufschlags, daß eins von den Pferden der Fremden aus der nördlichen Gegend käme. Der Prediger behauptete sogleich,

daß

das Pferd könnte keinem andern gehören, als dem Karl Stuart, und gieng alsbald mit einem Wachtmeister hin, das Wirthshaus zu durchsuchen. Allein Karl hatte bei Zeiten die Vorsicht gebraucht, noch vor des Wachtmeisters Ankunft aus dem Hause zu gehen.

Endlich fand sich ein Schiff zu Shoreham in Sussex, auf das er sich begab. Er war so vielen bekannt, daß es, wäre er nicht in diesem verfänglichen Augenblicke abgesegelt, ihm unmöglich geworden wäre, zu entkommen. Nachdem er sich 41 Tage über hatte verstecken müssen, kam er sicher zu Feschamp in der Normandie an. Nicht weniger als 40 Männer und Weiber hatten zu verschiedenen Zeiten um seine Flucht gewußt.

Cromwell verbindet Schottland an England im Jahre 1651.

Mittlerweile kehrte Cromwell, mit Glücke bekrönt, sieghaft nach London zurück. Dort kamen ihm der Sprecher des Unterhauses, der Bürgermeister zu London und die Rathsherren in ihren Staatsröcken entgegen. Seine erste Sorge war, sich sein letzteres Glück zu Nutze zu machen, um die Schottländer zu unterdrücken, die bisher dem Werke des Evangeliums, wie er es nannte, widerstanden hat-

ten. Es ergieng ein Parlementsschluß, die königliche Würde sollte in Schottland abgeschafft, und dieses Reich wie eine eroberte Provinz an England verknüpft seyn. Doch erhielt es Vollmacht, Mitglieder in das engländische Parlement zu schicken. Es wurden Richter zur Verwaltung der Gerechtigkeit ernannt, und das Volk dieses Landes, das nunmehr von der Tyrannei der Geistlichen befreit war, war mit seiner gegenwärtigen Regierung nicht sehr unzufrieden. Das kluge Verhalten Monks, den Cromwell zurückgelassen hatte, um sie völlig zur Unterwürfigkeit zu bringen, half viel dazu, des Volks Gemüther auszusöhnen, die durch Mißhelligkeiten verunruhigt worden waren, von denen sie nicht recht die Ursachen einsahen.

Des Parlements Macht.

Auf diese Art breitete das englische Parlement vermittelst Cromwells seine unbestrittene Gewalt über alles britannische Gebiete aus. Irland war von Ireton und Ludlow gänzlich bezwungen worden. Alle Pflanzstädte in America, die sich für die königliche Sache erklärt hatten, mußten sich unterwerfen. Jersey, Guernsey, Scilly und die Insel Man wurden mit leichter Mühe be-

zwungen. Solchergestalt sahen die Menschen mit Erstaunen ein Parlement von 60 bis 70 ungelehrten Mitgliedern von schlechter Herkunft ein großes Reich einmüthig und glücklich regiren. Ohne sich Jemandem für unterwürfig zu bekennen, ausgenommen einem Staatsrathe von 38 Personen, an welchen alle Addressen gerichtet wurden, warb es Armeen, unterhielt Flotten, und schrieb den benachbarten europäischen Mächten Gesetze vor. Die Einkünfte wurden mit Haushältigkeit und Genauigkeit verwaltet. Wenig Privatpersonen wurden durch Plünderung des gemeinen Wesens reich. Die Einkünfte der Krone, die Ländereien der Bischöfe und eine monatliche Auflage von 120,000 Pfund halfen den Bedürfnissen der Regierung ab, und gaben allen ihren Anstalten Nachdruck.

Anmerkung des Uibersetzers.

Ein Unterhaus von ungefähr achtzig Mitgliedern, das aber von einem Kriegsheere von 80,000 Mann unterstützt wurde, war nun Herr von England. Man wählte aber in dasselbe einige neue Glieder: und es wurde auch ein Staatsrath von acht und dreißig Personen ernannt, an welche alle Addressen gerichtet wurden, welche allen

Generalen und Admirälen ihre Befehle ausfertigten, die Gesetze in Ausübung brachten, und erst alle Angelegenheiten untersuchten, ehe sie dem Parlemente vorgetragen wurden. Einige Lords, Cromwell und seine eifrigsten Anhänger machten diesen Staatsrath aus.

Der Prinz von Wallis war im Haag, als er die Nachricht von seines Vaters Hinrichtung empfieng. Er nannte sich nun König Karln den zweiten, und errichtete einen geheimen Rath, von den Räthen seines Vaters, die um ihn waren. Seine Mutter, die sich damals zu Paris befand, suchte ihn auch dahin zu ziehen, um ihn ebenfalls, wie vorher seinen Vater, zu regieren. Er bezeigte aber wenig Lust dazu. Gleichwohl merkte er auch, daß man ihn in den vereinigten Niederlanden nicht gerne sah, weil man deswegen von dem englischen Parlemente Vorstellungen erwartete. Er war daher anfänglich gesonnen, nach Irland zu gehen. Daselbst hatte der Marquis von Ormond im Jahre 1646 auf Befehl des Königs mit den Rebellen einen Frieden geschlossen, Kraft dessen ihnen Verzeihung und Religionsduldung versprochen wurde; sie hingegen erboten sich zu einem beträchtlichen Beistande an den König gegen seine englischen Unterthanen. Aber ein päbstlicher Nunzius, der sich

in

in Irland befand, und nach geschloßnem Frieden sein Ansehen daselbst würde verloren haben, stiftete vielmehr mit den Irländern eine Verschwörung wider den Ormond, der er kaum entgieng. Darauf bedrohte er alle diejenigen mit dem Banne, welche den gedachten Frieden halten würden, und beredete die irländischen Katholiken, den Krieg wider den Statthalter fortzusetzen. Dieser übergab daher auf Befehl des Königs die Plätze, welche er inne hatte, Befehlshabern des englischen Parlements, und verließ Irland. Doch die Irländer verjagten endlich den Nunzius, und ersuchten den Statthalter, der sich zu Paris befand, wieder zu ihnen zu kommen. Ormond kam, und da das englische Parlement in Karls I. letzten Zeiten auf Irland gar nicht bedacht war, brachte er ein Heer zusammen, welches glücklichen Fortgang für die königliche Sache hatte.

Aber der neue König entschloß sich doch lieber, die gewissen Anträge der Schottländer anzunehmen, weil sich die irländischen Angelegenheiten bald zu seinem Nachtheile veränderten. Die Schottländer fanden keine Vortheile in einer republikanischen Verfassung, wie sie itzt in England eingeführt wurde. Hingegen ist es auch nicht zu verwundern, wenn sie ihrem neuen Könige harte Bedingungen vor-

vorlegten. Er war in Kirchen- und Staatssachen eben so gesinnt wie sein Vater, und hatte lauter Rathgeber um sich, welche die Schottländer und den Presbyterianismus äußerst haßten. Sie mußten also für die Erhaltung ihrer Gesetze und Gewohnheiten sorgen, indem sie ihn als König erkannten: und da sich seine Angelegenheiten in einem fast verzweifelten Zustande befanden, so hofften sie ihn dadurch zu nöthigen, sich ganz auf Schottlands Seite zu neigen, auch seine engländischen Räthe von sich zu lassen, und ungefähr das zu werden, was sein Großvater vor dem Tode der Elisabeth war. Ihre Bedingungen waren: er sollte durch eine Proklamazion alle in Bann gethane Personen (das heißt, alle diejenigen, welche unter dem Hamilton und Montrose ihr Leben für sein Haus gewagt hatten, vom Hofe verweisen; keinem englischen Unterthanen, der wider das Parlement gedient hatte, den Zutritt zu sich erlauben: sich zur Beobachtung der Covenant verbinden, alle Bills des Parlements, vermöge welcher die presbyterianische Regierung, die Aufsicht über den Gottesdienst, u. d. gl. m. eingeführet worden, für genehm halten, und sich in bürgerlichen Sachen ganz nach der Vorschrift des Parlements, in Kirchensachen aber nach der

Anweisung der geistlichen Versammlung richten. Karl, der es im Jahre 1649 frostig genug im Haag von den schottländischen Abgeordneten ungehört hatte, daß er in Schottland ungefähr unter diesen Bedingungen zum Könige ausgerufen worden sey, der deswegen nicht nach Schottland gehen wollte, und sogar dem Montrose Befehl zu einem Einfalle in dieses Reich gab, um sich ohne Bedingung und mit Gewalt daselbst festzusetzen, schien im Jahre 1650, als ihm die Bedingungen selbst zu Breda vorgelegt wurden, weit geneigter zur Annehmung derselben zu seyn. Im Grunde aber verstellte er seine Gesinnungen darüber nur. So sehr die Schottländer berechtigt zu seyn glaubten, dem Könige eine für ihn so gut als verlorne Krone mit der größten Sicherheit für ihre Verfassung anzubieten; so wenig achtete er dieselbe, wenn ihm nicht ihr Besitz auch zur Wiedererwerbung der englischen behilflich seyn konnte: und das durfte er bei solchen Einschränkungen nicht hoffen. Außerdem waren auch die Bedingungen allen seinen Neigungen und Uiberzeugungen zuwider. Er hielt daher die Abgeordneten auf: und mittlerweile kam Montrose mit 500 Soldaten nach Schottland, wo er im Namen des Königs durch ein Manifest Kriegsvölker zu-

sammen zu bringen suchte. Die Schottländar aber, denen dieses Betragen des Königs sehr befremdlich vorkommen mußte, versammleten geschwind 6000 Mann gegen ihn, und überfielen ihn nebst seinem kleinen Haufen. Montrose hatte sich ehemals durch die Grausamkeiten, welche er, wenn er siegreich war, ausübte, sehr verhaßt gemacht; er war es nun noch mehr bei fortwährenden Unterhandlungen mit dem Könige geworden; er litt daher auch jetzt alle Arten von Beschimpfung und Härte; starb aber standhaft für die königliche Sache. Der Kardinal von Retz, der ihn in Frankreich kennen gelernt hatte, schrieb von ihm, er sey einer von den Helden, welche man nicht mehr in der Welt, und nur in den Lebensbeschreibungen des Plutarch antreffe.

Man sieht hieraus, daß der Verfasser parteiisch dasjenige verschweige, was zum Nachtheile des Königs gereicht, um blos die Schottländer von der schwärzesten Seite zu zeigen. Hume ist auch hier sein Vorgänger: und so vortrefflich seine Beschreibung von dem Tode des edlen und großmüthigen Montrose ist; so hütet er sich doch wohl, zu bemerken, daß ihn der König unnöthigerweise für sich aufgeopfert habe, und spricht dagegen viel von den Wirkungen des theologischen Hasses, der

der Barbarei der theologischen Faktzion, u. d. gl. m. gleichsam als wenn die Geistlichkeit allein und aus bloßen Religionsgründen den Montrose hätte hinrichten lassen.

Nachdem Karln dieser Versuch mißlungen war, nahm er die gedachten Bedingungen bis auf die Covenant an, die er erst in Schottland unterzeichnete; aber noch eher als er ans Land trat. Beinahe sein ganzes englisches Gefolge mußte ihn darauf verlassen: und wenn es gleich wahr ist, daß er sich nunmehr in einem sehr eingeschränkten Zustande befand, und eine seiner Denkungsart ganz zuwider laufende Erklärung in Religionssachen ans Licht stellen mußte; so muß man doch auch gestehen, daß die Schottländer gar bald Ursache zum Mißtrauen gegen ihn fanden. Verwahrungsmittel also gegen seine hervorleuchtende Absichten zu gebrauchen, war überhaupt an ihnen nicht tadelhaft; wenn sie gleich mit einer etwas schwärmerischen Hitze dabei zu Werke giengen.

Unterdessen war Cromwell im Jahre 1649 zum Statthalter von Irland ernannt worden: denn das englische Parlement mußte bei dem Fortgange, den Ormond daselbst gewonnen hatte, beinahe befürchten, dieses Reich zu verlieren. Cromwell rettete zuerst Dublin, und überfiel mit seiner gewöhnlichen

Ge=

Geschwindigkeit die von den Königlichen besetzten Städte. Die Grausamkeit, mit welcher er gegen ein Paar Besatzungen verfuhr, (nicht gegen alle Einwohner von Drogheda, wie der Verfasser schreibt,) sollte die übrigen in Furcht jagen: und er erreichte auch diese Absicht. Da er aber besorgte, die Irländer möchten sich alle zuletzt gegen ihn vereinigen, machte er bekannt, daß die irländischen Offiziers so viel Soldaten, als sie wollten, für fremde Kriegsdienste werben könnten. Uiber 40,000 giengen in französische und spanische Dienste, die meisten aber, welche Spanien in seine Dienste genommen hatte, starben wegen der schlechten Anstalten, welche diese Krone dabei traf. Ormond konnte also kein hinlängliches Heer mehr aufbringen, und Cromwell machte sich desto leichter zum Herrn von Irland, nachdem er es von den unversöhnlichen Feinden der Engländer und des Parlements gereinigt hatte.

Fairfax machte sich ein Gewissen daraus, die Schottländer anzugreifen, die er für eifrige Presbyterianer und durch die Covenant mit den Engländern unverbrüchlich verbunden ansah. Seine Gemahlin, die von presbyterianischen Geistlichen regiert wurde, bestärkte ihn auch in diesem Entschlusse. Cromwell, der nebst andern zu ihm gesandt wur-

de, suchte ihn davon auf das eifrigste abzubringen, und vergoß sogar darüber Thränen. So weit konnte er die Verstellung treiben, welche seinen Ehrgeiz bedeckte, und eben dieselbe ward für den letztern so vortheilhaft.

Vor der Schlacht bei Dunbar war Cromwell in eine ziemlich nachtheilige Stellung gerathen. Sein Heer hatte um einige tausend Mann abgenommen; er beschloß, aus Mangel an Lebensmitteln, das Fußvolk und Geschütz zur See nach England zu senden, welches aber auch große Schwierigkeiten hatte, und mit der Reiterei zu Lande zurück zu kehren. Allein der Ungestüm der schottländischen Geistlichen rettete ihn aus dieser Gefahr. Seinen Verlust in der erstgedachten Schlacht setzen andre Nachrichten wahrscheinlicher auf 300 Mann. Cromwell hielt den Schottländern in seinem Schreiben an sie vor, Gott hätte sich nunmehr wider sie erklärt und offenbart. Sie aber schrieben dieses Unglück den Uibertretungen des königlichen Hauses, und den Uibelgesinnten, die noch mit demselben verbunden wären, hauptsächlich zu.

Nachdem Cromwell in Schottland eingedrungen war, und dem neu versammelten Heere des Königs im Rücken sich gelagert

hatte,

hatte, brachte er zwar dieses aufs äußerste. Allein Karls Entschluß, in England einzurücken, setzte Cromwellen selbst und seine ganze Partei einer großen Gefahr aus. Doch da er dieses Versehen dadurch verbesserte, daß er geschwind Befehle nach England schickte, daß neue Kriegsvölker zusammen gezogen werden sollten, auch dem Könige selbst nachzog; und da dieser desto weniger Zulauf in England erhielt, weil seine Anhänger daselbst auf seine Ankunft nicht vorbereitet waren, ja die Schottländer fortfuhren mit allem Eifer auf die Unterzeichnung der Convenant zu dringen: so verlor er mehr durch diesen Entschluß als er gewann.

Der Sieg bei Worcester und die Eroberung Schottlands gaben der englischen Republik ein solches Ansehen, daß die meisten europäischen Staaten sich um ihre Freundschaft bewarben. Sie war auch in der That mächtig und reich: denn das Geld, welches in dem bürgerlichen Kriege aufgewandt wurde, blieb im Lande; der Verlust an Menschen war desto weniger fühlbar, weil die Engländer seit langer Zeit keinen Krieg zu führen gehabt hatten, und die Flotte hatte auch wenig gelitten. Die Nazion fieng zwar an, Mißtrauen auf das Parlement zu werfen, und es durfte keinen Geschwornen Un-

ter-

tersuchungen über Klagen wegen Hochverrath anvertrauen; aber es half sich durch die Errichtung eines hohen Justizrathes, der alles nach seinen Absichten entschied. d)

Ein Krieg mit Holland.

Nachdem also das Parlement sein eignes Gebiete zu völligem Gehorsame gebracht hatte, beschloß es, die Holländer zu züchtigen, die jedoch nur geringe Ursache gegeben hatten. Es hatte sich zugetragen, daß Doktor Dorislaus, der unter des vorigen Königs Richtern gewesen war, als des Parlements Abgefertigter nach Holland geschickt, und da von einem königlich gesinnten, der dahin geflüchtet hatte, war ermordet worden. Einige Zeit darauf ward auch Herr St. John, sein Gesandter an diesem Hofe, von den Freunden des Prinzen von Oranien beschimft. Das hielt man für hinreichende Gründe für die Republik England, wider die Holländer Krieg zu erklären.

d) Clarendon l. c. T. V. p. 475-656. T. VI. p. 1-129) Burnet l. c. p. 52-59. Rapin T. IX. p. 1-48. Humes Gesch. von Großbritannien, zweiter Band, S. 1-35.

Seetreffen, im Jahre 1652.

Das Parlement verließ sich vornämlich auf die Geschäftigkeit und Herzhaftigkeit seines Admirals Blake, der, wiewohl er nur erst bei spätern Jahren Befehlshaber zur See wurde, gleichwohl alle, die vor ihm gewesen waren, an Muthe und Geschicklichkeit übertraf. Auf der andern Seite setzten ihm die Holländer ihren berühmten Admiral van Tromp entgegen, dessen gleichen sie nachher niemals wieder gehabt haben. Es wurden zwischen diesen berufnen Admirälen viele Treffen geliefert, und mit mancherlei Erfolge. Aber Seetreffen überhaupt sind selten entscheidend; und man sieht gar bald wieder die Uiberwundnen den Siegern die Spitze bieten. Es dienten daher verschiedne fürchterliche Schlachten vielmehr dazu, die Vortrefflichkeit der Admiräle zu zeigen, als ihre überlegenheit zu entscheiden. Die Holländer jedoch, die viel durch den Verlust ihrer Handlung und gänzlichen Stillstand ihrer Fischereien litten, waren willig zu Friedensunterhandlungen. Allein das Parlement gab ihnen eine sehr ungünstige Antwort. Seine Staatsklugheit bestand darin, die Flotte so lange als möglich zu unterhalten, weil es mit Grunde urtheilte, so lange der Na-

tion

zion Stärke zur See angewandt würde, würde dadurch die Macht des General Cromwells zu Lande geschwacht, der ihm nunmehr sehr furchtbar geworden war. e)

Cromwell setzt das Parlement ab, im Jahre 1653.

Allein dieser ehrgeizige Mann sah in kurzem dessen Absichten ein, und bemerkte gleich Anfangs, daß die Parlementsglieder sich vor seiner anwachsenden Macht fürchteten, und deren Verminderung wünschten. Alle seine Anstalten wurden mit einer kühnen Unerschrockenheit vollstreckt, die seine Gemüthsart bezeichnete; und er sah nunmehr, es wäre nicht länger nöthig, die Larve der Unterwürfigkeit zu tragen. Da er nun der Zuneigung der Armee sicher war, beschloß er, eine andere kühne Unternehmung zu wagen, und überredete die Offiziere, eine Bittschrift wegen Bezahlung von Rückständen und Abstel-

e) Von dem Kriege mit Holland ist in der Geschichte der vereinigten Niederlande, (im 35. Bande dieses Werk S. 32. fg.) ausführliche Nachricht ertheilt worden. Man kann zu denen daselbst S. 38. Anmerk. q. angeführten Schriftstellern, noch Clarendon l. c. p. 168. sq. und die Staatsgeschichte von einem Jahrhunderte, (von Maubert) S. 272. fg. Leipzig, 1758. 8. setzen.

stellung von Beschwerden zu übergeben, von der er schon wußte, daß sie mit Unwillen würde abgewiesen werden. Die Bittschrift ward in kurzem entworfen und eingereicht. Die Offiziere forderten darin ihre Rückstände, und baten das Parlement, es möchte bedenken, seit wie vielen Jahren es nunmehr gesessen hätte, und welche Bethenerungen es vormals von seinen Absichten gethan hätte, das Unterhaus von neuem umzuschmelzen, und die Freiheit auf den tüchtigsten Grund zu stützen. Sie sagten, es wäre nun für sie hohe Zeit, andern Platz zu machen. So verdienstvoll auch ihre Handlungen gewesen seyn möchten, hätte doch die übrige Nazion ihrer Seits ebenfalls das Recht, ihre patriotische Neigung im Dienste ihres Vaterlandes zu zeigen.

Muth des Parlements.

Das Unterhaus fand sich durch diese Vermessenheit der Armee sehr beleidigt, wiewohl es, aber nur erst seit kurzem, eingesehen hatte, daß seine eigne Macht sich gänzlich auf diese Vermessenheit gründete. Es ernannte einen Ausschuß, der die Verordnung abfassen sollte, daß künftig alle, die dergleichen Bittschriften übergäben, für des Hochverraths

raths schuldig sollten angesehen werden. Die Offiziere thaten dawider sehr hitzige Vorstellungen, und das Parlement gab darauf eben so zornige Antworten. Dadurch ward der Bruch zwischen ihnen immer weiter.

Cromwells Gewaltthätigkeit.

Das hatte nun Cromwell lange gewünscht, und gar wohl vorher gesehen. Er saß eben mit seinen Offizieren im Staatsrathe, als ihm die Sache gemeldet ward, über die das Unterhaus zu Rathe gieng. Hier stand er, dem Ansehen nach in größter Wuth, auf, kehrte sich gegen den Major Vernon, und rufte aus, er würde gezwungen, etwas zu thun, welches machte, daß ihm die Haare zu Berge stünden. Alsdenn eilte er mit dreihundert Soldaten nach dem Unterhause trat mit Merkmaalen heftigen Unwillens auf seinem Gesichte hinein, setzte sich an seinen Ort, und hörte einige Zeit den Berathschlagungen zu. Als die Frage eben aufgeworfen werden sollte, stand er plötzlich auf, und fieng an, dem Parlemente die niedrigsten Scheltworte wegen seiner Tyranney, Ehrsucht, Unterdrückung und Beraubung des gemeinen Wesens zu geben. Darauf stampfte er mit dem Fusse, welches das

Zeichen für die Soldaten war, herein zu treten; da dann der Saal sogleich mit Bewaffneten angefüllt ward. Alsdann fuhr er also gegen die Mitglieder fort, „schämet euch doch, und gehet eure Wege! Räumet euern Platz ehrlichern Leuten ein, die ihr Amt getreuer verwalten werden. Ihr seyd nicht länger ein Parlement; ich sage euch, ihr seyd nicht länger ein Parlement. Der Herr mag euch nicht mehr."

Als Sir Heinrich Vane über dieses Verfahren schrie, rufte Cromwell mit lauter Stimme aus; „o Sir Heinrich Vane! der Herr befreie mich von Sir Heinrich Vanen!" Den Martin faßte er beim Mantel, und sagte, du bist ein Hurenjäger; zu einem andern, du bist ein Ehebrecher; zu einem dritten, du bist ein Trunkenbold; und zu einem vierten, du bist ein Schwelger. „Ihr seyd es selbst, fuhr er gegen die Mitglieder fort, die mich dazu gezwungen haben. Ich habe den Herrn Tag uud Nacht gebeten: er möchte mich lieber tödten, als mir dieses Werk aufgeben." Darauf wies er auf des Sprechers Zepter, und rufte aus. „nehmt das Puppenzeug da weg!" Hierauf stieß er alle Mitglieder heraus, daß der Saal ganz ledig wurde, ließ die Thüren verschließen,

steck-

steckte den Schlüssel in die Tasche, und gieng nach Whitehall zurück.

Solchergestalt ward durch eine einzige kühne That die neue Republik aufgehoben, und die ganze Gewalt in bürgerlichen Händen und Kriegssachen beruhte einzig auf Cromwelln. Das Volk, das in stiller Verwunderung alle diese hitzigen Handlungen mit ansah, äußerte keine Mißbilligung der Aufhebung eines Parlements, das die Staatsverfassung umgestürzt, und den König in den Untergang gebracht hatte. Vielmehr wurden dem angemaßten Oberherrn Glückwünsche von der Flotte, den zünftigen Städten und der Armee übergeben, daß er ein Parlement entlassen hätte, von dem ihnen die grausamsten Lasten wären aufgelegt worden.

Er errichtet ein neues Parlement im Jahre 1653.

Aber dieser schlaue Mann war so behutsam, als daß er sich durch ihr Lob hätte verführen, oder durch ihre Ermahnungen antreiben lassen sollen. Er wollte nicht mit seiner ganzen Macht auf einmal heraus gehen, sondern beschloß, das Volk noch immer mit dem Scheine einer Republik hinzuhalten, der vermöge der Verblendung damaliger Zeiten bewundert ward, und ihm ein Parlement zu

geben, das gänzlich unter seinem Befehle stünde. Zu dem Ende gieng er mit einigen der obersten Befehlshaber zu Rathe, und es ward beschlossen, die höchste Gewalt sollte 144 Personen unter der Benennung eines Parlements übertragen werden. Er nahm es selbst auf sich, die Wahl zu treffen.

Dessen Schwärmerei.

Die zu Verwaltung dieses dem Scheine nach wichtigen Amts gewählten Personen waren die untersten, niederträchtigsten und unwissendsten unter den Bürgern, gleichsam die bloßen Hefen von Schwärmern. Er wußte wohl, daß bei der Staatsverwaltung einer Gesellschaft Leute von solchem Schlage er allein regieren müßte, oder daß sie bald das Regiment abtreten müßten, das sie zu führen untüchtig waren. Ihr Verfahren rechtfertigte seine Scharfsicht. Die Ungereimtheiten der Schwärmerei weiter als die andern treiben, das war die vornehmste Eigenschaft, mit der sich jeder von ihnen viel wußte. Selbst ihre Namen, die auf seltsame Art aus der Schrift genommen waren, und durch ihre verkehrte Anwendung lächerlich wurden, dienten dazu, die Uibermaße ihrer Thorheit zu zeigen. Nicht nur die Namen Zorobabel, Habbakuk und

Re-

Mesopotamia wurden diesen unwissenden Leuten gegeben, sondern zuweilen ganze Sprüche aus der Schrift. Besonders gab einer von ihnen, der Preise Gott Barebone genannt ward, ein Lederhändler, der eine seltsame Sprache führte, dieser wunderlichen Gesellschaft den Namen, so daß sie das bareboniſche Parlement genannt wurde.

Ihre Unternehmungen in dem Amte der Gesetzgeber stimmten völlig mit ihrem Stande und ihrer Denkungsart überein. Da sie vornämlich aus Antinomianern *) bestanden, einer Sekte, welche annahm, nachdem sie den Geist empfangen hätte, wäre sie des Irrthums unfähig, imgleichen aus Anhängern der fünften Monarchie, die alle Stunden erwarteten, Christus sollte wieder auf die Erde kommen, so machten sie den Anfang damit, acht aus ihrem Mittel auszuwählen, die den Herrn im Gebete suchen sollten, indessen daß die übrigen gelassen da saßen, und über die Aufhebung der Geistlichkeit, der hohen Schulen und der Gerichtshöfe zu Rathe giengen. An deren Statt waren sie Willens des Moses Gesetze einzuführen.

Dieser hoffnungsvollen Versammlung ward der Friedensschluß mit den Holländern aufgetra-

*) Gegner des Gesetzes.

tragen. Allein derselben Gesandten, wiewohl sie selbst Presbyterianer waren, sahen in ihren Augen ganz fleischlich gesinnt aus. Das neue Parlement betrachtete sie als Weltmenschen, die auf nichts als Gewerbe und Arbeit umgiengen, und mit denen man folglich keinen Vergleich schließen müßte. Es bestand darauf, der sündhaftige Mensch müßte abgelegt, und eine neue Geburt durch Gebet und Betrachtung erlangt werden. Da sich die Gesandten außer Stande fanden, mit ihnen nach ihrem eignen Sinne umzugehen, gaben sie die Hoffnung zum Vergleiche auf.

Es legt sein Amt nieder den 12. Dezember im Jahre 1653.

Der Pöbel selbst fieng nunmehr an, über solche thörichte Gesetzgeber zu schreien. Sie selbst schienen das Lächerliche zu merken, das täglich wider sie vorgebracht ward. Cromwellen war es vermuthlich nicht zuwider, zu finden, daß es nicht das Ansehen hatte, als würde seine Gewalt durch ihre Anstalten einige Verminderung leiden. Er fieng aber an, sich ihrer vielfachen Ungereimtheiten zu schämen. Er hatte sorgfältig viele Personen unter ihnen gewählt, die seinem Vortheile gänzlich ergeben waren. Diesen befahl er, die

Ver-

Versammlung aus einander gehen zu lassen. Sie nahmen alle Abrede, versammelten sich zeitiger, als ihre übrigen Mitbrüder, sagten gegen einander, dieses Parlement hätte nun lange genug gesessen, eilten mit dem Sprecher Rouse an ihrer Spitze zu Cromwelln, und übergaben in seine Hände die Macht, die er ihnen aufgetragen hatte.

Cromwell nahm ihre Abdankung mit Vergnügen an. Als ihm aber gesagt wurde, einige wären widerspenstig, schickte er den Obristen White ab, um das Haus von solchen zu säubern, die es wagten, noch darin zu bleiben. Als der Obriste hinkam, hatten sie den Moyer in des Sprechers Stuhl gesetzt. Der Obriste fragte, was sie da machten? Moyer gab sehr ernsthaft zur Antwort, sie suchten den Herrn. Der Obriste rufte aus, „so möget ihr denn anderwärts hin gehen. Denn so viel ich gewiß weiß, ist der Herr seit vielen Jahren nicht hier gewesen."

Cromwell wird zum Protektor ernannt.

Nachdem also dieser Schatten von einem Parlemente aufgehoben war, erklärten die Kriegsbefehlshaber aus eigner Macht Cromwelln zum Protektor der Republik England. Nichts konnte nunmehr seiner Gewalt wider-

stehen. Der Bürgermeister und die Raths-herren von London wurden herbei geholt, um seiner Ernennung mehr Feierlichkeit zu geben; und er ward zu Whitehall, im Palaste der Könige von England, in sein neues Amt eingewiesen. Es sollte ihm der Titel Ex. Hoheit gegeben werden. Seine Gewalt ward in London und andern Gegenden des Königreichs öffentlich ausgerufen. Solchergestalt stieg ein Mann von mittelmäßiger Herkunft im Alter von 53 Jahren zu unumschränkter Macht, indem er erst kleine für ihn vortheilhafte Vorfälle nutzte, und zuletzt große selbst veranstaltete.

Wirklich aber war es sehr nöthig, daß irgend Jemand die höchste Gewalt übernähme. Durch die wüthende Feindschaft der streitenden Theile waren die Angelegenheiten in eine solche Lage gebracht worden, daß eine Erneuerung des vorigen Blutvergießens und der Verwirrung durch nichts als unumschränkte Gewalt verhütet werden konnte. Cromwell konnte also bei seiner Einweihung mit einigem Rechte sagen, er übernähme die Würde eines Protektors blos, um den Frieden der Nazion zu erhalten; und man muß gestehen, daß er dies mit gleich großer Geschicklichkeit, Mäßigung und Erfolge that.

Seine Staatsverwaltung.

Die Regierung des Königreichs ward auf folgende Art eingerichtet. Es ward ein Staatsrath ernannt, der nicht über 21 und nicht unter 13 Personen stark seyn sollte. Sie sollten ihr Amt entweder Zeitlebens, oder so lange sie sich gut aufführten, behalten. Würde eine Stelle unter ihnen ledig, so sollten die übrigen zu deren Besetzung drei Leute ernennen, darunter der Protektor einen wählen sollte. Der Protektor ward zur höchsten obrigkeitlichen Person der Republik, mit solcher Macht, als der König besessen hatte, ernannt. Die Gewalt des Schwerts ward ihm und dem Parlemente gemeinschaftlich übertragen, wenn es versammelt wäre; außer diesem dem Staatsrathe. Er war gehalten, alle drei Jahre ein Parlement zu berufen, und es fünf Monate sitzen zu lassen, ohne es auszusetzen. Es ward eine stehende Armee von 20,000 Mann zu Fusse und 10,000 zu Pferde aufgerichtet, und die Gelder wurden zu deren Unterhalte angewiesen. Der Protektor bekleidete sein Amt auf Lebenszeit. Nach seinem Tode sollte der Staatsrath sogleich wieder seine Stelle besetzen. Von allen diesen Bedingungen war die stehende Armee allein zu Cromwells Vorhaben hinreichend. Denn so lange er dieses

Werk-

Werkzeug hatte, konnte er zu jeder Zeit die Staatsverfassung nach seinem Gefallen abändern.

Cromwell wählte seine Staatsräthe aus seinen Offizieren, die seine Begleiter bei seinen Gefährlichkeiten und Siegen gewesen waren. Jedem derselben wies er einen jährlichen Gehalt von 1000 Pfund an. Er trug Sorge, daß seinen Truppen, auf deren Treue er sich wegen seiner Unterstützung verließ, ein Monat im voraus bezahlt wurde. Die Vorrathshäuser waren gut versehen. Der öffentliche Schatz ward mit Sparsamkeit und Sorgfalt verwaltet. Seine Geschäftigkeit, Wachsamkeit und Entschlossenheit war so groß, daß er jede Verschwörung gegen seine Person, jeden Anschlag zum Aufruhre entdeckte, noch ehe sie zur Ausführung kamen. f) Er

f) Obgleich die Bittschrift der Offiziers an das Parlement recht in der Absicht aufgesetzt wurde, um dasselbe zu erbittern; so war doch übrigens ihr Inhalt billig und gesetzmäßig. Die Nazion überhaupt wünschte, daß dieses Parlement aus einander gehen möchte. Alle Mitglieder desselben, welche Kriegsbedienungen bekleideten, und die Presbyterianer in demselben, waren auch dieser Meinung; wurden aber überstimmt.

Die Republikaner begriffen damals, außer den Independenten, noch zwo andre Sekten in sich, welche zwar in ihren Grundsätzen einander entgegengesetzt, aber sonst in der politischen Denkungsart ziemlich einstimmig mit einander waren.

Er schließt Frieden mit Holland im Jahre 1654.

Seine Verwaltung auswärtiger Angelegenheiten, wiewohl seine Entwürfe keinesweges nach

ren. Die erste und zahlreichste war die Partei der Chiliasten oder Millenatier, welche eine fünfte nahe bevorstehenden Monarchie Christi auf der Welt glaubten. Diese behaupteten, daß aller Unterschied der obrigkeitlichen Würden müsse abgeschafft, und nur derjenige beibehalten werden, der aus Frömmigkeit und Heiligkeit entstünde. Die andre Sekte waren die Deisten, welche die christliche Offenbarung gänzlich verwarfen, und nach der höchsten politischen Freiheit strebten. Diese haßte Cromwell ungemein, weil er sie durch keine Schwärmerei regieren konnte: er begegnet ihnen hart, und nannte sie Heiden. Algernoon Sidney, Heinr. Nevill. Wildman, Harrington, u. a. m. waren ihre Anführer: und ihre Grundsätze wurden bald vom Cherbury und Hobbes in Schriften vorgetragen. Desto mehr Vortheil fand er dabei, ihnen die erstgenannten Schwärmer entgegen zu stellen; wodurch er überhaupt die republikanische Partei theilte und schwächte. Dem aus solchen Leuten zusammengesetzten Parlemente trug er nebst den vornehmsten Kriegsbedienten die Regierung auf 15 Monate auf, nach deren Verfluß eine gleiche Anzahl andrer, von ihnen gewählt, die Regierung auf ein Jahr lang bekommen sollten.

Clarendon l. c. p. 200-221. Burnet l. c. p. 70. Rapin l. c. p. 57-65. welcher insonderheit wohl zeigt, daß Cromwell den Entwurf, sich bis zur höchsten Gewalt empor zu schwingen, schwerlich eher als nach dem Siege bei Worcester könne gemacht haben. Hume l. c. S. 40-51.

nach der Staatsklugheit angelegt waren, stimmte gut mit seiner Denkungsart überein, und war eine Zeit lang mit Glücke begleitet. Nachdem die Holländer durch wiederholte Niederlagen waren gedemüthigt, und in ihren Handlungsangelegenheiten völlig eingeschränkt worden, mußten sie zuletzt um Frieden anhalten, den er ihnen auf Bedingungen verwilligte, die noch zu günstig waren. Er bestand auf den Ehrenbezeugungen gegen die britannische Flagge. Er zwang sie, die Vortheile des Königs aufzugeben, zur Schadloshaltung für die aufgewandten Kosten 85,000 Pfund zu erlegen, und der englichen ostindischen Handlungsgesellschaft einen Theil von dem Gebiete wieder einzuräumen, daraus sie sie unter der vorigen Regierung in diesem entlegnen Welttheile vertrieben hatten.

Seine Unterhandlung mit Frankreich.

Nicht weniger glücklich war er in seinen Unterhandlungen mit dem französischen Hofe. Kardinal Mazarin, der die dasigen Angelegenheiten verwaltete, hielt es für nothwendig, dem Protektor nachzugeben. Da er vielmehr durch Geschicklichkeit als mit Gewalt die Oberhand behalten wollte, unterwarf er sich Cromwells gebieterischer Denkungsart, und er-

erreichte solchergestalt Endzwecke, die für beide gleich nützlich waren.

Sein Krieg mit Spanien im Jahre 1655.

Der spanische Hof war nicht weniger geschäftig in seinen Bemühungen, sich Cromwells Freundschaft zu erwerben, aber nicht so glücklich. Diese weite Monarchie, die nur vor wenig Jahren die Freiheit von Europa bedroht hatte, war itzt so sehr herunter gebracht, daß sie sich kaum selbst vertheidigen konnte. Cromwell aber, der nichts von der ausländischen Staatsklugheit verstand, fuhr noch immer fort, ihre Macht mit eifersüchtigen Augen zu betrachten, und trat in Verbindung mit Frankreich, um sie noch mehr niederzudrücken. Er lieh diesem Hofe 6000 Mann Truppen, um das spanische Gebiet in den Niederlanden anzugreifen. Als nun die Franzosen durch seinen Beistand bei den Dünen einen wichtigen Sieg erfochten hatten, gaben sie zur Belohnung seiner Freundschaft das nur eben den Spaniern abgenommene Dünkirchen in seine Hände.

Des Admirals Blake Thaten.

Vornämlich aber demüthigte er Spaniens Macht mit noch glücklicherm Erfolge zur See.

Blake,

Blake, der sich schon lange den Holländern furchtbar gemacht, und dessen Ruf sich über ganz Europa ausgebreitet hatte, ward nunmehr der spanischen Monarchie noch furchtbarer. Er segelte mit einer Flotte in das mittelländische Meer, wohin sich seit der Zeit der Kreuzzüge keine englische Flotte gewagt hatte. Dort besiegte er alle, die es wagten, sich wider ihn zu setzen. Er warf Anker bei Livorno, verlangte und erhielt Genugthuung für einiges Unrecht, das die englische Handelschaft durch den Herzog von Toskana gelitten hatte. Darauf segelte er im Jahre 1665 nach Algier, zwang den Dey, Frieden zu machen, und seinen seeräuberischen Unterthanen Einhalt zu thun, daß sie nicht weiter den Engländern Schaden zufügten. Von da gieng er nach Tunis, und that die nämlichen Forderungen, da ihm dann der Dey sagte, er sollte einmal die beiden Festungen Porto Farinto und Goletta ansehen, und hernach thun, so viel er vermöchte. Blake zeigte ihm, daß er nicht säumig wäre, die Ausforderungen anzunehmen, lief in den Hafen ein, steckte die Schiffe darin in Brand, und segelte darauf sieghaft aus, um seine Reise weiter fortzusetzen. Zu Cadix nahm er zwo Gallionen, die beinah auf zwo Millionen Stück von Achten geschätzt wurden. Bei den Canarieninseln steckte er eine spanische

Flotte

Flotte von 16 Schiffen in Brand, kehrte darauf nach England zurück, um den Ruhm von seinen trefflichen Thaten zu genießen, starb aber, als er bis ins Angesicht seines Vaterlandes gekommen war. Wiewohl dieser tapfre Mann für einen angemaßten Herrn fochte, war er doch seiner Sache abgeneigt. Er war seinen Grundsätzen nach ein eifriger Republikaner. Seine Absicht war, seinem Vaterlande zu dienen, nicht aber einen Tyrannen zu befestigen. „Es ist noch immer unsre Pflicht, sagte er zu seinen Seeleuten, für unser Vaterland zu fechten, in welche Hände auch die Regierung fallen mag.“

Einnahme von Jamaica.

Indem Blakes Kriegsverrichtungen vor sich giengen, ward eine andere Unternehmung den Admiralen Pen und Venables aufgetragen die mit ungefähr 4000 Mann Landtruppen die Insel Hispaniola angreifen sollten. Da es ihnen darin fehlschlug, und sie durch die Spanier von dem Orte weggetrieben wurden, steuerten sie nach Jamaica, das an sie ohne Schwertschlag übergieng. Man machte damals so wenig aus der Wichtigkeit dieser Eroberung, daß Pen und Venables bei ihrer Rückkunft in den Tower geschickt wurden,

weil ihnen die vornehmste Absicht ihrer Fahrt fehlgeschlagen war.

Cromwell drückt die königlich Gesinnten.

Alles dieses Glück konnte vielmehr der Denkungsart der Zeiten zugeschrieben werden, als demjenigen, der es veranstaltete. Cromwell besaß nur zwo Künste in der Vollkommenheit; die Armee zu lenken, durch welche er regierte, und die Geheimnisse seiner Feinde auszuforschen, die wider ihn Anschläge schmiedeten. Für die erste waren seine Tapferkeit und sein schwärmerischer Eifer hinreichend; was die letzte anlangt, soll er zu Erhaltung seiner Nachrichten jährlich 60,000 Pfund an seine Aufpasser gezahlt haben. Er trug aber Sorge, sich die außerordentlichen dafür aufgewandten Summen von der Nazion wiedergeben zu lassen. Eine oder zwo von den königlich gesinnten errichteten Verschwörungen, welche entdeckt und bestraft wurden, dienten ihm zum Vorwande, allen von dieser Partei eine schwere Abgabe, nämlich den zehnten Pfennig von allen ihren Gütern aufzulegen. Zu Einhebung dieser bedrückenden Auflage wurden 10 Generalmajore ernannt, die das ganze Königreich in eben so viele kriegerische Gerichtsbezirke theilten. Sie hatten Macht, der Erlegung

legung dieser Abgabe zu unterwerfen, wen sie nur wollten, und diejenigen gefangen zu setzen, die ihre Gerichtsbarkeit abläugneten. Unter dem Vorwande dieser Vollmacht übten sie die eigenmächtigste Gewalt aus. Das Volk hatte keinen Schutz vor ihren Erpressungen. Selbst die Larve der Freiheit ward abgelegt, und alles Vermögen war der Willkühr eines kriegerischen Richtstuls unterworfen. Vergebens schrie die Nazion nach einem freien Parlemente. Cromwell versammelte zwar eins auf dieses Geschrei, hob es aber eben so geschwind wieder auf, als er es widerspenstig gegen seine Befehle fand.

Er läßt sich die königliche Würde anbieten im Jahre 1657.

Bei diesem Zustande allgemeiner Muthlosigkeit, bei welchem Schottland und Irland als eroberte Provinzen behandelt wurden, in denen der Protektor seine unumschränkten Befehle gab, ohne einmal die Larve seiner vormaligen Heuchelei vorzunehmen, und bei welchem alles Vertrauen in allen gesellschaftlichen Zusammenkünften verloren gegangen war, erhielt das Volk einen neuen Beweis von des widerrechtlichen Oberherrn Ehrgeize. Da Parlementer stets beim Volke beliebt waren, ward

beschlossen, ihm eins zu geben, aber ein solches, das gänzlich vom Protektor gewählt wäre, und vornämlich aus seinen eignen Getreuen bestünde. Damit keiner von andrer Gemüthsart sich unterstünde, in das Haus zu kommen, wurden Wachen an die Thüre gestellt, und keiner ward hinein gelassen, als wer einen Befehl von seinem Staatsrathe aufwies. Die vornehmste Absicht der Berufung dieses Parlements war, daß es ihm die Krone, den königlichen Titel und alle andre Zeichen königlicher Würde anbieten sollte.

Seine Getreuen trugen demnach Sorge, der Versammlung die Verdienste des Protectors vorzuhalten, die Verwirrung, die sich bei rechtlichem Verfahren ohne den Namen eines Königs fände, die Ungewißheit, daß Niemand den Umfang und die Grenzen der Gewalt der gegenwärtigen Obrigkeit kennte, da hingegen die von einem Könige durch die Erfahrung mehrerer Zeitalter gar wohl bestimmt worden wäre. Zuletzt that der Rathsherr Pack, eines der Mitglieder für London, im Unterhause ordentlich den Vorschlag, den Protektor mit der königlichen Würde zu bekleiden. Da nun die mehrern im Hause Cromwells Getreue waren, kann man leicht vermuthen, daß der Vorschlag nach seinen geheimen Wünschen durchgieng. Nun blieb also weiter nichts übrig,

übrig, als seine eigne Einwilligung, um seinen Namen unter die Könige von England zu setzen.

Es läßt sich nicht sagen, ob es ursprünglich seine Absicht gewesen ist, den Vorschlag im Unterhause durchzutreiben, damit er zeigen könnte, daß er großmüthig genug wäre, das Erbieten auszuschlagen, oder ob er einige von denen, auf die er sich am meisten verließ, vor der Annehmung desselben abgeneigt gefunden hat. So viel ist gewiß, daß seine Zweifel einige Tage über dauerten; und sein Gespräche mit den Mitgliedern, welche abgeschickt waren, ihm den Antrag zu thun, scheint zu beweisen, er habe gewünscht, man solle ihn zu Annehmung dessen zwingen, was er sich scheute geradezu an sich zu ziehen. Das Dunkle in seinen Antworten, das Ungereimte in seinen Reden bei dieser Gelegenheit zeigt deutlich ein Gemüth an, das nicht mit sich selbst einig war, und blos mit dem Wunsche kämpfte: überwunden zu werden.

„Ich gestehe, sagte er, denn es liegt mir ob, aufrichtig gegen euch zu verfahren, ich muß gestehen, ich wollte sagen, ich hoffe, man werde mich hierin verstehen. Denn in der That, ich muß gar sorgfältig auf das Acht haben, was ich zu solchen Zuhörern als diesen sagen will. Ich sage, ich wollte so ver-

ſtanden ſeyn, daß ich in Anſehung dieſes Grundes keine Vergleichung zwiſchen Leuten verſchiedner Denkungsart und einem Parlemente anſtelle, das ſeinen Willen für ſich hat. Ich weiß wohl, daß kein Vergleich iſt; es kann mir auch nicht zur Laſt gelegt werden, daß meine Worte den geringſten Schein dieſer Art haben, weil das Parlement mir Freiheit zu geben ſcheint, auch alles, was ich will, zu ſagen. Da ich nun hiemit meine wenigen Gründe und meine Urtheilskraft und Meinung demſelben vorſtelle, und ich denke, ſie ſind ſo, und werden auch von ihnen ſo betrachtet werden, und ſind treue Diener, und werden es der höchſten Obrigkeit und geſetzgebenden Macht ſeyn, wo ſie ſich auch nur befinden mag. Wenn ich ſage, ich ſollte euch nicht ſagen, daß ich weiß, daß ſie ſo geſinnt ſind, ſo würde ich nicht treulich handeln, wenn ich es euch nicht ſagte, zu dem Ende, damit ihr es dem Parlemente wiederſaget.“

Auf ſolche Art antwortete dieſer wunderlichſte von allen Köpfen auf ihr Anſuchen, daß er eines Königs Namen und Würde annehmen möchte. Doch die Unterredung endigte ſich zuletzt damit, daß er ihr Erbieten den 8. Mai 1657. ausſchlug. g)

Crom-

g) Von dem Frieden, welchen Cromwelle mit Holland ſchloß, iſt auch bereits ausführlich im 35. Ban-

Man darf jedoch nicht annehmen, als wä-
re sein Zustand, bei aller dieser angebotnen

Bande dieser Weltgeschichte S. 467-73. Nachricht gegeben worden. Den daselbst angeführten Schriftstellern kann wiederum Clarendon l. c. p. 223-227. und Maubert l. c. 280-285. beigefügt werden.

In einer englischen Geschichte hätte der Verfasser auch die berühmte englische Akte wegen der Schifahrt, die im Oktober 1651. ergieng, einrücken sollen. Da sie jedoch im 35. Bande dieser Geschichte, S. 434. fg. bereits befindlich ist, so ist es genug, mich darauf zu berufen.

Der Friede mit Holland hatte Cromwell in Ansehung gesetzt: eine Handlung der strengsten Gerechtigkeit machte der Nazion nicht weniger Vergnügen. Don Pantaleon Sa, ein Bruder des portugiesischen Gesandten zu London, glaubte beschimpft worden zu seyn, und kam mit einigen Bedienten bewaffnet auf die Börse. Daselbst ermordeten sie einen Mann, den sie fälschlich für die Person hielten, von dem die Beleidigung sich herschrieb, und flüchteten darauf in das Haus des Gesandten. Dieses wurde sogleich von dem Pöbel umringt; welcher es anzünden wollte. Cromwell schickte darauf eine Wache hin: und die Thäter mußten ihm, so sehr sich auch der Gesandte dagegen wehrte, ausgeliefert werden. Nicht lange darnach ließ Cromwell den Bruder des Gesandten im Tower enthaupten, und seine Mitschuldigen aufhängen. Portugal befand sich damals in einem Zustande, welcher ihm nicht erlaubte, diese Beschimpfung hoch aufzunehmen. Es war seit vielen

Ehre damals beneidenswerth gewesen. Vielleicht konnte kein Stand, so gering oder verächtlich

er

Jahren in einen Krieg mit Spanien verwickelt, hatte auch die englische Republik dadurch beleidigt, daß es eine kleine englische Flotte, welche Karl dem II. zugehörte, gegen die Flotte des Parlements in Schutz nahm, welche letztere, um sich zu rächen, sich einiger portugiesischen Kauffahrtheischiffe bemächtigte. Der portugiesische Hof schloß wirklich bald nach dieser Begebenheit (im Julius 1654) einen Traktat mit England, welcher für die englische Handlung sehr vortheilhaft war. S. Du Mont Corps Dipl. T. VI. P. II. p. 82. sq.

Nach der Regierungsakte, oder in dem Instrumente der Regierung des Cromwell, war die Berufung eines Parlements ausgemacht worden: er ließ also Abgeordnete dessen noch im Jahre 1654 wählen. Dabei schloß er zwar alle diejenigen aus, welche für den König die Waffen geführt hatten, und selbst ihre Kinder, allein übrigens traf er wirklich Anstalten, die der Freiheit günstig waren. Er nahm allen kleinen Flecken das Wahlrecht, weil sie so leicht bestochen oder auf andre Art eingenommen werden konnten. Von 400 Gliedern, welche England vorstellten, wurden 270 von den Grafschaften, die übrigen aber von London und den wichtigsten Zunftstädten gewählt. Auch wurde der niedrige Pöbel, der so leicht in Bewegung gesetzt werden kann, von den Wahlen ausgeschlossen. Wer eine Stimme haben wollte, mußte 200 Pfund besitzen, und die Wahlen wurden mit aller Freiheit vollzogen. Dennoch konnte Cromwell durch alle diese Vorsichtigkeit, die vermuthlich nur ein Schleier seines Ehrgeizes

war,

er auch seyn mochte, mit so vieler wahren Bedrängniß begleitet seyn, als der seinige zu

war, wie Hume sagt, sich das Vertrauen der Nazion nicht erwerben. Seine Regierung war seiner Partei angenehm. Die Königlichen hatten von dem Hofe die Erinnerung bekommen, sich ruhig zu verhalten, und sich unter dem Scheine der Republikaner zu verstecken. Sie fanden auch bei dieser Partei eine solche Erbitterung gegen den Protektor, als sie nur immer selbst gegen ihn haben konnten. Denn die Eiferer für die Freiheiten sahen alles, was er that, für Kunstgriffe an, um die Nazion einzuschläfern, und immer fester zu fesseln; glaubten, daß er einer freien republikanischen Verfassung gänzlich entgegen wäre, sich nie gesetzmäßigen Einschränkungen unterwerfen, und auch das Bild einer Regierung des Volks nicht länger beibehalten würde, als es seinem Willkühr und seinem Vergnügen gefiele. Das Parlement untersuchte daher das vorgegebene Instrument der Regierung Cromwells, und derjenigen Gewalt, welche er sich unter dem Namen eines Protektors über die Nazion angemaßt hatte. Kaum konnten es seine Anhänger verhüten, daß nicht ein Schluß wider ihn gefaßt wurde. Cromwell gab den Gliedern des Parlements einen heftigen Verweis, daß sie ungereimterweise ihm seinen Titel streitig machten, da doch eben dasjenige Instrument, welches sie zu einem Parlemente gemacht, auch ihn mit dem Protektorat bekleidet hätte. Er zwang sie darauf; eine Erkennung seiner Gewalt, und eine Versicherung zu unterschreiben, daß sie keine Veränderung der Regirrung, so wie sie jetzt aus einer Person und einem Parlemente bestünde, vorschlo-

der Zeit, da ihn die Nazion mit Glückwünschen überhäufte. Er hatte sich dadurch jeder Par-

gen noch zulassen wollten, und stellte Wachen an die Thüre, welche keine ander hineinließen als welche sich unterschrieben. Obgleich aber die Parlementsglieder dieses zum Theil thaten; so fuhren sie doch fort, das Instrument der Regierung scharf zu untersuchen, und bekümmerten sich um den Protektor gar nicht. Er hob daher das Parlement im Jäner 1655. durch eine langweilige, verwirrte, ängstliche und verdrießliche Rede auf: denn so richtig er zu urtheilen wußte; so wenig verstand er sich deutlich und angenehm, auszudrüken. Eigentlich sollte das Parlement nach dem ostgedachten Instrumente nicht eher aufgehoben werden, als bis es fünf Monate gesessen hatte; aber Cromwell wandte vor, nach der Berechnung, nach welcher die Flotte und das Kriegsheer besoldet würde, bestünde ein Monat nur aus achtundzwanzig Tagen. Das wahre Geheimniß (sagt der Verfasser der Lebensbeschreibung Cromwells, in der Sammlung merkwürdiger Lebensbeschreibungen größtentheils aus der britan. Biographie übersetzt, I. Band, S. 109. Anm. Halle, 1754. 8.) von der eilfertigen Trennung des Parlements, war eine Absicht, die dem Protektor von dem Obersten Pride hinterbracht, und von einigen der untern Officiere geschmiedet war, nämlich ihn dem Parlemente gefangen zu überliefern.

Wenige Wochen darauf brach die Empörung der königlich Gesinnten wider Cromwellen aus. Sie bildeten sich fälschlich ein, weil die Nazion überhaupt gegen ihn mißvergnügt sey, so werde ihnen alles zum Besten des Königs beiste-

hen

Partei verhaßt gemacht, und hatte seine Sicherheit blos ihrem gegenseitigen Hasse und Miß-

hen. Cromwell und sein berühmter Sekretär Thurloe hatten überall und bis an Karls II. Hof Kundschafter, konnten auch diese Verschwörung desto leichter entdecken, weil sie sich unter der ganzen königlichen Partei verbreitet hatte. Sie konnten allein zu Salisbury einen Versuch machen, der aber gleich gedämpft wurde; und Cromwell sah diesen Aufstand sogar für einen glücklichen Zufall an, weil er die Wirklichkeit dieser Verschwörung bewies, die seine Feinde bei aller Gelegenheit für eine Erdichtung ausgaben, womit er seine eifersüchtige Härte zu beschönigen suchte.

Mittlerweile befand sich der König in den dürftigsten Umständen am französischen Hofe. Mazarin hatte ihm einen monatlichen Gehalt von 6000 Livres ausgemacht; der aber unrichtig bezahlt ward. Innerliche Unruhen setzten den dortigen Hof selbst in Verlegenheit. Der Mangel gieng bei Karls Familie so weit, daß seine Schwester, die Prinzessin Henriette, im Bette bleiben mußte, weil es an Holz zur Feuerung fehlte. Endlich entschloß sich Karl, nachdem er die übrigen Schiffe seiner Flotte an den Mazarin verknüpft hatte, nach Cölln zu gehen: der Kardinal sah dieses auch sehr gerne, und versprach ihm das Jahrgeld richtiger auszahlen zu lassen. Eigentlich aber war es nicht Karls freie Entschließung; Mazarin hatte es ihm heimlich zu verstehen geben lassen, um Cromwellen zu willfahren. Das englische Parlement hatte den geringen Schutz, welchen Karl am französischen Hofe fand, so übel aufgenommen, daß er zur See Feindseligkeiten gegen Frank-

Mißtrauen auf einander zu danken. Seine Kunstgriffe der Verstellung waren schon lange erreich ausüben, und eine Anzahl Schiffe, welche Lebensmittel nach Dünkirchen bringen sollten, wegnehmen ließ, worüber diese von den Spaniern belagerte Stadt in ihre Hände fiel. Mazarin fand es daher für nöthig, sich dem Parlemente, und noch mehr bald darauf dem Protektor gefällig zu bezeigen.

Der spanische Hof that eben dieses. Ein Gesandter in England war der erste öffentliche Minister, der die Rechtmäßigkeit der neuen Republik erkannte. Cromwell befand sich, wie Burnet erzählt, in einiger Verlegenheit, zwischen einer Verbindung mit Spanien oder mit Frankreich. Der Prinz von Conde, der sich damals in den Niederlanden bei den Spaniern befand, und viele Protestanten bei sich hatte, brachte die erstern dahin, daß sie dem Protektor anboten, wenn er ein Bündniß mit ihnen schließen wollte, England wieder zum Besitze von Calais zu verhelfen. Du Mont T. VI. P. II. p. 106. sq. Mazarin aber, der von einem so wichtigen und den Engländern so angenehmen Erbieten Nachricht bekam, ließ ihm den Antrag thun, ihm Hilfe zu leisten, daß er Dünkirchen, einen noch wichtigern Platz, den Spaniern wegnehmen könnte. Seinerseits erbot sich Conde, zur protestantischen Religion zu treten, und wenn man ihm eine gute Flotte gäbe, eine Landung an der Küste von Guienne vorzunehmen. Da hoffte er von den Hugonotten unterstützt zu werden, so daß sie und Cromwell von Frankreich alles, was sie wollten, erlangen könnten. Der letztere schickte wegen dieser Aussichten einen Kundschafter nach Frankreich, der ihm aber hinterbrach-

erschöpft gewesen. Niemand konnte nun weiter dadurch betrogen werden. Die von seiner

brachte, daß die Protestanten sich daselbst sehr wohl befänden, und gar nicht geneigt zu Unruhen wären; auf den Prinzen von Conde aber wenig hielten. Cromwell entschloß sich desto mehr, mit Frankreich nicht zu brechen, weil er widrigenfalls besorgen mußte, diese Krone möchte Karln oder seinem Bruder ein Kriegsheer geben, um es wider ihn zu gebrauchen. Außerdem hatte man Cromwelln eine so einnehmende Beschreibung von den Reichthümern der Spanier in Westindien, und von der Leichtigkeit, mit welcher ihnen ein Theil derselben entrissen werden könnte, gemacht, daß er auch dadurch zu einem Kriege mit diesem Hofe fortgerissen wurde. Uiberhaupt ließ ihn die damalige Schwäche dieser Monarchie hoffen, daß er über dieselbe am ersten eine wichtige Eroberung machen, und sich dadurch in und außerhalb England Ansehen verschaffen könnte. Zum Vorwande konnte ihm dienen, daß Spanien über jene Gegenden noch nie einen völligen Frieden mit England hatte schließen wollen.

Hätte Cromwell, sagt Hume, die Vortheile seines Landes eingesehen oder geachtet, so würde er das verfallene Spanien vor dem gefährlichen Ehrgeize Frankreichs geschützt, und dasjenige Gleichgewicht der Macht erhalten haben, wovon die Größe und Sicherheit Englands so sehr abhängt. Hätte er blos seine eigene Vortheile genau betrachtet, so würde er zwischen diesen beiden großen Monarchien eine genaue Neutralität beobachtet haben. Er würde seine übel erworbene und unsichere Gewalt niemals dadurch auf das Spiel gesetzt haben, daß er aus-

ner eignen Partei und seinen Grundsätzen verachteten den Gebrauch, zu dem er seinen Eifer

wärtige Feinde erbitterte, welche der innern Partei Beistand leisten, und seinen wankenden Thron umstürzen konnten. Allein sein herzhafter Muth achtete keine Gefahr: seine geschäftige Gemüthsart und Begierde nach großem Ruhme, machte ihn unfähig, still zu sitzen. — Man könnte hierüber anmerken, daß Frankreich, welches damals von innerlichen Unruhen, unter einem minderjährigen Könige und verhaßten ausländischen Minister, gedrückt wurde, keine Seemacht hatte, und noch in einem Krieg mit Spanien verwickelt war, Cromwelln weniger fürchterlich vorkommen mußte, als der im Besitze der americanischen Schätze und so vieler großer Länder, auch mit dem kaiserlich-österreichischen Hause immer verbundene spanische Hof, wenn gleich dessen Regierung damals äußerst schwach war. Sonst ist es nicht unwahrscheinlich, was Hume hinzusetzt, daß Cromwell auch durch Religionsgründe bei dem Kriege mit Spanien geleitet worden sey. Er haßte diese Krone wegen der Inquisizion, von welcher und dem indianischen Handel der spanische Gesandte sagte, sie wären die beiden Augen seines Herrn; Cromwell aber sagte, man müsse sie beide zugleich ausstechen. Er hoffte, daß die Hugonotten besser gehalten werden würden, wenn er mit ihrem Könige in ein genaues Bündniß träte, und schloß mit Schweden einen Traktat, hauptsächlich aus Eifer für die protestantische Religion, wie er dann auch dieser Krone ein allgemeines Bündniß der Protestanten vorschlug.

Daß die Unternehmung auf Hispaniola mißlung, kam hauptsächlich daher, weil die Sol-

da-

ker und seine Betheuerungen verwandt hatte. Die wahre Beschaffenheit scheint diese zu seyn;

er

daten nicht an dem vorgeschriebenen Orte ans Land gesetzt wurden, wo die Spanier sich schon flüchteten; sondern weit davon, welches sie in Mangel an Lebensmitteln und Wasser versetzte, den Spaniern aber Zeit gab, sich zu erholen. Im Ganzen betrachtet, sagt der Verfasser der oben angeführten Lebensbeschreibung Cromwells, (S. 114.) war es vielmehr zu verwundern, daß sich diese Kriegsvölker Meister von Jamaica machten, als daß es ihnen gegen Hispaniola fehlschlug. Sie bestanden aus lauter solchen, die des Mißvergnügens wegen aus allen Regimentern ausgemerzt waren; und wenn sie zuletzt nicht eilig wären an Bord gebracht worden; da sie es am wenigsten vermutheten, so würde Venables auf London losgezogen seyn, und versucht haben, den Protektor zu stürzen. Schlechte Anstalten gab es bei der Ausrüstung der Flotte, und viel Mißverständniß bei den Anführern: und in Cromwells Befehlen sah man so viel Einschränkung und Eigennutz, daß die Soldaten dadurch niedergeschlagen wurden, indem sie fanden daß sie nach allem, was sie ausgestanden haben würden, nicht für sich selbst, sondern um den Beutel des Protektors zu füllen, hätten fechten müssen.

Die Engländer verloren durch diesen Krieg die so einträgliche Handlung mit Spanien, und über 1500 Schiffe, welche in die Hände der Feinde fielen. Verschiedene englische Seeoffiziers dankten ab, weil sie sich über die Billigkeit dieses Kriegs ein Gewissen machten.

Mit Frankreich erneuerte Cromwell anfänglich nur die alten Traktaten, (im Oktob. 1655) aber im Jahre 1657 schloß er ein Schutz- und

An

er war im Anfange von seiner eignen Schwärmerei betrogen worden, und gab zuletzt selbst einen Betrüger ab.

Angriffsbündniß mit dieser Krone wider Spanien, und versprach, 6000 Mann zum französischen Heere in den Niederlanden stoßen zu lassen. Man ist uneinig über den Titel, den Cromwell in diesen Traktaten von dem Könige von Frankreich bekommen hat. Doch gestehen selbst Franzosen, (Voltaire, Siécle de Louis XIV, ch. VI. p. 80. ed. 1761) daß ihn Ludwig in Briefen seinen Bruder genannt habe. Zu Folge dieses Bündnisses ward schon Mardik, als es die Franzosen im Jahre 1657 erobert hatten, den Engländern überliefert, und Dünkirchen im Junius des Jahr 1658. Mazarin, sagt der ebenangeführte Schriftsteller, (p. 83. 84.) versuchte, ob er durch irgend einen Kunstgriff den letztern Platz, wider die Bedingungen des Traktats, für Frankreich zurückbehalten könnte. Allein Lockhart, ein Schottländer, Cromwells Gesandter am französischen Hofe, und Befehlshaber der englischen Kriegsvölker an den Niederlanden, ein sehr kluger, rechtschaffener und großmüthiger Mann, fieng an zu drohen, und man mußte ihm Dünkirchen einräumen, wo er Befehlshaber wurde.

Cromwell scheint allerdings eine starke Neigung zur königlichen Würde gehabt zu haben. Seine Anhänger arbeiteten eine geraume Zeit daran, um ihm dieselbe zu verschaffen. Selbst seine Feinde im Parlemente gaben ihre Einwilligung dazu, weil sie glaubten, es sey dieses das sicherste Mittel, ihn verhaßt zu machen, ja gar zu Grunde zu richten, und Verschwörungen wider ihn zu erregen. Aber eben deswegen setzten sich seine vornehmsten Freunde da-

wi-

Die ganze Nazion verabscheute stillschweigend seine Staatsverwaltung. Noch aber wäre er nicht bis zum äußersten Elende getrieben worden, wenn er huuslichen Trost hätte finden, können. Fleetwood, sein Schwiegerwider. Insonderheit erklärten ihm Desborowgh, sein Schwager, und Fleetwood, sein Schwiegersohn, ausdrücklich, sie könnten ihm hierin wegen des Eides, den sie geleistet hätten, nicht beistehen, noch die königliche Gewalt wieder aufrichten, an deren Stürzung sie so sehr gearbeitet hatten. Er bemühte sich vergebens, sie auf andere Gedanken zu bringen, und fand endlich, das ihm der königliche Name mehr Schaden als Vortheil zuwege bringen würde.

Clarendon T. VI. p. 222.432. Burnet l. c. p. 67-81. Rapin l. c. p. 66-85. 87. 88. 95. Hume l. c. S. 51-66. 72. fg. 79. 80. an welchem letztern Orte aus den Nachrichten des Thurloe hinzugefügt wird, Cromwell habe mit dem französischen Hofe die Mittel verabreden wollen, die Niederlande völlig zu erobern, und mit demselben zu theilen. Hingegen beruft sich Voltaire (l. c. p. 85.) auf die Nachrichten des Ritters Temple, daß es Cromwells Absicht zuletzt gewesen sey, sich mit Spanien wider Frankreich zu vereinigen, um letztern Calais wegzunehmen. Campbells Leben der britannischen Admirale, Th. I. S. 414. fg. 447. fg womit noch Maubert's Staatsgesch. S. 302. fg. verglichen werden kann.

gersohn, der von dem wildesten Eifer getrieben wurde, verabscheute diejenige Denkungsart, die sich frommer Betheuerungen zu Absichten weltlicher Vortheile bedienen konnte. Seine älteste, an den Fleetwood verheirathete Tochter hatte republikanische Grundsätze mit solchem Eifer angenommen, daß sie es nicht einmal mit ansehen konnte, daß ihrem Vater unumschränkte Macht anvertraut war. Seine andern Töchter waren nicht weniger hitzig für die königliche Sache, vornämlich aber seine liebste Tochter, Frau Claypole, die ihm auf ihrem Todbette alle die Verbrechen vorrückte, die ihn so weit gebracht hatten, den Thron unter die Füsse zu treten.

Jede Stunde brachte neue Unruhe mit sich. Lord Fairfax, Sir Wilhelm Waller und viele der Häupter der Presbyterianer waren heimlich in Verbindung zu seinem Untergange getreten. Seine sowohl im Lande als auswärts mit so vielem Aufwande geführte Staatsverwaltung hatte seine Einkünfte erschöpft, und er war stark in Schulden. Kaum ward die eine Verschwörung entdeckt, so erhob sich auf ihren Trümmern eine andre. Zu Vermehrung seines Unglücks ward ihm nun nach Schlüssen gezeigt, sein Tod wäre

nicht

nicht nur wünschenswerth, sondern seine Ermordung würde sogar verdienstlich seyn. Der Obriste Titus, der ehedem seiner Sache war zugethan gewesen, gab ein Buch unter dem Titel heraus, die Erlegung ist kein Mord. Unter allen Schriften, die damals, oder vielleicht nach der Zeit heraus kamen, war diese die beredteste und geschickteste. „Sollen wir, sagte dieser beim Volke beliebte Eiferer," die wir uns nicht wollten lassen vom Löwen anfallen, uns geduldig vom Wolfe fressen lassen?" Nachdem Cromwell diesen muthigen Aufsatz gelesen hatte, sah man ihn nachher niemals wieder lachen.

Aller Friede war nur mehr auf immer aus seiner Brust verbannt. Er fand, daß die Größe, der er seine vorige Ruhe aufgeopfert hatte, nur ein Eingang für neue Unruhen war. Die Furcht der Ermordung setzte ihm aller Orten zu, wohin er nur gieng, und lag ihm beständig im Sinne. Er trug einen Panzer unter den Kleidern, und führte stets Pistolen in der Tasche. Seine Miene war von einem festgesetzten finstern Wesen umwölkt, und er warf auf jeden Fremden einen Blick furchtsamen Argwohns. Er reiste allezeit sehr eilig, und hatte beständig zahlreiche Wa-

che um sich. Er kehrte niemals von einem Orte auf dem Wege zurück, auf dem er hingegangen war, und schlief selten über drei Nächte nach einander in dem nämlichen Gemache. Die Gesellschaft machte ihm bange, weil er darin einen Feind antreffen konnte; die Einsamkeit war ihm fürchterlich, weil er darin von keinem Freunde bewacht ward.

Sein Tod, den 3. Sept. 1658.

Endlich kam ein hilfreiches dreitägiges Fieber, um ihn von diesem Leben voll Entsetzen und Angst zu befreien. Eine Woche über zeigten sich noch keine gefährlichen Merkmale; und an den guten Tagen konnte er herum gehen. Zuletzt aber nahm das Fieber zu, und er fieng selbst an, seinen annähernden Tod zu besorgen. Aber seine schwärmerischen Kapellane, auf die er sich gänzlich verließ; sagten ihm, seine Krankheit wäre keineswegs tödtlich. Als ihm sein Kapellan Goodwin sagte, die Auserwählten würden nicht verdammt, gab er zur Antwort, „so weiß ich denn, daß ich sicher bin: denn ich bin ehedem im Gnadenstande gewesen.“ Seine Aerzte sahen zwar seinen gefährlichen Zustand

stand ein. Er hatte sich aber durch die Offenbarungen seiner Prediger so sehr aufmuntern lassen, daß er glaubte, seine Herstellung litte gar keinen Zweifel. „Ich sage es euch, rufte er den Aerzten zu, daß ich an dieser Krankheit nicht sterben werde. Ich bin meiner Aufkunft gewiß. Es sind günstige Antworten vom Himmel eingelaufen, nicht nur auf mein eignes Bitten, sondern auch auf frommer Leute ihres, die in vertrautern Umgange mit Gott stehen, als ich. Ihr könnet wohl geschickt in eurer Kunst seyn; die Natur aber kann mehr ausrichten, als alle Aerzte in der Welt; und Gott ist weit über die Natur.“

Als ein Fasttag wegen seiner Krankheit war verordnet worden, dankten seine Geistlichen Gott für die unstreitigen Pfänder, die er wegen seiner Herstellung empfangen hätte. Aber dieser Versicherungen ungeachtet nahmen die tödtlichen Merkmale mit jeder Stunde zu, und die Aerzte waren genöthigt, den Ausspruch zu thun, er könnte nicht den nächst bevorstehenden Fieberanfall aushalten. Es versammelte sich also der Staatsrath, um seine letzten Befehle wegen der Regimentsfolge zu vernehmen. Allein die Sinne hat-

ten ihn verlassen, und er konnte blos noch ihre Frage, ob sein Sohn Richard zu seinem Nachfolger ernannt werden sollte, mit Ja beantworten. Er starb am dritten September, dem nämlichen Tage, den er als den glücklichsten seines Lebens betrachtet hatte, im Alter von 59 Jahren, nach einer neunjährigen angemaßten Regierung.

Anmerkung des Uibersetzers.

Um Cromwellu gleichsam für die Mäßigung zu belohnen, mit welcher er die königliche Würde ausgeschlugen hatte, bestätigte ihm das Parlement das Protektorat mit einer noch größern Gewalt durch die Akte mit der Aufschrift: Unterthänige Bitte und Vorstellung, deren Name selbst anzeigen sollte, es ware kein Gesetz, sondern ein Vorschlag, den er annehmen oder verwerfen könnte. Di Hauptartikel desselben liefen darauf hinaus, daß er die höchste Obrigkeit von England, Schottland und Irland syn sollte, seinen Nachfolger selbst ernennen, alle Jahre ein aus zwo Kammern bestehendes Parlement zusammen berufen, und die protestantische Religion allein beschützen möchte. Crom-

well

well bestätigte diese Akte, und ward darauf feierlich im Julius 1657 zum Protektor eingeweiht.

Allein das folgende Parlement des Jahres 1658 drohte ihm desto mehr Gefahr. Er hatte, zu Folge der eben gedachten Akte, dasselbe mit einer Kammer von Pairs oder einem Oberhause, dem Scheine nach verstärkt, indem er eine Anzahl seiner Getreuen in dasselbe setzte, und einige Pairs einlud, in dasselbe zu kommen; welches sie aber abschlugen. Indem er glaubte von dieser Seite völlig gesichert zu seyn, brachten es seine Feinde dahin, daß das Unterhaus über hundert Republikaner, die er ehemals aus demselben ausgeschlossen hatte, wieder aufnahm. Und darauf wurden so kühne Untersuchungen wider ihn im Unterhause angestellt, daß er sich genöthigt sah, das Parlement aufzuheben.

Unter den großen Entwürfen, über welchen er starb, war auch einer, welcher die protestantische Religion betraf. Er bezeigte überhaupt für dieselbe großen Eifer, nöthigte den Herzog von Savoyen, durch sein dringendes Anhalten beim Mazarin, von

der Verfolgung der Waldenser abzustehen, und nahm sich der Protestanten in Frankreich selbst sehr hitzig, obgleich bei einer Gelegenheit an, wo sie nicht außer Schuld waren. Er war aber auch entschlossen, wenn er zum König eenannt würde, den Antritt seiner Regierung durch die Errichtung einer Gesellschaft zur Ausbreitung des protestantischen Glaubens, welche der Congregatio de propaganda fide zu Rom entgegengesetzt seyn sollte, merkwürdig zu machen. Sie sollte aus sieben Räthen und vier Sekretären bestehen, von welchen letztern der erste für Frankreich, die Schweitz und piemontesischen Thäler, die zweite für die Pfalz und andere reformirte Länder, die dritte für Deutschland überhaupt, die nordischen Reiche und die Türkei; der vierte aber für Ost- und Westindien bestimmt war. Ein jeder von ihnen sollte 500 Pfund Sterling Besoldung haben, um in seinem Bezirke viele zuverlässige Nachrichten von dem Zustande der protestantischen Religion beständig zu erhalten, und nach denselben den Vortheil dieser Religion zu befördern. Diese Gesellschaft sollte 10,000 Pfund Sterling jährliche Einkünfte, und im Nothfall noch einen Zuschuß haben.

haben. Zu ihrem Sitze aber sollte sie das Kollegium von Chelsea haben.

Cromwell hatte auch einen nicht geringeren Eifer für die Ehre der englischen Nazion. Man mußte seinen Gesandten als königlichen begegnen: und er pflegte zu sagen, die königliche Würde entlehnte alles majestätische, was sie besitze von der ganzen Nazion, welche durch den König vorgestellt werde; so daß bei der Nazion, auch wenn sie keinen König habe, doch die königliche Majestät wohne. Er bezeigte daher ausnehmendes Vergnügen über eine muthige Handlung des Admirals Blake, als sich derselbe mit der englischen Flotte zu Malaga befand, (nicht zu Lisabon, wie Voltaire schreibt.) Dieser Admiral drohte, die Stadt in die Asche zu legen, wenn man ihm nicht einen Geistlichen auslieferte, der das Volk aufgehetzt hatte, einige Engländer, die eine Prozession störten, zu mißhandeln. Die Spanier mußten dieses thun: und Blake begnügte sich damit, den Geistlichen in seiner Gewalt gehabt zu haben, den er mit einem Verweise zurückschickte. Bei dieser Gelegenheit sagte Cromwell, er hoffte den englischen Namen so fürchterlich zu machen, als ehedem der römische war.

Wirklich fürchteten Cromwellu viele europäische Staaten. Als lange nachher Carl der zweite dem holländischen Gesandten vorwarf, daß die vereinigten Stände ihre allgemeine Duldung nicht bis auf ihn und seinen Bruder erstreckt hätten, gab der Gesandte geradezu die Antwort: „das war eine andere Sache. Cromwell war ein großer Mann, der sich zu Lande und zur See fürchterlich machte.“

An Geschicklichkeit die Menschen kennen zu lernen, und heuchlerischer Fähigkeit, die Religion zu seinen Absichten zu nützen, sind ihm sehr wenige gleich. Sein Betragen war meistentheils der hohen Stelle gemäß, zu welcher er sich erhoben hatte. Nur zuweilen verfiel er in niedrige Possen. Als das hohe Justizgericht das Todesurtheil des Königs unterschrieb, besprützte Cromwell mit der Feder, ehe er seinen Namen schrieb, dem Martin, welcher neben ihm saß, das Gesicht: und da Martin die Feder bekam, machte er es ihm eben so. Er gab oft seinen geringern Offizieren einen Schmauß: und wenn das Essen aufgetragen war, so stürzten die Soldaten auf ein gegebenes Zeichen herein, und liefen unter vielem Getümmel mit den Schüsseln da-

von, so, daß die Gäste nichts zu essen hatten.

Er ist von vielen unmäßig erhoben, von andern so sehr herabgesetzt worden, als wenn er nicht das geringste vortheilhafte und wichtige für sein Vaterland gethan hätte. Edmund Ludlow, Generallieutenant unter dem Cromwell, der aber endlich über die angemaßte Herrschaft desselben, oder vielmehr über die Aufhebung des langen Parlements, der Stütze von der höchsten Gewalt der Republikaner, mißvergnügt wurde, hat seine sonst nützliche Memoirs hauptsächlich in der Absicht geschrieben, um Cromwellen als den gottlosesten und niederträchtigsten Menschen vorzustellen. Was bisher von diesem berühmten Manne erzählt worden ist, dient besser dazu, ein allgemeines Urtheil über ihn zu fällen, als partheiische Wendungen von beiden Seiten. Am beredtesten hat ihn der berühmte Dichter Abrah. Cowley in seinen Werken geschildert. Es ist gewiß, daß seine Regierung überhaupt so gut und gemäßigt war, als die Mittel, durch welche er sie erlangt hatte, abscheulich genannt werden müssen. In wenigen Jahren brachte er das Ansehen und den Ruhm Englands eben so hoch, als die Könige aus dem

Hause

Hause Stuart in fast fünfzig Jahren beides hatten sinken lassen. Manches, das ihm beigelegt wird, gehört freilich dem langen Parlement und seinen Admirälen zu. Seine äußerlichen Sitten waren untadelhaft. Zuletzt war er keiner besondern Religionspartei zugethan; er schien jeder außer der Römischkatholischen günstig zu seyn. Gegen auswärtige Staaten beobachtete er nicht immer die richtigste Staatskunst; er kannte aber auch das übrige Europa nicht genug. Einigen gelehrten Männern war er geneigt. Der große Milton, dessen prosaische Aufsätze nicht weniger gelesen zu werden verdienen, als seine Gedichte, war sein Sekretär. Er wollte auch den Mericus Casaubonus durch Geld bewegen, seine Geschichte zu beschreiben. Mazarin nannte ihn einen glücklichen Unsinnigen, und Clarendon einen braven Bösewicht. Wenn aber Leti in seinem Leben Cromwells sagt, er war ein Tyrann ohne Laster, ein Fürst ohne Tugenden, so hat er vielleicht selbst nicht recht verstanden, was er sagte. h)

Ihm

h) Clarendon l. c. T. VI. p. 432 - 526. Burnet' 'l. c. p. 81-87. Rapin l. c. p. 85-105. Dieser Schriftsteller hat gemäßigt und richtig Cromwells

Ihm folgt sein Sohn Richard.

So verschieden auch die Vortheile der Parteien nach seinem Tode seyn mochten, war doch noch der Einfluß seines Namens hinreichend, es dahin zu bringen, daß sein Sohn Richard an seiner Stelle zum Protektor aus.

wells Bild entworfen. Hume l. c. S. 66-71. 77. 78. 80. 87. Man findet daselbst die vorhergehende Abschilderung des Cromwell vom Cowley; aber etwas von dem Wunderbaren entblößt, mit welchem sie der Dichter ausgeschmückt hat. Lebensbeschreibung Oliv. Cromwells, in der Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen größtentheils aus der britan. Biogr. übersetzt. I. Theil, S. 1-160. (Halle 1754. 8.) Sie kann zwar die beste Lebensbeschreibung genannt werden, die bisher von Cromwell erschienen ist; aber mehr, weil man darin, zumal in den weitläuftigen Anmerkungen, so viel Stoff zu seiner Geschichte, und diesen aus Schriftstellern von mehrern Parteien gesammelt antrifft, als daß dieser Stoff durchaus recht wäre genützt worden. Eine Menge englischer Schriftsteller, deren man sich zu Abfassung einer vollständigen und lehrreichen Lebensbeschreibung von ihm bedienen müßte, ist eben daselbst genannt worden. Vor dem Bande, in welchem dieses Leben die erste Stelle einnimmt, steht Cromwells Kupferbild, ohne daß angezeigt wäre, woher es genommen sey. Vielleicht ist es aus dem angeführten Buche des Leti kopirt.

ausgerufen wurde. Vermuthlich hatte Richard den zahlreichen im Königreiche errichteten Parteien und ihrem Hasse gegen einander seine friedliche Gelangung zu einer solchen Würde zu danken. Von Natur war er keineswegs ehrgeizig, vielmehr sanftmüthig, willfährig und gutartig. Die Ehre schien vielmehr ihm nachzugehen, als ihn an sich zu locken. Er hatte nichts thätiges in seiner Gemüthsart, keine Gaben für Geschäfte, keine Kenntnisse der Regierung, keinen Einfluß unter den Soldaten, kein Ansehen im Staatsrathe.

Er beruft ein Parlement im Jahre 1659.

Es ward bei seinem Antritte der Regierung nöthig befunden, ein Parlement zu berufen, welches Hilfsgelder zur Verwaltung der ordentlichen Staatsangelegenheiten verschaffen sollte. Das Haus der Gemeinen ward noch ganz gesetzmäßig zusammengebracht. Aber das Haus der Lords bestand blos aus Leuten, die keinen wirklichen Anspruch hatten, sondern vom verstorbnen Protektor zu dieser hohen Würde waren erhoben worden.

Allein die Armee war nicht Willens, sich auf das Parlement zu verlassen. Eine große Anzahl der vornehmsten Mißvergnügten unter derselben hielt Zusammenkünfte beim General Fleetwood. Da er nun in Wallingford-house wohnte, nannte man dies die wallingfordische Cabale. Der Erfolg ihrer Berathschlagungen war eine Vorstellung, daß der Oberbefehl über die Armee einem Manne anvertraut werden möchte, auf den sie sich alle verlassen könnten, und es ward deutlich zu verstehen gegeben, daß der junge Protector derjenige nicht wäre.

Richard dankt ab, im Jahre 1659.

Ein so kühner und gefährlicher Vorschlag mußte nothwendig Richarden beunruhigen. Er wandte sich an seinen Staatsrath, und der verwies die Sache an das Parlement. Beide Versammlungen hielten sie einmüthig für ein verwegnes Unternehmen, und das Parlement gab seine Stimmen dahin, es sollte ohne des besondern Protektors Erlaubniß keine Zusammenkunft oder allgemeine Raths-

ver-

versammlung der Offizieren mehr angestellt werden.

Dadurch kam sogleich die Sache zum Bruche. Tages darauf ward des Protektors Palast von einer Schaar Offiziere umringt. Desborow, ein Mann von bäurischer, grober Gemüthsart, drang von Gewaffneten begleitet in sein Zimmer, und drohte ihm, wo er sich weigern würde. Richarden fehlte es an Entschlossenheit, das, was ihm zugesprochen worden war, zu vertheidigen. Er ließ also das Parlement auseinander gehen, und unterzeichnete kurz darauf seine Abdankung.

Sein jüngerer Bruder Heinrich Cromwell, der zum Befehlshaber von Irland ernannt war, folgte des Protektors Beispiele, und legte seine Stelle ohne Schwertschlag nieder. Richard lebte viele Jahre nach seiner Abdankung, Anfangs auf dem festen Lande, darauf auf seinem väterlichen Güte in England. Die Unwissenden glaubten, er wäre der Glückseligkeit seiner Erhöhung unwürdig. Er aber wußte aus seiner Ruhe im Privatleben, daß er sehr glücklich davon gekommen war.

An-

Anmerkung des Uibersetzers.

Cromwell hatte außer seinen zween Söhnen auch drei Töchter. Die beiden ältesten waren an den Lord Claypole, und an den Grafen von Falconbridge vermählt. Jene, ein kluges Frauenzimmer, starb kurz vor ihm. Die andere besaß noch mehr Einsicht und Stärke des Geistes, so daß man sagte, ihre Brüder hätten ihr den Hut überlassen; und ihren Unterrock für sich nehmen sollen. Die dritte ward an den Grafen von Warwick, und nachher an einen Edelmann, Russel, verheirathet.

Richards Protektorat schien anfänglich sehr befestigt zu seyn. Sein Schwager Fleetwood, zu dessen Vortheile Cromwell ehemals ein Testament gemacht haben sollte, entsagte seinem Rechte. Richards Bruder, der in Irland sehr beliebt war, und Monk, der großes Ansehen in Schottland hatte, unterwarfen ihm beide Reiche. In England erkannte ihn alles freiwillig und mit Glückwünschungen, ohne daß er sich darum bewarb. Bei der Wahl des neuen Parlements wurde allen kleinen Flecken ihr Wahlrecht wieder gegeben. Aber es kostete der Hofpartei viele

Mühe, bis es die unterthänige Bitte und Vorstellung bestätigte.

Fleetwood wurde dem Protektor am gefährlichsten. Da er ein Republikaner, und dabei ein Schwärmer war, der die fünfte Monarchie erwartete: so nahmen ihn seine Vertrauten leicht wider das Protektorat ein. Alle Republikaner in der Armee, alle von Cromwelln verabschiedete Offiziers schlugen sich zu ihm: und Lambert spielte insonderheit viele Ränke, für die sogenannte gute alte Sache.

Richards Vertraute waren fast lauter Leute, welche bürgerliche Bedienungen bekleideten, und ihm nur mit ihrem Rathe beistehen konnten, bei dem schwärmenden Kriegsheere aber nichts galten: und dieses zu gewinnen, besaß er auch keine Fähigkeit. Man legte ihm eine Schlinge, in die er fiel, indem man ihm rieth, eine Anzahl Offiziers nach London kommen zu lassen, um von der Armee unterstützt zu werden. Eben diese vereinigten sich alle wieder ihn. Als man über einige murrte, welche er befördert hatte, sagte er: „Wollt ihr denn, daß ich sonst keinen als die Heiligen befördern soll?

Hier

Hier ist Ingoldsby, fuhr er fort, der weder beten noch predigen kann; doch traue ich ihm mehr als euch allen.“ Diese unvorsichtige Rede verdroß alle vermeinte Heilige. Sein Vater würde dieses nie gesagt, wohl aber gedacht haben. Richard war auch im Anfange den schwärmerischen Predigern seines Vaters zugethan; aber, wie es scheint, nicht lange. Als acht Tage nach Cromwells Tode Richard und seine übrige Familie einen Fasttag begieng, sah der nachmals berühmte Erzbischof Tillotson jene mit sechs Predigern an einem Tische sitzen, und hörte diese letztern sehr ausschweifendes Gewäsche reden; Goodwin, der vornehmste darunter, hatte sogar, nachdem Cromwell gestorben war, in einem Gebete zu Gott gesagt: „Du hast uns betrogen, und wir sind betrogen worden.“

Einige von Richards Partei erboten sich, den Ränken der Offiziers durch den Tod des Lambert ein Ende zu machen, wenn er es erlauben wollte. Er gab ihnen aber zur Antwort: er gedächte durch solche blutige Mittel keine Gewalt oder Herrschaft zu erkaufen. Als er abdankte, bat er nur, daß man seine Schulden bezahlen möchte. Er war in dieselben

hauptsächlich durch das zu prächtige Leichenbegängniß seines Vaters gerathen, zu welchem man ihn beredet hatte. Man versprach es ihm, und that es nicht.

Weil er Niemandem etwas zu Leide gethan hatte: so beleidigte auch ihn Niemand, als er in den Privatstand getreten war. Er blieb im Besitze eines kleinen Gutes und starb in einem sehr hohen Alter gegen das Ende der Regierung der Königin Anna. Nachdem die königliche Familie wieder hergestellet worden war, ward er zwar nicht beunruhigt; doch gieng er einige Jahre auf Reisen. Er ward unter einem angenommenen Namen dem Prinzen von Conti vorgestellt, der, indem er die Gaben des Olivier Cromwell bewunderte, hinzusetzte: „Aber wo ist der arme schwache Richard geblieben? Wie konnte er immer ein solcher Dummkopf seyn; daß er aus allen Verbrechen und glücklichen Bemühungen seines Vaters keinen Vortheil zog?“ 1)

Ein-

1) Clarendon T. VI. p. 527-536. Burnet l. c. p. 87-89. Rapin l. c. p. 105-120. Hume l. c. S. 87-91.

Einsetzung des alten Parlements im Jahre 1659.

Da die Offiziere nun wieder sich selbst überlassen waren, beschlossen sie, die übrigen von dem alten Parlemente, das den König hatte enthaupten lassen, und das Cromwell so schimpflicherweise aus dem Hause gestossen hatte, wieder einzusetzen. Man nannte dieses die gute alte Sache, wegen ihrer Neigung zu republikanischen Grundsätzen. Den Mitgliedern dieses Parlements übergab die Cabale der Offiziere auf eine Zeit lang ihre Macht. Diejenigen Mitglieder, die bei des Obristen Pride Säuberung waren ausgeschlossen worden, suchten zwar wieder zu ihren Sitzen zu gelangen, aber vergebens.

Dessen Verfahren.

Ob nun gleich das Rumpfparlement, denn so nannte man es, von der Armee wieder eingesetzt worden war, bemühte es sich doch eifrig, diejenige Macht, die es eingesetzt hatte, zu schwächen. Seinen Anschlag, die Armee zu demüthigen, fieng es damit an, daß es einige der Truppen vom neuen umbildete, diejenigen Offiziere, vor denen es sich fürch-

tete, absetzte, und an ihrer Stelle andre er-

nannte, auf die es sich verlassen konnte. Diese Versuche entgiengen der Achtsamkeit der Offiziere nicht, und ihr Mißvergnügen würde in eine für das Parlement schädliche Entschließung ausgebrochen seyn, wenn sie nicht durch die Besorgnisse der Gefahr von den königlich gesinnten oder Presbyterianern, die als gemeinschaftliche Feinde betrachtet wurden, zurück gehalten worden wäre.

Es wird aufgehoben den 13. Oktober im Jahre 1659.

Bei diesen mißlichen Umständen hielten die Offiziere zusammen verschiedne Unterredungen, in der Absicht, ihre Macht noch ferner zu behalten. Zuletzt kamen sie zu dem damaliger Zeiten ziemlich gewöhnlichen Entschlusse, diese Versammlung, die sich ihnen so heftig widersetzte, aus einander gehen zu lassen. Es zog also Lambert, einer der Generale, eine auserlesene Schaar Truppen zusammen, und stellte sie in die Straßen, die nach Westminsterhall giengen. Als der Sprecher Lenthall in seinem Wagen nach dem Parlementshause fuhr, ließ er die Pferde herum lenken, und ihn sehr höflich wieder nach Hause führen. Die andern Mitglieder wurden gleichfalls aufgefangen, und

die

die Armee gieng wieder in ihre Quartiere, um eine feierliche Fasten anzustellen, welche gemeiniglich bei ihren Gewaltthätigkeiten, vorher oder hernach, beobachtet wurde.

Kriegerische Staatsverwaltung den 26. Oktober im Jahre 1659.

Nachdem solchergestalt die Offiziere die von ihnen ertheilte Gewalt wieder zurückgenommen hatten, beschlossen sie, dieselbe künftig nicht wieder so leicht von sich zu geben. Sie wählten einen Ausschuß von 23 Personen, darunter sich 7 Offiziere befanden. Den nannten sie den Ausschuß für die Sicherheit, und gaben vor, sie übertrügen ihm die oberste Macht, Fleetwood, ein schwachsinniger Eiferer, ward zum obersten Feldherrn bestellt; Lambert, ein listiger, ehrgeiziger Mann, zum Generalmajore, Desborow zum Generallieutenante, und Monk, den Cromwell über Schottland gesetzt hatte, zum Generalmajore des Fußvolks. Es ward nunmehr ein kriegerisches Regiment aufgerichtet, welches der Nazion eine traurige Aussicht unendlicher Knechtschaft und unabhelflicher Tyrannei zeigte. Doch sie erhielt Hilfe von einer Seite, von der sie es am wenigsten erwartete.

Bericht vom General Monk.

Während dieser Vorfälle stand der General Monk in Schottland an der Spitze von 8000 Mann alter Truppen, und sah der Zerrüttung seines Vaterlandes nur mit schwacher Hoffnung, ihr abzuhelfen, zu. Dieser Mann, dem die Nazion so große Verbindlichkeiten schuldig ist, war Anfangs ein Soldat auf gut Glück. Nachdem er einige Zeit außer Landes zugebracht hatte, ward ihm ein Regiment im Dienste des Königs Karl anvertraut. Wegen seiner Gutartigkeit nannten ihn die Soldaten gemeiniglich nur den ehrlichen George Monk. Bei der Belagerung von Nantwich ward er von Fairfax gefangen genommen, und kurz darauf in den Tower geschickt. Er gelangte nicht eher wieder zu seiner Freiheit bis nach gänzlicher Niederlage der königlichen Partei, da ihn dann Cromwell in Gunst und Schutz aufnahm, und wider die Rebellen in Irland abschickte, wider die er beträchtliche Dienste that. Nach der Eroberung dieses Königreichs ward er nach Schottland geschickt, und erhielt dort den Oberbefehl. Er ward in diesem Stande nicht weniger von den Schottländern hoch geschätzt, als von seiner eignen Armee geliebt und angebetet.

Er widersetzt sich den Kriegsbedienten in England

Als dieser General hörte, die Offiziere hätten aus eigner Macht das Parlement aufgehoben, that er Einspruch wider diese Anstalt, und beschloß, dessen beeinträchtigte Vorrechte zu vertheidigen. Allein man argwohnte gleich vom Anfange, daß tiefer verborgne Anschläge entweder zu des Königs oder seinem eignen Vortheile der Bewegungsgrund seiner Handlungen wären. Welches auch immer seine Absichten gewesen seyn mögen, so war es unmöglich, sie mit größrer Verschwiegenheit zu verhalten, als er anwandte. So bald er seine Armee in Bewegung setzte, um Erkundigung von den Ursachen der Unruhen in der Hauptstadt einzuziehen, bewarben sich alle streitige Parteien hitzig um seinen Schutz. Sein eigner Bruder, ein Geistlicher und Eiferer für die königliche Sache, kam zu ihm mit einer Botschaft vom Lord Granville im Namen des Königs. Der General fragte ihn, ob er den Innhalt seines Auftrages Jemand anderm eröffnet hätte. Sein Bruder antwortete, Niemandem, als dem Herrn Price, des Generals eignem Kapellane, einem redlichen und gegen den König wohl gesinnten Manne. Der General verfärbte sich, kam sogleich auf etwas

Bericht vom General Monk.

Während dieser Vorfälle stand der General Monk in Schottland an der Spitze von 8000 Mann alter Truppen, und sah der Zerrüttung seines Vaterlandes nur mit schwacher Hoffnung, ihr abzuhelfen, zu. Dieser Mann, dem die Nazion so große Verbindlichkeiten schuldig ist, war Anfangs ein Soldat auf gut Glück. Nachdem er einige Zeit außer Landes zugebracht hatte, ward ihm ein Regiment im Dienste des Königs Karl anvertraut. Wegen seiner Gutartigkeit nannten ihn die Soldaten gemeiniglich nur den ehrlichen George Monk. Bei der Belagerung von Nantwich ward er von Fairfax gefangen genommen, und kurz darauf in den Tower geschickt. Er gelangte nicht eher wieder zu seiner Freiheit bis nach gänzlicher Niederlage der königlichen Partei, da ihn dann Cromwell in Gunst und Schutz aufnahm, und wider die Rebellen in Irland abschickte, wider die er beträchtliche Dienste that. Nach der Eroberung dieses Königreichs ward er nach Schottland geschickt, und erhielt dort den Oberbefehl. Er ward in diesem Stande nicht weniger von den Schottländern hoch geschätzt, als von seiner eignen Armee geliebt und angebetet.

Er widersetzt sich den Kriegsbedienten in England

Als dieser General hörte, die Offiziere hätten aus eigner Macht das Parlement aufgehoben, that er Einspruch wider diese Anstalt, und beschloß, dessen beeinträchtigte Vorrechte zu vertheidigen. Allein man argwohnte gleich vom Anfange, daß tiefer verborgne Anschläge entweder zu des Königs oder seinem eignen Vortheile der Bewegungsgrund seiner Handlungen wären. Welches auch immer seine Absichten gewesen seyn mögen, so war es unmöglich, sie mit größrer Verschwiegenheit zu verhalten, als er anwandte. So bald er seine Armee in Bewegung setzte, um Erkundigung von den Ursachen der Unruhen in der Hauptstadt einzuziehen, bewarben sich alle streitige Parteien hitzig um seinen Schutz. Sein eigner Bruder, ein Geistlicher und Eiferer für die königliche Sache, kam zu ihm mit einer Botschaft vom Lord Granville im Namen des Königs. Der General fragte ihn, ob er den Innhalt seines Auftrages Jemand anderm eröffnet hätte. Sein Bruder antwortete, Niemandem, als dem Herrn Price, des Generals eignem Kapellane, einem redlichen und gegen den König wohl gesinnten Manne. Der General verfärbte sich, kam sogleich auf etwas

anders zu reden, und wollte sich weiter nicht mit ihm über die Sache besprechen. Die nämliche äußerste Zurückhaltung beobachtete er durch alle sein folgendes Verfahren.

Als er hörte, die Offiziere rüsteten eine Armee wider ihn aus, und General Lambert wäre bereits nordwärts ihm entgegen gerückt, schickte er drei Gevollmächtigte nach London mit ernstlichen Betheuerungen seiner Neigung zum Vergleiche, und machte dadurch, daß sie in ihren Zurüstungen nachließen. Seine Gevollmächtigten giengen sogar so weit, daß sie einen Vergleich unterzeichneten, den er sich aber zu bestätigen weigerte. Dem ungeachtet that er Vorschläge zu neuen Unterhandlungen; und der Ausschuß der Offiziere nahm abermals seine betrüglichen Erbietungen an.

Abermalige Einsetzung des Parlements den 26. Dezember im Jahre 1659.

Da mittlerweile das Volk inne ward, daß es nicht ganz ohne Vertheidigung war, begann es Muth zu fassen, und laut über die Tyranne der Armee zu schreien. Hazlerig und Morley nahmen in Lamberts Abwesenheit Portsmouth ein, und erklärten sich für

das

das Parlement. Die Lehrjungen in der Stadt erregten Aufstand, und forderten ein freies Parlement. Admiral Lawson kam mit seinem Geschwader in die Themse, und erklärte sich für das Parlement. Selbst die in London gelaßnen Regimenter empörten sich auf Anregung ihrer alten, abgedankten Offiziere, und traten auf des Parlements Seite. Da solchergestalt das Rumpfparlement auf allen Seiten eingeladen ward, wagte es wieder, seine Sitze einzunehmen, und die heftigsten Aussprüche wider die Offiziere und denjenigen Theil der Armee zu thun, von dem es war abgesetzt worden. Ohne Lamberten zu nennen, schickte es den untern ihm stehenden Truppen Befehl zu, sich unvorzüglich in die ihnen angewiesnen Besatzungsörter zu begeben. Die Soldaten säumten nicht, des Parlements Befehlen nachzukommen, und Lambert fand sich zuletzt von seiner ganzen Armee verlassen. Bald darauf ward er in den Tower gesetzt, verschiedene Offiziere von seiner Partei wurden abgedankt, und das Parlement schien nun auf festerm Grunde als jemals zu stehen.

Mank geht auf London los.

Jedoch es war bei weitem noch nicht so sicher, als es sich zu seyn einbildete. Wiewohl Monk seine Wiedereinsetzung vernommen hatte, und man daher vermuthen konnte, er hätte nun weiter nichts zu thun, fuhr er noch immer fort, mit seiner Armee auf die Hauptstadt loszugehen. Alle Welt stand wegen seiner Bewegungsgründe gleich sehr in Zweifel, und erstaunte über seine Zurückhaltung. Der niedrige Adel lief ihm auf seinem Zuge häufig zu, und suchte um ein neues Parlement an. Fairfax führte ihm eine Schaar Truppen zu, und erbot sich, mit denselben zur Wiedereinsetzung des Königs behilflich zu seyn. Aber Monk blieb noch immer bei seinem unveränderlichen Stillschweigen, und langte zuletzt zu St. Albans, wenige Meilen von der Hauptstadt, an.

Er rückt daselbst ein den 3. Februar im Jahre 1660.

Von da aus schickte er an das Parlement eine Botschaft, mit dem Begehren, es sollte die noch in London befindlichen Truppen in Quartiere auf das Land verlegen. Einige Regimenter wollten darein nicht willigen. Aber Monk war entschlossen, sich Gehorsam zu verschaf-

schaffen. Er rückte Tages darauf zu London ein, stieß die Soldaten heraus, und bezog sein Quartier in Westminster. Darauf gieng er in das Unterhaus, das bereit war, seine Stimmen dahin zu geben, ihm für die seinem Vaterlande geleisteten Dienste aufrichtigen Dank abzustatten. Er aber sagte ihm gerade heraus, sein einziges Verdienst bestünde in dem Wunsche, dem gemeinen Wesen Frieden wiederzugeben, und verlangte, es möchte geschehen lassen, daß ein freies Parlement berufen würde, als welches das einzige Mittel zu Heilung der Wunden der Landesverfassung wäre. Er sagte ferner, viele Eide beim Eintritte wären bei dieser Gelegenheit unnöthig. Je weniger es Verbindlichkeiten dieser Art gäbe, desto reiner würden die Gewissen seyn.

Seine Anstalten daselbst im Jahre 1660.

Die Hoffnung, in Sicherheit übermüthig zu seyn, machte in kurzem die Bürger so kühn, daß sie der neuen Regierung ihren Gehorsam verweigerten. Sie beschlossen, keine Abgaben zu erlegen, so lange nicht die ehemals vom Obristen Pride ausgeschloßnen Mitglieder wie-

der

der eingesetzt wären. Allein das Parlement fand seinen General willig, ihm die schleunigsten Beweise seines Gehorsams zu geben. Er rückte mit seinen Truppen in das Kaufmannsviertheil, oder die innere Stadt von London, ein, nahm eilf der verdächtigsten vom Stadtrathe gefangen, und fieng an, die Thore niederzureißen. Darauf schrieb er dem Parlemente, was er gethan hatte, und bat, es möchte die Strenge seiner Befehle mäßigen. Da aber das Unterhaus in ihn drang, fortzufahren, brach er mit allen erstnnlichen Umständen der Verachtung die Thore und Schutzgatter ab, stellte das Kaufmannsviertheil der Verachtung und Verspottung aller seiner Feinde blos, und zog im Triumphe in sein Quartier in Westminster zurück. Tages darauf aber gerieth er auf die Gedanken, er hätte bei dieser Handlung des Gehorsams mit zu vieler Heftigkeit verfahren. Daher zog er wieder in das Kaufmannsviertheil, verlangte vom Bürgermeister, den Stadtrath zu versammeln, und brachte darin viele Entschuldigungen seines gestrigen Verhaltens vor. Er versicherte ihn, er würde standhaft bei der Sache der Freiheit bleiben, und seine Armee würde künftig blos bei solchen Anschlägen behilflich seyn, die der Stadtrath gutheißen würde.

Lezter Versuch des Rumpfs.

Diese Vereinigung der Bürger und der Armee erregte im Hause der Gemeinen nicht geringe Unruhen. Es wußte, daß ein freies und allgemeines Parlement von der ganzen Nazion begehrt wurde, und ward in solchem Falle überzeugt, daß seine eigne Macht ein Ende nehmen mußte. Aber seine Furcht vor der Strafe war noch größer, als seine Unruhe über seine Abdankung. Es war ein Werkzeug gewesen, seinen König auf den Richtplatz zu bringen, die Nazion mit mancherlei Abgaben zu beschweren, und einige aus seinem Mittel waren durch Plünderung des gemeinen Wesens reich geworden. Es beschloß daher, jedes Mittel zu versuchen, um den General von seinem neuen Bündnisse abzubringen. Einige aus demselben, die durch Verschuldung und Schwärmerei zur Verzweifelung getrieben waren, versprachen sogar, ihn mit der Würde der höchsten obrigkeitlichen Person zu bekleiden, und sein widerrechtliches Regiment zu unterstützen. Allein Monk war zu gerecht oder zu weise, solchen wilden Vorschlägen Gehör zu geben. Er nahm sich vor, die ausgeschloßnen Mitglieder wieder einzusezen, und vermittelst ihrer eine neue Wahl

zu bewirken, welches eben das war, was er wünschte.

Es verliert seine Gewalt.

Das ließ sich aber nicht anders ausrichten, als durch Gewalt der Waffen. Nachdem er sich also vorher der Beistimmung seiner Offiziere versichert, und den ausgeschloßnen Mitgliedern das Versprechen abgefordert hatte, sie wollten ein volles und freies Parlement berufen, begleitete er sie nach Whitehall. Von da führte er sie mit einer zahlreichen Wache in das Haus der Gemeinen, in dem damals die andern Mitglieder saßen. Sie verwunderten sich, eine große Schaar Leute hereintreten zu sehen, erkannten sie jedoch bald für ihre alten Mitbrüder, die ehemals gewaltsamerweise waren heraus getrieben worden, und nun eben so gewaltsam wieder eingesetzt wurden. Die Zahl der neu angekommnen war dem Rumpfparlemente so sehr überlegen, daß die vornehmsten in demselben nun ihrer Seits selbst für gut befanden, sich zu entfernen.

Ein freies Parlement wird berufen.

Die wieder eingesetzten Glieder machten den Anfang mit Widerrufung aller der Befehle, durch welche sie wären ausgeschlossen worden. Sie erneuerten und erweiterten des Generals Bestallung. Sie setzten gehörige Gelder zu Unterhaltung der Flotte und Armee aus. Nachdem sie diese Schlüsse zu Beruhigung des Königreichs gefaßt hatten, giengen sie aus einander, und gaben Befehl zur unverzüglichen Versammlung eines neuen Parlements. Mittlerweile traf Monk unter seiner Armee zu seinen vorhabenden Absichten neue Einrichtungen. Einige von ihm angestellte Offiziere übergaben ihm eine Addresse, in der sie versprachen, den Befehlen des künftigen Parlements blindlings zu gehorchen. Er billigte dieses Versprechen, und ließ es von allen Regimentern unterzeichnen. Dieses verschaffte ihm einen Vorwand, alle Offiziere, die sich dessen weigerten, abzudanken.

Vergeblicher Widerstand des Lambert, den 22. Febr.

Mitten unter diesen Anstalten wären durch einen eben so gefährlichen als unerwarteten

Vorfall seine Bemühungen beinah vereitelt worden. Lambert war aus dem Tower entkommen, und fieng an, Truppen zusammenzuziehen. Da nun seine Geschäftigkeit und seine Grundsätze bekannt genug waren, gebrauchte Monk die frühzeitigste Vorsicht, um sich seinen Anschlägen zu widersetzen. Er schickte den Obristen Ingoldsby mit seinem eignen Regimente wider Lamberten aus, noch ehe er Zeit erhielt, seine Anhänger zusammenzubringen. Lambert hatte Daventry mit vier Haufen Reiter eingenommen. Allein der größte Theil von ihnen trat zu Ingoldsby über, und er ergab sich selbst an ihn, nicht ohne Merkmale einer Kleinmuth, die zu seinem vorigen Rufe sehr übel stimmte.

Monks Unterhandlung mit dem Könige.

Bis daher, Jahr 1660, war das neue Parlement noch nicht versammelt, und noch hatte Niemand des Generals Absichten erforscht. Er beharrte noch immer bei seiner Zurückhaltung; und obwohl die Berufung eines neuen Parlements mit andern Worten eben so viel sagte, als die Wiedereinsetzung des Königs, verriethen doch seine Ausdrücke kein

ein-

einzigesmal das Geheimniß seines Herzens. Nichts als ein sicheres Vertrauen nöthigte ihm zuletzt das Geständniß ab. Er hatte einen vertrauten Freund an dem Morrice, einem Edelmanne aus Devonshire, von einer stillen, zum Studiren geneigten Gemüthsart. Mit dem allein gieng er über das große und gefährliche Unternehmen der Widereinsetzung des Königs zu Rathe. Sir Johann Granville, der einen Auftrag vom Könige hatte, verlangte Zutritt beim Generale, es ward ihm aber gesagt, er sollte sein Geschäfte Morricen eröffnen. Wiewohl ihm nun zweimal desfalls zugeredet ward, weigerte sich doch Granville, seine Botschaft einem andern als dem Generale selbst mitzutheilen. Da also Monk nunmehr fand, er könnte sich auf dieses Ministers Verschwiegenheit verlassen, eröffnete er ihm seine ganzen Absichten, trug aber mit seiner gewöhnlichen Behutsamkeit noch immer Bedenken, etwas schriftlich aufzusetzen. Dem zu Folge reiste der König aus dem spanischen Gebiete ab, wo er beinah zu Breda von dem Befehlshabern, unter dem Vorwande, ihm gehörige Ehrerbietung zu bezeugen, wäre gefangen genommen worden. Von da begab er sich nach Holland, und beschloß, daselbst fernere Nachrichten abzuwarten.

Neues Parlement

Mittlerweile schlugen die Parlementswahlen aller Orten zum Vortheile der königlichen Partei aus. Die Presbyterianer waren schon lange durch die Falschheit, Thorheit und Tyrannei ihrer Gehilfen, der Independenten, so sehr beunruhigt worden, daß sie nichts so sehnlich verlangten, als des Königs Wiedereinsetzung. Da sie sich also mit den königlich Gesinnten verbanden, machten sie bei jedem Streite eine entscheidende Mehrheit aus, und beschlossen, ohne Geräusche, aber mit Standhaftigkeit, den König zurückzurufen. Obgleich das vorige Parlement dahin gestimmt hatte, es sollte Niemand erwählt werden, welcher selbst, oder wessen Vater die Waffen für den vorigen König getragen hatte, ward doch überall auf diese Verordnung wenig geachtet, und an vielen Orten gereichten die ehemals ausgestandnen Leiden des in Vorschlag gebrachten zu seiner besten Empfehlung.

Wiedereinsetzung des Königs.

Endlich kam der lange erwartete Tag zur Versammlung eines freien Parlements. Zum Sprecher ward Sir Harbottle Grimstone gewählt,

wählt, der zwar Anfangs der Gegenpartei ergeben, jedoch in seinem Herzen der königlichen Sache geneigt war. Aller und jeder Neigungen waren auf den König gerichtet. Dem ungeachtet war ihre Besorgniß so groß, und die Freiheit zu reden so gefährlich, daß etliche Tage über kein einziger sich getraute, seinen Namen zu nennen. Sie wurden durch Beispiele voriger Grausamkeit geschreckt, und äußerten ihre Pflichtmäßigkeit blos durch bittres Schelten auf den vorigen angemaßten Oberherrn, und durch Verwünschungen der Mörder ihres Königs. Diese ganze Zeit über forschte Monk mit seiner gewöhnlichen Zurückhaltung ihre Gemüther aus, und prüfte die Inbrunst ihrer Wünsche. Zuletzt trug er dem Annesley, Vorsitzer des Staatsraths, auf, ihnen zu melden, daß Sir Johann Granville, ein Diener des Königs, von seiner Majestät hergeschickt worden wäre, und mit einem Briefe an die Gemeinen vor der Thüre wartete.

Nichts konnte der Freude und Entzückung gleich kommen, mit der diese Botschaft aufgenommen ward. Die Mitglieder vergaßen auf einen Augenblick die Würde ihres Standes, und erhoben ein lautes Freudengeschrei. Gran-

ville ward hinein gerufen, und der Brief hastig gelesen. Kaum ließ man sich einen Augenblick Zeit zum Nachdenken. Auf einmal brach das ganze Unterhaus in allgemeine Einwilligung der Vorschläge des Königs aus. Um die Freude noch weiter auszubreiten, ward beschlossen, der Brief und die Erklärung sollte sogleich öffentlich bekannt gemacht werden.

Des Königs Erklärung fand bei allen Ständen den großen Beifall. Sie bot jedem, wer es auch seyn möchte, allgemeine Amnestie an, ohne einige Ausnahme, als welche das Parlament machen würde. Sie versprach, zweifelhaften Gewissen Freiheit in Religionssachen zu gestatten, die Ansprüche aller derer, welche Landgüter bei streitigem Rechte besäßen, der Untersuchung des Parlements zu überlassen, alle diese eingeräumten Stücke durch Parlementsschlüsse zu bestätigen, der Armee unter dem General Monk ihre Rückstände zu bezahlen, und den Offizieren, wenn sie in des Königs Dienste treten würden, ihren gegenwärtigen Rang zu lassen.

Karl II. wird zum König ausgerufen.

Diese Erklärung war den Lords nicht weniger angenehm, als dem Volke. Nach geschehe-

schehenem Ausspruche, die alte Regierungsforme wieder einzuführen, ward beschlossen, dem Könige 50,000 Pfund, dem Herzoge von York, seinem Bruder, 10,000, und dem Herzoge von Gloucester 5000 zu schicken. Darauf rissen beide Häuser aus ihren Büchern alle zum Nachtheile der königlichen Würde ergangnen Verordnungen. Die Armee, die Flotte, die Bürger zu London machten eifrig ihre dem Könige zu übergebenden Addressen fertig, und bald darauf ward er mit großer Feierlichkeit zu Whitehall und bei Temple-Bar ausgerufen. Das Volk, das nun von aller Einschränkung befreit war, ließ seiner Entzückung freien Lauf. Man sah ihrer tausende vor Freude aberwitzig herum laufen. Lord Clarendon sagt, der geretnen Unterthanen waren so viele, die sich bei dieser Gelegenheit vorwärts drängten, daß man mit Verwunderung fragen mußte, wo denn die Leute wohnten, die vor kurzem so vieles Unheil angerichtet hatten?

Karl trug Sorge, den Inhalt seiner Erklärungen gegen die englischen Gevollmächtigten zu bestätigen, welche waren abgeschickt worden, ihn in sein Vaterland zu holen. Der englische Admiral Montague wartete ihm auf, um ihm zu melden, die Flotte erwartete seine

Befehle zu Shevelingen. Der Herzog von York gieng sogleich an Bord, und übernahm die Anführung der Flotte als Lord Oberadmiral. Der König gieng zu Schiffe, landete zu Dover, und ward vom Generale empfangen, den er zärtlich umarmte. Ganz ein andres Ansehen hatte itzt seine sieghafte Rückkunft gegen jenen verlaßnen Zustand, in dem er in Sussex von der englischen Küste abgesegelt war. Er sah nunmehr das nämliche Volk, das begierig nach seinem Leben gestanden hatte, eben so hitzig seine Freude über seine Sicherheit und seine Reue über seine bisherige Verblendung ausdrücken.

Sein Einzug zu London.

Am 29. Mai, seinem Geburtstage, zog er zu London ein. Ein Zulauf unzählingen Volks hatte den Weg besetzt, durch den er kam, und durchdrang mit seinem Zurufe die Luft. Es war so lange durch unversöhnliche Parteien zerrüttet, durch eine Reihe von Tyranneien unterdrückt und verunruhigt worden, daß es nicht die Regungen der Freude zurückhalten konnte, mit der es itzt seine Landesverfassung wieder hergestellt sah, die vielmehr, gleich dem Phönix, aus den Trümmern ihres

vori-

vorigen Brandes schöner und stärker wieder hervorkam.

Die Schwärmerei mit ihrem langen Gefolge finstrer Schrecken floh vor der Annäherung der Freiheit. Die Künstler der Geselligkeit und des Friedens begannen zurückzukehren; und ein Glück wäre es für das Volk gewesen, wenn nicht auch die Künste der Lüppigkeit nach ihnen mit gekommen wären.

Anmerkung des Uibersetzers.

Kaum war das Rumpfparlement wieder eingesetzt worden, als die königlich Gesinnten im Begriffe waren, in vielen Grafschaften zugleich zum Besten des rechtmäßigen Fürsten loszubrechen. Der Entwurf war gut angelegt, und die Presbyterianer selbst versprachen dem Könige beizustehen; dieser begab sich auch an die französische Seeküste, um in der Nähe zu seyn, und seine treuen Unterthanen selbst anzuführen. Uber der Ritter Willis, der bereits dem Cromwell alle Anschläge der königlichen Partei verrathen hatte, verrieth auch diesen dem Parlemente. Doch gab er niemals die alten ächten Kavaliers an, die

dem Könige immer getreu geblieben waren. Einer von den Aufrührern der Empörung, n[illegible]m zwar im Sommer des Jahrs 1659. Chester ein; verlor es aber bald wieder. Der König gieng nun zu den pyrenäischen Friedenshandlungen zwischen Frankreich und Spanien, wo er sich vergebens bemühete, seiner Sache durch die Höfe aufzuhelfen. Mazarin wollte ihn nicht einmal sehen: sowohl gegründet hielt er die Macht des Parlements.

Monk scheint allerdings gleich vom Anfange her, da er sich in Bewegung setzte, auf die Widerherstellung der königlichen Gewalt bedacht gewesen zu seyn. Die natürliche Ruhe und Mäßigung seiner Gemüthsart, sein stiller Geist, sein Alter selbst, entfernten ihn von allen ausschweifenden Entwürfen für sich selbst. Er behauptete immer, daß Cromwell selbst seine angemaßte Herrschaft nicht lange mehr würde behauptet haben. Vermuthlich verließ er sich auf den Beitritt der Presbyterianer, indem er mit einem so kleinen Heere (5000 Mann) nach England zog. Er bekam auch auf seinem Zuge gen London, von dieser Stadt selbst und vielen andern eine Menge Addressen, des Inhalts,

er möchte die am Ende des Jahrs 1648 aus dem Parlement vertriebenen Mitglieder wieder in dasselbe einsetzen: ein Beweis, daß ein großer Theil der Nazion, statt der strengen Republikaner, die Presbyterianer zu Herren im Staate wünschte. Man sehe sein Leben im vierten Bande des brittischen Plutarchs, S. 1-22. Daselbst wird auch gemeldet; (S. 13.) daß, da Cromwell am Ende seiner Regierung wegen der innerlichen Bewegungen im Reiche besorgt zu werden anfieng, und befürchtet, Monk möchte großen Antheil an den geheimen Maßregeln, die sich darauf bezogen, haben, er kurz vor seinem Tode einen Brief an denselben folgende Nachschrift beigefügt habe: „Es giebt einige, die mir sagen, es wäre in Schottland ein gewisser verschlagener Mensch, mit Namen George Monk; man behauptet von ihm, er laure nur auf eine Gelegenheit, den Carl Stuart wieder einzusetzen. Ich bitte euch, gebt euch alle Mühe, daß ihr euch seiner bemächtigt, und mir ihn überschickt."

Die harten Befehle wider London, welche Monk von dem Parlemente empfieng, waren theils eine Prob, auf die es seine

Treue

Treue gegen sich setzte, theils auch ein Kunstgriff, ihn bei der Stadt und einem großen Theile der Nazion selbst äußerst verhaßt zu machen, und dadurch im Dienste des Parlements desto mehr zu befestigen. Er verbesserte aber den Fehler, in den er gefallen war, und der seiner bisherigen vorsichtigen Zweideutigkeit so sehr widersprach, sogleich. Indem er sich zu großer Freude der Stadt, mit derselben vereinigte; und von dieser Zeit an königlich gesinnte und Presbyterianer gemeinschaftlich wider das Parlement zusammen traten: gab Monk dem letzten in einem Schreiben hatte Verweise, und verlangte gebieterisch genug, im Namen der gesamten Republik, von demselben ein freies Parlement zusammen zu rufen.

Das vom Monk verstärkte Parlement that bereits solche Schritte, welche die bevorstehende Widereinsetzung des Königs anzeigten. Es ließ unter andern die gefangnen Anhänger desselben los, hob den Eid, durch welchen man bisher der stuartischen Familie entsagt hatte, auf, und ernannte einen Staatsrath von 21 dem Könige meist günstigen Mitgliedern. Die Republikaner hetzten vergebens eine Anzahl Offiziers wi-

der

der ihren General auf. Auch suchte Mazarin umsonst einigen Antheil an Monks Unternehmung zu haben. Als der König völlig von Monks guten Absichten und von den günstigen Aussichten für ihn in England überzeugt war, verließ er Brüssel, wo er bisher unter spanischem Schutze gelebt hatte, und begab sich nach Breda in das holländische Gebiet. (Der Verfasser hält unrichtig diese letztere Stadt für eine spanische.) Monk hatte dem Könige diesen Rath sehr dringend geben lassen, indem er wußte, daß die Spanier nichts für ihn thun würden, und daß es ihm schwer fallen würde, sich aus ihrer Gewalt zu reißen, wenn sie erst sähen, daß er ihrer nicht weiter benöthigt sey. Man sah bald, daß Monk recht geurtheilt hatte: der König reiste früher und eilfertiger aus Brüssel ab, als er anfänglich gesonnen war, weil er entdeckte, daß ihn die Spanier mit Gewalt daselbst zurückhalten wollten.

Raubert hat in seiner Staatsgeschichte von einem Jahrhunderte (S. 378. der freilich schlechten deutschen Uibersetzung) die Fehler zu zeigen gesucht, die von der englischen Nazion bei der Zurückberufung Karls des II.

wären begangen worden. „England, sagt er, war damals einer aufrührisch gewordenen Provinz ähnlich, die sich ihrem rechtmäßigen Herrn auf Gnade und Ungnade, ohne sich außer dem Leben und der Religionsfreiheit weiter etwas auszubedingen, ergiebt. Die Nazion, sagt der Ritter Temple, machte den König zum unumschränkten Herrn über ihre Privilegien und Freiheiten. Und in der That das Parlement, welches die königliche Würde wieder herstellte, hat bei dem Könige nichts anders ausbedungen, als eine allgemeine Vergebung und Vergessenheit des Vergangenen, und die Gewissensfreiheit. Als dasselbe den Schluß von Aufhebung der aufrührischen Akten wider die Könige und die königliche Würde abfaßte: so vermischte es die gehässigen Schlüsse und Akten des Protektorats und des Rumpfs mit den übrigen Parlementsakten, welche doch bis auf das Jahr 1648 rechtmäßig waren: und wenn es der gerechten Rache des Fürsten die Bestrafung derjenigen, welche den König, seinen Vater, zum Tode verurtheilt hatte, vorbehielt: so vernachlässigte es, das Verbrechen dieser wüthenden Richter von der Ursache, der sie dieses unerhörte Opfer schuldig zu seyn vorgä-

gaben, zu unterscheiden. Das war auf eine entscheidende Art wider die Nazion gesprochen, und selbst über den Grund des langwierigen Prozesses, welchen dieselbe gegen Karln I. angefangen hatte: es war nichts anders, als Karln II. berechtigen, es dort anzufangen, wo es sein Vater gelassen hatte." — Raubert, welcher hier mehr Schein der Gründlichkeit für sich hat, als bei andern seiner historischen Raisonnements, findet seine Beantwortung zum Theil bei Humen, (Gesch. von Großbritannien, zweiter Band, S. 129.) welcher sagt: „Hätte das Parlement vor der Wiedereinsezung des König auch auf größere Einschränkungen gedrungen, als die Staatsverfassung bereits vorschrieb: so würde, außer der Gefahr, die alten Streitigkeiten unter den Parteien wieder zu erwecken, seine Behutsamkeit, allem Ansehen nach, auch ganz überflüßig gewesen seyn. Die Krone hieng, wegen ihres kleinen und unsichern Einkommens, immer gänzlich von dem Parlemente ab. Es konnte nicht der vierte Theil von der Summe, welche zu öffentlichen Ausgaben nöthig war, ohne Bewilligung des Parlements gehoben werden: und die Gemeinen hätten auch nach der Wiederherstellung des Königs,

wenn

wenn es nöthig gewesen wäre, alle Verwilligungen von dem bedürftigen Prinzen erzwingen können.“ Dem ungeachtet kann man doch schwerlich leugnen, daß die Nazion bei dieser Gelegenheit müsse versäumt haben, ihre und die königlichen Rechte unveränderlich und unverletzlich fest zu setzen. Denn der Streit darüber gieng auch in dieser Regierung wieder an, pflanzte sich in die folgende fort, und endigte sich mit der Empörung gegen denjenigen Fürsten und seiner Absetzung, dessen Vater in gl ichem Streite das Leben verloren hatte. Auch Burnet gesteht es daher, (S. 95.) daß man den König zu unbehutsam wieder aufgenommen habe.

Während dieses langen Zeitraums von Karls I. Tode bis zu Karls II. Wiederherstellung, sind viele merkwürdige Veränderungen in Ansehung des innern Zustandes der Engländer erfolgt. Die Heftigkeit der beiden Parteien, die zu dieser Zeit unter ihnen entstanden, läßt sich nicht leicht beschreiben: und ihre Sitten waren einander so sehr entgegen, als nur die Sitten der entferntesten Nazionen seyn können. Eure Freunde, die Kavaliers, sagte ein Anhänger des Parlements

ments zu einem königlichen, sind sehr ausgelassen und liederlich. Ja, versetzte der königliche, sie haben menschliche Schwachheiten; aber eure Freunde, die Rundköpfe, haben teuflische Laster an sich: Tyrnanei, Aufruhr und geistlichen Stolz. Der Schwelgerei und Listigkeit der königlichen war die trübselige Strenge ihrer Gegner völlig zuwider; und man hat in der Geschichte kaum ein Beispiel von einer solchen Schwärmerei bei der Hälfte einer Nazion. Alle Ergötzlichkeiten waren dadurch aufgehoben. Pferderennen und Hahnenkämpfe wurden als die größten Abscheulichkeiten verboten. Sogar Bärenhetzen wurden für heidnisch und unchristlich gehalten. Ein Obrister rückte aus frommen Eifer in London ein, und tödtete alle Bären, die daselbst zum Vergnügen der Bürger gehalten wurden: eine Begebenheit, die zu dem berühmten Gedichte Hudibras Gelegenheit scheint gegeben zu haben.

Zu dieser Zeit entstand die Sekte der Quäcker, gestiftet von einem Schuster, George Fox. Dieser schwermüthige, mit einer finstern Einbildungskraft begabte Mann faßte, vermuthlich bei Gelegenheit der innerli-

chen Unruhen und Spaltungen seines Vater-
landes, zu denen der Streit über den äus-
serlichen Gottesdienst so viel Gelegenheit her-
gegeben hatte, einen Haß gegen diesen, und
behauptete mit den mystischen Theologen, es
sey zum Erkenntnisse und Dienste Gottes
hinlänglich, den Lehrer, den Gott in unsre
Seele gesetzt hätte, zu erwecken, oder das
innerliche Licht anzuzünden. Er fand Bei-
fall, auch durch die Einfalt und Strenge sei-
ner Sitten, Reden und Kleidung. Er ver-
warf nebst seinen Anhängern alle Gebräuche
der Höflichkeit und Titulaturen; sie zogen vor
Niemanden den Hut ab; sie redeten jeder-
mann mit Du an, und grüßten mit dem
Worte Freund. Quaken heißt zittern in
der englischen Sprache: und man leitete sonst
diese Benennung davon her, weil die Leh-
rer dieser Sekte in Konvulsionen, Zucku-
gen und Verdrehungen ihrer Glieder ge-
fallen wären: Auch Hume (S. 113.) ist
dieser Meinung. Allein in den neuern Zei-
ten sieht man wenigstens keine solche zittern-
de Bewegung an den lehrenden Quakern;
vielmehr die größte Stille mit niedergeschla-
genem Gesichte, um desto besser in sich ein-
kehren zu können. Glaublicher ist es, daß

der

der Name ihnen davon zu Theil geworden sey, weil Fox öfters gegen seine Feinde die Worte der heil. Schrift zu gebrauchen pflegte: Zittert vor dem Herrn, und vor dem Worte seiner Heiligkeit. Bei der allgemeinen Duldung von Religionsparteien unter Cromwelln, wurde doch diese verfolgt; aber durch ihre eigne Schuld. Die Quaker brachen öfters in die Kirchen ein, und störten den öffentlichen Gottesdienst. Sie erwiesen auch der Obrigkeit nicht die geringste Ehrerbietung. Im übrigen standen sie alles mit ungemeiner Geduld aus; und man bewunderte sie deswegen. Weil sie wider den Krieg überhaupt predigten, wurden sie auch deswegen gedrückt; aber eben darum von dem Volke geliebt. Gab man ihnen eine Ohrfeige, so boten sie auch den andern Backen dazu her. Sie schworen nie vor einem Gerichte, und forderten für ihre Waaren niemals mehr, als genau die Summe, für welche sie solche verkaufen wollten. Sie haben zwar etwas von dieser Strenge der Sitten nachgelassen; haben aber noch viel Eigenthümliches übrig. Einige Gelehrte die unter sie kamen, bildeten ihr Lehrgebäude aus, und Wilhelm Pen verschaffte ihnen

nachmals auch in America einen ruhigen Sitz, aus welchem das blühende Pensylvanien geworden ist. Ihren Lehrbegriff hat Barclay am geschicktesten und vortheilhaftesten geschildert; ein andrer ihrer Lehrer, Sewell, hat ihre Geschichte am sorgfältigsten beschrieben: und von demjenigen, was andre Religionsparteien über sie geschrieben haben, ist die Arbeit des Croesius (Historia Quakerianna) das brauchbarste.

Unter Karln I. nahm die Handlung der Engländer sehr zu, sonderlich nach Ostindien und Guinea. Die bürgerlichen Kriege störten sie; aber nach Errichtung der Republik nahm sie wieder zu. Der Krieg mit Holland beförderte sie noch mehr; so wie sie hingegen durch den spanischen verringert wurde. Die überhandnehmenden demokratischen Grundsätze nöthigten den Landadel, ihre Söhne bei Kaufleuten in die Lehre zu geben; und seitdem ist die Handlung in größerm Ansehen gewesen, als in irgend einem europäischen Reiche.

Vor dem bürgerlichen Kriege fanden Gelehrsamkeit und feine Künste bei Hofe eine gute

gute Aufnahme, und es fieng ein guter Geschmack an sich durch die Nazion zu verbreiten. Karl war ein Liebhaber von Gemälden, führte zuweilen den Pinsel selbst, und war ein guter Kenner dieser Kunst. Er ließ die Stücke von ausländischen Meistern für vieles Geld zusammenkaufen. Der berühmte Van Dyck fand bei Hofe viel Liebe und Verdienst. Inigo Jones, ein vortrefflicher Baukünstler, war Aufseher über die königlichen Gebäude; wurde aber nachmals von dem Parlemente verfolgt, weil er an der Wiederaufbauung der St. Paulskirche zu London, einer der schönsten Kirchen der Christenheit, Antheil genommen, und einem Befehle des Staatsraths zu Folge einige Häuser niedergerissen hatte, um derselben Platz zu machen. Laws, ein großer Tonkünstler, wurde von dem Könige der Vater der Musik genannt. Karl war auch ein Kenner schöner Schriften: und einige glaubten, er habe sich um die Reinigkeit der Schreibart zu viel für einen Monarchen bekümmert. Ungeachtet seines kleinen Einkommens, und ob er gleich nicht eitel war, lebte er doch so prächtig, daß er vier und zwanzig Paläste hatte, die alle mit den nöthigen Geräthschaften voll-

ständig versehen waren. Doch wurde er eines Mangels an Großmuth gegen den Ben Johnson beschuldigt, dem er eine zu kleine Summe schickte, als ihn derselbe alt, arm und krank um eine Beisteuer bat. Ich wohne in einem kleinen Winkel, sagte der verdrießliche Dichter, als er das Geschenk bekam; aber ich sehe aus der Größe dieser Gabe, daß die Seele des Königs eben so eingeschränkt ist.

Obgleich Cromwell, wie bereits bemerkt worden, der Gelehrsamkeit nicht ungeneigt war, und die englische Beredtsamkeit sich noch nicht so stark gezeigt hatte, als während dieser bürgerlichen Unruhen; so schadete doch die mit demselben verknüpfte Schwärmerei dem Geschmacke, den Künsten und der Freiheit der Untersuchung. Die königlichen Paläste wurden zerstört: Karls Gemäldesammlung ward verkauft, und Selden rettete noch sein Münzkabinet von einem gleichen Schicksale.

Des größten Geistes dieser Zeiten, des Johann Milton, ist bereits oben gedacht worden. Sein bewundernswürdiges Gedicht,

dicht, das verlorne Paradies, reich und groß an Schönheiten und an Fehlern, wurde von ihm in einem Stande der Armuth, Blindheit, Ungnade, Gefahr, und eines hohen Alters aufgesetzt. Es lag lange in der Vergessenheit, bis es Lord Sommers, ungefähr zwanzig Jahre nach dem Ableben des Verfassers, zuerst in ein Ansehen brachte.

Waller war der erste Verbesserer der englischen Poesie, wenigstens der englischen Reime. Seine Lobschrift auf Cromwelln hat die meiste Stärke. Karl der zweite warf ihm vor, daß er den Protektor besser als ihn lobte. Darauf antwortete Waller: Wir Poeten kommen in erdichteten Gegenständen am besten fort.

Der Dichter Cowley war von dem schlechten Geschmacke seiner Zeiten verdorben; aber unter seinen unnatürlichen Einfällen und Spitzfindigkeiten stechen zuweilen ungezwungen schöne Züge und starke Gedanken hervor. Besonders überraschen einige seiner anacreontischen Gedichte durch solche Gaben, und sei-

ne prosaischen Schriften gefallen durch das gute und ehrliche Herz, welches sie ausdrücken; sogar durch ihre Melancholie.

Thomas Hobbes, ein Feind der Religion, dessen Politik die Tyrannei und dessen Sittenlehre ein ausschweifendes Leben beförderten, desto gefährlicher, je entscheidender er sein Lehrgebäude bildete, und alle Rechte des Gewissens der Willkühr des Fürsten übergab, wird an sich als ein tugendhafter Mann vorgestellt. Er hat viele Wahrheiten zugleich gesagt; aber alle ihre Wirkung zugleich vernichtet. Er lebte bis in ein sehr hohes Alter; und doch konnte dieser in seinen Grundsätzen so kühne Mann den Gedanken des Todes nicht ausstehen.

Endlich war es Harvey in diesem Zeitraume, welcher den Umlauf des Geblüts entdeckte. Karl erwies ihm viele Gnade, erlaubte ihm auch zu seinen Versuchen aller Arten von Wilde in den königlichen Wäldern sich zu bedienen. Man widersprach seiner Entdeckung eine Zeit lang; zuletzt siegte sie desto mächtiger.

Cla-

Clarendon Tom. VI. pag. 536-740. womit sich zugleich dieses vortefflische, und in der bisherigen englischen Geschichte von Karls I. Regierung an, unentbehrliche Werk endigt. Hume sagt von demselben (loc. cit. Seite 121.) nicht mit Unrechte: „ Seine Schreibart ist „ weitschweifig und überflüssig, und setzt „ uns durch die Länge ihrer Perioden auser Athem; aber sie entdeckt Einbil„ dungskraft und Empfindung, und ge„ fällt uns in dem Augenblicke, da wir „ sie tadeln. Er ist mehr dem Scheine „ nach als wirklich parteiisch: denn er „ scheint immer mit einer Aengstlichkeit den „ König zu rechtfertigen; aber seine „ Rechtfertigungen sind oft auch sehr ge„ gründet. Er ist in der Erzählung der „ Vorfälle nicht so parteiisch, als in „ der Beschreibung der Charaktere. Er „ war zu ehrlich, um die erstern zu „ verfälschen: und seine Liebe konnte „ ihn leicht, ohne sein eignes Wissen, „ dahin bringen, daß er die letztern ver„ stellte. Ein Ansehen der Frömmigkeit „ und Gutherzigkeit geht durch das gan„ ze Werk fort, so wie diese Eigen-

„ schaften auch in der That das ganze
„ Leben des Verfassers verschönert hat-
„ ten. — " k)

k) Burnet loc. cit. pag. 89 - 95. Rapin loc. cit. pag. 120 - 157. Hume loc. cit. Seite 91 - 122.

Ende des zwei und vierzigsten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 42

Troppau (1787)

Bibl.Mont. 1570-42
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716386-7
VD18 80029108